

Friedemann Pestel

WEIMAR ALS EXIL

Erfahrungsräume französischer Revolutionsemigranten 1792–1803

Deutsch-Französische Kulturbibliothek  
Band 28

Herausgegeben von Michel Espagne,  
Etienne François, Werner Greiling und Matthias Middell

Friedemann Pestel

# **WEIMAR ALS EXIL**

**Erfahrungsräume französischer  
Revolutionsemigranten 1792–1803**



Leipziger Universitätsverlag 2009

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Informationen sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Diese Arbeit ist in Verbindung mit dem Jenaer Sonderforschungsbereich 482 *Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800* entstanden. Ihre Veröffentlichung wurde unter Verwendung der ihm von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung gestellten Mittel finanziell unterstützt. Weiterhin wurde die Drucklegung durch den Walter-Markov-Preis der Karl-Lamprecht-Gesellschaft/ENIUGH und des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte Leipzig gefördert.

Leipziger Universitätsverlag GmbH, Leipzig 2009  
Oststr. 41, D – 04317 Leipzig  
Tel./Fax: (0341) 99 00 440  
[www.univerlag-leipzig.de](http://www.univerlag-leipzig.de)  
ISBN 978-3-86583-423-2  
ISSN 0944-3649

# Inhalt

Vorwort	9
I. Einleitung: Das andere Frankreich. Zum Phänomen der Emigration	11
II. Forschungsstand, Fragestellung und Quellenkorpus	19
1. Forschungen zur französischen Emigration in der Revolutionszeit	19
2. Forschungsstand zu den Emigranten in Sachsen-Weimar- Eisenach	26
3. Fragestellung	31
4. Quellenkorpus	35
5. Editorische Vorbemerkungen	37
III. Die Aufnahme der Emigranten in Sachsen-Weimar- Eisenach	40
1. Die Emigrantenpolitik bis 1795	40
2. Exkurs: Erfurt und die Herausforderung durch die Emigranten 1794/1795	43
3. Die Aufnahmepolitik in Sachsen-Weimar-Eisenach ab 1795	49
3.1. Aufnahmepraxis und behördliche Erfassung	49
3.2. Die Konfessionsfrage	61
4. Die Weimarer Emigrantenpolitik im Vergleich	64
5. Die Reaktionen des Weimarer Stadtrates	68
IV. Die Emigrantenkolonien	73
1. Eisenach	73
2. Weimar	82
3. Jena	92
4. Die Landstädte	97

V.	Franzosen in der Fremde. Zur Stimmungslage der Emigranten	101
1.	Vergangenheitsprojektionen	103
2.	Gegenwartserfahrungen	106
3.	Zukunftshoffnungen	110
VI.	Integration ohne Assimilation. Das Verhältnis der Emigranten zur Weimarer Hof- und Stadtgesellschaft	116
1.	Praktische Frankophilie. Die Emigranten und der Hof	116
1.1.	Fürstennähe	116
1.2.	Geburt und Tod	123
1.3.	Unterstützungsformen	126
2.	„Exotismus“ im Kleinen. Die Emigranten und das städtische Leben in Weimar	128
3.	Profil: Sophie von Schardt und die Französisierung des Alltags	135
VII.	Kulturtransfer. Die Emigranten und das <i>Ereignis Weimar-Jena</i>	142
1.	Zum Konzept	142
2.	Transferfelder	147
2.1.	Kommunizieren, Korrespondieren, Informieren	147
2.2.	Lesen und Sehen	151
2.3.	Zeichnen und Malen	166
2.4.	Korrigieren und Übersetzen	169
2.5.	Schreiben und Publizieren	183
2.5.1.	[François Daniel de Pernay:] <i>Geschichte eines Emigranten</i>	183
2.5.2.	Jacques Boyon d'Oberten: <i>Grammaire raisonnée oder vollständige theoretisch-praktische Sprachlehre</i>	193
2.5.3.	Jean Joseph Mounier: <i>De l'influence attribuée aux philosophes, aux francs-maçons et aux illuminés sur la révolution de France</i>	200
2.5.4.	Auguste Duvau: <i>Wie fand ich mein Vaterland wieder im Jahre 1802?</i>	209
2.5.5.	[Jacques Pierre Joseph Le Surre:] <i>Lettres d'un voyageur à l'Abbé Barruel</i>	218

2.6. Profil: Karl August Böttiger als Kulturvermittler	223
2.7. Unterrichten und Erziehen	228
2.7.1. <i>Haus- und Privatlehrer</i>	229
2.7.2. <i>Prekariat und Konkurrenz. Sprachmeister an der Universität Jena</i>	230
2.7.3. <i>„Wir sinken nicht an Ruhm, sondern wir steigen.“ Jean Joseph Mouniers Erziehungsinstitut in Belvedere</i>	234
2.8. Technologie und Wissenschaft	251
VIII. Die Grenzen der Möglichkeiten. Konflikte und Ressentiments	258
1. Die Emigranten im negativen Frankreichbild	258
2. Gewalterfahrung und die Folgen	268
IX. Ausblick: Ende eines Provisoriums. Die Rückkehr nach Frankreich	278
1. Wege zurück	278
2. Neue Anfänge und alte Verbindungen	289
3. Weimar im Rückblick	297
X. Fazit. Weimar und das „doppelte“ Frankreich	304
XI. Siglenverzeichnis	309
XII. Quellen- und Literaturverzeichnis	309
Gedruckte Quellen	312
Literatur	317
Anhang:	
Biogramme der identifizierten Emigranten	331
Personenregister	379





## Vorwort

Die vorliegende Studie geht auf meine Jenaer Staatsexamensarbeit vom Wintersemester 2008/2009 zurück, die für die Drucklegung in einigen Teilen ergänzt und erweitert wurde. Dass die Veröffentlichung möglich wurde, verdanke ich Professor Dr. Werner Greiling, der die Arbeit betreut, begutachtet und zusammen mit Professor Dr. Matthias Middell (Leipzig) in die *Deutsch-Französische Kulturbibliothek* aufgenommen hat.

Für einen großzügigen Druckkostenzuschuss danke ich dem Sprecher des an der Friedrich-Schiller-Universität Jena angesiedelten Sonderforschungsbereiches 482 *Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800*, Professor Dr. Dr. Olaf Breidbach, sowie den Vorstandsmitgliedern Professor Dr. Reinhard Wegner und Professor Dr. Hans-Werner Hahn, der freundlicherweise auch das Zweitgutachten der Arbeit übernommen hat. Außerdem wurde die Arbeit durch den Walter-Markov-Preis 2009 der Karl-Lamprecht-Gesellschaft Leipzig in Verbindung mit dem *European Network in Universal and Global History* ausgezeichnet, für dessen Zuerkennung der Jury mein herzlicher Dank gilt.

Während des Arbeitsprozesses habe ich in hohem Maße von der Unterstützung und den inhaltlichen Anregungen aus dem Umfeld des Jenaer Sonderforschungsbereiches profitiert. Vor allem danke ich Stefanie Freyer und Sebastian Hunstock für aufschlussreiche Gespräche und Orientierungen das Weimarer „Innenleben“ betreffend; Dr. Raphael Utz bin ich für viele belebende Diskussionen über Außenperspektiven auf Weimar verbunden. Professor Dr. Marcus Reinfried war mir ein wichtiger Ansprechpartner in Fragen der historischen Fremdsprachendidaktik.

Darüber hinaus danke ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der konsultierten Archive, Bibliotheken und Museen für ein Entgegenkommen, das keineswegs eine Selbstverständlichkeit darstellt. Insbesondere Dr. Jens Riederer vom Weimarer Stadtarchiv war bereit, mir an mehreren Stellen großzügig weiterzuhelfen.

Die Mühen der Einrichtung des Manuskripts nahm Katharina Middell auf sich; Vera Faßhauer war mir eine große Hilfe bei der Fertigstellung des Registers.

Widmen möchte ich diese Arbeit meiner Familie als ein erstes Produkt der unablässigen und so geduligen wie nachsichtigen Unterstützung und Förderung in den vergangenen Jahren.

Paris, im Oktober 2009

Friedemann Pestel



## I. Einleitung: Das andere Frankreich. Zum Phänomen der Emigration

Vor 1789 lebten im Königreich Frankreich, dem mächtigsten und bevölkerungsreichsten Staat Europas, gut 25 Millionen Menschen nach jahrhundertaltem Herkommen gegliedert in drei Stände. Zu den privilegierten ersten beiden Ständen – Klerus und Adel – zählten etwa zwei Prozent der Untertanen des französischen Königs, der Rest ordnete sich dem Dritten Stand zu. Diese traditionell zusammengesetzte, langsam wachsende Bevölkerung erfuhr in der Frühen Neuzeit zwei bedeutende, politisch motivierte demografische Einschnitte, die große Migrationsprozesse in Gang setzten: Der Exodus der französischen Hugenotten nach dem Edikt von Fontainebleau 1685 und jene über 150.000 Personen<sup>1</sup>, die Frankreich während der Revolution ab 1789 über mehrere Jahre hinweg verließen und sich als *Emigranten* über Europa und in selteneren Fällen bis Nordamerika und Indien verteilten.

Der Sammelbegriff, der sich im deutschen Sprachgebrauch in der Partizip-Präsens-Aktiv-Form des lateinischen Etymons *emigrare* durchsetzte, wohingegen sich im Französischen das Partizip Perfekt Passiv *émigré* etabliert hat, erschien erstmals im *Moniteur* vom 2. Dezember 1789 als *émigrans* und vom 25. Mai 1790 als *émigrés*.<sup>2</sup> Das erste Emigrantengesetz der *Assemblée législative* vom 9. November 1791 unterschied zwischen beiden Formen noch – *émigrans* waren diejenigen, die nach Aufforderung bis Jahresende nach Frankreich zurückkehren würden, zu *émigrés* wurden alle anderen Franzosen, die ihr Mutterland als Folge der Revolution verlassen hatten – danach traten sie synonym auf. Das trifft auch für den deutschen Sprachgebrauch der 1790er Jahre zu.

150.000 bis 160.000 Emigranten – politische Flüchtlinge – markieren Massimo Boffa zufolge eine „ansehnlich[e], aber nicht außergewöhn-

---

<sup>1</sup> Diese Zahlenangabe beruht auf einer Auszählung der behördlicherseits geführten zentralen Emigrantenlisten durch Donald Greer 1951 und ihrem Abgleich mit lokalen Verzeichnissen. Im Ergebnis dieser Auswertung kommt er auf 129.000 Personen, zu denen jedoch noch eine Dunkelziffer von 20.000–30.000 Personen zu addieren ist, die in keiner Liste aufgeführt sind, vgl. Greer: *Incidence of the Emigration* sowie Boffa: *Emigranten*, S. 547. Als zeitliche Eckdaten werden der Bastille-Sturm am 14. Juli 1789 und die Schließung der Emigrantenlisten durch Napoleon 1799 zu Grunde gelegt.

<sup>2</sup> Zu den Begrifflichkeiten siehe Henke: *Coblentz* (2000), S. 27 f.

lich[e]<sup>3</sup> Zahl, etwa 0,6 % der Gesamtbevölkerung. Aus der Globalperspektive mag diese Einschätzung auch vorbehaltlos zutreffen, nur verbirgt sich dahinter eine tiefe soziale Zäsur: Donald Greer hat ermittelt, dass hinsichtlich der sozialen Zusammensetzung der Emigranten diese zu 25 % der Geistlichkeit und zu 17 % dem Adel angehörten.<sup>4</sup> Bei einem Versuch, auf dieser Basis trotz aller statistischen Unabwägbarkeiten diese Anteile nicht auf die gesamte Emigrantenpopulation zu beziehen, sondern auf die jeweilige Zahl der französischen Geistlichen und Adligen insgesamt, so ergibt sich als Tendenz, dass von den ca. 150.000 Geistlichen über ein Viertel, von den etwa 300.000 Adligen ungefähr fünf bis zehn Prozent Frankreich während der Revolution verlassen haben.<sup>5</sup> Auch innerhalb des ersten und zweiten Standes repräsentieren die Emigranten zwar eine Minderheit, die aber angesichts der Dynamik des Prozesses eine nachhaltige Dimension erreicht hat.

Überblickt man die Emigration in ihrer Gesamtheit, so muss sie als direkte Reaktion auf die politischen Umwälzungen ab 1789 verstanden werden und demzufolge als Fluchtbewegung, als ein unfreiwilliger Prozess, wenngleich unter höchst unterschiedlichen individuellen Bedingungen. Festzuhalten bleibt jedoch in grundsätzlicher Weise, dass wohl ohne die Revolution kaum ein Emigrant Frankreich in diesen Jahren für unbestimmte Zeit freiwillig verlassen hätte.<sup>6</sup>

Wie Donald Greers Untersuchung zeigt, umfasste die Emigration keineswegs ausschließlich dem *Ancien Régime* besonders verbundene Be-

---

<sup>3</sup> Boffa: Emigranten, S. 547. In Übereinstimmung dazu argumentieren auch Vidalenc: *Emigrés dans les pays allemands*, S. 154 und Henke: *Coblentz* (2000), S. 31-33.

<sup>4</sup> Greer: *Incidence of the Emigration*, S. 68 f. sowie Boffa: *Emigranten*, S. 548. Sieben Prozent der Personen konnten nicht zugeordnet werden. Der zunächst außerordentlich hoch erscheinende und mit den herkömmlichen Vorstellungen von der Emigration als Elitenphänomen kollidierende Anteil des Dritten Standes erklärt sich zum Teil aus lokalen Migrationsprozessen in Grenzgebieten als Reaktion auf die militärische Lage; siehe ebd., S. 551.

<sup>5</sup> Die zu Grunde gelegten Zahlen in Anlehnung an Furet/Richtel: *Revolution*, S. 29 f. Michael Wagner nimmt Bezug nehmend auf Greer einen Anteil von fünf Prozent an, die Zahl markiert dann allerdings eine sehr konservative Schätzung; vgl. Wagner: *England und die französische Gegenrevolution*, S. 73, Anm. 318 sowie Greer: *Incidence of the Emigration*, S. 69 f. Letzterer geht außerdem von 200.000 Geistlichen in Frankreich aus und errechnet daraus eine Emigrationsquote von 16 %. Die quantitativen Unterschiede sollen hier nicht diskutiert werden, wichtig ist lediglich die Größenordnung als Orientierungshilfe.

<sup>6</sup> Zu dieser grundsätzlichen Überlegung siehe auch Kapitel V.

völkerungsschichten, und ebenso wenig ist sie eine Ansammlung von reaktionären, ultraroyalistischen und reformfeindlichen Kräften. Vielmehr gehörten ihr große Teile all jener politischen Gruppen an, die zum Opfer der immer exklusiver werdenden revolutionären *nation* geworden waren, Verlierer im Ringen um die Deutungshoheit revolutionärer Prinzipien. In der Konsequenz stellt die Emigration also ein Phänomen *ex negativo* dar, der eine einheitliche Identität nicht weniger fehlte als dem um Selbstvergewisserung kämpfenden postbourbonischen Frankreich.

Von verschiedenen Seiten sind Versuche unternommen worden, die Emigrationsbewegung zu periodisieren und dabei verschiedene Wellen zu rekonstruieren. In Anlehnung an Christian Henke und Peter Veddeler erscheinen folgende Phasen maßgeblich:<sup>7</sup>

1) Schon 1789 verließen die ersten königlichen Untertanen das Land. Zu ihnen gehörten im unmittelbaren Nachklang des Bastille-Sturms der Comte d'Artois mit Familie, die Prinzen königlichen Geblüts und Mitglieder der Hocharistokratie, die aus Standesgründen Frankreich verließen und daher unter dem Etikett *émigration joyeuse* bzw. *émigration d'honneur* gefasst wurden. Ihr Verhältnis zum zurückgelassenen König war dabei ambivalent, da ihre Abreise ihnen sowohl als Initiative zur Rettung der Monarchie als auch als Verrat ausgelegt werden konnte.<sup>8</sup> Zu ihnen gesellten sich unter dem Eindruck der *Grande Peur* des Sommers und des Zuges nach Versailles Anfang Oktober als beginnende *émigration peureuse* die ersten politischen Revolutionsverlierer, unter ihnen die Gruppe der anglophilen *monarchiens*.

2) Mit der Durchführung der Aufhebung der Feudalrechte 1790 emigrierten in der Folgezeit weitere Adlige, Bischöfe und Priester. Auch die Armee erlitt einen ersten bedeutenden Aderlass im Offizierskorps.

3) Die in Varennes gescheiterte Flucht der Königsfamilie im Juni 1791 sowie der zunehmende Druck der sich sammelnden Emigrantentruppen auf die Zurückgebliebenen veranlassten die nächste Auswanderungswelle.

4) Das Ende der Monarchie, die Verbannung der eidverweigernden Priester aus Frankreich unter Androhung der Deportation sowie das Fanal

---

<sup>7</sup> Siehe Henke: Coblentz (2000), S. 28-31 sowie Veddeler: Revolutionsflüchtlinge in Westfalen (1997), S. 179 f.

<sup>8</sup> Eine ähnliche Einschätzung bei de Diesbach: Histoire de l'émigration, S. 52.

der Septembermorde 1792 ließen weitere Tausende, vor allem Geistliche, die Flucht ergreifen.

5) Das Terrorregime der Jakobiner dehnte den Exodus nun auch auf die Anhänger der Girondisten aus, bis 1794 der Höhepunkt erreicht wurde.

6) Kleinere Vertreibungen lösten noch die Repressionsmaßnahmen infolge des Vendémiaire-Aufstandes 1795 und des republikanischen Fructidor-Staatstreuchs 1797 aus.

Christian Henke hat im Übrigen bezüglich der Emigrationsmotive überzeugend darauf hingewiesen, dass neben der immer stärker empfundenen Diskrepanz zwischen den Vorstellungen von *patrie* (deren zentraler Bestandteil oft der König war) und *nation* vor allem ab 1792 die Frage der persönlichen Sicherheit oder gar Existenzangst dominierend wurde.<sup>9</sup>

Nachdem die Emigranten die französische Grenze hinter sich gelassen hatten, wurden sie nirgendwo mit offenen Armen empfangen und ihre politischen Pläne zur Wiederherstellung der Ordnung auch mit militärischen Mitteln stießen im positivsten Falle auf Gleichgültigkeit, meist aber auf offene Ablehnung.<sup>10</sup> Auf Grund seiner geografischen Nähe bot sich das Heilige Römische Reich deutscher Nation als Fluchtraum geradezu an, und es waren vor allem die grenznahen linksrheinischen Gebiete, in denen sich die Emigranten in den ersten Jahren bevorzugt niederließen, rechneten sie doch mit einem baldigen solidarischen Eingreifen der europäischen Mächte und dementsprechend mit einer relativ schnellen Rückkehr, wenngleich diese zu keinem Zeitpunkt genau abzusehen war. Hauptsammelpunkt wurde ab Sommer 1791 Koblenz, als der Trierer Kurfürst Clemens Wenzeslaus von Sachsen den beiden Brüdern Ludwigs XVI. seine Residenzstadt samt dem Lustschloss Schönbornlust zum Aufenthalt zur Verfügung stellte. Binnen kurzem füllte sich die Stadt, wie auch andere Orte am Rhein, mit mehreren Tausend Emigranten, die im Sommer 1792 eine Armee mit 24000 Mann Sollstärke<sup>11</sup> stellten. Das Treiben der Emigranten erregte im Inland und in Frankreich großes Aufsehen. Dort avancierte *Coblentz* zu einem öffentlichkeitswirksamen Symbol, das zunehmend als politisches Argument in-

---

<sup>9</sup> Siehe Henke: Coblentz (2000), S. 35.

<sup>10</sup> Zu den wichtigsten Haltungen der europäischen Monarchen de Diesbach: *Histoire de l'émigration*, S. 80-82.

<sup>11</sup> Henke: Coblentz (2002), S. 169.

strumentalisiert wurde, um auch Verbindungen zu den inneren Feinden der französischen Nation herzustellen.<sup>12</sup>

In der deutschen Wahrnehmung verbanden sich mit Koblenz vor allem nicht vollkommen unberechtigte Vorstellungen von einem ausschweifenden, unmoralischen Leben der verkommenen Spitze des *Ancien Régime*. Diese haben in Friedrich Christian Laukhards berühmter Unterstellung, dass es in Koblenz „vom zwölften Jahre an keine Jungfer mehr“<sup>13</sup> gebe, als „Koblenz-Syndrom“<sup>14</sup> Eingang ins deutsche Frankreichbild gefunden und zur Diskreditierung der Emigranten im Gastland entscheidend beigetragen.

Am Beispiel Koblenz lassen sich in konzentrierter Form wichtige Wesensmerkmale der Anfangsjahre der Emigration beobachten.<sup>15</sup> Der Comte de Provence und der Comte d'Artois unternahmen dort den Versuch, eine „France virtuelle“<sup>16</sup> als „fiktive Monarchie“<sup>17</sup> zu inszenieren – mit allem, was der ohnehin schon überspannte finanzielle Rahmen gestattete und politisch geboten erscheinen ließ – vom Hofzeremoniell bis hin zur Einrichtung einer geschäftsführenden Regierung mit Diplomatieapparat und außenpolitischem Alleinvertretungsanspruch angesichts der Blockadepolitik Ludwigs XVI. Auch die als strategische Waffe intendierte *Armée des Princes* wies altbekannte, unter den gegebenen Umständen aber etwas grotesk wirkende Strukturen auf. An ihr lässt sich zeigen, mit welchen Legitimations- und Identitätsproblemen sich die adligen Emigranten bereits unter ihresgleichen auseinanderzusetzen hatten: Die erste Ebene stellten Status und Hierarchie in Frankreich vor 1789 dar, die im Ganzen das Abbild einer gewachsenen sozialen Ordnung waren, in der der Adel je nach Rang und finanziellen Mitteln Inha-

---

<sup>12</sup> Ebd., S. 169.

<sup>13</sup> Laukhart: *Leben und Schicksale*, S. 157.

<sup>14</sup> Hartig: *Französische Emigranten in Deutschland*, S. 47.

<sup>15</sup> Grundlegend dazu: de Diesbach: *Histoire de l'émigration*, S. 152-248. Aus seiner royalistischen Perspektive heraus gelingt es ihm im Gegensatz zu zahlreichen anderen Darstellungen, die Hoffnungen und Probleme der Emigranten zu umreißen und die Gegenseite zum oft dominierenden einseitig-kritischen Blick auf Koblenz aufzuzeigen, wobei beide Bereiche aber als miteinander verflochten angesehen werden müssen.

<sup>16</sup> Ebd., S. 17. Dieses Bild lässt sich im Hinblick auf das Selbstverständnis der Emigranten auch auf die Emigration im Allgemeinen übertragen. Siehe im folgenden Kapitel.

<sup>17</sup> Henke: *Coblentz* (2000), S. 109.

ber der Offizierschargen in der Armee war. Diese Hierarchie wurde in der Emigration auf doppelte Weise überlagert. Einerseits bildete sich in Koblenz und an anderen Sammlungspunkten eine „Rangfolge der Gesinnung“<sup>18</sup> heraus. Als besonders ehrenhaft und königstreu galt, wer Frankreich schon frühestmöglich hinter sich und – nach anderer Interpretation – den König im Stich gelassen hatte, wohingegen die Neuankömmlinge der Jahre 1791 und 1792 bedenklichen revolutionären „Stallgeruch“ an sich trugen. Da nun in bewährter Manier, und um die desaströsen Finanzen der *Princes* zu sanieren, die Dienstränge in der Emigrantenarmee wiederum als käufliche Chargen vergeben wurden, sah mancher erfolglose Karrierist mit ansehnlichem Restvermögen seine Stunde gekommen, in die begehrten hohen Offiziersränge zu kommen und seine Standesgenossen zu kommandieren. Schließlich darf nicht vergessen werden, dass in einer Armee aus Adligen der Großteil der Angehörigen seinen Dienst in den Mannschaftsrängen verrichten musste.

Diese von absurden Zügen nicht freien Regelungen sind deshalb nicht außer Acht zu lassen, da die Kollektiverfahrungen in der Armee 1792 symptomatisch für die prekäre Situation der Emigranten wurden und die gesellschaftliche wie die persönliche Identität auf eine harte Probe stellten, denn viele von ihnen hatten entweder selbst in ihr gedient oder zumindest Beziehungen zu Armeeangehörigen unterhalten. Darüber hinaus schuf diese Konstellation einen ungeheuren Erwartungsdruck gegenüber der im Sommer 1792 beginnenden *Campagne*, auf die sich alle Hoffnungen richteten und die in der Vorstellungswelt der Emigranten die zeitliche Grenze des Exils bildete, auf die hingelebt wurde. Die ertragenen Entbehrungen, der weitgehende Verzicht auf regelmäßigen Sold, die ungeheuren Ausgaben kurz vor Feldzugsbeginn sind nur vor diesem Hintergrund zu verstehen. Umso traumatischer musste dann die Niederlage ausfallen, die zuvor undenkbar schien.<sup>19</sup>

Ende 1792 erwiesen sich alle Illusionen als zerstört, alle Erwartungen als enttäuscht und alle Pläne als hinfällig. Eine Alternative existierte jedoch nicht, und so musste nun nach weitgehender Auflösung der Emi-

---

<sup>18</sup> „Le degré de royalisme s’apprécie en fonction de la date à laquelle on a émigré et chaque nouvel arrivant doit satisfaire à une espèce d’examen à l’issue duquel il encourt, le cas échéant, l’ostracisme de ses pairs“; de Diesbach: *Histoire de l’émigration*, S. 164. Die sich anschließende dritte Ebene wäre in seinem Hierarchiemodell noch zu ergänzen.

<sup>19</sup> Zum Weimarer Blick auf die militärische Entwicklung 1792/1793 siehe Andreas: *Kampagne gegen Frankreich sowie ders.: Belagerung von Mainz*.



grantenkorps jeder Emigrant versuchen, die neuen Herausforderungen zu bewältigen. Diese Situation wurde durch den Vorstoß der Revolutionsarmee über den Rhein noch verschärft; die Emigranten galten nach revolutionärem Verständnis praktisch als vogelfrei und der französischen Nation nicht mehr zugehörig. Damit erreichte ein Prozess seinen vorläufigen Höhepunkt, der bereits zu Beginn der Revolution mit der Nationsdefinition des Abbé Sieyès in *Qu'est-ce que le Tiers État?* antizipiert worden war. Sie waren sowohl per Gesetz des Nationalkonvents vom 25. Oktober 1792 kollektiv für immer aus Frankreich verbannt und zum Tode verurteilt worden<sup>20</sup> als auch auf den bekannten Listen mit Namen, Beruf, Stand, Besitz und Emigrationsdatum vermerkt.<sup>21</sup>

Folglich setzte 1792 eine große Wanderungsbewegung nach Norden und Osten ein und eine Reihe von Territorien, die von der Emigration – wenn überhaupt – bislang nur tangiert worden waren, sah sich mit den in großer Zahl einströmenden Emigranten konfrontiert. Diese befanden sich nach dem Feldzug oftmals in einem kläglichen Zustand – finanziell weitgehend handlungsunfähig, von Entbehrungen gezeichnet und auf der verzweifelten Suche nach einem sicheren und legalen Aufenthaltsort. Von dieser Bewegung waren nun auch die zahlreichen Zivilisten betroffen und der Handlungsspielraum, vor allem bei den Geistlichen, engte sich ein. Für viele Emigranten begann die mühsame Odyssee durch mehrere Aufenthaltsstationen, denn die jeweiligen Territorien reagierten keineswegs positiv auf diese humanitäre Herausforderung, die von nun an zeitlich nicht mehr absehbar war.

Spätestens Ende 1792 war das Emigrationsphänomen zu einer Existenzfrage geworden: Die *Princes* waren ins politische Abseits geraten, und der auf bessere Zeiten wartende Ludwig XVIII. musste einige Zeit später befürchten, dass der ins heiratsfähige Alter gekommene Duc de Berry nicht einmal von einer Tochter des Herzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach akzeptiert werden würde.<sup>22</sup> Die Emigranten erfuhren nun stärker als bisher nicht nur die Folgen der französischen Vergangenheit, sondern auch die Probleme der Gegenwart in Deutschland. Immer wieder wurde die Situation durch den Koalitionskrieg in den folgenden Jahren verschärft. Die niederländischen Generalstaaten fielen als siche-

---

<sup>20</sup> Boffa: Emigranten, S. 551.

<sup>21</sup> Siehe Diezinger: Emigranten in Baden, S. 55.

<sup>22</sup> Siehe Kapitel III.3.2.

res Asyl nach der französischen Besetzung alsbald weg und auch die französischen Truppenvorstöße der späteren 1790er Jahre führten immer wieder zu neuen Verschiebungen und Fluchtbewegungen.

Unter den deutschen Landesfürsten mussten nun alle diejenigen Position beziehen, in deren Territorien die Emigranten in großer Zahl strömten. Denn über die Konsequenzen dieser Form des „Revolutionsexports“ bestand keineswegs Einigkeit: Galten die Emigranten dem allgemeinen Tenor zufolge als Gefährdung, da sie die ruhigen Untertanen zu politischem Rasonnement antreiben und als Abwehrreaktion Revolutionssympathien wecken könnten, erkannte der Kölner Kurfürst und Münsteraner Fürstbischof Maximilian von Habsburg in den Emigranten auch ein Mittel zur Untertanendisziplinierung.<sup>23</sup> Allein die äußere Erscheinung der in Münster gestrandeten Kleriker sah er als revolutionsimmunisierend an, sie stabilisierten die bestehende Ordnung und festigten den Katholizismus. Letzteres Argument wurde aber in den protestantischen Reichsteilen weiter östlich hinfällig. Zentrale Orientierungshilfen oder gar Vorgaben im Umgang mit den Emigranten seitens des Reichstages blieben aus<sup>24</sup> – die politischen Richtlinien wurden in den Einzelterritorien festgelegt, wenngleich nicht ohne den Blick über die eigenen Grenzen hinaus, vor denen die Emigranten schließlich auch nicht haltmachten.

---

<sup>23</sup> Kröger: Exilklerus in Münster, S. 60 f.

<sup>24</sup> Zum bereits bis 1792 stark problematischen Verhältnis der reichsständischen Unterstützung der Emigranten siehe Härter: Reichstag und Revolution, S. 195-213.

## II. Forschungsstand, Fragestellung und Quellenkorpus

### 1. Forschungen zur französischen Emigration in der Revolutionszeit

Wie kaum eine andere Phase historischer Entwicklung ist die Französische Revolution zum Paradigma für Beschleunigung, Umwälzung und Verdichtung in allen Lebensbereichen geworden, an deren Verwerfungen, Ambivalenzen und Unwägbarkeiten sich seit zwei Jahrhunderten Generationen von Historikern abgearbeitet und dabei mit erstaunlicher übergenerationeller Verbissenheit ideologische Grabenkämpfe mit ausgefochten haben.<sup>25</sup> Dem in der Revolution zu Tage tretenden und sich erstmals in voller Breite abzeichnenden Spektrum politischen Denkens vom Ultraroyalismus bis zum Anarchismus<sup>26</sup> ist auf politischer Ebene ihre zähe Instrumentalisierung als Selbstbeweis der Legitimität der jeweiligen Interessen zu verdanken, die auch für ihre wissenschaftliche Rezeption nicht folgenlos bleiben konnte. Die Etablierung großer historiografischer Schulen, institutionalisiert an französischen und nichtfranzösischen Universitäten und Forschungseinrichtungen und durch akademische Netzwerke langfristig gesichert, brachte die allmähliche Konstituierung großer Narrative hervor, die vom konservativen bis zum sozialistischen Paradigma Deutungshoheit für sich beanspruchten. Waren lange Zeit Politik und Gesellschaft die großen Themen, erfuhren diese klassischen Kernbereiche in den letzten Jahrzehnten eine dringend notwendige Erweiterung. Diese wurde jedoch erst möglich durch die teilweise Überwindung der ideologischen Gräben und eine unorthodoxere Herangehensweise, die nun die Komplexität und die Ambivalenzen der revolutionären Entwicklung als Chance begreifen konnte. Mentalitäts- und kulturgeschichtliche Ansätze erweiterten die Perspektive und wirkten auf die traditionellen Kernbereiche zurück, wengleich mit dem *bicentenaire* 1989 ein Höhepunkt erreicht schien und seitdem eine gewisse „Beruhigung“ eingetreten ist.

---

<sup>25</sup> Einen guten Überblick über die Diversität der Ansätze nebst ihren prominenten Vertretern bietet Pelzer (Hrsg.): *Revolution und Klio*.

<sup>26</sup> Darauf verweist auch Matthias Middell im Rahmen seiner Überlegungen zum Begriff der „Konterrevolution“; ders.: *Widerstände gegen neuzeitliche Revolutionen*, S. 10.

Geradezu symptomatisch für die kontroversen Wege der Revolutionshistoriografie stehen die Revolutionsemigranten als eine Gruppe, die bereits die Zeitgenossen stark polarisierte und im weiteren Verlauf höchst widersprüchlich beurteilt worden ist. Thomas Höpel hat in seiner Studie zu den Emigranten in Preußen und Kursachsen eine fundierte Analyse der historiografischen Auseinandersetzung vorgenommen, sodass an dieser Stelle eine knappe Synthese auf deren Basis genügen kann.<sup>27</sup> Unter politikgeschichtlichen Vorzeichen interessierten sich natürlich vor allem die Vertreter der entgegengesetzten Pole für die Emigranten, sodass die prinzipiellen Deutungsmuster in einem konservativ-royalistischen und einem republikanischen Diskurs verortet sind.

Die erste Richtung erhielt noch von den zurückgekehrten Emigranten selbst die prägenden Impulse, indem diese in einer quantitativ beeindruckenden Memoirenliteratur die eigene biografische Erfahrung im Sinne ihrer Interessen deuteten, damit jedoch vergleichsweise wenig Wirkung erzielten. Dies dürfte nicht zuletzt auf die von anderen Interpretationsrichtungen wenig beachtete Heterogenität der Emigranten zurückzuführen sein, auf die noch einzugehen sein wird.

Die republikanische Schule hatte es dagegen einfacher, indem sie von der Position der *nation une et indivisible* aus *ex negativo* argumentieren konnte und die Emigranten in das Lager der Konterrevolution wies. Deren offensichtliches Scheitern war definitionsimmanenter Bestandteil der Revolutionsdialektik, sodass republikanische Arbeiten ihnen im Vergleich zu den vermeintlichen Protagonisten der Revolution viel weniger Beachtung schenken zu müssen glaubte.

Insofern verwundert es wenig, dass die Zahl der konservativ-royalistischen Darstellungen zur Emigration die der Gegenseite quantitativ überwiegt. Ihre Produktivität war dabei keineswegs an tagespolitische Spannungen zwischen den politischen Lagern gebunden. Selbst in der in ihrer demokratischen Grundhaltung mehrheitlich unbestrittenen V. Republik erschienen von René de La Croix de Castries<sup>28</sup> und Ghislain de Diesbach umfangreiche Beiträge monarchistischer Grundhaltung.

Am Beispiel von Ghislain de Diesbachs *Histoire de l'émigration*, der jüngsten Gesamtdarstellung zu diesem Thema von 1975, soll im Folgenden kurz skizziert werden, welches Potenzial einige seiner Thesen

---

<sup>27</sup> Siehe Höpel: Emigranten (2000b), S. 13-42.

<sup>28</sup> de La Croix de Castries: Emigrés.

gegenüber den zum Teil stark pauschalisierenden und stereotypen Urteilen der republikanischen Historiografie haben. Letztere sah in Anknüpfung an die antiaristokratischen zeitgenössischen Diskurse bekanntlich in den Emigranten meist die Vertreter eines dekadenten und anachronistischen *Ancien Régime*, unfähig, die überfälligen Neuerungen mitzutragen, stattdessen privilegien- und machtvessenen und somit gerechterweise des Verbleibs im Körper der Nation unwürdig. De Diesbach dagegen betrachtet die Emigranten schon aus der eigenen Familiengeschichte heraus aus der Opferperspektive, allerdings als solche, die Frankreich nicht *en bloc*, sondern sukzessive den Rücken kehrten, je nachdem, wie weit sie die Revolution mittragen wollten und konnten, wobei aber deutlich wird, in welchem Maße dies bis 1791/92 der Fall war. In ihren Prinzipien sieht de Diesbach, der vorrangig die adligen Emigranten im Blick hat, diese vom schicksalsergebenen König und von den sich radikalisierenden Revolutionären verraten, betont aber ebenso – und das muss als das eigentliche Verdienst seiner Darstellung angesehen werden – die oft existenzbedrohende Situation, in die die Eliten des *Ancien Régime* gerieten, und die ihnen angesichts der irrationalen Elemente der Revolution oft keine Alternative zur Emigration ließ, allen konstruktiven Absichten zum Trotz:

„Mais lorsque ces châteaux sont devenus des prisons, [...] lorsque les paysans sont passés de la déférence à la haine, lorsque la religion catholique est interdite, [...] lorsqu'il faut non seulement renoncer à son titre de noblesse, mais aussi à son nom, lorsque des menaces de toute sorte contre les gens ou les biens se multiplient au point que l'on risque sa vie à vouloir rester chez soi [...], est-il déraisonnable d'abandonner un pays devenu la proie des forcenés [...] ? Au nom de quel principe supérieur faudrait-il accepter de se laisser immoler sur place, comme Louis XVI, au lieu de se réfugier à l'étranger [...] où, à l'abri des lois d'une nation civilisée, on peut vivre en paix [...] ?“<sup>29</sup>

Natürlich kommt de Diesbach wie viele seiner Vorgänger nicht umhin, an die Stelle des republikanischen-revolutionären Mythos von Dekadenz und Konterrevolution eine Art Leidenszählung zu setzen, in der die Emigranten in eine nicht selten im Anekdotischen und Sentimentalen verharrende Opferrolle gedrängt werden, die ihnen auch nicht gerecht wird. Doch geht er gleichfalls auf Distanz zu den klassischen konservativen (Verschwörungs-) Theorien postrevolutionärer Interpretatoren wie

<sup>29</sup> de Diesbach: *Histoire de l'émigration*, S. 16.

Joseph de Maistre oder Augustin Barruel, „[qui] ont vu dans la Révolution française le châtiement d'une société voltairienne qui avait oublié Dieu et attiré sur elle, par son impiété, les foudres du ciel“<sup>30</sup>. Dass Voltaire und die Emigranten durchaus in keinem so widersprüchlichen Verhältnis stehen, wird in dieser Arbeit noch zu zeigen sein.

Historiografische Zwischentöne finden sich dagegen ausgesprochen selten, was die Desiderate der Emigrantenforschung nur umso schärfer konturiert, nicht zuletzt, da sich die meisten Emigranten in die Schemata der großen Narrative nur schlecht einpassen lassen.<sup>31</sup>

Neue Ansätze zur Überwindung des Konterrevolutionsmythos sind auf französischer Seite seit Mitte der 1980er Jahre diskutiert worden,<sup>32</sup> wobei der Beitrag Jean-Clément Martins besonderer Erwähnung bedarf,<sup>33</sup> denn er enthüllt diesen Mythos als Konstruktion aus der Retrospektive und befreit damit die Emigrationsfrage vom pauschalen konterrevolutionären Stigma. In diese Richtung zielen auch die Beiträge der Leipziger Historikergruppe um Matthias und Katharina Middell sowie Thomas Höpel. So verwies ersterer nachdrücklich auf den Konstruktions- und Legitimationscharakter *ex negativo* der Abgrenzung der Revolution zu ihren Gegenkräften: „Die Denkfigur ‚Wer nicht für uns ist, ist gegen uns‘ hat ältere geistesgeschichtliche Wurzeln, dient der Identitätsbildung von Gruppen zur Absicherung nach innen und außen.“<sup>34</sup> Er spricht sich im Gegenzug dafür aus, Gegenrevolution nicht ausschließlich politisch zu begreifen, sondern ihre sozialen und kulturellen Komponenten stärker zu berücksichtigen.

Katharina Middell orientiert sich dagegen in die chronologisch umgekehrte Richtung und stellt die französischen Revolutionsemigranten den hugenottischen *réfugiés* ein Jahrhundert zuvor gegenüber, welche die andere große Gruppe französischer Provenienz auf deutschem Boden darstellen. Der Vergleich der Auswanderungsmotive von *émigrés* und *réfugiés* mag zwar helfen, beide Gruppen deutlich voneinander abzugrenzen und vor allem die Integrationsbemühungen der Glaubensflüchtlinge nach 1685 als Spezifikum zu unterstreichen, doch eignen sich die Emigranten als Gegenfolie nur bedingt. Katharina Middell sieht deren

---

<sup>30</sup> Ebd., S. 11 f.

<sup>31</sup> So auch Biskup: German Court, S. 61.

<sup>32</sup> Vgl. Höpel: Emigranten (2000b), S. 19.

<sup>33</sup> Martin: Contre-révolution.

<sup>34</sup> Matthias Middell: Widerstände gegen neuzeitliche Revolutionen, S. 10.

Auswanderung als Ergebnis einer freien Entscheidung an: „Die Flucht aus Frankreich nach 1789 war nicht konfessionell motiviert; sie beruhte auf freier Entscheidung gegen die Revolution oder für die Sicherung des Lebens vor Krieg und Verfolgung; eine explizite Vertreibung, Zwangsmigration, gab es nicht.“<sup>35</sup>

Diese Sichtweise bedarf einer Hinterfragung: Auf der einen Seite hätten auch die Hugenotten nach 1685 eine Alternative des Verbleibens in Frankreich gehabt, nämlich die Konversion zum katholischen Glauben. Diese besaß zwar lediglich hypothetischen Charakter, doch wenn Katharina Middell im Falle der Hugenotten von Zwangsmigration spricht, bei den eidverweigernden katholischen Priestern dagegen nicht – sie hätten den Eid schließlich leisten können – zeigen sich rasch die Grenzen einer solchen Dichotomisierung. Auf der anderen Seite ist die Vorstellung des mehr oder minder freiwilligen Verlassens des Vaterlandes stark von der bisherigen historiografischen Fokussierung auf die Emigranten der ersten Revolutionszeit geprägt; das Bild der königlichen Brüder mit ihrer Adelsarmee in Koblenz verstellt den Blick auf die Komplexität des Phänomens Emigration.

Daraus ergibt sich für die weitere Forschung die Notwendigkeit, stärker als bisher die Heterogenität der Emigranten zu berücksichtigen, wozu es allerdings in beträchtlichem Umfang noch der demografischen Grundlagenforschung bedarf, um überhaupt einen Überblick über ihre Zusammensetzung im jeweils betrachteten Raum zu erhalten. Ebenso wenig wie das vorrevolutionäre Frankreich ein Ort der Erstarrung und Rückständigkeit gewesen ist, entgeht eine pauschalisierende Betrachtung der „France virtuelle“<sup>36</sup> in der Emigration der Gefahr der Stereotypenbildung.

Dieses Plädoyer für einen differenzierenden Umgang gilt nicht minder im Hinblick auf die Untersuchung des Wirkens der Emigranten auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Abgesehen davon, dass keine Gesamtdarstellung zu den geschätzten mehreren Zehntausend Emigranten auf dem Gebiet des Alten Reiches existiert, sind auch die bisherigen Einzelstudien quantitativ eher spärlich geblie-

---

<sup>35</sup> Katharina Middell: *Réfugiés und Emigrés*, S. 9. In den folgenden Ausführungen relativiert Middell diese strikte Trennung zum Teil, indem sie hauptsächlich die veränderten Exklusionskriterien (sozial und politisch statt konfessionell) sowie die von Beginn an anvisierte Rückkehr im Blick hat, siehe ebd., S. 11.

<sup>36</sup> de Diesbach: *Histoire de l'émigration*, S. 17.

ben, wenngleich ebenfalls in den letzten 20 Jahren eine Reihe von wichtigen Arbeiten erschienen ist.<sup>37</sup> Diese haben in der Regel einen regionalen Schwerpunkt und untersuchen die Emigrantenkolonien<sup>38</sup> in den einzelnen Territorien, darunter Baden (Sabine Diezinger), Münster (Bernward Kröger), Kurhannover (Elisabeth Kruse), Kurtrier (Christian Henke), Preußen und Kursachsen (Thomas Höpel).<sup>39</sup> Dabei fällt zunächst eine Konzentration auf die grenznahen Gebiete im Süden und Westen des Reiches ins Auge, die bis in die Mitte der 1790er Jahre einen bevorzugten Aufenthaltsort der Emigranten darstellten, nicht zuletzt auf Grund der militärischen Aktivitäten der *Armée des Princes* und des *Corps de Condé*. Entsprechend stehen hier eher Fragen der Konfrontation zum revolutionären Frankreich und zur einheimischen Bevölkerung im Vordergrund und weniger Formen der Integration, wie sie für Kurhannover (am Beispiel der Universität Göttingen) und Münster bereits stärkere Berücksichtigung fanden. Daneben richten die genannten Arbeiten ihr Augenmerk auf den politisch-administrativen Umgang mit den Emigranten seitens der jeweiligen Behörden und die Leistungsfähigkeit der ständischen Gesellschaft angesichts der plötzlichen Herausforderung.

Generell haben Wahrnehmungs- und Aneignungsprozesse des Fremden dagegen eine bislang eher untergeordnete Rolle gespielt, obwohl es gerade diese Perspektive erlauben würde, die Spezifika dieser deutsch-französischen Begegnung zu erfassen und ihre bislang kaum thematisierten kulturellen Leistungen zu untersuchen. Dies könnte geschehen, indem sie die bereits in den zeitgenössischen Diskursen zu findenden Klischees und Stereotype zum Ausgangspunkt einer Dekonstruktion nähme und damit aktiv mit einbezüge. Diese erscheint umso notwendiger, da eine allmähliche Annäherung der beiden Gruppen wie im Falle der Hugenotten hier erschwert wurde, nicht zuletzt auf Grund der elitä-

---

<sup>37</sup> Einen tableauartigen Überblick anhand verschiedener Dokumente bietet das Emigrantenkapitel im Ausstellungband zur deutschen und französischen Präsenz im jeweiligen Nachbarland, das auf sehr knappem Raum gleichwohl zu differenzieren versucht sowie die Emigration in eine diachrone Perspektive von Migration stellt; vgl. Hartig: Französische Emigranten in Deutschland.

<sup>38</sup> Die neutrale Kollektivbezeichnung *Kolonie* stellt einen Quellenbegriff aus der Sicht von außen dar und definiert die emigrierten Franzosen anhand des gemeinsamen Merkmals des Emigrantenstatus. In Weimar wird er unter anderem von Johann Wolfgang von Goethe und Sophie von Schardt verwendet.

<sup>39</sup> Die bibliografischen Angaben finden sich im Literaturverzeichnis.



ren sozialen Zusammensetzung der Emigranten und ihrer begrenzten Verweildauer, bei der sich die Frage nach einem *point of no return* in dieser Form in der Regel nicht stellte<sup>40</sup> und die Perspektive auf Frankreich bestimmend blieb.<sup>41</sup>

Als methodischer Ansatz zur Handhabung des Aspekts der Begegnung ist in jüngerer Zeit immer wieder das Konzept des Kulturtransfers vorgeschlagen worden.<sup>42</sup> Indem es dabei weniger um dichotomisierende Vergleiche geht als hauptsächlich um Verflechtungen, eröffnet er neue Perspektiven auf das Phänomen der Emigration wie auch auf andere Migrationsprozesse, ohne sofort statische Kategoriebildungen vorzunehmen. Thomas Höpel hat am Beispiel Preußens und Kursachsens erstmals dieses Paradigma für die Revolutionsemigranten nutzbar gemacht und zugleich für Preußen wesentliche Transferfelder – Bildung, Wirtschaft und Militär – aufgezeigt, musste sich aber angesichts des Problems der quantitativen Handhabung in einem Territorium wie Preußen meist auf allgemeine Tendenzen beschränken. Höpel begreift den Kulturtransfer vor allem als Chance, die aufnehmende (deutsche) Kultur stärker mit einzubeziehen und damit den französischen Blickwinkel der älteren französischen Emigrationsliteratur und vor allem der in großer Zahl erschienenen Memoiren zu ergänzen. In Erweiterung dieser Überlegungen wäre es aber nicht weniger sinnvoll, diese klassische Ausrichtung und damit den zweiten notwendigen Bezugsrahmen des Transfers nicht außer Acht zu lassen und gerade die Selbstzeugnisse der Emigranten multiperspektivisch nutzbar zu machen.

Die kulturelle Dimension steht auch stark im Fokus der beiden bislang jüngsten Beiträge zur deutschen Emigrationshistoriografie, die Thomas Biskup zu Braunschweig-Wolfenbüttel und Maike Manske zu den drei großen Hansestädten vorgelegt haben. Biskup interessiert sich für die Einflüsse und Bedingungen des Verhältnisses der Emigranten zum Hofleben und zeigt, dass hier an eine frankophile Vorprägung angeknüpft werden konnte, aber auch das aufgeklärte Herrschaftsverständ-

---

<sup>40</sup> Dazu gleichfalls Middell: *Réfugiés und Emigrés*, S. 11 und 14.

<sup>41</sup> Siehe Rance: *Vorübergehende Migration*, S. 158.

<sup>42</sup> Exemplarisch dafür: Höpel: *Emigranten* (2000b), S. 26-31; Katharina Middell: *Réfugiés und Emigrés*, S. 14 f.

nis des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand maßgeblich wurde.<sup>43</sup> Darüber hinaus beobachtet er eine Überformung des Hoflebens durch die Emigranten, die für Sachsen-Weimar-Eisenach zu prüfen sein wird.

Maïke Manskes Untersuchung trägt das Konzept des Kulturtransfers bereits im Titel und versteht dieses in starkem Maße aus der historischen Migrationsforschung heraus, indem sie das Augenmerk auf *push*- und *pull*-Faktoren des Migrationsprozesses sowie auf wechselseitige Wahrnehmungen legt.<sup>44</sup> Ebenso subsummiert sie Wahrnehmungs- und Identitätsfragen sowie Stereotypisierungen unter diesem Ansatz. Zu fragen ist dabei jedoch, in wieweit sich die Emigration in ihrem intermediären und provisorischen Charakter durch das Paradigma der Migration in allen Bereichen erschließen lässt und wie im Deutschland des ausgehenden 18. Jahrhunderts das Verhältnis von nationalen und transnationalen Denkmustern, nicht zuletzt beim Problem der Sprache, ins Verhältnis zu setzen ist.

## 2. Forschungsstand zu den Emigranten in Sachsen-Weimar-Eisenach

In einem zweiten Schritt folgt nun ein Überblick über bisherige Arbeiten zu den französischen Revolutionsemigranten im Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach. Eine größere Studie fehlt zwar auch hier, dennoch sind die Emigranten immer wieder in das Blickfeld von Untersuchungen geraten, wengleich diese ursprünglich einen anderen Ausgangspunkt hatten, nämlich das Umfeld der „Großen Vier“ der Weimarer Klassik.<sup>45</sup> Dieses Ursprungsinteresse eint im Übrigen die französische und die deutsche Forschung.

Auf französischer Seite setzte das Interesse an den Weimarer Emigranten um 1900 ein und ist eng mit den beiden Literaturwissenschaftlern Charles Joret und Fernand Baldensperger verknüpft. Baldensperger interessierte sich bereits in dieser frühen Phase für kulturelle Rezeptionsvorgänge mit vor allem literaturwissenschaftlichem Hintergrund.

---

<sup>43</sup> Vgl. Biskup: German Court. In der empirischen Basis gibt es in diesem Beitrag allerdings starke Überschneidungen mit Scheel: Emigranten in Braunschweig-Wolfenbüttel. Diesen Beitrag kannte Biskup offenbar nicht.

<sup>44</sup> Siehe Manske: Möglichkeiten und Grenzen des Kulturtransfers.

<sup>45</sup> Symptomatisch dafür Albert Fuchs: Emigration/Emigrierte. Der Artikel liefert eine Auflistung aller mit Goethe bekannten Emigranten, soweit rekonstruierbar, belässt es jedoch bei den Einzelpersonen.

In der zweibändigen Studie *Le mouvement des idées dans l'émigration française*<sup>46</sup> untersucht er den Einfluss der Kontakterfahrungen auf die französische Geistesgeschichte, auf die Konstruktionen zur Bewältigung des gescheiterten *Ancien Régime*. In direktem Bezug zu Weimar steht ein Aufsatz über Goethe und die dortigen französischen Emigranten, der auf einer Auswertung der Briefe an Goethe beruht. Es ging Baldensperger zunächst um eine Beschreibung der persönlichen Beziehungen und daran anknüpfend um die Frage des Einflusses der Emigranten auf Goethes Schaffen.

Sein Kollege Charles Joret hatte in Weimar und Dresden ausführlichere Archivrecherchen zur französischen Präsenz Ende des 18. Jahrhunderts unternommen<sup>47</sup> und sich vor allem drei Emigranten eingehender gewidmet. Die Verdienste seiner deskriptiven biografischen Arbeiten bestehen darin, dass er in hohem Maße auch in Frankreich befindliche Quellen berücksichtigte und zum Teil edierte, sodass hier bereits deutlich wird, wie wichtig es perspektivisch sein wird, beide Stränge der archivalischen Überlieferung zu verfolgen. Mit Jean Baptiste Le Chevalier, Jean Louis Le Chanoine du Manoir und Auguste Duvau konnte er bereits exemplarisch unterschiedliche Typen von Emigranten präsentieren, deren Aufenthaltsdauer, Lebensbedingungen und Integrationsformen ein breites Spektrum erkennen lassen. Insbesondere interessierte sich Joret für Auguste Duvau und widmete ihm kurz vor seinem Tod 1914 eine umfangreiche Biografie.

Danach ebte das französische Interesse für lange Zeit wieder ab, bis René Bourgeois 1998 ebenfalls im Rahmen einer Biografie Jean Joseph Mouniers Weimarer Aufenthalt ein größeres, doch allein auf seine Person fokussiertes, beschreibend angelegtes Kapitel widmete.

Seitens der deutschen Forschung lassen sich drei Typen der Beschäftigung mit den Weimarer Emigranten unterscheiden: 1. Studien zu den Emigranten selbst, 2. monografische Arbeiten zu Akteuren der Weimarer Klassik, in denen die Emigranten eine unterschiedlich große Rolle spielen, 3. Werkausgaben zur Weimarer Klassik (v. a. Briefe) mit entsprechenden Kommentarteilen.

---

<sup>46</sup> Auf die Angabe der vollständigen bibliografischen Informationen wird an dieser Stelle aus Gründen der Übersichtlichkeit verzichtet. Die entsprechenden Angaben können dem Literaturverzeichnis am Ende der Arbeit entnommen werden.

<sup>47</sup> Zu seinem Forschungsprojekt und einer nach Deutschland unternommenen Archivreise siehe Joret: Rapport sur une mission scientifique.

Bei den Untersuchungen der ersten Kategorie sind zwei Autoren im Besonderen zu nennen: Ein vom Weimarer Bibliothekar Paul von Bojanowski veröffentlichter Aufsatz über Jean Joseph Mounier in Weimar, der neben einer knappen biografischen Darstellung vor allem auf die Weimarer Akten zu dessen Erziehungsinstitut in Belvedere eingeht, sowie verschiedene Beiträge des Carl-August-Biografen Hans Tümmeler.<sup>48</sup> Dagegen fallen in die zweite Gruppe hauptsächlich Biografien, in denen die Emigranten interessanterweise vor allem bei lange Zeit ihm Schatten der „Großen Vier“ stehenden Personen, wie Charlotte von Stein oder Sophie von Schardt, Erwähnung finden.

Abgesehen von ihrer Materialfülle sind diese Arbeiten, auf die sich in der Folgezeit die einschlägige Weimar-Literatur bezog, sämtlich als veraltet anzusehen. Einerseits reicht ihr Reflexionsniveau in bester *life-and-letters*-Manier oft über eine kommentierte Kompilation von Quellenzitaten nicht hinaus, andererseits sind sie von einem problematischen antifranzösischen Grundton beherrscht. Die gängigen Klischeevorstellungen werden nicht selten noch durch nationale Verunglimpfungen und Ridikulisierungsstrategien aufgeladen, die im Falle Paul von Bojanowskis, Wilhelm Bodes und Heinrich Düntzers in der preußisch-kleindeutschen „Erbfeindschaft“ zu Frankreich des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verwurzelt sind und auch bei Hans Tümmeler verschiedene Schichten nationalistischer Prägungen anklingen lassen. Bode beschreibt die Emigranten fast schon pädagogisierend aus seiner wilhelminischen Perspektive heraus:

„[...] sie erschienen zu sehr wie große Kinder, die für den Ernst ihrer Lage und für die Bedeutung der Revolution noch immer kein Verständnis hatten, die ihr spieliges Wesen weiter trieben und in Gedanken schon wieder die Hofämter verteilten für die schöne Zeit, wo der gute Gott die jetzigen widerwärtigen Störenfriede wieder wegblasen und die alte Ordnung, wie sie sie schätzten, wiederherstellen würde.“<sup>49</sup>

Dagegen verweist von Bojanowski, ohne seine Pauschalthese belegen zu können, auf das „wenig erfreuliche Bild“<sup>50</sup>, das die Emigranten mit ihrem durch „frivoles und sittenloses Treiben“ verdorbenen „Schmarot-

<sup>48</sup> Vgl. Tümmeler: Mounier, ders.: Goethe als Staatsmann, S. 50-54, ders.: Wendel, ders.: Carl August, S. 123-126, ders.: Goethe als Kollege, S. 43 f., ders.: Französische Emigranten.

<sup>49</sup> Bode: Amalia, S. 63 f.

<sup>50</sup> Paul von Bojanowski: Mounier, S. 241.

zerleben<sup>51</sup>, geboten hätten. Tümmeler vermeint daher, sich nur mit Emigranten „ungewöhnlichen Schlages“ überhaupt beschäftigen zu müssen, die sich nicht „mit den ‚sozialen Vorteilen‘ begnügen“<sup>52</sup>, und lässt diese zweifelhafte Ehre François Ignace de Wendel sowie Jean Joseph und Edouard Mounier zuteil werden. Ihre gnädige Behandlung verdankt sich also ihrer Zugehörigkeit zu einer „kleineren Emigrantengruppe, die im Gastlande nicht nur ein Parasitendasein führen wollte, sondern ‚durch löbliche Tätigkeit ihren Lebensunterhalt zu gewinnen‘ trachtete“<sup>53</sup>. Diese Bestrebungen hätten jedoch – so Tümmelers Grundthese durch alle seine Werke hinweg – nie fruchten können ohne die selbst- und vor allem grenzenlose „angewandte Humanität“<sup>54</sup> Goethes und des Herzogs Carl August, deren Verklärung an manchen Stellen bekanntlich geradezu hagiografische Züge annimmt – Tümmeler will sie „als eine bescheidene Huldigung an den Humanismus des klassischen Weimar verstanden“<sup>55</sup> wissen. Konkret meint er damit „Goethes ganz speziellen, intensiven und stark ins Einzelne gehenden Einsatz“<sup>56</sup> für de Wendel sowie Carl Augusts Verdienste um sein „wohlwollend patriarchalisch regierte[s] Staatswesen“<sup>57</sup>.

Bemerkenswerterweise ist jedoch keiner der betreffenden Autoren an die Emigrantenfrage systematisch herangegangen, und ihre Negativurteile wurden innerhalb der Weimar-Literatur immer wieder übernommen.<sup>58</sup> Obwohl die einschlägigen Weimarer Archivakten in keiner dieser Arbeiten, von Einzelzugriffen abgesehen, herangezogen wurden, sind sich dennoch die betreffenden Autoren in ihrem Urteil über den erheblichen Umfang der Emigration einig, ohne dass ein empirisches Fundament existieren würde. Nicht ohne Komik ist dabei der wiederholte und wohl durchaus unabhängig voneinander unternommene Vergleich der Ankunft der Emigranten mit einer – unvorhersehbaren, unerwünschten, aber gleichwohl zu erduldenen – Naturkatastrophe: Was bei Düntzer

---

<sup>51</sup> Ebd., S. 242.

<sup>52</sup> Tümmeler: Tragödie des Emigranten de Wendel, S. 78.

<sup>53</sup> Ders.: Mounier, S. 468.

<sup>54</sup> Ders.: Angewandte Humanität; in Bezug auf die Emigranten S. 29 f.

<sup>55</sup> Ders.: Emigranten, S. 105.

<sup>56</sup> Ders.: Voigt, S. 44.

<sup>57</sup> Ders.: Tragödie des Emigranten de Wendel, S. 88.

<sup>58</sup> Zu Joachim Berger siehe unten; stellvertretend für viele andere Beispiele außerdem Boyle: Goethe, Bd. 2, S. 488-490.

als „Überschwemmung“ des weimarischen Landes durch französische Ausgewanderte gedeutet wird,<sup>59</sup> findet sich bei Bojanowski als „Fluth der Emigranten, die von Westen hereinströmte“<sup>60</sup>.

Im Rahmen des seit 1998 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena angesiedelten Sonderforschungsbereiches *Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800* wurde den Emigranten erst in jüngster Zeit streiflichtartige Aufmerksamkeit zuteil,<sup>61</sup> eine grundlegende Betrachtung erfolgte auch hier bislang nicht. Joachim Berger hat allerdings unter der Fragestellung des Besucherverkehrs und der Außenwahrnehmung des Weimarer Hofes auf die beachtliche Präsenz von Emigranten auf Basis einer ersten Auswertung der Fourierbücher sowie auf die Außenwirkung des Erziehungsinstituts Mouniers, insbesondere auf England, hingewiesen.<sup>62</sup> Dabei trifft auch er keine Aussagen über den Umfang der Weimarer Emigration und übernimmt bezüglich Aufenthaltsdauer, Status, Wahrnehmung und Selbstverständnis die älteren revisionsbedürftigen Urteile. Er verweist auf das unterschiedlich enge Verhältnis von Emigranten und Weimarer Literaten, bleibt dabei in der Wahrnehmung notwendigerweise ausschnitthaft. Diese Beziehungen deutet er in Zusammenhang mit den Revolutionsbildern der „Großen Vier“, wobei hier eine Differenzierung notwendig erscheint, da die einschlägigen Äußerungen der frühen 1790er Jahre nicht ohne Weiteres auf die veränderten Konstellationen im zweiten Jahrzehnt übertragen werden können. Folglich soll es in dieser Arbeit darum gehen, eine neue Sicht auf breiterer Quellenbasis zu entwickeln.

Angesichts des aktuellen Forschungsstandes bezieht die vorliegende Untersuchung ihre Berechtigung also nicht nur aus dem Fehlen einer größeren Studie zu den Weimarer Emigranten überhaupt, sondern auch aus den unübersehbaren Defiziten, allen voran das Fehlen einer breiteren Quellenbasis, der bisher geleisteten Forschungen.

---

<sup>59</sup> Düntzer: *Zwei Bekehrte*, S. 373.

<sup>60</sup> Paul von Bojanowski: *Bibliothek*, S. 7. Die Wassermetaphorik hat sich im Übrigen in weitgehend neutraler Form auch im heutigen Sprachgebrauch gehalten, wenn etwa in Zusammenhang mit Fluchtbewegungen von „Wellen“ die Rede ist.

<sup>61</sup> Zu verweisen ist hier neben den oben genannten Untersuchungen vor allem auf: Freyer: *Gewahrter Stand*, Alexander Schmidt: *Prestige, Kultur und Außendarstellung*, Schmidt-Funke: *Böttiger* sowie Olaf Müller: *Kultur statt Politik*.

<sup>62</sup> Vgl. Berger: *Europäische Residenz*, in Bezug auf die Emigranten v. a. S. 84-97.

### 3. Fragestellung

Neben dem eher regional orientierten Relevanzkriterium bildet diese Arbeit aber auch den ersten größeren Beitrag zum Aufenthalt der Emigranten in einem frankreichfernen deutschen Kleinterritorium, wo die Anzahl der Emigranten und der geografische Erfahrungsraum selbst deutlich überschaubarer blieben und sowohl administrativ als auch auf persönlicher Ebene der Kontakt sich enger gestaltete.

Wenn es zunächst um die Emigrantenpolitik Sachsen-Weimar-Eisenachs gehen soll, so bildet diese die juristische Grundlage für alle anderen Aspekte des Aufenthalts. Dabei ist danach zu fragen, inwiefern das kleine Herzogtum ein eigenständiges Profil gewinnen konnte oder ob es sich an den größeren Nachbarterritorien zu orientieren hatte. Hierzu ist auch die vergleichsweise geringe Emigrantenzahl zu berücksichtigen, die unter Umständen besser integrierbar und kontrollierbar war angesichts der unmittelbaren Nähe der staatlichen Organe. Die Emigranten selbst können auf Grund der quantitativen Fassbarkeit und der Quellenlage weitgehend prosopografisch ermittelt werden, was es in dieser Studie erstmalig erlaubt, mit kompletten Kolonien zu arbeiten, die bis auf die Einzelpersonen zurückverfolgt werden können. Aussagen zu Kontakterfahrungen und sozialen Verflechtungen sind daher ebenso möglich wie über die damit in Zusammenhang stehende Frage der Integration und ihrer Qualität. Angesichts des sozialen Hintergrundes und der Prominenz einer Reihe von Emigranten sowie der beschränkten Möglichkeiten des Herzogtums spielen die Konsequenzen dieser „Disproportionalität“ auf Wahrnehmung und Umgang eine wichtige Rolle.

Auf einer systematischeren Ebene ordnen sich diese Überlegungen in unterschiedlich entwickelte Selbst- und Fremdbilder ein, wobei in dieser Arbeit deren Wirkung auf die Emigranten im Mittelpunkt stehen soll. Auf Grund ihres intermediären Status, ihres ambivalenten Verhältnisses zur untrennbar mit ihnen verbundenen politischen Sphäre wurden sie zu Mittelspersonen zwischen zwei politischen und kulturellen Räumen, jedoch immer unter dem Vorzeichen des Provisorischen. Dass aus dieser Konstellation auch Konflikte evoziert wurden, ist eine nicht minder logische Konsequenz. Ihre Bewältigung auf der Basis eingespielter stereotypischer Vorstellungen und der konkreten Situation kann auch Aufschluss geben über das deutsch-französische Verhältnis zwischen Revo-

lution und „Befreiungs“kriegen, zumal die Emigranten kurze Zeit später unter höchst unterschiedlichen individuellen Bedingungen nach Frankreich zurückkehrten.

Besitzen die angesprochenen Aspekte in unterschiedlichem Umfang auch Aussagekraft auf paradigmatischer Ebene, so spielt die Frage der Motive der Emigranten, ausgerechnet Sachsen-Weimar-Eisenach als Aufenthaltsort zu wählen, eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Welche Wirkung der *Ereignisraum Weimar-Jena* auf die Emigranten hatte, ob das kulturelle Prestige von Bedeutung war, bedarf im Hinblick auf die Außenwirkung Weimars ebenso einer Untersuchung wie die sich daraus ergebenden Impulse und Kontaktphänomene in beiderlei Richtung. Diese Fragen führen direkt in den Bereich des Kulturtransfers, doch sind sie nichtsdestoweniger mit anderen Komplexen verflochten, und diese müssen im Hintergrund stets mitgedacht werden. Die Frage nach diesen Kausalzusammenhängen ist nicht zuletzt deshalb besonders interessant, da sich die Präsenz der Emigranten im Herzogtum weitgehend mit dem „Hochjahrzehnt“ der Weimarer Klassik und dem „Friede des klassischen Weimar“ zeitlich deckt.<sup>63</sup>

Bei einem Versuch, diese Überlegungen zu systematisieren, bietet sich die titelgebende Metapher des *Erfahrungsraums* an, da sie über die notwendige semantische Breite verfügt, um die spezifische Konstellation, in der sich die Emigranten in Weimar befanden, auf mehreren Ebenen abzustecken:

Im engeren Sinne ist der *Raum* also zunächst im geografischen Sinne zu verstehen. Mit der Entscheidung zum Verlassen Frankreichs, die zwar aus sehr unterschiedlichen Motiven und in unterschiedlichen Zeiträumen getroffen wurde, jedoch keine freiwillige Handlung darstellte, begaben sich die Emigranten in ein ihnen vollkommen fremdes Land, das sie vorher nie bereist hatten und mit dessen Verfasstheit sie kaum vertraut waren.

Daran anknüpfend ist Deutschland sodann als Kulturraum zu verstehen, dessen Andersartigkeit sich sofort in der fremden Sprache manifestierte und wo Fremderfahrungen die kulturelle Praxis in vielen Bereichen prägten. Im konkreten Falle kommt für Weimar die Begegnung

---

<sup>63</sup> Zur Verbindung der letzten beiden Aspekte jüngst Alexander Schmidt: *Überleben der „Kleinen“*, S. 351.



und Auseinandersetzung mit einem kulturellen Verdichtungsraum<sup>64</sup> hinzu. Weiterhin erweitert sich mit Fokus auf den Aufnahmeort und dessen lokale Spezifika das Raumverständnis um die Semantik des Bewegungsraums.

Auf politischer Ebene müssen Erfahrungsräume in Konfrontation mit der revolutionären Situation auch als politische Denkräume verstanden werden, die jedoch spezifische Prägungen aufweisen, bedingt durch sozialisatorische Faktoren, den Grad der Verbundenheit mit dem politischen System des *Ancien Régime* und die individuellen Revolutionserfahrungen. Daraus ergibt sich ein breites Spektrum politischer Haltungen und in der Konsequenz heterogene Revolutionsbilder, mit denen die Emigranten untereinander und im politischen Raum des Aufnahmeterritoriums konfrontiert wurden.

Aus den divergenten individuellen Faktoren, die zur Emigration geführt haben, ergibt sich schließlich die Frage nach den Handlungsspielräumen. Zwar teilten alle Emigranten die gemeinsame Exilerfahrung, deren Gestaltbarkeit und Wahrnehmung bestimmte sich jedoch durch eine Reihe von Aktionsebenen, zu denen die Einzelpersonen in unterschiedlichem Maße Zugang hatten.

Darüber hinaus soll dem Verständnis der Emigration die *Krisenhaftigkeit* der Lebenssituation zu Grunde gelegt werden. Sie ist zu jeder Zeit fassbar und prinzipiell unabhängig von den Einzelpersonen, erfährt aber unterschiedliche individuelle Ausprägungen. Grundsätzlich erscheint der Krisenbegriff angebracht, um festzuhalten, dass keiner der Emigranten Frankreich freiwillig – in dem Sinne, dass er ein Verbleiben unter akzeptablen Bedingungen dem Exil vorgezogen hätte – verlassen hat. Ohne die revolutionäre Situation ist das Phänomen der Emigration nicht denkbar.

Trotz der unterschiedlichen Motive hatten alle Emigranten eine Reihe schwieriger und zum Teil existenzieller Erfahrungen zu machen, in dem Maße, wie sich die Folgen der Emigration im Laufe der Zeit als zunehmend komplizierter und kaum noch planbar erwiesen. Die Dauer des Exils bedeutete ein hohes Maß an Ungewissheit, zumal sich die Emigranten immer stärker ihres intermediären Status bewusst wurden,

---

<sup>64</sup> So eine der Arbeitshypothesen des SFB 482 *Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800* an der Friedrich-Schiller-Universität Jena; siehe dazu auch Ries: *Kultur als Politik*, S. 303 sowie 305-307.

der sie einerseits aus der französischen Nation ausschloss, andererseits eine weitreichende Integration in das Aufnahmeland verhinderte, blieb das Exil doch stets ein Provisorium. Folglich musste auch ihr Verhältnis zu Frankreich ambivalente Züge annehmen – im Spannungsfeld von Patriotismus und Revolutionsfeindschaft.

Im Zusammenhang dieser Vorüberlegungen ist ferner noch der dieser Arbeit zu Grunde gelegte Emigrantenbegriff zu klären, mit dem grundsätzlich eine klar abgegrenzte Personengruppe umrissen werden kann: Als solcher gilt hier jeder Franzose, der Frankreich aus politisch-sozialen Gründen ab 1789 verließ und in den folgenden Jahren mit der Absicht des längeren Aufenthalts nach Sachsen-Weimar-Eisenach kam, unabhängig von seiner politischen Kategorisierung durch französische oder weimariische Behörden. Wenn also beispielsweise der Abbé Le Surre in Weimar nicht unter die dortige Emigrantengesetzgebung fiel, weil er sich in Begleitung eines Engländers dort aufhielt, wird er gleichwohl berücksichtigt. Umgekehrt spielt ein eventuelles Fehlen in den französischen Emigrantenlisten auch keine Rolle, entscheidend ist die Perspektive des Exils.

Einige Grenzfälle bedürfen jedoch einer Klärung und zum Teil pragmatischen Handhabung: Erstens gab es einige Emigranten, die im Untersuchungszeitraum als Besucher nach Weimar kamen, ihren eigentlichen Wohnsitz also an einem anderen Ort hatten. Diese werden der Weimarer Emigrantenkolonie nicht zugerechnet; auf sie kann in anderen Zusammenhängen jedoch zurückgegriffen werden.<sup>65</sup>

Zweitens hat eine Reihe von Personen eine Aufenthaltsgenehmigung für Sachsen-Weimar-Eisenach erhalten, ihre tatsächliche Präsenz ist jedoch zweifelhaft. Daher werden auch sie bei quantitativen Erhebungen nicht mit einbezogen. Sie wurden jedoch sowohl seitens der Weimarer Administration als auch seitens der Emigranten als der Weimarer Kolonie zugehörig angesehen.

Drittens wird zwischen französischen und niederländischen Emigranten nicht unterschieden: Da nicht für alle untersuchten Emigranten ihre regionale Herkunft eindeutig zu klären ist, ergäbe sich im Falle einer Trennung eine relativ hohe und daher wenig aussagekräftige Dunkelziffer.

---

<sup>65</sup> Siehe den Baron de Vitrolles, auf den noch mehrfach zurückzukommen sein wird.

Viertens sind auch Deutsche zur Gruppe der Emigranten zu zählen, wenn sie wie der Graf von Schönberg/Comte de Schomberg oder der Hauptmann von Arnswaldt in französischen Armeediensten standen und diese wie viele ihrer französischen Offizierskollegen quittieren mussten.

Fünftens erscheint es sinnvoll, Emigration nicht nur als formelle Emigration, also das Verlassen des französischen Territoriums mit der Absicht, sich im Ausland niederzulassen, sondern auch als „Verrat“ im Ausland selbst zu verstehen. Daher kann ein französischer Deserteur ebenso berücksichtigt werden.

Sechstens bleibt das Problem des inkonsequent erfassten und anderweitig nicht vollständig erschließbaren Dienstpersonals. Die hier zu Grunde gelegte Zahl versteht sich daher als Minimum, sodass folglich die quantitativen Relationen der sozialen Zusammensetzung der Emigranten nach Ständen mit einer gewissen Unsicherheit behaftet, in der Gesamttendenz gleichwohl belastbar sind.

#### 4. Quellenkorpus

Die Quellenlage ist für den Untersuchungsgegenstand als ausgesprochen gut einzuschätzen. Zunächst umfassen die Bestände des Thüringischen Hauptstaatsarchivs Weimar eine Reihe zentraler Akten, vor allem aus der Provenienz der Generalpolizeidirektion, des Oberkonsistoriums sowie des herzoglichen Hausarchivs und der Hofhaltung. Sie behandeln grundlegende Fragen des Aufenthaltes der Emigranten, ihrer materiellen Situation und ihrer Integration. Daneben erlauben die Berichte über die Eisenacher Emigrantenkolonie wichtige Aussagen über deren Zusammensetzung und soziale Wahrnehmung.

Ein wichtiges Komplement erfahren die Akten der Generalpolizeidirektion durch die Überlieferung des Weimarer Stadtrates im Stadtarchiv Weimar, die es einerseits erlaubt, Rückschlüsse auf offenbar nicht erhaltene Akten der Zentralbehörden aus den ersten Jahren des Untersuchungszeitraums zu ziehen, sowie andererseits die Probleme zu erfassen, die die Implementierung der zentralbehördlichen Vorgaben aufwarf. Ferner wurden die Emigrantenverzeichnisse des Erfurter Stadtrats berücksichtigt, da diese wichtige Informationen über Herkunftsort, Status und materielle Situation einer Reihe von Emigranten enthalten, die sich kurz darauf in Weimar niederließen.

Nichtsdestoweniger führte die Durchsicht der Archivbestände neben einer Reihe von zu erwartenden Ergebnissen in den genannten Bereichen zu zahlreichen Zufallsfunden, die als Ausdruck der großen Aktivität der Emigranten und ihrer engen Beziehungen zu Weimarer Institutionen anzusehen sind.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Quellenbestände zum Thema Emigration einen besonderen Stellenwert besitzen, indem sie sich in zwei Überlieferungsstränge einordnen und als Teil eines deutsch-französischen archivalischen Kulturgedächtnisses einer doppelten Tradition angehören. Sie dokumentieren „Lücken“ in der französischen Überlieferung, in dem Maße, wie die Emigranten in der Zeit ihrer Abwesenheit aus dem Blickwinkel der französischen Behörden verschwanden, und ordnen sich zugleich in die Funktionslogik der Archivierungspraxis im Exilterritorium ein.<sup>66</sup>

Neben behördlichen Akten nehmen als Quellengattung Briefe (und in geringerem Umfang andere Selbstzeugnisse) eine herausgehobene Position ein. Offizielle und halboffizielle Korrespondenzen sowie eine große Zahl von Privatbriefen lassen verschiedene Kommunikationsnetze erkennen. Es existieren Briefe von Deutschen an Deutsche, in denen die Emigranten zur Sprache kommen, ferner Briefwechsel zwischen Deutschen und Franzosen sowie in einzelnen Fällen Briefe von Franzosen an Franzosen. Letztere ergänzen in besonderem Maße die unterschiedlichen Wahrnehmungsfelder um eine Außenperspektive, die sich vor allem aus der französischen Forschungsliteratur speist, wo die archivalische Überlieferung in Frankreich bereits in Teilen Eingang gefunden hat. Eine systematische Durchsicht der erhaltenen Emigrantennachlässe sowie der Bestände französischer Behörden steht noch aus und konnte hier auch nicht geleistet werden, verspricht aber weiteres aufschlussreiches Material. Die Informationsdichte ist dabei höchst unterschiedlich, teils weil die Quellen nicht für alle Personen gleichermaßen umfangreich herangezogen werden konnten, teils weil sich die einzelnen Emigranten in ihren Aktivitäten, ihren Vernetzungen und Wahrnehmungen stark unterschieden.

---

<sup>66</sup> Vgl. Michel Espagne/Werner: Kulturtransfer als Forschungsgegenstand, S. 28; außerdem Matthias Middell: Einleitung sowie Michel Espagne: Archiv und Interkulturalität. Perspektivisch unverzichtbar erscheint es daher, das deutsche Archivmaterial mit französischen Quellen abzugleichen und zu ergänzen, wie bislang kaum geschehen; vgl. Höpels Forderung in: Emigranten (1994), S. 207.

Briefe erfordern in besonderem Maße einen quellenkritischen Umgang. Zunächst sind grundlegende Fragen, etwa der Datierung oder der Kontextualisierung zu klären, wobei diese Elemente der philologischen und historischen Textkritik nicht zuletzt dank der Breite der Überlieferung und des guten Forschungsstandes zu Weimar um 1800 relativ gut handhabbar sind. Gattungsspezifische Problemfelder, die mit dem persönlichen Charakter von Briefen verbunden sind<sup>67</sup> und zu Fragen der Perspektive, der entworfenen Selbst- und Fremdbilder und der Selektivität von Informationen führen, werden dagegen aktiv in die Fragestellung dieser Arbeit mit einbezogen und sowohl auf individuelle Besonderheiten (etwa bei Sophie von Schardt und Karl August Böttiger) als auch auf typische Wahrnehmungsmuster hin untersucht.

Eine große Hilfe bei der Arbeit mit seriellen Quellen bildete die gute Infrastruktur des an der Universität Jena angesiedelten Sonderforschungsbereiches *Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800*. Die Datenbanken zur Weimarer Demografie 1770 bis 1830 des Teilprojektes A 2 und die Fourierbuchdatenbank des Teilprojektes A1 konnten in diesem Rahmen vielfältig genutzt werden.

## 5. Editorische Vorbemerkungen

Das Französisch, das die Emigranten mit nach Weimar brachten, war die Sprache des *Ancien Régime* und besaß nicht die Einheitlichkeit des heutigen Französisch, das letztlich ein Produkt der Revolution darstellt. Folglich findet sich in den Quellen eine Reihe von sprachlichen Varianten – Regionalismen, Archaismen und progressivere Orthografie – und ein verschiedenartiger Umgang mit den durch die Revolution bedingten Veränderungen. In dieser Arbeit wird diese manifeste Heterogenität bewusst beibehalten und nicht zu Gunsten einer besseren Lesbarkeit vereinheitlicht, denn dadurch wird zugleich ein Teil der Vielschichtigkeit der Emigration visuell fassbar. Eine Ausnahme bilden die sehr unregelmäßig verwendeten *accents*. Sofern sie überhaupt gesetzt wurden, findet sich teilweise keine Unterscheidung zwischen *accent aigu* und *accent grave*. Hier wurde zu Gunsten der heutigen Lesart entschieden.

---

<sup>67</sup> Zu den methodischen Hauptproblemen beim Umgang mit Briefen siehe Maurer: Briefe, S. 349-351 sowie zu ihrer öffentlichen Dimension Schmidt-Funke: Böttiger, S. 72-75.

Problematisch ist die orthografische Uneinheitlichkeit bei Personennamen. Von deutscher Seite wurden diese nicht immer korrekt geschrieben – auch dies ein wichtiges Indiz für Vorgänge von Fremdwahrnehmung – aber ebenso in französischsprachigen Quellen kommen Varianten vor. Bei adligen Personen finden sich mehrfach analytische und synthetische Schreibweisen von miteinander verschmolzenem Adelspartikel und bestimmtem Artikel sowie dem eigentlichen Familiennamen. In der Regel wurde hier die analytische Schreibweise (du Manoir statt Duma-noir) verwendet. Eine Ausnahme bildet Auguste du Vau/Duvau. Dieser unterzeichnete in seinen Briefen aus der Emigrationszeit analytisch, in seinen sämtlichen Publikationen jedoch synthetisch, wobei ausschließlich letztere Variante Eingang in die Forschungsliteratur gefunden hat und diese Tradition daher beibehalten wird.

Zitate aus ungedruckten Quellen werden in Orthografie und Interpunktion getreu wiedergegeben, wobei Abkürzungen nicht aufgelöst und lateinisch geschriebene Wörter in deutschen Texten kursiv gesetzt werden. Auch sonstige Hervorhebungen in Zitaten entstammen dem Original. Bei gedruckten Quellen wurden die editorischen Prinzipien des jeweiligen Herausgebers beibehalten und keine Anpassungen vorgenommen. Die daraus resultierende Uneinheitlichkeit ist nicht zuletzt deshalb hinzunehmen, da gerade in älteren Ausgaben die Editionspraxis nicht erläutert wird, eine Nivellierung der Hervorhebungen jedoch den Intentionen des Textverfassers widerspräche.

Bei der Auswertung serieller Quellen wurde auf die erwähnten Datenbanken zurückgegriffen, die wie die Datenbanken zu den Fourierbüchern des Weimarer Hofes und des Hof- und Staatskalenders diese Quellen elektronisch edieren und mit Recherchefunktionen versehen oder wie die Demografiedatenbank mehrere Einzelquellen vernetzen. Da diese Datenbanken sich durch ausgesprochene Zuverlässigkeit auszeichnen und ein unverzichtbares Instrument zur Quellenauswertung darstellen, wurden die Originalquellen nicht gesondert herangezogen, sondern an entsprechender Stelle auf die Datenbank verwiesen.

Der Arbeit ist ein prosopografischer Anhang beigelegt, in dem alle bekannten Emigranten im Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach namentlich erfasst und nach einheitlichen Kriterien kategorisiert sind. Diese Biogramme beziehen ihren Informationsgehalt aus dem gesamten dieser Arbeit zu Grunde liegenden Quellenkorpus, wobei die wichtigsten Belege jeweils angegeben sind. Zur Identifikation der Emigranten stellte

das *World Biographical Information System* des K. G. Saur Verlages als Online-Ressource ein wichtiges Hilfsmittel dar. Das größte internationale biografische Nachschlagewerk speist sich aus zahlreichen biografischen Lexika unterschiedlicher Verlässlichkeit. So weit möglich, wurden die Informationen mit anderen Quellen abgeglichen und verifiziert. Auf die einzelne Aufstellung der von Saur für die Rechercheplattform aufgenommenen einzelnen Nachschlagewerke wird aus Gründen der Übersichtlichkeit verzichtet.

### III. Die Aufnahme der Emigranten in Sachsen-Weimar-Eisenach

#### 1. Die Emigrantenpolitik bis 1795

Die Geschichte der Revolutionsemigranten im Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach beginnt mit einer bemerkenswerten Enttäuschung, als sich die ersten Berührungspunkte im Eisenachischen Landesteil ergaben.<sup>68</sup> Dort war Ende 1792 die Stimmung gereizt, in Teilen der Bevölkerung gärte es aus Unmut über lokale Missstände und die Abwesenheit des noch auf *Campagne* weilenden Herzogs Carl August. Diese lokalen und keineswegs singulären Faktoren erhielten nun jedoch eine brisante Aufladung durch die relative Nähe des westlichen Vorpostens des Herzogtums zum Mainzer und Frankfurter Raum, wo die französischen Revolutionsarmeen nach dem mentalen Debakel der Koalitionstruppen bei und nach Valmy auf ihrem konzentrierten und temporeichen Vormarsch deutschen Boden betraten und damit auch den Export revolutionärer Überzeugungen verbanden.

Zum Zeitpunkt des weitesten französischen Vorstoßes bis in die Gegend von Friedberg in Hessen, gut 150 km von Eisenach entfernt, ereignete sich in der Stadt am 2. November 1792 ein bedenklicher Vorfall, den der Eisenacher Kammerrat Johann Carl Salomo Thon an den Weimarer Geheimen Assistenzrat Christian Gottlob Voigt Ende des Monats pflichtschuldig meldete:

„[...] ich bin überzeugt, daß die Franzosen Freytags den 2. dieses, wo sie, dem Gerüchte nach, schon ohnweit der Thore, ja – *aus Verwechselung mit den Emigranten* – mehrere von ihnen schon in der Stadt waren, bey ihrem wirklichen Einmarsche mit vollem Jubel würden empfangen worden seyn. Schon wurde manche nahe Scene überlegt, schon war am Abend der ganze Markt voll von Bürgern, Weibern und Kinder, die laut ihre Freude über den nahen Einzug der Freyheits-Beschützer zu erkennen gaben [...]“<sup>69</sup>

Der unfreiwillig triumphale Einzug französischer Emigranten in Eisenach, der zusammen mit dem Auftreten von fünf emigrierten Offizieren

---

<sup>68</sup> Für das Folgende siehe Andreas: Lage und Stimmung, darin S. 174–184 die Edition des folgenden Berichts Thons an Voigt. Eine kritische Neubewertung der Situation bei Wilson: Goethe-Tabu, S. 127 f.

<sup>69</sup> Zitiert nach: Andreas: Lage und Stimmung, S. 175; Hervorhebung F. P.



in der Stadt Ende Oktober<sup>70</sup> als *terminus post quem* für die Präsenz französischer Emigranten im Herzogtum anzusehen ist, dürfte mit ihrer tatsächlichen Lage in deutlichem Kontrast gestanden haben. Nach dem raschen Fehlschlag des Herbstfeldzuges 1792 und der französischen Gegenbewegung über den Rhein wurden nicht nur die Soldaten der *Armée des Princes* und des *Corps de Condé* versprengt, sondern der Großteil der in grenznahen Gebieten ansässigen Emigranten ergriff überstürzt die Flucht aus Angst, den Revolutionstruppen in die Hände zu fallen und hingerichtet zu werden.<sup>71</sup> Die durch Eisenach fliehenden Emigranten waren also Teil dieser Fluchtwelle gewesen.

Angesichts der unsicheren militärischen Lage, die Herzog Carl August bei der preußischen Armee täglich erlebte, stellten französische Emigranten für das zwar noch nicht selbst im Krieg stehende Sachsen-Weimar-Eisenach,<sup>72</sup> das nichtsdestoweniger damit rechnen musste, alsbald selbst Kriegsschauplatz zu werden, ein nicht unerhebliches Sicherheitsrisiko dar. Daneben befürchteten in der angespannten Stimmung deutsche Behörden häufig, dass sich unter die Emigranten auch Revolutionsemissäre mischen könnten.<sup>73</sup> In jedem Falle beunruhigte die Anwesenheit der Emigranten die Bevölkerung und forderte sie zur Stellungnahme gegenüber der Revolution auf – eine zusätzliche innenpolitische Front konnte Carl August jedoch in keinem Falle provozieren, hatte doch das Beispiel der protestierenden Jenaer Studenten im selben Jahr gezeigt, wie schnell die innere Ordnung des Herzogtums im Angesicht der Revolutionsdynamik in Schiefelage geraten konnte.<sup>74</sup>

Daher erließ der Herzog am 13. November 1792 an die Eisenacher Behörden ein Aufenthaltsverbot für „sogenannte Emigranten französischer Nation“<sup>75</sup>. Dieses umfasste einerseits jede „zu Fuß, oder zu Pferde oder mit eigenem Fuhrwerck ankommende Person Französischer Nation, welche nicht bekannt ist, oder eines bestimmten erlaubten Gewerbes oder Geschäftes halber sich sogleich durch beglaubigte Bescheinigung

<sup>70</sup> Vgl. Burkhardt: Im Kampfe gegen Frankreich, S. 297.

<sup>71</sup> Siehe de Diesbach: Histoire de l'émigration, S. 223-230.

<sup>72</sup> Die formelle Erklärung des Reichskrieges datiert vom März 1793; vgl. Härter: Reichstag und Revolution, S. 271-285.

<sup>73</sup> Für das preußische Beispiel siehe Höpel: Emigranten (1994), S. 210.

<sup>74</sup> Siehe Koch: Auszug der Jenaischen Studenten.

<sup>75</sup> ThHStA Weimar, Eisenacher Archiv, Militär- und Kriegssachen 3588, fol. 1<sup>f</sup>.

gen, Pässe, *Certificate* zu legitimieren vermag<sup>76</sup>, wobei dieser Gruppe der Zutritt in das Territorium überhaupt untersagt wurde. Andererseits durften sich mit der Postkutsche reisende Emigranten vorbehaltlich ihrer Legitimation lediglich 24 bis 48 Stunden aufhalten. Die Weimarer Generalpolizeidirektion versandte vier Tage später für die restlichen Landesteile ein wortgleiches Zirkular.<sup>77</sup>

Nichtsdestoweniger waren sich die Behörden der humanitären Notlage „dieser Leute, welche, [...] von der Rückkehr [in ihr Vaterland, F. P.] ausgeschlossen, auswärts ein Unterkommen ängstlich suchen und so schwer finden“<sup>78</sup> in der aktuellen Situation durchaus bewusst und versuchten besondere Härten abzumildern, was der allgemeinen Praxis im Umgang mit den Emigranten entsprach.<sup>79</sup> Es wurde daher kranken und gebrechlichen Personen auf vorherige Anfrage bei Bedarf ein längerer Aufenthalt gewährt; ebenso war es Gastwirten, Lebensmittelhändlern und Pferdehaltern verboten, „durch Uebertheuerung und allzuhohe Preise“<sup>80</sup> die materielle Notlage auszunutzen.

Damit war das Emigrantenproblem, bevor es voll zum Tragen kommen konnte, zunächst gelöst und es lassen sich in der Folgezeit auch keine Niederlassungen französischer Emigranten in signifikanter Zahl nachweisen.<sup>81</sup> Eine Ausnahme bildeten die französischen Sprachlehrer an der Universität Jena: Jean Baptiste Pierron hielt sich bereits drei Jahre in Jena auf, als sein späterer Kollege Gabriel Henry Anfang 1795 vom Mainzer Generalvikariat als Pfarrer aus Breubach im Odenwald nach Jena entsandt wurde, um – wie von Carl August beantragt – die katholische Pfarrei in Jena wiederzubesetzen.<sup>82</sup>

---

<sup>76</sup> Ebd., fol. 1<sup>v</sup>.

<sup>77</sup> Aeltere und neuere Gesetze, Bd. 2, S. 555.

<sup>78</sup> ThHStA Weimar, Eisenacher Archiv, Militär- und Kriegssachen 3588, fol. 1<sup>r</sup>.

<sup>79</sup> Siehe im Kapitel III.4.

<sup>80</sup> Aeltere und neuere Gesetze, Bd. 2, S. 555.

<sup>81</sup> Neben den beiden folgenden finden sich in den Schatullrechnungen Anna Amalias ab 1792 (hier: ThHStA Weimar A 986 und A 989, Nr. 1099) jährliche Unterstützungen für einen Chevalier d'Arville und dessen Familie, als dessen Aufenthaltsort später Pöbneck und Apolda angegeben werden. Es ist also nicht auszuschließen, dass sich dieser mit einer Ausnahmegenehmigung bereits ab 1792 im Herzogtum aufhielt.

<sup>82</sup> Dazu Koch: Geschichte der Romanistik, S. 65; zu Pierron ferner: Schröder: Lexikon der Fremdsprachenlehrer, Bd. 3, S. 322. Pierron stand bereits seit 1791 mit den Universitätsbehörden in Verhandlungen um einen Sprachlehrerposten.

Wenn es erforderlich wurde, zeigte sich die Administration allerdings bereit, humanitäre Initiativen auf bürokratischer Ebene zu unterstützen, so als im Frühjahr 1795 zwei französische Priester und Doktoren der Sorbonne durch Mitteldeutschland zogen, um Geld für in die Schweiz geflüchtete Geistliche zu sammeln. Diesen wurde unter wörtlicher Übernahme des vorgelegten kursächsischen Erlaubnisscheins gestattet, „sowohl bey ihren Glaubensgenossen um eine beliebige Beysteuer anzusuchen, als auch überhaupt von wohlthätigen und mitleidigen Personen freywillige Beyträge anzumerken“<sup>83</sup>. An der Spendensammlung beteiligte sich dann auch die Herzoginmutter Anna Amalia.<sup>84</sup>

Neben dem Wohlwollen gegenüber karitativen Initiativen, die keine Kosten verursachten, stellten derartige Entscheidungen auch Präventionsmaßnahmen dar, um die Emigranten vom eigenen Territorium fernzuhalten. Denn welche Ausmaße ein plötzlicher Emigrantenzustrom annehmen konnte, führte im selben Zeitraum die Situation im benachbarten Erfurt eindrücklich vor Augen.

## 2. Exkurs: Erfurt und die Herausforderung durch die Emigranten 1794/1795

Die kurmainzische Stadt Erfurt, Ende des 18. Jahrhunderts mit ungefähr 17.000 Einwohnern<sup>85</sup> der mit Abstand größte Ort im thüringischen Raum, wurde ab Ende 1794 und massiv Anfang 1795 unerwartet zum Zielort eines Emigrantenzustroms, der klar erkennen lässt, welche unerwartete Herausforderung die unklare Lage der Emigranten in der Zeit des ersten Koalitionskrieges auch an tief im Innern des Reiches liegende Territorien stellen konnte. Der erneute Vorstoß der Franzosen über den Rhein führte wie auch schon 1792 zu großen Fluchtbewegungen nach Osten. Emigranten aus Westfalen und insbesondere aus dem Raum Münster verließen ihren bisherigen Aufenthaltsort auf Verlangen des

---

<sup>83</sup> ThHStA Weimar B 5344a, fol. 3<sup>r</sup>. Vorher hatten die beiden Geistlichen in Erfurt um Genehmigung für einen mehrmonatigen Aufenthalt nachgesucht und sind bis zum Herbst 1795 dort auch nachweisbar. Entweder nahm die Kollekte aus unbekanntem Gründen mehr Zeit in Anspruch oder musste unterbrochen werden, oder sie diente im unwahrscheinlicheren Fall lediglich als Vorwand; vgl. StA Erfurt 1-1 XVI i 11.

<sup>84</sup> ThHStA Weimar A 1002, Nr. 1053.

<sup>85</sup> Schillers Werke, Bd. 28, S. 451.

Kölner Erz- und Münsteraner Fürstbischofs Maximilian von Habsburg und folgten dem Ruf einiger in Erfurt weilender Landsmänner.<sup>86</sup> Nach einer entbehrungsvollen Reise im Winter erreichten binnen kurzer Zeit mehrere Hundert<sup>87</sup> mehrheitlich weltliche Franzosen die Stadt, die sich nach der Schilderung des Erfurter Chronisten Constantin Beyer zum großen Teil in einer erbärmlichen Lage befanden: „Viele hatten nicht einen rothen Heller in der Tasche und wußten nicht, wo sie einen Bissen Brod hernehmen oder ihr Schlafgeld bezahlen sollten.“<sup>88</sup> Dennoch können diese Beschreibungen nicht darüber hinwegtäuschen, dass es auch unter den Neuankömmlingen scharfe Kontraste hinsichtlich ihrer materiellen Situation gab. Denn Beyer hält im selben Atemzug fest, dass „die Assembleen [...] wegen der vielen sich hier aufhaltenden Fremden äußerst zahlreich und glänzend gewesen“<sup>89</sup> seien und man „hie und da noch einen zierlichen Abbée [sic!] mit frisirtem und gepuderten Haar und parfümirten Handschuhen“ bzw. „eine Menge prächtiger Equipagen“<sup>90</sup> vor den Kirchen, die seitens der Stadt den Franzosen zum Teil gänzlich zur Nutzung überlassen worden waren, während der Messe erblickte.

Der weitgehend neutrale Blick des Chronisten interessierte sich indes nicht nur für die öffentliche Präsenz der Erfurter Emigranten, sondern beobachtete ebenso eine Reihe von Veränderungen im Wirtschaftsgefüge der Stadt. Da sich binnen weniger Wochen die Bevölkerung um ca. fünf Prozent erhöhte, stießen die Versorgungskapazitäten rasch an ihre Grenzen. Die städtischen Strukturen waren nicht in der Lage, schnell und flexibel auf die veränderte Situation zu reagieren.

---

<sup>86</sup> Zu den Erfurter Emigranten siehe Beyer: Chronik, S. 273-282 sowie de Vitrolles: Souvenirs autobiographiques, S. 155-157. Ein knapper Überblick vor allem unter fremdenpolitischen Gesichtspunkten findet sich bei Weiß: Fremde in thüringischen Staaten, S. 161-163.

<sup>87</sup> Beyer spricht von „weit über Tausend“ Emigranten (ders.: Chronik, S. 276); die Emigrantenlisten des Stadtrats vom März 1795 enthalten laut Titelblatt 859 Personen, darunter ein Viertel Geistliche, und sind nachweislich nicht vollständig (siehe unten); vgl. StA Erfurt 1-1 XVI i 11. Die folgenden Untersuchungen beziehen sich, soweit nicht anders angegeben, auf diese umfangreiche, jedoch unpaginierte Akte, sodass auf Einzelbelege in den Anmerkungen verzichtet wird.

<sup>88</sup> Beyer: Chronik, S. 274.

<sup>89</sup> Ebd., S. 274.

<sup>90</sup> Ebd., S. 276.

Das erste Problem stellte die Quartierfrage dar; freie Unterkünfte gab es in dieser Größenordnung nicht, sodass große Teile vor allem der ärmeren Emigranten in Privathäusern, hauptsächlich bei Handwerksmeistern, Aufnahme fanden, wobei die Mietpreise rasch stiegen. Hinzu kam eine Versorgungskrise bei den Lebensmitteln, von deren Folgen die einheimische Bevölkerung nicht weniger betroffen war, obwohl die Inflation zum Teil durch das Verkaufsgebaren der lokalen Lebensmittelproduzenten erheblich verschärft wurde. Diese machten sich die Unkenntnis der Emigranten gegenüber dem Währungssystem vor Ort rasch zu Nutze, da die Fremden, „wenn ein Bauer Thaler forderte, jederzeit große oder Laubthaler darunter verstanden und bezahlten“. Am Ende wollten dann „die Bauern nur an die Franzosen ihre Victualien und Holz verkaufen und sich mit den Bürgern in gar keinen Handel einlassen“.<sup>91</sup>

In dieser verschärften Situation, die symptomatisch für den schwierigen Umgang mit den Emigranten war und deren Eintreten auch in Weimar wenig später befürchtet wurde, mussten die städtischen Behörden unter der Leitung des Statthalters und Mainzer Koadjutors Carl Theodor von Dalberg eingreifen. Dies geschah in einem ersten Schritt durch Regulation der Lebensmittelpreise und anschließend durch den Beschluss, die sich aufhaltenden Franzosen systematisch zu erfassen, indem den Bürgern, die ihnen Quartiere vermieteten, vorgeschrieben wurde, ihre Mieter anzumelden und gleichzeitig zu prüfen, ob sie in der Lage seien, sich selbst zu unterhalten.<sup>92</sup>

Flankiert wurde die zweite Maßnahme von einer systematischen Führung von Emigrantenlisten, in denen für die einzelnen Erfurter Kirchgemeinden die Namen, die Standeszugehörigkeit, der Beruf, der Herkunftsort und der Vermieter erhoben wurden.

Ein Vergleich der zu Ende des Jahres in Weimar und Jena eintreffenden Emigranten mit den Listen ergibt, dass sich knapp 60 von ihnen (Personal mit eingerechnet) zuvor sicher in Erfurt aufgehalten hatte.<sup>93</sup> Es handelt sich im Wesentlichen um die Familien Fumel und Mellet mit Personal, einige kleinere Gruppen von Adligen ohne Familie, bei denen

---

<sup>91</sup> Ebd., S. 281. Eine ähnliche Tendenz, die Unwissenheit der Franzosen auszunutzen, lässt sich für Hamburg beobachten; vgl. Manske: Möglichkeiten und Grenzen des Kulturtransfers, S. 67.

<sup>92</sup> Siehe Beyer: Chronik, S. 281.

<sup>93</sup> Eine Aufstellung der einzelnen Personen findet sich im Anhang dieser Arbeit, wo ein Aufenthalt in Erfurt innerhalb der Einträge vermerkt ist.

es sich wohl um ehemalige Offiziere handelte, sowie mehrere Geistliche. Obwohl die Listen mit Sorgfalt geführt wurden, waren sie keinesfalls vollständig. Daher fehlen einige Personen, deren Aufenthalt sich aus anderen Quellen erschließen lässt.<sup>94</sup>

Die späteren Weimarer und Jenaer Emigranten wohnten in Erfurt über die Stadt verteilt bei unterschiedlichen Vermietern. Lässt bereits deren soziale Position deutliche materielle Unterschiede erkennen, so wurden diese teilweise auch behördlicherseits erfasst. Denn von den Lebens- und Vermögensumständen der Emigranten hing der weitere Umgang mit ihnen ab. Einerseits erforderte die Situation Handlungsbedarf, da der Unterhalt aller Emigranten auf Dauer durch die Stadt nicht zu leisten war, andererseits war sich die Erfurter Verwaltung der humanitären Notlage durchaus bewusst und wollte sich zunächst einen möglichst genauen Überblick über die Verhältnisse verschaffen. Infolgedessen wurden in den Verzeichnissen Angaben zur beabsichtigten Verweildauer in der Stadt verlangt und Versuche unternommen, die Vermögenslage zu schätzen. Dieses Vorgehen musste zwangsläufig Probleme aufwerfen.

Zunächst gelang es offenbar nicht, in allen Gemeinden dieselben Informationen zu erheben, denn der Umfang der Angaben schwankt deutlich. Zur Aufenthaltsdauer erweisen sie sich oft als wenig ergiebig, da nur ein sehr geringer Teil der Emigranten Klarheit über seine unmittelbare Zukunft hatte und selbst Angaben wie „einige Wochen“ oder „mehrere Monate“ zu hinterfragen sind. Die Schätzungen der Vermögensumstände stießen ebenso schnell an Grenzen, mussten sich auf oberflächliche Eindrücke beschränken und erregten das Misstrauen der Emigranten. So zeigten sich der spätere Weimarer Emigrant Abbé Brisart und seine Mitbewohner überrascht, „daß man bei *Emigrirten* nach Vermögen frage“<sup>95</sup> und der Pfarrhauptmann dazu vermerkte, dass sie „wohl nicht sonderlich begütert seyn“ mögen.

Im Oktober desselben Jahres wurde ein neuer Anlauf unternommen, indem man diesmal versuchte, die Emigranten in drei Kategorien – „ganz arm“, „haben Vermögen“ und „sind alt, krank, gebrechlich“ – einzuteilen,

<sup>94</sup> Zu ihnen zählt der im Laufe des Jahres 1795 in die Stadt gekommene Auguste Duvau. Im Falle des Weimarer Emigranten François Daniel de Pernay kann es sich jedoch nicht um den Geistlichen D'Eprenay aus Erfurt handeln wie im Kommentar zu Wielands Briefwechsel, Bd. 13/2, S. 62 vermutet. Sein vorheriger Aufenthalt in Erfurt ist jedoch durch zwei Briefe an Wieland belegt; siehe im Kapitel VII.2.5.1.

<sup>95</sup> StA Erfurt 1-1 XVI i 11 (dort auch die folgenden Zitate).

wobei vor allem die ersten beiden eines klaren Definitionsrahmens entbehrten. Dies lässt sich am Beispiel der späteren Weimarer Emigranten illustrieren: Fiel der Dominikanerprior Augustin Deliege in die Kategorie „ganz arm“, so wurde diesmal der bereits erwähnte, „nicht sonderlich begütert[e]“ Abbé Brissart unter denjenigen geführt, die vermögend seien. Da nun zu dieser Gruppe auch der in ganz anderer Größenordnung finanzkräftige Baron de Fumel zu finden ist, zeigen sich schnell die Grenzen der Aussagekraft solcher Erhebungen.

Der mangelnde Grad an Differenzierung erfolgte jedoch nicht ohne Absicht, schließlich stand im Oktober 1795 bereits fest, die Emigranten in unmittelbarer Zukunft aus Erfurt auszuweisen. Hintergrund war die nach wie vor unsichere Lage in Mainz und in Aschaffenburg, sodass der Mainzer Erzbischof und Kurfürst Friedrich Karl Joseph von Erthal sich Erfurt als Rückzugsraum offen hielt, wobei die Emigranten wichtige Kapazitäten der Stadt okkupierten und im schlimmsten Fall die Position des Erzbischofs gegenüber der Revolutionsarmee erheblich weiter diskreditieren konnten. Auch für die Option eines Separatfriedens nach preußischem Vorbild verbesserte die massive Präsenz von Emigranten die Verhandlungsbasis nicht.

Ab Anfang des Monats wurden die Verzeichnisse in sehr kurzen Abständen aktualisiert und vermerkt, welche Franzosen sich noch in Erfurt befanden und wer bereits abgereist sei. Unter dem 11. vermerkt Beyer, „daß sich alle hier befindliche französische und niederländische Ausgewanderte bis den 20sten d. von hier wegbegeben sollten, und kein Bürger sollte einen mehr in seinem Hause dulden“<sup>96</sup>.

Vor diesem Hintergrund sollten also die Sozialstatistiken Anhaltspunkte liefern, wem unter den Emigranten die Ausweisung zugemutet werden konnte und wessen Aufenthalt in Erfurt bis auf Weiteres aus humanitären Gründen noch verlängert werden musste. Ende Oktober schließlich wurden die noch in Erfurt verbliebenen Franzosen noch einmal unter den Kriterien „arm“ und „krank“ erfasst und anschließend einer systematischen Bedürftigkeitsprüfung unterzogen, die dann über öffentliche Unterstützung entschied. Wer für sich beanspruchte, arm zu sein, hatte sich zur Anhörung in der Syndikatsstube einzufinden, die Kranken bedurften eines förmlichen Attestes des Stadtarztes. Nicht ausgeschlossen ist dabei, dass einige Emigranten versuchten, die Situation zu ihren Guns-

---

<sup>96</sup> Beyer: Chronik, S. 282.

ten auszunutzen. So erklärten die ebenfalls kurz darauf nach Weimar gehenden Herren de Vassal, St. Angel, Lézarnie und Montferrant am 16. Oktober, „daß sie keine Unterstützung wegen Dürftigkeit nötig hätten“<sup>97</sup>, wurden eine Woche später jedoch sämtlich als „arm und krank“ gelistet – laut Akten ein Versehen des Pfarrhauptmannes.

Auch in den folgenden Wochen erkundigten sich die Ratspedelle regelmäßig über sich noch aufhaltende Emigranten, bevor deren Zahl in der Folge so gering wurde, dass schließlich nur noch Fremdenlisten in größeren zeitlichen Abständen geführt wurden.

In der Gesamtschau der Situation des Jahres 1795 in Erfurt fällt auf, wie schnell durch den Emigrantenstrom das gesellschaftliche Gleichgewicht aus den Fugen geraten konnte und wie die Behörden mit auffallend modernen Methoden und mit Einsicht in die administrative Notwendigkeit sozialer Kontrolle darauf zu reagieren versuchten, wenngleich die relativ inkonsequente Realisierung die mangelnden Regulierungskapazitäten und die fehlende Erfahrung deutlich erkennen lässt.

Der Umstand schließlich, dass sich circa 60 der Erfurter Emigranten wenig später im unweiten Weimar und Jena finden, erscheint zu augenfällig, als dass es sich dabei um ein rein zufälliges Phänomen gehandelt haben könnte. Zweifelsohne suchten die Betroffenen nach einem neuen Zufluchtsort in geringer Entfernung, der ihnen im Spätherbst eine weite Reise zum Teil ohne Ressourcen ersparte. In Herzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach fanden sie einen humanitär sensiblen Landesherrn, der einer Reihe von ihnen den Aufenthalt im Nachterritorium ermöglichte. Für diesen bot sich zugleich die Gelegenheit, sich gegenüber dem Mainzer Kurfürsten Friedrich Karl Joseph von Erthal als Wohltäter zu inszenieren und brachte die politische Konstellation auf die Formel eines biblischen Gleichnisses: „Si le Levite les chasse, il est juste que le Samaritain les receive.“<sup>98</sup>

<sup>97</sup> StA Erfurt 1-1 XVI i 11.

<sup>98</sup> So lautet die Variante Sophie von Scharchts in einem Brief an Gottlob Friedrich Constantin von Stein vom 17. März 1796. Dabei nimmt sie Bezug auf eine Unterredung zwischen Carl August und dem Erzbischof; vgl. Briefe an Fritz von Stein, S. 54. Auch Auguste Duvau – zu dieser Zeit desgleichen Wahlerfurter – zitiert diesen Satz inhaltsgleich in seinem Werk *Wie fand ich mein Vaterland wieder im Jahre 1802?*: „Ein protestantischer Fürst, der sie [die Emigranten, F. P.] anfänglich nicht aufgenommen hatte, bot ihnen, als sie von einem katholischen Fürsten vertrieben wurden, eine Zuflucht in seinem Staate an, und sagte zu diesem: *Wohlan! weil Sie der*



### 3. Die Aufnahmepolitik in Sachsen-Weimar-Eisenach ab 1795

#### 3.1. Aufnahmepraxis und behördliche Erfassung

1795 war in verschiedener Hinsicht das entscheidende Jahr für die Aufnahme von Revolutionsemigranten im Herzogtum.

Das Aufenthaltsverbot vom November 1792 war in Kraft geblieben und die militärische Bedrohungslage ließ ein Festhalten an dieser Regelung geboten erscheinen. Auch einzelne Vorfälle, wie etwa der Transport zweier als Jakobiner verdächtigter Franzosen aus Preußen durch sachsen-weimar-eisenachisches Territorium in die Schweiz,<sup>99</sup> zeigten deutlich ein als real begriffenes Gefahrenpotenzial, das von der revolutionären Situation ausging. Die Erfahrung studentischer Unruhen an der Universität Jena sowie die dortigen Aktivitäten von Revolutionssympathisanten und vereinzelt auch von Spionen<sup>100</sup> unterstrichen die Wahrnehmung, wenn sich auch der allgemeine revolutionäre Zustimmungsgang nach 1793 merklich abgekühlt hatte.

Demonstrierten bereits die Sprachmeister an der Jenaer Universität, dass die Aufnahme von Emigranten bei beruflicher Eignung und bestehendem Bedarf durchaus erwünscht war, so genügten im Falle des bekannten Altertumswissenschaftlers Jean Baptiste Le Chevalier, der seine Emigration ansonsten für eine ausführliche Europareise nutzte, ein kurzer Besuch in Weimar 1793 und die Fürsprache des Gymnasialdirektors Karl August Böttiger wie auch des Verlegers Friedrich Justin Bertuch<sup>101</sup>, dass Herzog Carl August ihm als „seltene[r] acquisition“<sup>102</sup> eine Professur an der Universität Jena antrug.

---

*der Levite sind, so werde ich der Samariter seyn.*“, vgl. ders.: Vaterland, S. 200, und löst ihn in einem Brief an Karl August Böttiger folgendermaßen auf: „Wissen Sie sich zu erinnern, wer jener Protestantische Samariter ist? Der Herzog von Weimar selbst, der so gegen den Kurfürsten von Mainz sprach (Ende 95)“; Duvau an Böttiger, Leipzig, 1. August bis 1. September 1803, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 84. Ein weiterer Beleg findet sich den *Lettres d'un voyageur à l'Abbé Barruel* des Abbé Le Surre, der sich zu dieser Zeit in Weimar aufhielt; vgl. ebd., S. 145 (Anmerkung).

<sup>99</sup> ThHStA Weimar, Eisenacher Archiv, Militär- und Kriegssachen 3591.

<sup>100</sup> Siehe Ruiz: Universität Jena Anno 1793/94.

<sup>101</sup> Zu Le Chevalier siehe den entsprechenden Aufsatz Charles Jorets, in Bezug auf Jena v. a. S. 17.

<sup>102</sup> Carl August an Christian Gottlob Voigt, ohne Ort und Datum, ThHStA Weimar, Nachlass Voigt 9, fol. 157. Diskutiert wurden außerdem die Frage der Pensionsberechtigung Le Chevaliers und Einwände des Sprachmeisters Jean Baptiste Pier-

Der Realitätsgehalt dieser Offerte wurde jedoch nie einer Prüfung auf Einlösbarkeit unterzogen, da Le Chevalier es vorzog, seine Reisepläne weiterzuverfolgen, wenngleich er sich als einer der wenigen Emigranten vor allem aus der beruflichen Perspektive des Wissenschaftlers (aber nicht nur) der „Standortvorteile“ des Herzogtums bewusst war:

„Le séjour de Yena est, après celui de Weymar, celui de toute l’Europe que je préfère depuis que ma patrie n’est plus habitable. Vos princes sont de toute l’Europe ceux dont le sceptre me paroitra le plus léger, depuis que celui de mon infortuné maître est brisé. [...] vous fourmillés de bons livres et de gens instruits; vous avez du bon vin, de la politesse et de la gaité; vos femmes sont douces et sensibles.“<sup>103</sup>

Abgesehen von den angesprochenen Ausnahmefällen schuf schließlich die Niederlassung einer französischen Emigrantenkolonie in Eisenach eine Art Präzedenzfall und öffnete den Weg für einen neuen Umgang mit den Emigranten. Der französische Feldmarschall Charles Eugène Gabriel Marquis de Castries, eine der prominenten Gestalten der Spätphase des *Ancien Régime* und den bourbonischen Prinzen als „Premierminister“ eng verbunden, erhielt im Februar 1795 von Carl August das Angebot, sich mit seiner illustren Begleitung, die aus Familie, Vertrauten und Personal bestand, in Eisenach niederzulassen.<sup>104</sup> Die Sympathie des Herzogs für die außerordentlich prominente Kolonie erschließt sich aus seinen Briefen an Goethe vom Sommer 1795.<sup>105</sup> Die Initiative zum Eisenacher Asyl verdankt sich jedoch einem langjährigen Pariser Bekannten des *Maréchal*, dem ehemaligen gothaischen Interessenvertreter in Frankreich, Friedrich Melchior von Grimm, der nun von Gotha aus verschiedene Aktivitäten zu Gunsten der Emigranten koordinierte, unterstützt von Katharina II. von Russland.<sup>106</sup>

Von eher praktischen Überlegungen geleitet war dagegen die Aufnahme des Offiziers und Metallurgiefachmanns François Ignace de

---

rons, der in Le Chevalier einen unliebsamen Konkurrenten um die Studentengunst sah; vgl. ebd., fol. 173.

<sup>103</sup> Jean Baptiste Le Chevalier an Karl August Böttiger, London, 4. März 1794, in: Joret: *Le Chevalier*, S. 43.

<sup>104</sup> Siehe Beer: *Marquis de Castries*, S. 158-160. Zur Zusammensetzung und Lage dieser Kolonie siehe Kapitel IV.1.

<sup>105</sup> Dazu ebenfalls im Kapitel IV.1.

<sup>106</sup> Vgl. Friedrich Melchior von Grimm an James Ogilvy, Earl of Findlater and Earl of Seafield, Gotha, 30. November 1794, in: *Correspondance du Baron Grimm*, S. 50.

Wendel. Mit dessen Expertenwissen erhofften sich Carl August und der im Bergbauressort nach wie vor engagierte Goethe notwendige Impulse und Innovationen, um dem stagnierenden Ilmenauer Bergbau zu neuer Rentabilität zu verhelfen.<sup>107</sup>

Diese Fälle belegen, dass den restriktiven Regelungen von 1792 zum Trotz 1795 bereits an verschiedenen Orten Emigranten im Herzogtum lebten, als ab Ende Oktober Weimar und Jena in das Blickfeld weiterer, größtenteils aus Erfurt stammender Franzosen gerieten. Dabei bestanden nicht zuletzt auf Grund der räumlichen Nähe und der kulturellen Anziehungskraft Weimars bereits zuvor Kontakte. So lässt sich ein Besuch des im Laufe dieser Arbeit immer wieder auftretenden Auguste Duvau im April 1795 nachweisen, bei dem er mit Böttiger und Wieland zusammengetroffen war und in dessen Anschluss er für sich Möglichkeiten sah, in der Residenzstadt seinen Lebensunterhalt mit Tätigkeiten verdienen zu können, „wozu die Kenntniß der französischen Sprache die erste Bedingung seyn würde“<sup>108</sup>. Diese Kontakte mögen bei der Entscheidung nach Weimar zu gehen, in Einzelfällen zwar einen Einfluss gehabt haben, letztendlich waren aber hauptsächlich pragmatische Gründe ausschlaggebend. Die betreffenden Emigranten hatten in der Regel keinen beruflichen Bezug zum Ereignisraum Weimar-Jena und es mangelte angesichts der keineswegs emigrantenfreundlichen Stimmung in Deutschland an Alternativen.<sup>109</sup>

Die zeitliche Verortung des Hauptzustroms französischer Emigranten im Herbst 1795 widerlegt zum großen Teil auch die These eines unmittelbaren Zusammenhangs zwischen dem „Frieden des klassischen Weimar“ und der Aufnahme der Emigranten.<sup>110</sup> Sachsen-Weimar-Eisenach war zwar bis 1806 nicht Schauplatz der Koalitionskriege, geriet aber immer wieder in unmittelbare Nähe französischer Truppenvorstöße und blieb potenziell gefährdet. Doch mit dem Baseler Frieden vom April 1795 war das Königreich Preußen zum neutralen Gebiet geworden; die Möglichkeit des Beitritts weiterer Territorien wurde entgegen dem nach wie vor andauernden Reichskrieg gegen Frankreich offen

---

<sup>107</sup> Zu de Wendel siehe Kapitel VII.2.8.

<sup>108</sup> Auguste Duvau an Karl Ludwig von Knebel, Erfurt, 28. Juni 1795, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 180.

<sup>109</sup> Siehe dazu im Abschnitt III.4.

<sup>110</sup> Vgl. Paul von Bojanowski: Mounier, S. 253, dieselbe Überlegung noch bei Bourgeois: Mounier, S. 165.

gehalten. Herzog Carl August trat diesbezüglich alsbald in Konsultationen mit dem sächsischen Kurfürsten Friedrich August, dem Chef des wettinischen Hauses und Vorsteher des Obersächsischen Reichskreises.<sup>111</sup> Bis zum Abschluss des Waffenstillstandes mit Frankreich im August 1796 verging jedoch über ein Jahr, und die Emigrantenpolitik ließ keineswegs politische Rücksichtnahmen auf die französische Republik erkennen. In Bezug auf die Emigranten des Herbstes 1795 bedeutete dies, dass sie in Weimar dem unmittelbaren Zugriff der Revolutionsarmee entzogen waren, sich jedoch völkerrechtlich keineswegs auf sicherem Terrain befanden, sodass sie im Falle eines unerwarteten französischen Vorstoßes durchaus in eine lebensbedrohliche Situation hätten kommen können. Diese Klarstellung stützt wiederum die hier vertretene These einer Wahl Weimars als Aufenthaltsort aus pragmatischen Motiven. Noch einmal zusammengefasst müssen die räumliche Nähe zu Erfurt, die vorläufige persönliche Sicherheit und die offene Haltung des Herzogs als maßgeblich angesehen werden.

Für die geringere Zahl von Emigranten, die nach Sommer 1796 eintraf, mag neben der großzügigen Aufnahmepraxis der Sicherheitsfaktor eine Rolle gespielt haben, wenngleich sich dazu in den Quellen keine Belege finden.<sup>112</sup> Dass die Neutralität aber sehr wohl als Argument für die Rückkehrverhandlungen instrumentalisiert wurde, wird an entsprechender Stelle noch zu zeigen sein.<sup>113</sup>

---

<sup>111</sup> Zum Weimarer Beitritt zur Neutralitätszone siehe Tümmler: Friede, dessen Perspektive allerdings sehr eng auf die Tatkraft Carl Augusts fixiert ist und diesen als „Friedensfürsten“ zum Protektor der Weimarer Klassik stilisiert. Alexander Schmidt verweist dagegen auf die traditionellen Leitlinien der Weimarer Außenpolitik – die Orientierung am wettinischen Gesamthaus und die Anlehnung an Preußen – die für den Beitritt zum Neutralitätsgebiet entscheidend waren; ders.: Überleben der „Kleinen“, S. 350-353. Zum Friedensschluss als Teil einer kulturellen Strategie siehe Ries: Kultur als Politik, S. 312-316.

<sup>112</sup> Joachim Berger nimmt in Anlehnung an Thomas Höpel den „Höhepunkt der Emigration“ für den Sommer 1796 an, vgl. ders.: Europäische Residenz, S. 83. Dabei lässt sich Höpels Befund für Kursachsen (vgl. ders.: Emigranten [1997], S. 197 f.) nicht auf Sachsen-Weimar-Eisenach übertragen. Hier fällt der Hauptzustrom in den Herbst des Vorjahres. Bergers Behauptung, die Emigranten seien in der Mehrzahl nach kurzem Aufenthalt weitergezogen und es sei von ihnen nur geblieben, wer sich den Aufenthalt in der Residenzstadt habe leisten können, ist für die Jahre nach 1795 unzutreffend; vgl. ders. Europäische Residenz, S. 86. Neben den wohlhabenden Emigranten ließen sich auch unbegüterte Exilanten nieder, die in der Folgezeit auf Einnahmen aus beruflicher Tätigkeit oder auf gegenseitige Unterstützung angewiesen waren.

<sup>113</sup> Siehe Kapitel IX.1.

Mit der unmittelbar bevorstehenden oder möglicherweise auch bereits erfolgten Ankunft der ersten Erfurter Emigranten im Herbst 1795 musste die Weimarer Administration deren Aufnahmebedingungen grundsätzlich regeln, was am 27. Oktober 1795 per Reskript des Herzogs an die Fürstliche Generalpolizeidirektion auch geschah:

„Es sollen die Französischen Emigranten, welche sich zum Aufenthalt in den hiesigen Landen melden, sogleich an Fürstl. Generalpolizeidirektion gewiesen und von dieser alsdann nach Befinden die Erlaubniß zum Aufenthalte ertheilet werden, die Unter-Obrigkeiten aber auf selbige die genaueste Aufsicht führen, und falls sie das geringste Bedenkliche in der Aufführung und dem Verhalten derselben wahrnehmen, davon ohngesäumt berichtliche Anzeige thun.“<sup>114</sup>

Juristisch wurden die Emigranten der Gerichtsbarkeit der Fürstlichen Regierung unterstellt, blieben aber als Asylanten von jeglichen Abgaben und vor allem von Kriegskontributionen befreit.<sup>115</sup>

Damit war das Aufnahmeverfahren bürokratisch geregelt, sofern die Meldung der Emigranten unmittelbar nach ihrer Ankunft geschah, andernfalls sollte nach wie vor das Reskript vom November 1792 mit seinen restriktiven Festlegungen zur Anwendung gelangen.<sup>116</sup> Dass es in den ersten Tagen nach Veröffentlichung der Neuregelung dennoch zu erheblichen Missverständnissen kam, wird Gegenstand des übernächsten Abschnitts sein.

Die Emigranten stellten bei der Generalpolizeidirektion ihren Aufnahmeantrag und erhielten ein behördliches Zertifikat, in dem ihnen der Aufenthalt bis auf Widerruf, jedoch grundsätzlich unbefristet gestattet wurde. Dieses reichten sie im Anschluss beim Stadtrat ein, der dann alles Weitere regelte. Die Praxis erstreckte sich prinzipiell auf alle sich meldenden Emigranten in Weimar; in den Akten finden sich keine Hin-

---

<sup>114</sup> Aeltere und neuere Gesetze, Bd. 2, S. 555 f. Eine falsche Information dagegen in Günther: Weimar-Chronik, S. 11, wo die Aufnahme auf die Verordnung von 1792 zurückgeführt wird, was im Ganzen so nicht stimmt, siehe im Folgenden.

<sup>115</sup> Aeltere und neuere Gesetze, Bd. 2, S. 556 sowie Christian Gottlob Voigt an Johann Wolfgang von Goethe, Weimar, 8. November 1795, in: Goethes Briefwechsel, Bd. 1, S. 209.

<sup>116</sup> StA Weimar HA III-10-42, fol. 2.

weise, dass bei einem Antragsteller das Aufnahmegesuch abgelehnt worden wäre.<sup>117</sup>

Hinzuweisen ist ferner auf einen politischen Definitionsversuch eines *Emigrirten* aus der Perspektive der Generalpolizeidirektion: Entscheidend für die Aufnahme als *Emigrirter* war offensichtlich der Wunsch nach politischem Asyl und damit verbunden eine zunächst unbestimmte Aufenthaltsdauer. Wer dagegen wie der Abbé Le Surre in Begleitung eines Nichtemigranten, zum Beispiel eines reisenden Engländers, nach Weimar kam, galt als Besucher und die Generalpolizeidirektion wies an, dass „derselbe als ein Emigrirter nicht anzusehen“<sup>118</sup> sei, obwohl er aus französischer Perspektive gleichwohl einer war.

Bemerkenswerterweise folgten – soweit aus den Akten der städtischen Behörden ersichtlich – zunächst keine weiteren behördlichen Maßnahmen. Die Emigranten unterlagen offenkundig weder besonderen Meldeauflagen noch einer polizeilichen Überwachung, wie dies in anderen Territorien geschah.<sup>119</sup>

Die erst ab 1798 überlieferten Akten der Generalpolizeikommission werfen einige Schlaglichter auf Probleme, die trotz der großzügigen Regelungen alsbald auftraten. Zunächst kamen auch nach 1795 immer noch zahlreiche Emigranten im Herzogtum mit der Absicht an, sich dort auf längere Zeit niederzulassen. Gelegentlich trafen sie, wie im Falle des Geistlichen Hanquet, in Begleitung von Besuchern oder Studenten ein, wobei sie sich spätestens bei einer längeren Anwesenheit gleichwohl behördlich zu melden hatten. Im Falle Hanquets erhielt dieser die Auflage vom Jenaer Stadtrat, „de produire les titres en vertu desquels il réside à Jena“<sup>120</sup> und sich an den Herzog zwecks einer dauernden Aufenthaltsgenehmigung zu wenden.

Die Aufnahmegesuche, die die Emigranten in solchen Fällen verfassten und die als Komponenten eines französischen Kulturgedächtnisses zum Teil in den Akten enthalten sind,<sup>121</sup> enthalten in der Regel neben der Darstellung des eigentlichen Anliegens kurze Schilderungen ihrer

---

<sup>117</sup> Dazu ist aber zu bemerken, dass seitens der Generalpolizeidirektion für die Jahre 1795–1798 im Hauptstaatsarchiv Weimar keine Akten überliefert sind und deren Tätigkeit nur über die Unterlagen aus den Beständen des Weimarer Stadtarchivs erschließen lässt. Die Einbeziehung von Quellen nichtstaatlicher Provenienz (vor allem Privatbriefe) bestätigt das so gewonnene Bild jedoch.

<sup>118</sup> StA Weimar HA III-10-42, fol. 19<sup>r</sup>.

<sup>119</sup> Dazu der Vergleich im Kapitel III.4.

<sup>120</sup> ThHStA Weimar B 7666, fol. 1.

Situation, um ihrem Antrag Gewicht zu verleihen und zum Erfolg zu verhelfen. Diese Beischlüsse erlauben aufschlussreiche Aussagen über die verschiedenen Strategien und Argumentationsmuster, derer sich die Emigranten bedienten. Da solche Dokumente nur von Emigranten im Herzogtum überliefert sind, die außerhalb Weimars lebten, ist anzunehmen, dass die Weimarer Emigranten sich in der Regel persönlich anmeldeten und vorstellten bzw. einen unmittelbaren Vertreter, zum Beispiel den Vermieter, schickten. Außerdem war die Weimarer Kolonie 1798 mit einsetzender zentralbehördlicher Überlieferung faktisch komplett.

Ausgangspunkt der Gesuche ist stets ein klar demonstriertes Selbstverständnis als *émigré*, das den Adressaten eine sofortige Kategorisierung erlaubte und zugleich ein bestimmtes Maß an Selbstbewusstsein manifestierte. Es mag angesichts der Umstände, in denen sich die Antragsteller befanden, erstaunen, dass sie sich zwar einer ausgesuchten Höflichkeit als *captatio benevolentiae* bedienten, doch sind dafür zwei Faktoren zu beachten: Einerseits kennzeichnen sich die Gesuche durch ein gemeinsames Maß an sprachlicher Formalisierung. Als Erklärungsansatz kommen hier allgemeine stilistische Normen für offizielle französische Briefe in Betracht wie auch die bisherigen eigenen Erfahrungen (oder die von Exilgenossen) mit ausländischen Obrigkeiten ihren Niederschlag gefunden haben – denn es darf nicht vergessen werden, dass die Emigranten in der Regel schon einige Aufenthaltsstationen hinter sich hatten. Andererseits verband sich der Status des Emigranten immer auch mit Zügen von Stolz und Selbstbewusstsein, der Revolution den Rücken gekehrt und in vielen Fällen an ihrer Bekämpfung aktiv mitgewirkt zu haben. Durchgehend finden außerdem die Amtsbezeichnungen und Titel im vorrevolutionären Frankreich Verwendung, als deren rechtmäßige Inhaber sich die Emigranten dem revolutionären Verdikt des *Ci-devant* zum Trotz begreifen und damit im Aufnahmeland deutlich machen, dass es sich bei ihnen um respektable Persönlichkeiten handelt, die unverschuldet in eine Notlage geraten sind.<sup>122</sup> Schließlich dürften sie auch die

---

<sup>121</sup> Ähnliche Überlegungen auf der Basis von Aufnahmegesuchen in Preußen finden sich bei Höpel: *Emigranten* (2000a), S. 239-243. Er arbeitet heraus, in welchem Maße sich die Emigranten zur Erreichung ihrer Absichten auf die Funktionslogik der Behörden einzustellen hatten und mit Hilfe der entwickelten Strategien einen wesentlichen Teil der Emigrantenkultur dokumentieren.

<sup>122</sup> Bei den Herkunftsangaben sind einige Emigranten flexibler und geben neben der Bezeichnung der alten Provinz oder Diözese zum Teil auch das Departement an.

angeführten Beweggründe als stichhaltig genug erachtet haben, um einen günstigen Bescheid erhoffen oder gar beanspruchen zu können.

Einige Gesuche enthalten folglich kurze Abrisse der Umstände der Vertreibung aus Frankreich und der bisherigen Irrfahrt durch ausländische Territorien. So berichtet der Dominikanerprior Augustin Deliege dem Herzog:

„[...] a une Epoque très critique de la révolution en France, poursuivi, presque atteint du fer assassin qui fit périr tant de personnes dans notre patrie, je me vis forcé de m'arracher à tout ce que j'avois de plus cher [...]. [...] à Ypres où j'obtins la permission de demeurer [...], j'étois plus favorisé que cent Soixante cinq émigrés qui furent arrêtés et fusillés.“<sup>123</sup>

Dagegen unterstreicht der Geistliche Jean Pierre Ficher seine eigene Beteiligung an den Militärationen der Emigranten:

„[...] j'avois servi avec honneur et distinction depuis la formation du dis corps [le corps des hommes d'arme à pied de Monsieur le marquis de Champigny, F. P.], jusqu'au jour de son licenciement [...].“<sup>124</sup>

Klar erkennbar ist hier ein ausgeprägtes Bewusstsein für die Tragweite der Französischen Revolution, die zwar aus der Retrospektive ein abstraktes Phänomen bleibt, deren außerordentliche Bedeutung aber immer wieder hervorgehoben wird. Dies geschieht natürlich mit der argumentativen Absicht, das eigene Engagement und die Lebensbedrohlichkeit der Umstände ins gewünschte Licht zu rücken.

Als weiteren Punkt machen die Emigranten sodann immer wieder deutlich, dass von ihnen keine Gefahr ausgehe, sondern sie als erklärte Revolutionsgegner gewillt seien, die öffentliche Ordnung zu respektieren. Um diese Absicht glaubhaft zu belegen, berufen sie sich entweder auf bekannte Personen des Gastlandes oder auf das Zeugnis anderer, bereits als loyal anerkannter Emigranten, das dem Antrag beigefügt wurde:

„Nous Charles Marie Louis Pierre Brissart [es folgt die vollständige Titulatur, F. P.] certifions que Monsieur Jean François Pernot Prêtre Curé de Carlepont [...] mérite par Sa conduite et par la pureté de Ses principes la protection de ce Prince et qu'il est digne de L'azile que Son Altesse Serenissime a la bonté d'accorder dans Ses Etats, aux Emigrés François.“<sup>125</sup>

---

<sup>123</sup> ThHStA Weimar B 7669, fol. 2. Siehe dazu auch die Überlegungen zu den traumatischen Erfahrungen der Emigranten im Kapitel V.1.

<sup>124</sup> ThHStA Weimar B 7666, fol. 27.



Weiterhin hielten es diejenigen Emigranten, die offenkundig über kein großes sichtbares Vermögen verfügten, für notwendig, deutlich zu machen, dass sie kein soziales Risiko darstellten und der Öffentlichkeit zur Last fallen könnten. Der bereits erwähnte Gérard François Hanquet „prend la liberté d’observer à Monseigneur qu’il n’est point à charge au païs, ayant des moyens pour subsister par lui même“<sup>126</sup>, und der Comte de Toulouse-Lautrec betont neben seiner „bonne conduite“, dass er und seine Frau von „fonds qu’il reçoit de France et de l’exercice de son talent“<sup>127</sup> lebten. In dem Falle, wo ein solches Einkommen noch nicht gesichert war, wurde der Versuch unternommen, diesen Schwachpunkt durch die Versicherung, sich nützlich zu machen bzw. sich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren, zu kompensieren, wie es der Prior Deliege gelobt:

„[...] je pourrais avoir des Ecoliers et [...] je trouverois encore le grand avantage d’apprendre la langue allemande dont la connaissance est très nécessaire.“<sup>128</sup>

Ebenso erschien in einer vorteilhafteren materiellen Lage der Verweis auf anderen gegenüber erwiesene Wohltaten Erfolg versprechend, auf die Jean Pierre Pichet in aller blumigen Dezenz hinweist:

„j’ai même goûté quelque fois le plaisir de soulager, avec le fruits de mes travaux quelques-uns de mes compagnons d’infortune.“<sup>129</sup>

Soweit bekannt wurde allen Gesuchen seitens der Behörden statt gegeben; die verschiedenen Bemühungen erwiesen sich also als erfolgreich, obwohl sie keine *conditio sine qua non* für die Erteilung einer Aufenthaltsgenehmigung darstellten, deren Praxis sich weniger an den Einzelfällen als an der allgemeinen und immer wieder nachdrücklich vom Herzog vertretenen politischen Leitlinie einer generellen Aufnahme orientierte. Nur im Falle eines französischen Deserteurs, der bei einem Jenenser Kaufmann arbeitete, wurde ein Passus aufgenommen, der den

---

<sup>125</sup> Ebd., fol. 18.

<sup>126</sup> Ebd., fol. 1.

<sup>127</sup> Ebd., fol. 2.

<sup>128</sup> ThHStA Weimar B 7669, fol. 2.

<sup>129</sup> ThHStA Weimar B 7666, fol. 21<sup>v</sup>.

weiteren Aufenthalt an die Voraussetzung koppelte, dass er „dem Publico nicht zur Last falle“<sup>130</sup>.

Carl August war immer wieder bereit, sich über die Einwände seiner Beamten hinwegzusetzen. Im Falle des Dominikaners Deliege, der sich zusammen mit der Benediktineräbtissin Delevacq seit 1795 in Buttstädt aufhielt und drei Jahre später um die Übersiedlung nach Weimar nachsuchte, gab das skeptische Geheime Konsilium zu bedenken, „daß es in mancherley Rücksichten nicht rathsam seyn möchte, die ohnehin nicht unbeträchtliche Anzahl dergleichen Emigrirten in der hiesigen Fürstl. Residenz-Stadt zu vermehren“<sup>131</sup>, allerdings ohne Erfolg. Die Präsenz der Emigranten im Herzogtum wurde von Carl August nie infrage gestellt.

Allerdings scheint deren Meldung bei der Generalpolizeidirektion nicht mehr in jedem Fall unmittelbar erfolgt zu sein, wobei die Kommunikationsprobleme zwischen den verschiedenen Behörden vor allem in Jena auftraten. Dort hielten sich mehrere Emigranten mit Genehmigung des Stadtrats auf, ohne jedoch in Weimar zentralbehördlich gemeldet worden zu sein, sodass deren Genehmigung zum Teil nach mehreren Jahren des Aufenthalts für die weitere Gewährung des Asyls auf behördliche Aufforderung eingeholt werden musste.

Es wurde bereits angedeutet, dass die im Reskript von 1795 angekündigten Aufsichtsmaßnahmen in der Praxis, wenn überhaupt, sehr liberal umgesetzt wurden und sich das Misstrauen der offiziellen Stellen insgesamt in Grenzen hielt. Allerdings veranlassten die rechtlichen Besonderheiten der Jenaer Verhältnisse 1798 eine Kurskorrektur. Die dortige Universität besaß wie die anderen Universitäten im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation eine weitgehend autonome rechtliche Stellung. Ihre Angehörigen besaßen als akademische Bürger einen besonderen Status und waren einer eigenen universitären Gerichtsbarkeit unterworfen. Diesen Umstand hatten sich auch einige Emigranten zu Nutze gemacht, indem sie sich als akademische Bürger bei der Universität immatrikulieren ließen – ein Vorgang, der dank der Vorlage von Zeugnissen des Abbé Brissart problemlos vonstatten ging.<sup>132</sup> Die entsprechenden Emigranten, denen die genauen Meldepflichten unbekannt gewesen sein dürften, handelten dabei nicht in einem Unrechtsbewusst-

---

<sup>130</sup> Ebd., fol. 36 (Joseph de l’Etre).

<sup>131</sup> Ebd., fol. 3f.

<sup>132</sup> Ebd., fol. 7.

sein, sondern gingen vielmehr vom „consentement tacite“<sup>133</sup> des Herzogs aus. Als die Generalpolizeidirektion, die zunächst nicht seitens der Universität darüber informiert worden war, anhand von Berichten des Jenaer Stadtrats im November 1798 von dieser Praxis erfuhr, entstand Klärungsbedarf. Carl August machte in seinem Reskript vom 23. November 1798 an die Jenaer Universität die Aufnahme von Emigranten bzw. Fremden überhaupt abhängig von der Erteilung einer schriftlichen Erlaubnis, die von diesen im Voraus einzuholen sei.<sup>134</sup> Damit sollte nun eine einheitliche Behandlung aller Emigranten im gesamten Herzogtum endlich gewährleistet sein. Die in Jena als akademische Bürger lebenden Asylanten wurden über den Jenaer Stadtrat angewiesen, die fehlende Genehmigung binnen kurzer Frist nachzureichen oder die Stadt zu verlassen.<sup>135</sup>

Parallel dazu macht dieser Vorfall deutlich, dass es den Weimarer Oberbehörden bislang nicht gelungen war, einen genauen Überblick über alle sich tatsächlich im Herzogtum aufhaltenden Emigranten zu gewinnen. Dieser Missstand sollte von nun an in der Generalpolizeidirektion durch die Führung von monatlichen Fremdenlisten für Jena beseitigt werden. Für Weimar selbst verlangte der Herzog dagegen ein aktualisiertes Emigrantenverzeichnis, das der Marquis de Fumel – das Oberhaupt der Emigrantenkolonie – anzufertigen hatte.<sup>136</sup> Dabei macht letztere Anweisung wiederum deutlich, dass es auch hier nicht um Überwachung im engeren Sinne ging, sondern lediglich um einen allgemeinen Überblick, den die Emigranten selbst am besten geben konnten.

Der Marquis de Fumel reichte sein Verzeichnis Anfang Dezember 1798 ein. Es stellt das einzige Dokument dar, das einen systematischen und einigermaßen vollständigen Überblick über die Weimarer Emigranten Ende der 1790er Jahre gibt.<sup>137</sup> Mit Ausnahme des Comte du Manoir<sup>138</sup> und des Personals von Mouniers Erziehungsinstitut in Belvedere<sup>139</sup> seien

---

<sup>133</sup> So argumentiert der Abbé Pichet in seinem nachträglich eingereichten Gesuch, ebd., fol. 21<sup>r</sup>; siehe zu ihm auch weiter unten.

<sup>134</sup> Ebd., fol. 8.

<sup>135</sup> Ebd., fol. 9<sup>r</sup>.

<sup>136</sup> ThHStA Weimar B 7666, fol. 9<sup>v</sup>.

<sup>137</sup> ThHStA Weimar B 7666, fol. 11 f.

<sup>138</sup> Zu ihm siehe die Überblicke zur Weimarer und Eisenacher Kolonie sowie zur Präsenz der Emigranten am Weimarer Hof.

<sup>139</sup> Zum Institut siehe Kapitel VII.2.6.3.

nach Aussage der Generalpolizeikommission alle aktuell in Weimar lebenden Personen vermerkt. Die Auflistung beginnt mit den Mitgliedern der Familien Fumel und Mellet sowie einer Reihe von Personen, die sich diesen angeschlossen haben, und enthält 27 Namen, wobei nicht ganz eindeutig daraus hervorgeht, ob das Dienstpersonal vollständig namentlich aufgeführt ist. Es folgen acht weitere Namen von Emigranten, die keinem der größeren Verbände angehören sowie die Mitglieder der Familie Foucquet, die der Marquis de Foucquet selbst auflistet und sieben Personen umfassen. Damit ergibt sich für Dezember 1798 unter Abzug der oben ausgenommenen Personen eine Zahl von 42 Emigranten.<sup>140</sup> Fünf von ihnen, die zum persönlichen Umfeld des Marquis de Fumel gehörten, hätten allerdings „encore retardes d’oser de la permission à Luy accordée en 1795 avec les autres“<sup>141</sup>, sodass diese zwar offiziell registriert worden waren, aus unbekanntem Gründen davon aber noch keinen Gebrauch gemacht und sich wahrscheinlich zumindest zu diesem Zeitpunkt auch nicht in Weimar aufgehalten haben.<sup>142</sup>

Die Erstellung des ersten Jenaer Emigrantenverzeichnisses zog sich dagegen bis März 1799 hin; es ist in den Weimarer Akten aber nicht selbst enthalten. Überliefert sind jedoch die im Folgenden quartalsweise angelegten Fremdenverzeichnisse. In ihnen wurden neben Namen und Herkunftsland Informationen zum Aufenthalt (Ankunftszeit, Dauer, Zweck), zu anwesenden Familienmitgliedern und zum jeweiligen Domizil erhoben. Die Liste vom Juli 1799 verzeichnet in zehn Einträgen 25 Personen, unter denen sich jedoch von den Emigranten nur der Comte du Hallay mit Familie befindet.<sup>143</sup> Dies ist umso erstaunlicher, da keiner der kurz zuvor in das Blickfeld der Behörden geratenen französischen Universitätsangehörigen oder andere von den Behörden bearbeitete Fälle hier Erwähnung finden. Selbst im Falle des Comte besaßen die Behörden keinen Überblick über seine tatsächlichen Familienverhältnisse, wurde doch im folgenden Jahr gemeldet, dass sich mit ihm auch noch

---

<sup>140</sup> Eine genauere Auswertung und Einordnung dieser Liste, die nicht fehlerfrei ist, sowie eine Gesamtdarstellung der Weimarer Emigrantenkolonie für den ganzen Untersuchungszeitraum erfolgt im Kapitel IV.2.

<sup>141</sup> ThHStA Weimar B 7666, fol. 11<sup>r</sup>.

<sup>142</sup> Der unter diesen genannte Abbé Pichet bat kurz darauf, wegen seiner Zugehörigkeit zum Haus des Marquis de Fumel im Falle der Notwendigkeit von Jena nach Weimar kommen zu können, ebd., fol. 14-16 und 21.

<sup>143</sup> Ebd., fol. 40.

die irische Gräfin Wylton seit drei Jahren in Jena aufhalte.<sup>144</sup> Insofern verfehlten die Jenaer Verzeichnisse ihren ursprünglichen Zweck im Wesentlichen, da sich zugleich die verwertbare Aussagekraft der Informationen über die anderen Fremden in Grenzen hält. Es handelt sich bei ihnen um Deutsche, aber auch Holländer und Schweden, die Verwandte zum Studium begleiteten, medizinische Behandlungen bei den Professoren Hufeland und Loder in Anspruch nahmen oder „zum Vergnügen“<sup>145</sup> in Jena weilten.

### 3.2. Die Konfessionsfrage

Neben dem in einem ersten Schritt behandelten Fragenkomplex des Aufenthaltsrechts und der behördlichen Erfassung der eintreffenden Emigranten stellten diese das evangelisch-lutherische Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach vor die Herausforderung, auch das sich zwangsläufig ergebende konfessionelle Problem zu regeln. Da anzunehmen ist, dass alle Emigranten der katholischen Konfession angehörten,<sup>146</sup> mussten Voraussetzungen geschaffen werden, um die Religionsausübung zu gewährleisten. An geistlichem Personal bestand in der Gruppe durchaus kein Mangel, darüber hinaus existierte in Jena sogar eine junge, doch funktionierende katholische Gemeinde.<sup>147</sup>

Glücklicherweise besaßen die französischen Geistlichen in ihren Angelegenheiten einen hochprominenten Fürsprecher, denn unter den Eisenacher Emigranten um den Maréchal de Castries weilte auch Alexandre Angélique de Talleyrand-Périgord, Erzbischof von Reims und Primas der gallikanischen Kirche, dem es oblegen hätte, den nächsten französischen König zu krönen.<sup>148</sup> Dieser trat in einem Brief an den leitenden

<sup>144</sup> ThHStA Weimar B 7666, fol. 53 f. und 58.

<sup>145</sup> Ebd., fol. 40.

<sup>146</sup> Diese Annahme trifft für alle Geistlichen selbstverständlich vollständig zu. Soweit es möglich war, die weltlichen Emigranten zu identifizieren, finden sich auch unter diesen keine Hinweise auf eine mögliche protestantische Konfessionszugehörigkeit. Angesichts der französischen Karrieren gilt als Ausschlusskriterium, dass bis zum Toleranzedikt 1787 Hugenotten der Zutritt zu jeglichen öffentlichen Ämtern verwehrt war.

<sup>147</sup> Siehe Brodkorb: Henry, S. 224 f. und Richter: Henry, S. 6-8.

<sup>148</sup> Da der Familienname des Erzbischofs zugleich weitere Assoziation weckt, bleibt an dieser Stelle nachzutragen, dass es sich bei ihm um einen Onkel von Charles Maurice de Talleyrand-Périgord handelt, der zu dieser Zeit sein Exilantendasein in

Weimarer Minister Jakob Friedrich von Fritsch für seine Untergebenen und Glaubensbrüder ein und kam einer Bitte der Weimarer Administration nach, Zertifikate für die französischen Geistlichen auszustellen, die für beide Seiten die bürokratischen Prozeduren vereinfachen konnten.<sup>149</sup>

Das beigelegte Blanko-Zertifikatsformular in lateinischer Sprache – der Erzbischof sprach kein Deutsch, und Französisch stellte im Verkehr mit den Behörden immer ein gewisses Risiko dar – bescheinigte durch dessen Bürgschaft dem jeweils einzutragenden Begünstigten einerseits anerkannte Emigrationsgründe (*religio* sowie *fidelitas* gegenüber dem König) und empfiehlt dem Herzog, „illum benigne accipere“<sup>150</sup>.

Damit waren die französischen Kleriker durch ihren Vorgesetzten formell autorisiert, ihre geistlichen Tätigkeiten auch im Ausland ausüben zu können. In Weimar übernahm die Funktion des geistlichen Oberhauptes der Abbé Brissart, als Generalvikar der Diözese Bourges und Abt von Fontaine-le-Comte der ranghöchste Geistliche. Dieser meldete dem Präsidenten des für alle Kirchen- und Religionsfragen zuständigen Weimarer Oberkonsistoriums Herder,

„daß er von *Serenissimo* [...] die gnädigste Erlaubniß erhalten habe, im *Logis* des *Marquis de Fumel* die Messe für die hier eingewanderten französischen *émigrés* zu lesen, jedoch *en particulier*, und daß er zu diesem Privatgottesdienst *dans la chapelle de Mr. le Marquis de Fumel* niemanden sonst als die [...] hier Eingewanderten, die sich auf zwanzig und einige belaufen könnten, unbeschadet dem anderweiten R. Katholischen Gottesdienst annehmen werde.“<sup>151</sup>

Die Religionsausübung wurde folglich für Weimar in privatem Rahmen gestattet, sodass die Emigranten, ungeachtet der anderen Katholiken in der Residenzstadt, dabei unter sich blieben. Damit wurde zugleich ein mögliches Sprachproblem umgangen. In den anderen Orten des Herzog-

---

den Vereinigten Staaten zubrachte. In Eisenach hielt sich außerdem die Mutter des Letzteren auf.

<sup>149</sup> Zugleich kümmerte sich der Erzbischof auch im Exil um seine emigrierten Diözesangeistlichen, half ihnen bei Aufenthaltsgesuchen oder entließ sie aus dem französischen Kirchendienst, um sie für andere Aufgaben freizustellen. Ein Beispiel bei Wühr: Emigranten in Bayern und Franken, S. 529 (s. v. Jean B. de la Rue).

<sup>150</sup> GSA 20/I, 4, 11, Zertifikat vom 8. November 1795.

<sup>151</sup> Johann Gottfried Herder an das Oberkonsistorium, Weimar, 12. November 1795, GSA 44/156. Dazu außerdem Keßler: Herder, Bd. 1, S. 75 f. Martin Keßler ordnet die Entscheidung zur Religionsausübung zwar in die Weimarer Politik gegenüber katholischen Minderheiten ein, beschränkt sich hinsichtlich der Emigranten-gruppe und ihrer Emigrationsmotive jedoch auf Vermutungen.

tums, in denen sich Emigranten aufhielten (Ilmenau, Buttstädt, Jena), wurde kurz vor Weihnachten des Jahres ebenfalls die Erlaubnis zum Feiern der Messe erteilt, wobei sich die Jenaer Emigranten der bereits etablierten Gemeinde unter Gabriel Henry anschließen sollten.<sup>152</sup>

Der Abbé Brissart als emigrierter Geistlicher vertrat eine konservative Auffassung des katholischen Glaubens und wollte die ihm zur Seelsorge anvertrauten Landsleute vor vermeintlichen Verfehlungen und Lastern im Exil und damit unfreiwillig auch vor einem nicht unwesentlichen Teil des *Ereignisses Weimar* bewahren:

„Gestern erzählte uns die *Fl. Fouquet* wie der *abé Brissart* geprediget, die jungen Leute sollten sich hüten vor die *comedien* und Bälle, sie würden sonst in die Hölle kommen, *et ils trouveront de mauvaise compagnie des Diables, et les Diables font de très mauvaise Compagnie* [...]“<sup>153</sup>

Möglicherweise gab es in einigen Fällen bei Beerdigungen der Katholiken auf lutherischen Friedhöfen Vorbehalte, die wie bei François Ignace de Wendel in Ilmenau über persönliche Beziehungen ausgeräumt wurden: „Um nicht urtheilen zu lassen, daß man ihn seiner Religion nach einen schlechten Platz auf dem Gottesacker angewiesen hätte, ließ ich sein Grab neben das Grab des Herrn Rath Ackermann bringen.“<sup>154</sup> Die Beisetzung des Baron de Fumel in Weimar erfolgte vielleicht aus demselben Grund in der Gruft seines Vermieters.<sup>155</sup>

Eine andere Dimension der konfessionellen Differenz zielte dagegen auf die europäische politische Ebene. Während seines Mitauer und Warschauer Exils bemühte sich Ludwig XVIII., seinen jüngeren Neffen, den Duc de Berry, trotz der bedrängten Lage möglichst standesgemäß zu verheiraten. Neben vielen weiteren Kandidatinnen fiel dabei im Spätsommer 1802 das Augenmerk der beiden *Princes* auch auf Karoline Luise, Tochter des Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach. Allein schon der Umstand, dass die Kleinfürstentochter überhaupt in den Fokus der Bourbonen geriet, zeigt die veränderten Konstellationen monarchischen Handelns nach der Revolution, das nun auf einmal an Gren-

<sup>152</sup> Protokoll der Sitzung des Oberkonsistoriums vom 22. Dezember 1795, GSA 44/157.

<sup>153</sup> Charlotte von Stein an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 18. bis 31. Januar 1799, GSA 122/102.

<sup>154</sup> So berichtet Johann Carl Wilhelm Voigt an Johann Wolfgang von Goethe; ThHStA Weimar, B 16078b, fol. 85.

<sup>155</sup> Dazu im Kapitel VI.1.2.

zen stieß, die einige Jahre zuvor relativ problemlos hätten überwunden werden können. Mit Blick auf Carl August schrieb Ludwig XVIII. seinem Bruder im Bewusstsein ihrer momentanen Ungleichzeitigkeit als französische Thronprätendenten:

„[...] je doute qu'il nous donnât sa fille, tant la terreur est à l'ordre du jour. On pourrait cependant sonder le terrain, s'il n'y avait une autre difficulté [...]. De notre temps, une princesse de Weimar se serait faite catholique pour nous épouser. [...] mais notre temps est passé, ou, pour mieux dire, il dort, et jusqu'à ce qu'il se réveille, je suis persuadé que ces petits princes, qui croiraient encore nous faire grâce en nous donnant leurs filles, ne consentiraient pas au changement de religion. Or, indépendamment de ma conscience qui ne me permettra jamais de consentir au mariage de mon neveu avec une femme non-catholique, un peu de fierté me le défendrait encore; ce serait le premier exemple dans notre famille, et plus on est dans le malheur, moins il faut s'abaisser.“<sup>156</sup>

Damit wurde der Vorschlag des Comte d'Artois, der eventuell eine Weimarer Prinzessin perspektivisch auf den französischen Thron hätte bringen können,<sup>157</sup> nicht weiter verfolgt. Auch scheint das Projekt in Weimar nicht bekannt geworden zu sein.

#### 4. Die Weimarer Emigrantenpolitik im Vergleich

Der bisherige Forschungsstand zu französischen Revolutionsemigranten im Alten Reich erlaubt keinen Gesamtüberblick über dieses Phänomen.<sup>158</sup> Weder ist es möglich, verlässliche quantitative Aussagen für die Verteilung der Emigranten innerhalb des Reichsgebietes zu treffen, noch

<sup>156</sup> Ludwig XVIII. an den Comte d'Artois, Spätsommer 1802, zitiert nach: Daudet: *Histoire de l'émigration*, Bd. 3, S. 280. Zum Heiratsprojekt siehe ebd., S. 278 bis 281 sowie Mansel: *From Coblenz to Hartwell*, S. 11 und de La Croix de Castries: *Émigrés*, S. 253.

<sup>157</sup> Die dynastischen Probleme der Bourbonen setzten sich auch nach der Revolution fort: Ludwig XVIII. war kinderlos, der Duc d'Angoulême hatte aus seiner Ehe mit der Tochter Ludwigs XVI. ebenfalls keine Erben, sodass nach dem Comte d'Artois und dem älteren Bruder der Thron an den Duc de Berry gefallen wäre.

<sup>158</sup> Symptomatisch für dieses Defizit steht das Deutschland-Kapitel bei de Diesbach: *Histoire de l'émigration* wie auch Vidalenc: *Émigrés dans les pays allemands*, deren Darstellungen sich überwiegend in der Schilderung von Einzelschicksalen bzw. Beziehungen auf persönlicher Ebene beschränken und die politisch-gesetzlichen Rahmenbedingungen völlig außer Acht lassen. Die Regionalstudien auf deutscher Seite widmen sich den überregionalen Zusammenhängen meist nur am Rande.



ist die Emigrantenpolitik in den einzelnen Territorien bislang ausreichend erforscht, sodass systematische Vergleiche denkbar wären. Deren Erkenntniswert bestünde vorrangig in zwei Aspekten: Einerseits wäre es möglich, die Migrationsbewegungen der Emigranten im Gesamtzeitraum der Emigration besser zu rekonstruieren und daraus Rückschlüsse auf ihre Mobilität, ihre Lebensbedingungen und Überlebensstrategien zu ziehen. Andererseits könnte ein umfassender Überblick über den unterschiedlichen Umgang mit den Exilanten durch die einzelstaatlichen Behörden helfen, die Frage zu beantworten, inwieweit die Emigrantengesetzgebung Ausdruck der jeweiligen einzelstaatlichen Politik war oder ob sich über die territorialen Grenzen hinweg großräumigere Tendenzen erkennen lassen bzw. es sogar direkte Orientierungen und Absprachen gab.

Einige Tendenzen in Bezug auf letzteren Fragenkomplex treten bei einer vergleichenden Gegenüberstellung der bisher vorgelegten Einzelstudien zutage. Im Folgenden werden dazu vornehmlich die Territorien berücksichtigt, die weniger im Zentrum der ersten Emigrationswellen 1789 bis 1792 standen, sondern auf Grund ihrer räumlichen Distanz zu Frankreich erst später zu Hauptanlaufpunkten der Emigranten wurden.

Für eine Reihe von Reichsständen stellte der Herbst 1792 die entscheidende Zäsur im Umgang mit den Emigranten dar. Traten diese zuvor nur vereinzelt in Erscheinung und wurden entsprechend der jeweils geltenden Fremdenordnungen behandelt oder gar unter außerständische Gruppen wie Bettler, Vagabunden und Zigeuner subsumiert, brachte der stärker werdende Zustrom nach Auflösung großer Teile der Emigrantenkorps Regelungen hervor, die sich explizit auf französische Emigranten bezogen. So ordnet sich folglich die Weimarer Verordnung vom November 1792 in eine ganze Reihe ähnlich lautender Erlasse ein, die ihren Ausgangspunkt Ende Oktober in Kurhannover<sup>159</sup> nahm und in den darauffolgenden Wochen neben Sachsen-Weimar-Eisenach auch Braunschweig<sup>160</sup>, Münster (jedoch nur auf militärische Verbände bezogen)<sup>161</sup> sowie vor allem Preußen<sup>162</sup> und Kursachsen<sup>163</sup> mit einschloss.

---

<sup>159</sup> Kruse: Emigranten in Kurhannover, S. 37 f.

<sup>160</sup> Ebd., S. 38, Biskup: German Court, S. 67 sowie Scheel: Emigranten in Braunschweig-Wolfenbüttel, S. 39.

<sup>161</sup> Kröger: Exilklerus in Münster, S. 40.

<sup>162</sup> Höpel: Emigranten (2000a), S. 229.

<sup>163</sup> Ders.: Emigranten (1997), S. 196.

Sie alle weisen in ihren Bestimmungen deutliche Parallelen auf: Den ankommenden französischen Emigranten sei der Aufenthalt nicht zu gestatten, sondern sie hätten binnen kurzem das Land zu verlassen. Ausnahmen waren nur bei Vorliegen von Krankheit oder Gebrechlichkeit vorgesehen. Auch in Kurbayern kam es zu selben Zeit zu einer Verschärfung der geltenden Duldungspraxis, ohne diese jedoch grundsätzlich aufzugeben.<sup>164</sup> Bei den Hansestädten schlug Bremen einen rigorosen Kurs ein, wohingegen Hamburg und Lübeck mit Konstanz eine ausgesprochen liberale Emigrantenpolitik verfolgten.<sup>165</sup>

Diese Häufung ähnlich formulierter, zum Teil im Wortlaut übereinstimmender Verordnungen wie im Falle von Hannover, Preußen, Kursachsen und Sachsen-Weimar-Eisenach zeugt von einzelstaatlichen Bemühungen, sich am Beispiel anderer, meist benachbarter Territorien zu orientieren; diese Praxis mochte durch räumliche Nachbarschaft, dynastische Beziehungen, diplomatische Netzwerke und institutionelle Verflechtungen innerhalb des Reichsverbandes (z. B. die Reichskreise) untersetzt worden sein. Gesicherte Aussagen erlaubt der Forschungsstand jedoch noch nicht, allerdings hat Thomas Höpel für Hannover-Preußen-Kursachsen eine direkte Beeinflussung nachweisen können.<sup>166</sup> Wohin sich die abgewiesenen Emigranten 1792 wandten, ist bislang unklar.

In der Folgezeit blieben die Bestimmungen zunächst in Kraft, wobei in Einzelfällen Lockerungen möglich waren<sup>167</sup> bzw. Ausnahmen gemacht wurden, etwa durch persönliche Intervention des Landesherrn.

Mitte der 1790er Jahre nahm die Emigrantenzahl wieder zu, sodass in Münster 1794 die Regelungen verschärft wurden und weltlichen Emigranten im Gegensatz zu ihren geistlichen Exilgenossen, die als politisch unbedenklich oder sogar revolutionsimmunisierend galten, der Zutritt verwehrt blieb.<sup>168</sup> Als Reaktion auf den erneuten französischen Vorstoß ein Jahr später wurde mit der Ausweisung (allerdings mit Ausnahmen) der Emigranten aus Münster<sup>169</sup> und Westfalen eine Wanderungsbewegung in Gang gesetzt, die über Erfurt schließlich zu Jahresende Weimar

<sup>164</sup> Vgl. Wühr: Emigranten in Bayern und Franken, S. 15 sowie 233 f.

<sup>165</sup> Vgl. Manske: Möglichkeiten und Grenzen des Kulturtransfers, S. 31-46.

<sup>166</sup> Ders.: Emigranten (2002), S. 197.

<sup>167</sup> Veddeler: Revolutionsflüchtlinge in Westfalen (1997), S. 190.

<sup>168</sup> Ders.: Revolutionsflüchtlinge in Westfalen (2002), S. 187.

<sup>169</sup> Kröger: Exilklerus in Münster, S. 49 f.

erreicht zu haben schien.<sup>170</sup> Damit bestätigt sich Jean Vidalencs These – „Les asiles allemands demeurèrent incertains jusqu’au début de l’Empire“<sup>171</sup> – zumindest für diesen Zeitraum. In der Mitte des Jahrzehnts erreichte auch in Preußen der Andrang an Emigranten seinen Höhepunkt, worauf die Behörden mit Restriktionen reagierten.<sup>172</sup>

Eine Verschärfung der Durchführungsbestimmungen nach dem Staatsstreich vom 18. Fructidor wie in Hannover<sup>173</sup> und Preußen<sup>174</sup> hat in Sachsen-Weimar-Eisenach jedoch nicht stattgefunden. Vielmehr erfolgten hier nach den Regelungen von 1795 keinerlei Veränderungen mehr in Bezug auf die außenpolitische Situation. Auch spezifischer administrativer Maßnahmen, die Emigranten nach der Amnestie von 1802 zur Rückkehr zu bewegen,<sup>175</sup> bedurfte es nicht.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass die Sachsen-Weimar-Eisenacher Emigrantenpolitik in den Jahren 1792 bis 1795 mit einem allgemeinen Aufenthaltsverbot ganz auf einer Linie mit anderen Territorien des Alten Reiches lag. Direkte Beeinflussungen sind dabei wahrscheinlich. Die Praxis zeigt aber, dass bereits nach 1792 vereinzelt auf Wunsch des Herzogs Ausnahmen gemacht wurden, bis 1795 eine Neuregelung getroffen wurde. Diese erscheint vor allem im Hinblick auf Kursachsen und Preußen, wo die Bestimmungen bisher am genauesten untersucht worden sind, außerordentlich liberal, was ebenso für die spätere Überwachung bzw. Kontrolle der Emigranten zutrifft. Drei Faktoren könnten dabei eine Rolle gespielt haben, wenngleich sie mangels Vergleichsmöglichkeiten vorläufig teilweise hypothetisch bleiben müssen: 1. die relativ geringe Zahl von Emigranten in Sachsen-Weimar-Eisenach, 2. die Kleinräumigkeit der Verhältnisse im Herzogtum als *face-to-face*-Territorium sowie 3. das persönliche Wohlwollen des Herzogs den Emigranten gegenüber.

---

<sup>170</sup> Allerdings haben sich bislang keine personellen Belege gefunden, die dokumentieren, dass Weimarer Emigranten sich zuvor in Münster aufgehalten hätten, wie es infolge des Zustromes aus Münster nach Erfurt zu vermuten wäre; vgl. Kapitel III.2 sowie die Münsteraner Verzeichnisse in: Französische Emigranten in Westfalen, passim. Anders verhält es sich für andere westfälische Gebiete; siehe im Anhang.

<sup>171</sup> Vidalenc: *Emigrés dans les pays allemands*, S. 165.

<sup>172</sup> Höpel: *Emigranten* (1994), S. 213.

<sup>173</sup> Kruse: *Emigranten in Kurhannover*, S. 39.

<sup>174</sup> Höpel: *Emigranten* (2000a), S. 232.

<sup>175</sup> Für Preußen ebd., S. 233.

### 5. Die Reaktionen des Weimarer Stadtrates

Anhand des Umganges der Weimarer Stadtverwaltung mit den Emigranten gilt es nun zu zeigen, welche Schwierigkeiten sich in der Folgezeit andeuteten sowohl im Hinblick auf die Emigranten selbst als auch mit den übergeordneten Behörden angesichts der administrativen Abstimmungsprobleme.

Das Aufnahmereskript vom 27. Oktober 1795 wurde zu dem Zeitpunkt erlassen, als die Erfurter Emigranten zu Teilen nach Weimar übersiedelten. Die genauen Daten ihres Eintreffens sind nicht dokumentiert, jedoch erhielten noch am selben Tag die ersten beiden Personen die offizielle Aufenthaltserlaubnis durch die Generalpolizeidirektion und legten sie im Weimarer Rathaus vor. Die städtischen Funktionsträger zeigten sich jedoch in diesen Tagen mit der Situation weitgehend überfordert, stellte die Ankunft einer nicht geringen Zahl von Emigranten doch eine Singularität im kleinstädtischen Verwaltungsalltag dar.

So erschienen am 2. November die Viertelsmeister, Repräsentanten der Bürgerschaft in den einzelnen Stadtteilen, im Rathaus und brachten irritiert zur Anzeige, dass sich französische Emigranten in Weimar aufhielten:

„Da dieses nun eines theils wider das am 17. Nov. 1792 [...] erlassene Circular sey, andern theils der ohnedies schon eingetretene Nothstand und Elend bey der Armuth noch mehr gehäufet würde; so wollten sie dieses gehorsamst anzeigen und, daß dem gedachten Circular nachgelebt werde, Sorge tragen.“<sup>176</sup>

Zwei Beobachtungen erscheinen hier wichtig: Eine knappe Woche nach seiner Veröffentlichung war das neue Reskript in der Stadt noch nicht bekannt gemacht worden, sodass die zunehmende Präsenz von Emigranten geradezu als Angriff auf die öffentliche Ordnung verstanden werden musste. Weiterhin lag es nicht in der Absicht der Viertelsmeister, die Ankömmlinge aus humanitären Motiven zu dulden, indem sie sich auf die schwierige allgemeine wirtschaftliche Situation beriefen.<sup>177</sup>

Zu ihrer völligen Irritation trug schließlich noch der Umstand bei, dass Weimarer Bürger wie der Kammerregistrator Johann Friedrich Lossius sogar Franzosen bei sich aufgenommen hätten. Dieser wurde dar-

<sup>176</sup> StA Weimar HA III-10-42, fol. 3.

<sup>177</sup> Dass diese jedoch hier ein politisches Argument darstellte, zeigte sich kurz darauf bei einer erneuten Beschwerde; siehe unten.

aufhin sofort behördlich einbestellt und sagte seinerseits aus, dass es sich bei der fraglichen Person um den seit vier Wochen sich hier aufhaltenden Abbé Sirée handelte, der ihm von einer Hofdame der Herzoginmutter Anna Amalia zugeführt worden sei, sich täglich bei Hofe aufhalte<sup>178</sup> und er daher glaube, dass die Erlaubnis gegeben sei. Sein Mitbürger, der Kanzleiregistrator Carl Christoph Eichelmann, erregte kurz darauf noch mehr Unwillen, als er die Aufnahme des Marquis de Fumel in sein Haus meldete, dabei aber offenkundig bei seinen illustren Gästen selbst Überblick und Kontrolle völlig verloren hatte:

„Er wisse aber nicht, wie viel sich [...] bey ihm aufhielten, da es ab und zunging, auch wie er höre eine Aebtißin mit ihren Domestiquen dabey wäre.“<sup>179</sup>

Damit hatten sich nach geltender Rechtslage beide Bürger strafbar gemacht, da sie die Emigranten ohne vorherige Anmeldung bei der Generalpolizeidirektion beherbergt hatten, sodass sie durch die Behörde einen Verweis bzw. eine Bußgeldzahlung auferlegt bekamen.<sup>180</sup>

Die Kommunikation zwischen städtischen und staatliche Behörden funktionierte unterdessen ähnlich unzureichend, da die Generalpolizeidirektion nur denjenigen Emigranten Genehmigungen ausstellen konnte, die bei ihr vorstellig geworden waren, der Stadtrat jedoch alsbald bemerken musste, dass die Gesamtzahl der Emigranten um einiges höher lag, als die bislang eingegangenen Unterlagen erkennen ließen. So hatte dieser verschiedentlich nachzufragen, woraufhin die Polizeibehörde mit zunehmender Gereiztheit Auskünfte erteilte. Denn in einigen Fällen war keine der beiden Institutionen für die Aufnahme hinzugezogen, sondern die Erlaubnis vom Herzog persönlich erteilt worden wie im Falle der umfangreichen Familie des Marquis de Fumel.<sup>181</sup>

Vom formellen Status her lebten also drei Kategorien von Emigranten in Weimar: 1. solche, die – gerade angekommen – noch nirgends gemeldet waren bzw. keine Aufenthaltsgenehmigung besaßen und sich daher illegal aufhielten, 2. solche, die ordnungsgemäß registriert waren

---

<sup>178</sup> Die Fourierbücher des Weimarer Hofes verzeichnen ihn für diesen Zeitraum nicht als Gast an der herzoglichen Tafel. Die Herzoginmutter hielt jedoch gesondert Hof.

<sup>179</sup> StA Weimar HA III-10-42, fol. 4.

<sup>180</sup> Ebd., fol. 19<sup>v</sup>.

<sup>181</sup> Ebd., fol. 19<sup>f</sup>.

und 3. solche, die behördlich nicht gemeldet waren, aber vom Herzog eine persönliche Erlaubnis besaßen.

Der Stadtrat befand sich im November 1795 in einer unangenehmen Situation: Einerseits wurde er fast täglich mit Klagen aus der Bürgerschaft über die Emigranten und deren Einmietung bei Mitbürgern konfrontiert, wobei hier auch noch persönliche Animositäten ausgetragen worden sein dürften, andererseits war der Informationsfluss seitens der übergeordneten Behörden spärlicher, als es diese für die Stadt Weimar völlig neue Erfahrung erfordert hätte.

In einem ausführlichen Bericht an die Generalpolizeidirektion verließ der Stadtrat seinem Unwillen und seiner Besorgnis Ausdruck. Als einziger Anhaltspunkt konnten in dieser verworrenen Situation die Verordnungen zum Umgang mit Fremden dienen, gegen die die betreffenden Personen, die „solche [Emigranten, F. P.] lediglich um ihres Gewinst willen zum Schaden und Nachtheil der übrigen Einwohner aufgenommen haben“<sup>182</sup>, verstoßen hätten. Sollten diese Vorgänge andauern, so könne der Stadtrat nicht mehr dafür haften, sondern müsse vielmehr gerichtliche Untersuchungen anstellen lassen.

Mochten diese Einwände der momentanen Situation geschuldet sein, so finden sich auch deutlich repressivere Argumentationsmuster. Die städtische Gesellschaft des 18. Jahrhunderts als weitgehend reglementierter, auf Sicherheit und Berechenbarkeit bedachter Organismus musste die Emigranten auch als Bedrohung ihrer Ruhe und Ordnung begreifen und demonstriert daher unweigerlich xenophobe Züge:

„Besonders möchten wir bemerken, daß nur seit wenigen Tagen viele franz. Emigranten auf den Straßen bemerkt worden, als uns bekannt sind, u. der Zufluß derselben von Tag zu Tag anwachsen werde, wenn nicht ernstl. Anstalten zur Abgabe derselben vorgekehrt werden, da nach der Außage des Registrators Eichelmanns, sich die französ. Emigranten zusammen rotten, und auf einer einzigen Erlaubniß mehr Personen in ein Quartir eindringen werden.“<sup>183</sup>

Der Stadtrat sah folglich akuten Handlungsbedarf und versuchte in zweifacher Hinsicht disziplinierend einzuwirken, um die unkontrollierte Situation baldmöglichst einzudämmen: Den Stadtbürgern wurde die Meldepflicht jeglicher Fremder noch einmal in Erinnerung gerufen<sup>184</sup> und zugleich erneut darauf verwiesen, dass französische Emigranten nur

---

<sup>182</sup> Ebd., fol. 5<sup>r</sup>.

<sup>183</sup> Ebd., fol. 6.

nach behördlicher Meldung aufgenommen werden dürften, ansonsten diese entsprechend dem Zirkular von 1792 zu behandeln, also abzuweisen seien.<sup>185</sup> Dagegen sollten die Emigranten auf keinen Fall zum weiteren öffentlichen Ärgernis werden, etwa aus Unkenntnis über die lokalen Regelungen des städtischen Lebens. Einige Franzosen hatten sich nämlich des Vergehens schuldig gemacht, an Markttagen noch vor dem festgeschriebenen Marktbeginn Lebensmittel einzukaufen, und wurden darüber in einer zweisprachigen Bekanntmachung in den *Weimarer Wöchentlichen Anzeigen*, dem örtlichen Intelligenzblatt, belehrt.<sup>186</sup>

Schließlich wurde auch in Weimar ein Thema diskutiert, das bereits in Erfurt die Gemüter der Bevölkerung erregt hatte – das Problem steigender Lebensmittelpreise in der Stadt als mögliche Folge einer höheren Nachfrage durch die Franzosen bzw. der Unkenntnis über das Währungssystem. Eine entsprechende Eingabe an den Herzog entkräftete die Generalpolizeidirektion folgendermaßen:

„Es sind *Serenissimo clem. Regenti* zeither von einigen Personen verschiedener – angeblich von dem ärmeren Teil des hiesigen *Publici* über die Aufnahme der französischen Emigranten und die daher entstehende Theuerung der Victualien, geführte Klagen und unerlaubte Reden unmittelbar mündlich hinterbracht worden; Bey der gnädigst anbefohlenen dießfallßigen Untersuchung hat sich jedoch ergeben, daß sich dieses Vorbringen auf ein leeres Gerede und bloße Vermuthungen gründete und mit nichts erwiesen werden konnte. [...] Da man sich daran nicht überenden kann, daß durch die Aufnahme der Familie von *Fumel* [...] die Theuerung der Lebensmittel, zumahl bey der nunmehr verminderten hiesigen Garnison, vergrößert werden dürfte: So hat der Stadtrath der hiesigen Bürgerschaft die Besorgniß, als ob von den Emigranten zu viel aufgenommen [...] zu benehmen.“<sup>187</sup>

In der Tat lassen sich auch anhand der Lebensmittelpreislisten im Weimarer Wochenblatt für Ende 1795 keine größeren Preisbewegungen beobachten. Offenbar führte bei Teilen der Bevölkerung die Abwehrhaltung gegenüber den in ihren Auswirkungen auf das wirtschaftliche Leben der Stadt nicht berechenbaren Emigranten zu einer Art „gefühlter

<sup>184</sup> Siehe dazu ebenfalls die wiederholten Abdrucke von Regelungen zum Umgang mit Fremden in den *Weimarischen Wöchentlichen Anzeigen*, z. B. 16/1796, 99/1797, 38/1798.

<sup>185</sup> StA Weimar HA III-10-42, fol. 7.

<sup>186</sup> WWA 1795, 79. Stück (07.11.1795), S. 353 f. (zweisprachig Französisch-Deutsch).

<sup>187</sup> StA Weimar HA III-10-42, fol. 18 f.

Inflation“. Außerdem bot die Berufung auf die Emigranten insbesondere den ärmeren Bevölkerungskreisen wohl eine willkommene Gelegenheit, ihre generelle Unzufriedenheit mit den Lebensmittelpreisen argumentativ zu untermauern, wenngleich ohne Erfolg.

Auch wenn sich die Situation nach diesen Anlaufschwierigkeiten der ersten Wochen weitgehend beruhigte und sich der Stadtrat in der Regel nur noch mit den neu angekommenen und zu registrierenden Emigranten zu befassen hatte, schlug ihnen städtischerseits keineswegs Sympathie entgegen. Das Verhältnis der Bürgerschaft, insbesondere der mittleren und unteren Schichten, zu den Emigranten dürfte weit weniger offen gewesen sein als die liberale Haltung des Herzogs und das wohlwollende Desinteresse der Generalpolizeidirektion. Einen detaillierteren Überblick über die Emigranten erhielt der Stadtrat im Übrigen erst 1798, als ihm eine unvollständige Anschrift des Fumel'schen Verzeichnisses für die Generalpolizeidirektion übersandt wurde.



## IV. Die Emigrantenkolonien

### 1. Eisenach

Die erste größere Gruppe französischer Emigranten hielt sich in den Jahren 1795 bis 1796 in Eisenach auf, also an der westlichen Peripherie des Herzogtums.<sup>188</sup> Im Zentrum dieser Gruppe stand der *Maréchal de Castries*<sup>189</sup>, ein alter Veteran der französischen Armee, der im Siebenjährigen Krieg große Erfolge gefeiert sowie von 1780 bis 1787 das Amt des Marineministers bekleidet hatte, und bereits im Oktober 1789 emigriert war. Während der *Campagne* von 1792 knüpfte er nicht nur enge Beziehungen zum kommandierenden Braunschweiger Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, seinem ehemaligen Kontrahenten in der Schlacht bei Kloster Camp/Clostercamp 1760, sondern auch zu dessen Neffen Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach, der ihm ab Februar 1795 auf Grimms Vermittlung in Eisenach Asyl bot. Dieses war notwendig geworden, da der bisherige Aufenthalt in Hamm infolge des französischen Vorrückens in Richtung Niederlande unmöglich geworden war.<sup>190</sup> Trotz seines schwierigen Verhältnisses zum Thronprätendenten war der *Maréchal* zwischenzeitlich für einige Zeit von Eisenach abwesend, um in seiner Funktion als „Premierminister“ des Comte de Provence bzw. mittlerweile Ludwigs XVIII. in Verona Angelegenheiten der *Maison du Roi* zu regeln.<sup>191</sup>

Nach Eisenach begleiteten ihn seine Familie und einige weitere Personen aus seinem persönlichen Umfeld. Die Gruppe lässt sich glücklicherweise sehr genau erfassen, da ein unbekannter Augenzeuge für die Weimarer Herzogin Luise detaillierte Porträts der einzelnen Personen verfasste, die eine Mischung aus biografischen Beschreibungen und

---

<sup>188</sup> Eine Untersuchung zu den Eisenacher Emigranten existiert nicht. Sie finden lediglich kurze und teilweise unzuverlässige Erwähnung bei Trapp: Eisenach, S. 27, Helmbold: Geschichte der Stadt Eisenach, S. 93 sowie Bergmann: Ältere Geschichte Eisenachs, S. 403 f.

<sup>189</sup> Zur Biografie des *Maréchal* siehe Beer: Marquis de Castries sowie de La Croix de Castries: Le *Maréchal de Castries*.

<sup>190</sup> Vgl. Friedrich Melchior von Grimm an James Ogilvy, Earl of Findlater and Earl of Seafield, Gotha, 5. Februar 1795, in: Correspondance du Baron Grimm, S. 82.

<sup>191</sup> Siehe de La Croix de Castries: Le *Maréchal de Castries*, S. 199-203.

Charakterstudien darstellen.<sup>192</sup> Anhand derer lässt sich eindrucksvoll belegen, durch welche Prominenz sich diese Gruppe auszeichnete und welchen Eindruck der Andersartigkeit sie hinterließ.

Neben dem 68-jährigen Marschall, „qui joua un grand role dans cette brillante France, qui y fut couvert de toutes les dignités possible, et qui semble ne leur vouer aucun regret personnel“ sind zunächst seine Ehefrau sowie seine Mätresse, die Comtesse de Blot, zu nennen, die zusammen seit über 30 Jahren eine *ménage à trois* führten.<sup>193</sup> Zur Familie in Eisenach gehörten noch fünf weitere weibliche Mitglieder; die Ehemänner befanden sich zum Teil bei ihren Regimentern in englischen Diensten und hielten sich, wenn überhaupt, nur kurz bei ihren Angehörigen auf.

Unter diesen hat die Duchesse de Castries, die Schwiegertochter des Marschalls, zusammen mit ihrem sie begleitenden Vater, dem Duc de Guines, ehemaliger französischer Gesandter in Berlin und London, sich in einem anderen Zusammenhang einen Platz im kulturellen Gedächtnis Europas gesichert. Der Eisenacher Beobachter bemerkt dazu: „A un esprit aimable et cultivé elle joint un talent supérieur pour la Musique, et joue divinement bien de la harpe à pedal.“<sup>194</sup> Ähnliches wird über den Vater berichtet:

„Parmi les talens du Duc de Guines il faut admirer celui de la musique; sa flute est delicieuse, on n’entend pas de son plus doux, plus insinuant que le sien, pas de concert plus harmonieux que cette flute et la harpe de la Duchesse de Castries.“<sup>195</sup>

Die Musikgeschichte verdankt der Musizierlust von Vater und Tochter in dieser ungewöhnlichen Kombination ein einzigartiges Werk für diese Besetzung, das Konzert für Flöte, Harfe und Orchester C-Dur KV 299/297c von Wolfgang Amadeus Mozart, welches er bei seinem Parisaufenthalt 1778 im Auftrage des Duc geschrieben hatte und dieser dann mit der Tochter zusammen spielen konnte.<sup>196</sup> Die Pariser Harfe war

<sup>192</sup> Esquisse des personnes principales qui composent la Colonie française demeurant à Eisenach, faite pour S. A. S. Madame la Duchesse regnante de Saxe Weimar; ThHStA Weimar H 1967 (das nachfolgende Zitat ebd., fol. 2<sup>f</sup>).

<sup>193</sup> Zur Comtesse de Blot und ihrem Umfeld siehe Beer: Marquis de Castries, S. 137.

<sup>194</sup> ThHStA Weimar H 1967, fol. 2<sup>v</sup>.

<sup>195</sup> Ebd., fol. 3<sup>f</sup>.

<sup>196</sup> Auch Mozart zeigte sich nicht minder davon angetan, wie der Duc „unvergleichlich die flöte spielt, und sie magnifique die Harpfe“; neben dem Kompositi-

allerdings ebenso wie der Hammerflügel, auf dem Mozart bei seinen Unterrichtsstunden im Hause der Familie seinerzeit gespielt hatte, dem plündernden Pariser Pöbel zum Opfer gefallen.<sup>197</sup>

Der Duc de Guines war verheiratet mit einer Tochter aus dem Hause Montmorency, was wahrscheinlich die Anwesenheit mehrerer Mitglieder dieser Familie in Eisenach erklärt. Diese gehörte spätestens durch ihr prominentestes Oberhaupt, Anne de Montmorency, *Grand Connétable de France* unter Franz I., zu den mächtigsten und reichsten Familien Frankreichs. Von ehrfürchtigem Staunen und Betroffenheit ist daher auch die Schilderung des herzoglichen Paares erfüllt:

„Le Duc de Montmorency etoit un grand – très grand Seigneur dans l’ancienne France; son titre est premier Baron de la Chretiené. Il est plus à plaindre que tous les autres de la part de son rang et de ses biens. [...] La Duchesse de Montmorency [...] a été l’heritière des titres de sa maison et d’un million de livres de rente dont elle a gratifié son mari.“<sup>198</sup>

Eine Million Livres entsprachen ungefähr einer Viertelmillion Reichstaler – und folglich betrug das Pachteinkommen der Duchesse vor der Revolution etwa dem vierfachen Jahresetat des Weimarer Hofes am Beginn des 19. Jahrhunderts!<sup>199</sup>

In der Schilderung schließen sich an der General Schomberg sowie ein weiterer großer Name aus dem Zeitgeschehen, der bereits erwähnte Reimser Erzbischof Talleyrand-Périgord. Insgesamt umfasste die außergewöhnliche Gesellschaft etwa zwei Dutzend hochadlige Personen, einige weitere hatten zwar gleichfalls eine Aufenthaltserlaubnis erhalten, waren zum Entstehungszeitpunkt des Berichts aber (noch) nicht anwesend. Hinzu kommen ungefähr 20 Personen namentlich nicht erschließbares Personal<sup>200</sup> sowie der normannische Comte du Manoir, der kurz

---

onsauftrag betätigte er sich als Kompositionslehrer der Tochter, damit sie nach Maßgabe des Vaters „grosse Sonaten für ihr instrument und für meines“ zu schreiben lerne; Anna Maria und Wolfgang Amadeus Mozart an Leopold Mozart, Paris, 14. Mai 1778, in: Mozart: Briefe, Bd. 2, S. 356 f.

<sup>197</sup> Vgl. Beer: Marquis de Castries, S. 139 sowie de La Croix de Castries: Le Maréchal de Castries, S. 157.

<sup>198</sup> ThHStA Weimar H 1967, fol. 3<sup>v</sup>.

<sup>199</sup> Zu Grunde gelegt wurde der Weimarer Hofetat für 1804/1805; vgl. Ventzke: Kunstsinigkeit als Problemverdrängung, S. 86.

<sup>200</sup> Die Angaben beruhen auf einer Braunschweiger Emigrantenliste, in der die Eisenacher Emigranten bei ihrer dortigen Ankunft registriert wurden. Es ist anzunehm-

darauf mit seinem Sohn nach Weimar übersiedelte, allerdings nicht zum Umfeld der Familie Castries gehörte.<sup>201</sup>

Es wird aus diesen Ausführungen schnell ersichtlich, dass die Eisenacher Kolonie eine außerordentliche Prominenz aufwies. Ihre Mitglieder gehörten sämtlich zu den Führungseliten des *Ancien Régime*, bekleideten hohe öffentliche Ämter und waren außerordentlich begütert. Ihre jetzigen Umstände standen allerdings unverkennbar in einem seltsamen Kontrast zu ihrer früheren Position und zur Gesellschaft des Gastlandes. Da die Emigranten bereits mehrere Jahre unterwegs und von ihren Vermögensquellen in Frankreich weitgehend abgeschnitten waren, die Duchesse de Montmorency beispielsweise also über ihre jährliche Million Livres Rente nicht verfügen konnte, war ihre materielle Situation Mitte der 1790er Jahre keineswegs vorteilhaft.<sup>202</sup> Herzog Carl August, der im Sommer 1795 auf seinem Landsitz Wilhelmsthal nahe der Stadt weilte, schreibt mit Erstaunen an Goethe:

„[...] es ist merkwürdig zu sehn, mit welcher cultivirten Bescheidenheit diese Leute sich in ihr Schicksal finden und mit welcher Feinheit und Bequemlichkeit sie sich einzuschränken wissen und sich darüber heraus laßen. Mit dem zartesten Gefühl bemercken sie die mindeste Gefälligkeit [...], beweisen eine Dankbarkeit sonder Gleichen.“<sup>203</sup>

Der Zwang zur *Bescheidenheit* ist dabei eher diachron im Vergleich zur vorrevolutionären Zeit zu sehen als im Vergleich zu den lokalen Verhältnissen und ist nicht synonym mit „Armut“.

Die Situation wurde außerdem vom Tod der Duchesse de Castries<sup>204</sup> (also der hochmusikalischen Schwiegertochter) 1795 und des Generals

---

men, dass sie ihre Bedienten auch schon früher bei sich hatten. Die Liste ist abgedruckt bei Beer: Marquis de Castries, S. 174 f.

<sup>201</sup> Siehe Joret: du Manoir, hier vor allem S. 13 f.

<sup>202</sup> Diesen Eindruck erweckt auch die Schilderung eines Besuchs des Maréchal de Castries und der Comtesse de Blot bei dem Erfurter Emigranten de Vitrolles, der 1795 während seiner Hochzeitsreise auf Schloss Wildeck in Hessen wohnte und in seinen Memoiren darüber festhält: „Le maréchal était fort touché de retrouver les habitudes d’une grande maison, qu’il avait perdues, et particulièrement l’usage de boire une bouteille de vin de Champagne à chacun de ses repas“; de Vitrolles: Souvenirs autobiographiques, S. 144. Zu de Vitrolles und dessen Besuch in Weimar siehe Kapitel VI.1.

<sup>203</sup> Carl August an Johann Wolfgang von Goethe, Wilhelmsthal, 28. August 1795, in: Briefwechsel Carl Augusts mit Goethe, Bd. 1, S. 201.

<sup>204</sup> In der betreffenden Akte im Weimarer Hauptstaatsarchiv findet sich dazu ein Dokument aus den Händen des Duc de Guines, der darin die Inschrift des Epitaphs aus der Eisenacher Georgenkirche sowie Auszüge des darin eingemeißelten Testa-

Schomberg im folgenden Jahr überschattet. Insofern markierte Eisenach durchaus den „Tiefpunkt in Castries' Emigrantenleben“<sup>205</sup>, der mit dem französischen Truppenvorstoß 1796 ein Ende fand: „Die Emigranten sind von Eisenach weg, weil sie sich daselbst nicht mehr sicher glauben“<sup>206</sup>, schreibt Charlotte von Stein an ihren Sohn Gottlob Friedrich Constantin. Die Familie de Castries und ihre Begleiter ließen sich nun in Braunschweig nieder,<sup>207</sup> wo der Marschall 1800 starb.

Genauere Aussagen lassen sich zur materiellen Situation des *Maréchal* treffen: Er hatte nach der Emigration seine Bibliothek und Ländereien im Limousin verkauft und verfügte über Geldmittel, die bei einem Kölner Bankier hinterlegt waren, folglich hatte er seine Vermögensangelegenheiten noch weitgehend vor der Konfiskation regeln können. Nichtsdestoweniger verbrauchten sich im Laufe der Jahre auch diese Summen, doch kamen ihm dank seines Renommées prominente Unterstützer zu Hilfe. 1795 gewährte ihm Zarin Katharina II. einen erheblichen Vorschuss mit Aussicht auf eine kaiserliche Pension.<sup>208</sup> Der anonyme Eisenacher Bericht, der davon nichts weiß, führt dagegen lediglich stauend die früheren Vermögenswerte an und verweist nur im Falle des Prince de Chalais darauf, dass er und seine Familie ihre Existenz durch ihre *bijoux* bestritten.<sup>209</sup> Es ist anzunehmen, dass die Finanzreserven bei einem Großteil der übrigen vermögenden Eisenacher und Weimarer Emigranten ähnlich aussahen: Sie lebten von dem, was sie auf der Flucht hatten mitnehmen können, hauptsächlich Luxusgegenstände, von möglichen Vermögenswerten, die bei ausländischen Banken deponiert

---

ments seiner Tochter zitiert. Es scheint für die Weimarer herzogliche Familie verfasst worden zu sein, da es sich an die „souverains généreux dont l'intérêt et la bonte voulerent adoucir la fin de sa vie“ wendet; ThHStA Weimar H 1967, fol. 6 f. Die Duchesse ließ aus ihrem Vermögen auch eine Stiftung zu Gunsten der Eisenacher Armen errichten, durch die einmal jährlich Brot und Fleisch an Bedürftige verteilt wurde; siehe Bergmann: *Ältere Geschichte Eisenachs*, S. 404. Die deutsche Übersetzung von Inschrift und Testament auf dem Epitaph stammt von Julie von Bechtolsheim, der Ehefrau des Eisenacher Vizekanzlers, die mit den Emigranten engen Kontakt pflegte.

<sup>205</sup> Beer: *Marquis de Castries*, S. 159.

<sup>206</sup> Zitiert nach Bode: *Charlotte von Stein*, S. 402.

<sup>207</sup> Dazu Scheel: *Braunschweig-Wolfenbüttel und Sachsen-Weimar*, S. 28 f. sowie ders.: *Emigranten in Braunschweig-Wolfenbüttel*, S. 42 f.

<sup>208</sup> Siehe de la Croix de Castries: *Émigrés*, S. 110 sowie ders.: *Le Maréchal de Castries*, S. 204.

<sup>209</sup> ThHStA Weimar H 1967, fol. 5<sup>v</sup>.

waren – oder wohl schlichtweg auf Kredit von Freunden und Verwandten.

Die Eisenacher Emigranten erregten schnell die Aufmerksamkeit der Weimarer Gesellschaft. Vorreiter war gewissermaßen der Herzog selbst, der bei seinem Aufenthalt engen Umgang mit den französischen Gästen pflegte und die Abende in der Familie Castries wie auch die Gegenwart der Kolonie an der herzoglichen Tafel<sup>210</sup> außerordentlich inspirierend fand. Der Erfahrungsschatz der Emigranten, ihr Auftreten und ihre Weltläufigkeit, die auch den anonymen Beobachter so faszinierten, sowie die politische Situation dürften für reichhaltigen Gesprächsstoff und Anregungen gesorgt haben – eine Gelegenheit, die sich Carl August zu dieser Zeit und in dieser Form eher selten bot und daher umso willkommener war: „Mann kann sehr viel bey ihnen lernen.“<sup>211</sup>

Umgekehrt war er nicht weniger bereit, der Eisenacher Kolonie seine politische Unterstützung anzubieten. Als der Duc de Caylus und seine Frau versuchten, ihre in Paris zurückgelassene und versteckt gehaltene Tochter sowie das Vermögen einer alten Verwandten nach Eisenach zu bringen, stellte Carl August seine guten Kontakte zur preußischen Regierung sowie die Beziehungen seines Sekretärs Weyland in den Dienst der Sache, indem er sich bemühte, einen französischen Pass für die Duchesse zu erlangen oder das Kind ins neutrale Basel ausreisen zu lassen. Seine Initiative glaubte er dadurch favorisiert zu sehen, dass Caylus als spanischer *Grande* auch das entsprechende Indigenat besaß und somit zugleich der spanische Gesandte intervenieren konnte.<sup>212</sup> In besonderem Maße lässt sich anhand der Eisenacher Kolonie die europäische Dimension der Emigration auf personeller Ebene fassen.

Dass der Kontakt über den Sommeraufenthalt des Herzogs bestehen blieb, belegt ein dreitägiger Aufenthalt mehrerer Emigranten am Weimarer Hof im Juni 1796.<sup>213</sup> Ebenso reisten sie ins nahe gelegene Gotha, um dortige Emigranten – unten ihnen ihren Wohltäter Friedrich Melchior von Grimm – zu besuchen.<sup>214</sup>

<sup>210</sup> Diese lassen sich über die Fourierbuchdatenbank im Einzelnen nachweisen.

<sup>211</sup> Carl August an Johann Wolfgang von Goethe, Wilhelmsthal, 28. August 1795, in: Briefwechsel Carl Augusts mit Goethe, Bd. 1, S. 201.

<sup>212</sup> Vgl. Carl August an Christian Gottlob Voigt, Eisenach, 1. September 1795, ThHStA Weimar, Nachlass Voigt 9, fol. 202-205.

<sup>213</sup> Siehe die Fourierbuchdatenbank sowie den Brief Alexandre Angélique de Talleyrand-Périgords an Jakob Friedrich von Fritsch, Eisenach, 30. Mai 1796, GSA 20/I, 4, 11.

In Weimar selbst fielen die Reaktionen auf die illustren Gäste ebenso bezeichnend aus: Der zu dieser Zeit noch relativ unvoreingenommene Geheimrat Christian Gottlob Voigt gratulierte seinem Amtskollegen Goethe „zu allen den vortrefflichen Marquisen, Comtessen und wohl gar Duchessen, die eine Zier des auswärtigen Frankreichs zu Eisenach sind und ganz gewiß ihre große Attention erregen werden“<sup>215</sup>, und verleiht damit seinem Standpunkt noch auf weitgehend unreflektierte Art und Weise Ausdruck. Davon unterscheidet sich die Wahrnehmung Sophie von Scharchts deutlich:

„[...] wenn erst hier wie in Eisenach u. Erfurt *les gens de la Cour de Versailles* herziehen werden, dann wird's wohl mehr zu erzählen geben. [...] in Eisenach wird es bald mehr geben, wie die Einheimischen [...] Diese Leute sprechen und glauben sie wären *dans la misere* sind aber großen theils noch 10. mal so reich wie wir [...]“<sup>216</sup>

Der Enthusiasmus erscheint hier deutlich gedämpfter, da sich Sophie von Schardt eines entscheidenden sozialen Kriteriums bewusst wird: Von ihrem eigentlichen, also vorrevolutionären Status her begriffen, passten die hochrangigen Emigranten nicht in die kleinstaatliche Gesellschaftsstruktur des Gastlandes. Da diese vom nach wie vor existierenden deutschen *Ancien Régime* geprägt wurde, wird hier eine folgenreiche Disproportionalität sichtbar. Ohne die revolutionäre Zäsur in ihren Biografien wären die betreffenden Franzosen weder geografisch noch sozial mit einer Gesellschaft in Berührung gekommen, wie sie sie im Exil vorfanden – und umgekehrt.

Die Konstellation beinhaltete vor allem in Fällen, in denen die Kontraste weniger scharf ausfielen, auch Potenziale, die es in der einmaligen Situation auszunutzen galt: Carl August nahm daher in Eisenach den Sohn des Comte du Manoir unter seine Pagen am Weimarer Hof auf,

<sup>214</sup> Vgl. Friedrich Melchior von Grimm an James Ogilvy, Earl of Findlater and Earl of Seafield, Gotha, 8. März 1795, in: *Correspondance du Baron Grimm*, S. 89 sowie von Bechtolsheim: *Erinnerungen*, S. 84. Die Autorin Katharina von Bechtolsheim, eine geborene Comtesse de Bueil, verbrachte einige Jahre ihrer Kindheit ebenfalls als Emigrantin in Gotha unter Grimms Aufsicht. Die dortige französische Präsenz stellt noch eine weitgehende Forschungslücke dar.

<sup>215</sup> Christian Gottlob Voigt an Johann Wolfgang von Goethe, Weimar, 16. Oktober 1795, in: *Goethes Briefwechsel mit Voigt*, Bd. 1, S. 206.

<sup>216</sup> Sophie von Schardt an Gottlob Karl Wilhelm Friedrich von Stein, Weimar, 9. März 1795, ThStA Rudolstadt, Archiv Großkochberg F 839, fol. 104<sup>f</sup>. Diese anfängliche Position sollte Sophie von Schardt wenig später revidieren; dazu Kapitel VI.3.

„die Meynung aber dabey hegend, daß dieses Kind einen Gesellschafter für mein ältestes [den Erbprinzen Carl Friedrich, F. P.] abgeben soll, um ihn etwas *exotismus* und fremde Sprachen bezubringen.“<sup>217</sup>

Dass diese Neugier auf das Fremde zu erstaunlichen Ergebnissen auf kulturellem Gebiet führen sollte, kündigt sich bereits an. Auffällig ist zudem, dass die ersten Begegnungen in Eisenach eine deutliche Kluft zwischen den bisher gehegten Vorstellungen über den französischen Adel und den realen Erfahrungen erkennen lassen. Das sich daraus ergebende Spannungsfeld sollte gleichfalls im Positiven wie im Negativen nicht spurlos bleiben.

Zuletzt bleibt noch auf einen weiteren Emigranten hinzuweisen, der nicht nur – soweit dies die herangezogenen Quellen erkennen lassen – als Einziger mehrere Jahre bis 1800 in Eisenach blieb, sondern, obgleich nicht minder prominent, zu einer anderen Emigrantenkategorie gehört. Diese verweist darauf, dass sich das Spannungsverhältnis zwischen Revolution und Emigration sehr vielschichtig gestalten konnte, wie im Weiteren auch die Zusammensetzung der Weimarer Kolonie bestätigen wird.

Louis Comte de Narbonne-Lara war eine Generation jünger als der Maréchal de Castries, aber wie dieser von Haus aus Militär. Er stand den Bourbonen sehr nahe – Ludwig XV. war möglicherweise sogar sein Vater. Bei Revolutionsausbruch befand er sich bei der Armee, wo er seine Karriere fortsetzte, sich aber zugleich am politischen Tagesgeschehen beteiligte.<sup>218</sup> Er gehörte dem Gefolge der *Mesdames de France* an, den beiden frommen, aus Statusgründen unverheiratet gebliebenen Töchtern Ludwigs XV., als diese im Februar 1791 Frankreich verlassen wollten, um pünktlich zur Karwoche in Rom die Messe aus dem Munde Papst Pius' VI. zu hören. Die bourbonenkritischen Kreise vermuteten nicht zu Unrecht, dass die beiden königlichen Tanten Marie Adélaïde und Marie Louise Thérèse Victoire damit in erster Linie ihrer Emigration einen

<sup>217</sup> Carl August an Johann Wolfgang von Goethe, Wilhelmsthal, 29. August 1795, in: Briefwechsel Carl Augusts mit Goethe, Bd. 1, S. 202.

<sup>218</sup> Zur Romreise der *tantes* siehe Schama: *Der zaudernde Citoyen*, S. 543 f. mit starkem Bezug auf die Verschiebung der revolutionären Kräfteverhältnisse, die sich in diesem Vorfall wie in der dann verhinderten Reise des Königspaares nach St. Cloud kurz darauf manifestierte, sowie de Diesbach: *Histoire de l'émigration*, S. 117-119, der die Wirkung des Ereignisses auf die Frage der Religionsausübung sowie die Emigrantengesetzgebung in den Fokus nimmt. Zur diesbezüglichen Grundsatzdebatte über die Legitimität, Frankreich zu verlassen, Henke: *Coblentz* (2000), S. 300-302.



Vorwand und Anlass geben wollten und lancierten eine lebhaft, mit revolutionärer Verbissenheit bis ins Detail geführte Debatte in der Nationalversammlung über die prinzipielle Einschränkung der Freizügigkeit bei „Emigrationsgefahr im Verzug“. Nachdem den Pilgerinnen in Arnay-le-Duc die Weiterreise verwehrt worden war, kam dem Comte de Narbonne, der von Kindheit an Madame Adélaïde eng verbunden war, die Aufgabe zu, in der Nationalversammlung mit Erfolg um die Ausreise nachzusuchen. Er selbst verblieb als überzeugter *constitutionnel* im Lande und erreichte dadurch zwei wichtige Karrierestufen: Noch im selben Jahr erfolgte seine Ernennung zum *Maréchal de Camp* und schließlich die Berufung an die Spitze des Kriegsministeriums. Schnell zur Zielscheibe jakobinischer Attacken geworden, demissionierte er bereits im März 1792 und geriet nach dem 10. August direkt ins Visier seiner politischen Gegner. Seiner Gefangennahme sich unter Mithilfe seiner Geliebten Germaine de Staël durch abenteuerliche Flucht entziehend, kam er über die Stationen England, Schweiz und Schwaben nach Eisenach, wo er bis 1800 ausharrte und vor allem enge Kontakte zur Familie des in Eisenach residierenden Vizekanzlers Johann Ludwig von Mauchenheim, genannt Bechtolsheim, pflegte.<sup>219</sup>

Angesichts dieser revolutionären Biografie standen ihm die deutschen Zeitgenossen zwiespältig gegenüber. Die Schriftstellerin Emilie von Berlepsch beschreibt ihn als gewandten *bon vivant*, der dadurch bemerkenswert sei, „weil er eben nicht zu *unsern* Gemeinen gehört, weil er für mich zu sehr Weltmann ist“<sup>220</sup> und in den politischen Gesprächsinhalten, die sich stets fast zwangsläufig ergäben, mit ironischer Distanz und feinem Spott urteile. Gleichwohl weise er Züge eines *roué* auf und könne „das Durchgelaufensein durch das vielzahnige Räderwerk der großen, üppigen Welt“ nicht leugnen. Sophie von Schardt nimmt dagegen auf seine politische Vergangenheit direkt Bezug und muss Narbonne als überzeugte Revolutionsgegnerin tadeln:

„Er war ein Constitutioneller zwar, aber nicht wie [...] Lally, Mounier aus edlen und lautern Absichten, sondern als elender Anhänger des eitlen Necker

<sup>219</sup> Zu Narbottes Rolle in den Jahren 1791 bis 1800, inklusive der Fluchtdetails 1792 siehe Dard: *Confident de l'empereur*, S. 63-144. Der Aufenthalt in Eisenach spielt in dieser Darstellung jedoch keine Rolle.

<sup>220</sup> Emilie von Berlepsch an Jean Paul Friedrich Richter, Gotha/Eisenach, 5.-8. Juni 1799 (Hervorhebung im Original); SLUB Dresden h 37, Bd. 6 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 166; dort auch das folgende Zitat.

und seiner Tochter der *Mdme. de Staël*. Ein perfider und fader Hofmann mit einem gewissen Witz und intriguen Sinn – so sieht er auch aus. [...] er etabliert sich in Eisenach, vielleicht wird *Mdme. de Bechtolsheim* der Frau von Staël Nachfolgerin. Er hat Vermögen gerettet ...<sup>221</sup>

Werden solche Urteile einmal nach einzelnen Komponenten analysiert, so wird an diesem Beispiel rasch deutlich, dass mit steigendem öffentlichen Bekanntheitsgrad und der Revolutionspartizipation die einzelnen Personen – insofern bietet sich der Fall des Comte de Narbonne an, diese Verknüpfung zu demonstrieren – immer stärker als politische Akteure beurteilt wurden, wobei sich oft verschiedene Revolutionsbilder mit nationalen Stereotypen mischen.<sup>222</sup>

## 2. Weimar<sup>223</sup>

Insgesamt beläuft sich die Gesamtzahl der Emigranten in der Stadt Weimar auf etwa 105 Personen.<sup>224</sup> Davon gehörte die Mehrheit (gut 61 Personen) dem Adel an, ca. 14 Personen dem Klerus (davon die Hälfte der hohen Geistlichkeit) und ca. 30 dem Dritten Stand. Personen, bei denen der Weimarer Aufenthalt fraglich ist,<sup>225</sup> wurden hier nicht berücksichtigt.

---

<sup>221</sup> Sophie von Schardt an Gottlob Karl Wilhelm Friedrich von Stein, Weimar, 18. März 1799, in: Briefe an Fritz von Stein, S. 69 f.

<sup>222</sup> Dieses Wahrnehmungsmuster, das sich hier in der Tendenz abzeichnet, wird innerhalb dieser Arbeit im Kapitel VIII.1 noch einmal aufzugreifen sein.

<sup>223</sup> Die Residenzstadt des Herzogtums beherbergte zweifelsohne die größte Emigrantenkolonie. Wenngleich deren Zusammensetzung im Vergleich zu anderen Orten aus verschiedenen Quellen außergewöhnlich gut erschlossen werden kann, erscheint es sinnvoll, für die folgenden Aussagen prinzipiell den Gesamtzeitraum ihres Aufenthaltes, also im Wesentlichen die Jahre 1795 bis 1803, als Einheit zu begreifen, unabhängig davon, zu welchem Zeitpunkt genau sich die jeweiligen Personen in Weimar aufhielten. Weiterhin wäre es wenig hilfreich, mit genauen Zahlenwerten zu arbeiten, da es keineswegs sicher ist, dass nicht noch weitere Personen berücksichtigt werden müssten oder auch doppelte Zählungen in Einzelfällen nicht ausgeschlossen werden können. Diese beiden Einschränkungen treffen besonders für das häufig nicht namentlich aufgeführte Dienstpersonal zu. Die folgenden Angaben verstehen sich daher als Annäherungen, wenngleich auf einer relativ stabilen Basis. Die einzelnen Personen können der prosopografischen Übersicht im Anhang entnommen werden.

<sup>224</sup> Gezählt wurden alle belegten Personen einschließlich Familienmitgliedern und Personal. Berücksichtigt wurden ebenfalls alle in Weimar geborenen Kinder, nicht jedoch deutsche Ehefrauen.

<sup>225</sup> Siehe Anhang.

In relativen Zahlen ergibt sich also ein Verhältnis der drei Stände in ihrer Reihenfolge von ungefähr 13:58:29. Diese Anteile sind erstaunlich, da sie von der sozialen Zusammensetzung der Gesamtpopulation der Emigranten massiv abweichen. Donald Greer berechnete 1951 auf Basis der untereinander abgeglichenen französischen Emigrantenlisten die Verteilung: Klerus 25,2 Prozent, Adel 16,8 Prozent, Dritter Stand 51 Prozent (Nicht-Identifizierte sieben Prozent).<sup>226</sup>

Damit wird die klassische These, die Emigranten seien mehrheitlich Adlige und Kleriker gewesen, entgegen des Globalbildes für Weimar bestätigt. Laut Greer gehörten 42 Prozent den ersten beiden Ständen an, im vorliegenden Fall jedoch mehr als zwei Drittel aller Personen.

Schwierig wird es, innerhalb der drei Stände soziale Differenzierungen vorzunehmen: Ein Adelsprädikat sagt nichts über materielle Verhältnisse aus, ein Abbé-Titel nur wenig über das geistliche Amt und zum Dritten Stand gehörten Ende des 18. Jahrhunderts 98 Prozent aller Franzosen. Für die Geistlichkeit lässt sich dennoch präzisieren, dass wohl nur fünf Personen höhere Ämter innegehabt haben: eine Äbtissin, zwei Generalvikare, ein Prior und zwei Kanoniker. Dagegen erlauben die Informationen über die Angehörigen des Dritten Standes zumindest die Aussage, dass zwei Drittel von ihnen als unmittelbares Dienstpersonal bei Adligen oder Geistlichen tätig war.

Zuverlässige Aussagen zur generationellen Gliederung sind anhand des prosopografischen Materials nicht möglich, außer dass einige Emigranten mit ihren Eltern in Weimar waren.<sup>227</sup> Von den ca. 105 Personen war gut ein Fünftel weiblichen Geschlechts.

Im Vergleich zur sozialen Schichtung der Aufnahmegesellschaft wird deutlich, dass die Franzosen nicht nur national, sondern auch sozial Fremdkörper innerhalb der Weimarer Gesellschaft darstellten: Der Adelsanteil war außerordentlich hoch und katholische Geistliche gab es in der Stadt vorher nicht. Im Ganzen belief sich der Anteil der Emigranten an der Gesamtbevölkerung der Stadt auf gut eineinhalb Prozent;<sup>228</sup>

---

<sup>226</sup> Vgl.: Boffa: Emigranten, S. 547 f.

<sup>227</sup> Auf eine Aufzählung wird hier verzichtet, sondern auf den Anhang verwiesen.

<sup>228</sup> Der Schätzung wurde eine Zahl von 6500 Einwohnern für Weimar um 1800 zu Grunde gelegt; zur Weimarer Bevölkerungsentwicklung und Zählung siehe Riederer: Aufgeklärte Sozietäten, S. 59; eine ausführlichere Diskussion zu den unterschiedlichen Angaben der Einwohnerzahl bei Schulz: Lesen um 1800, S. 92 f., Anm. 27.

das ist deutlich weniger als 1795 in Erfurt, Hamburg<sup>229</sup> oder gar zu Anfang des Jahrzehnts in Koblenz und Trier, aber zum Beispiel ein Vielfaches des Emigrantenanteils von Berlin.<sup>230</sup> In jedem Falle war die Präsenz allein schon quantitativ so bedeutend, dass die Emigranten in Weimar nicht unbemerkt bleiben konnten.

Versucht man nun, die Gruppe der adligen Emigranten genauer zu fassen, so fällt zunächst auf, dass praktisch alle, deren Tätigkeit vor der Emigration bekannt ist, mit Ausnahme des frühen Besuchers Le Chevalier, Militärs waren und in den Offiziersrängen der französischen Armee gedient hatten. Als ranghöchste Vertreter befanden sich die Brüder de Fumel, beides Generäle – der Baron war dabei Ausbildungsleiter in der Emigrantenarmee<sup>231</sup> – sowie der Marquis de Foucquet unter ihnen. Ihre militärischen Erfahrungen haben die Militärs nach der Emigration in der Emigrantenarmee unter Leitung der beiden Brüder Ludwigs XVI. bzw. im *Corps de Condé* eingebracht und an der *Campagne* 1792 teilgenommen. Wo sie sich danach aufhielten, ist unklar, lediglich in Erfurt gemeldete Emigranten sind für 1795 wieder belegt. Der hohe Militäranteil ist sicherlich auch für die geringe Zahl von Frauen verantwortlich: Obwohl die Emigrantenarmee von einem ganzen Tross aus Frauen und Kindern umgeben war, dürften die meisten Offiziers-Soldaten ohne Familie nach Weimar gekommen sein, zum Teil weil diese noch in Frankreich weilte,<sup>232</sup> teils weil die jüngeren Offiziere noch ledig waren und während der Emigration nicht heiraten konnten.<sup>233</sup>

Unter den Emigranten des Dritten Standes sticht der Präsident der französischen Nationalversammlung im September/Oktober 1789, Jean Joseph Mounier, deutlich heraus: Durch seine führende Rolle in den Generalständen und der *Assemblée constituante* war er eine in ganz Europa prominente Persönlichkeit. Mit seinem Namen verbanden sich

<sup>229</sup> Vgl. Manske: Möglichkeiten und Grenzen des Kulturtransfers, S. 27.

<sup>230</sup> Siehe Höpel: Emigranten (1994), S. 219.

<sup>231</sup> Siehe d'Agay: European Destiny, S. 32 f.

<sup>232</sup> Zur „doppelten“ Existenz des Comte du Manoir durch das Engagement seiner Ehefrau siehe Kapitel IX.1.

<sup>233</sup> Das plastischste Beispiel für diese Kategorie ist Auguste Duvau, der seit seiner Jugend mit seiner Cousine verlobt war, dessen Heirat durch die Revolution und anschließende Emigration verhindert wurde und der seine Braut erst nach 16 (!) Jahren Verlobungszeit ehelichen konnte. Zum Heiratsproblem in der Emigration angesichts von Standesfragen und materiellen Notlagen siehe Rance: Sozialisation französischer Adliger, S. 150 f. Donald Greer errechnete einen Frauenanteil von 15 %; vgl. ders.: Incidence of the Emigration, S. 85.

für die Zeitgenossen die Schlagworte *Ballhauschwur* und *Zug nach Versailles* sowie eine Reihe politischer Schriften aus den ersten Jahren der Emigration, wenngleich Carl August sein Zahlengedächtnis im Stich ließ, als er seinem albertinischen Verwandten Friedrich August die Anwesenheit des berühmten Gastes meldete:

„[...] c’est ce même Mounier, qui étoit Président de l’Assemblée nat. le 10 août lorsque Louis XVI fut mené de Vers. à Paris; il est connu par des ouvrages sur la revolution qui ont été approuvés par tous les honnêtes gens.“<sup>234</sup>

Auf den ersten Blick ist der Emigrant Mounier eine mehr als untypische Erscheinung, indem er sich dem tradierten Fortschrittsparadigma der Revolution wie etliche andere Emigranten entzieht: Als Abgeordneter des Dritten Standes, Mitglied im Verfassungsausschuss, zeitweiser Präsident des ersten französischen Parlaments „modernen“ Zuschnitts und Befürworter eines politischen Systems nach englischem Vorbild war er einer der Köpfe der „parlamentarischen Revolution“ (François Furet/Denis Richet) der ersten Phase, doch bereits 1790, als er die Partei der *monarchiens*<sup>235</sup> ins politische Abseits gedrängt sah, emigriert. Andere Angehörige der Weimarer Emigrantengruppe zeigen jedoch, dass der Fall Mounier keineswegs so außergewöhnlich für die Revolutionsemigranten war, sondern diese auf vielfache Weise die komplizierten Verflechtungen von Reformbereitschaft, politischer Partizipation, Distanzierung von Radikalisierungstendenzen, Abkehr von der politischen Entwicklung, Exil und offenem Widerstand demonstrieren. Ungeachtet eventueller politischer Divergenzen – das emigrantische Meinungsspektrum in Sachsen-Weimar-Eisenach erstreckte sich vom ungebrochenen Royalismus bis zum gemäßigten Girondismus<sup>236</sup> – erfreute sich Mounier unter den Emigranten allgemeinen Respekts, auch beim aristokratischen politischen

<sup>234</sup> Carl August an Friedrich August III. von Sachsen, Weimar, 31. Dezember 1795, ThHStA Weimar H 1711, fol. 43<sup>r</sup>.

<sup>235</sup> Als Überblick zum politischen Programm der *monarchiens* 1789 siehe Halévi: Monarchisten.

<sup>236</sup> Als idealtypischer Repräsentant des rechten Flügels kann der Abbé Brissart gelten, wohingegen François Ignace de Wendel eine deutlich progressivere Position vertrat. Auf beide wird an verschiedenen Stellen noch zurückzukommen sein. Festzustellen bleibt jedoch, dass alle Dynamik im politischen Denken zum Zeitpunkt der Emigration angesichts des Tagesgeschehens unweigerlich zumindest vorübergehend ein „vergangenes Zukunftsbild“ repräsentierte; siehe Rubinstein: Emigration, S. 189 sowie S. 218, Anm. 203.

Gegner.<sup>237</sup> Dass er nach Weimar kam, steht wohl in Zusammenhang mit seiner Bekanntschaft mit der Duchesse de Bouillon, einer geborenen Prinzessin von Hessen-Rheinfels, die in Erfurt lebte und ihn bereits in der Schweiz unterstützt hatte, ist aber letztlich doch ein Zufall, da Mounier eine Reihe sich ihm in Kanada und Großbritannien bietender attraktiver Posten ausgeschlagen hatte.<sup>238</sup>

Aus der Zeit der Generalstände und der *Assemblée* von 1789 dürfte Mounier seinen einstigen Kollegen, den Marquis de Fumel, wiedertreffen haben. Er war bis 1791 als Vertreter des rechten Flügels in der Versammlung verblieben und ist ein bezeichnendes Beispiel für das reformadlige Lager, das die Nationalversammlung bis zur Verabschiedung der Verfassung mitprägte. Nachdem er zunächst mit dem linken Flügel gestimmt hatte, vollzog er einen Kurswechsel und erregte unter anderem mit der Forderung nach einem Gesetz zur Pressefreiheit Aufmerksamkeit.<sup>239</sup> Im Vergleich zu Mounier war es also ein Adliger, der länger als der Bürgerliche zur parlamentarischen Institutionalisierung der Revolution gehörte; seine späte Emigration dürfte jedoch eine Ausnahme unter den Weimarer Emigranten dargestellt haben. Die Beziehungen zwischen beiden Männern in Weimar waren entsprechend nicht frei von Spannungen.<sup>240</sup> Der Aufenthalt des Comte de Toulouse-Lautrec, einem weiteren Deputierten, in Jena blieb dagegen praktisch unbemerkt.

Die Familien Fumel und Mellet zeichneten sich offenkundig durch ein beachtliches Vermögen aus, das sie einerseits einer Erbschaft der mit ihnen verwandten Marguerite de Bertin de Cressac verdankten, einer Nichte Henri Léonard Bertins, *Contrôleur général des finances* unter Ludwig XV. Andererseits unterhielten sie von Erfurt aus Beziehungen nach Parma, wo sie vom dortigen Bourbonenherzog Ferdinand 80.000 Livres erwarteten. Möglicherweise stehen die beiden Vorgänge im Zusammenhang. Aus den Erklärungen, die beim Stadtrat in Erfurt vorgelegt wurden, lassen sie sich jedoch nicht vollständig rekonstruieren.<sup>241</sup>

Ein weiterer Nichtadliger – Jean Chanorier – war schließlich 1788 in einer der den Generalständen vorausgehenden Provinzialversammlungen

<sup>237</sup> Sophie von Schardt an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 16. Oktober 1796, in: Briefe an Fritz von Stein, S. 55.

<sup>238</sup> Zur Vorweimarer Exilzeit Mouniers siehe Bourgeois: Mounier, S. 113-163.

<sup>239</sup> Vgl. Saur, s. v. Philibert Henri de Fumel.

<sup>240</sup> Vgl. Charlotte von Stein an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 26. Februar bis 14. März 1796, GSA 122/101.

<sup>241</sup> Siehe StA Erfurt 1-1 XXI 2, Bd. 69, fol. 196 und 542<sup>v</sup>.

engagiert gewesen und von den Bürgern seiner Gemeinde Croissy-sur-Seine 1790 zum Bürgermeister gewählt worden.<sup>242</sup> Damit war er sowohl Wegbereiter als auch Profiteur der Möglichkeiten lokaler Mitbestimmung, die nach Aufhebung der Feudalprivilegien zu den wesentlichen Neuerungen der ersten Revolutionsmonate zählte. Dass seine Mitbürger am Ende den größten Grundbesitzer vor Ort zum Bürgermeister bestimmten, zeigt allerdings auch deutliche Kontinuitäten in den lokalen Herrschaftsverhältnissen auf.

Einen politischen Sonderfall stellt Camille Jordan dar, der die Erfahrung einer doppelten Emigration machen musste. Nach einer ersten Exilphase in England wurde er 1797 unter dem Direktorialsystem Abgeordneter des Rates der 500 und geriet als solcher in den Fokus der antiroyalistischen Aktionen in Reaktion auf den Putsch vom 18. Fructidor. Dass er ein enger Freund Mouniers war,<sup>243</sup> dürfte bei seiner Entscheidung für Weimar 1798 oder 1799 eine Rolle gespielt haben wie auch die Vermittlung des Comte du Manoir und Karoline Oktavie Luise von Steins (zu Nord- und Ostheim).<sup>244</sup> Es handelt sich bei ihm um einen der letzten Neankömmlinge in Weimar zu einem Zeitpunkt, als mit Chanorier mindestens ein Emigrant die Stadt schon wieder Richtung Frankreich verlassen hatte.

Während ihrer Weimarer Zeit scheinen die Emigranten in Teilen ein deutliches Koloniebewusstsein entwickelt zu haben und traten oft zusammen öffentlich in Erscheinung.<sup>245</sup> Das Verzeichnis des Marquis de Fumel von 1798<sup>246</sup> dokumentiert die Existenz von drei Kernen der Weimarer Emigrantenkolonie. Den ersten bildete der Marquis de Fumel, die wohl mit ihm verwandte Familie Mellet, der Abbé Brissart, weitere Adlige sowie ihr Personal – in der Gesamtheit etwa zwei Dutzend Perso-

---

<sup>242</sup> Vgl. Saur, s. v. Jean Chanorier.

<sup>243</sup> Vgl. Saur, s. v. Camille Jordan; weiterhin Baldensperger: Schiller et Jordan, S. 556-559.

<sup>244</sup> Vgl. Marie Anne de Rathsamhausen an Joseph und Camille Jordan, Colmar, 17. Februar 1798, in: *Lettres de la baronne de Gérando*, S. 49 sowie dies. (mittlerweile als verheiratete de Gérando) an Karoline Oktavie Luise von Steins (zu Nord- und Ostheim), Colmar, 13. März 1799, ebd., S. 157. Entgegen einer wiederholten Behauptung (u. a. im Kommentarteil zur Schiller-Nationalausgabe) hat er jedoch nicht an Mouniers Institut unterrichtet; vgl. Schillers Werke, Bd. 32, S. 399 f. sowie Bd. 38/2, S. 477.

<sup>245</sup> Siehe dazu die Kapitel VI.1 und VI.2.

<sup>246</sup> ThHStA Weimar B 7666, fol. 10-12.

nen, die teilweise bereits in Frankreich einander verbunden oder spätestens in Erfurt zusammengetroffen waren. Aus ihm ging nach der Rückkehr 1802 auch eine Ehe zwischen Flavie de Fumel und Béatrix Charles Magdelon de Mellet hervor. Als zweite Gruppe ist die Familie des Marquis de Foucquet samt Anhang zu nennen – etwa zehn Personen, die ein Jahr später in Weimar eintrafen. Die Assoziationen, die auch dieser Name weckt, sind begründet. Es handelt sich um Nachfahren bzw. Verwandte des ungnädig geendeten *Surintendant des finances* Ludwigs XIV.<sup>247</sup> Den dritten Kern bilden schließlich die Lehrer und Domestiken um Mounier in Belvedere.

Nach ihrer Ankunft wohnten die Emigranten zunächst zur Untermiete bei Weimarer Bürgern und keineswegs etwa beim lokalen Adel. Die Akten des Stadtrats nennen u. a. den Kammerregistrator Johann Friedrich Lossius und den Kanzleiregistrator Carl Christoph Eichelmann, die beide der Beamtschaft des Herzogtums angehörten, daneben den Weimarer Kaufmann Ernst Friedrich Hergt sowie den Oberkonsistorialrat Georg Gottlieb Weber als Vermieter.<sup>248</sup>

Spätestens an dieser Stelle tritt die bereits für die Eisenacher Kolonie konstatierte Disproportionalität in Bezug auf die sozialen Verhältnisse der Aufnahmegesellschaft auch für Weimar zutage. Insbesondere die beiden großen Adelsfamilien Fumel und Foucquet müssen in Weimar Erfahrungen gemacht haben, die in großem Kontrast zu ihrer bisherigen Lebenswelt standen. Sie hatten zwar ihre französischen Besitzungen, insbesondere die Ländereien mit den entsprechenden Pachteinnahmen, verloren, befanden sich aber in Weimar in einer vergleichsweise vorteilhaften materiellen Situation, nicht zuletzt, wenn zu bedenken ist, dass das bescheidenere Umfeld mit den unvermeidlichen Einschränkungen auch geringere Lebenshaltungskosten nach sich zog. Foucquets bestritten ihren Lebensunterhalt aus Geldern, die sie bei der Emigration mitgenommen hatten.<sup>249</sup>

In Weimar richteten sich die beiden Familien nun längerfristig ein und fassten Fuß, indem sie – unter gleichzeitiger Lösung der Platzprobleme ihrer Mietquartiere der ersten Zeit – beide im Februar 1798 Im-

---

<sup>247</sup> Dieser Hinweis u. a. bei Baldensperger: Goethe et les émigrés, S. 19, Anm. 1 sowie ders.: Billet, S. 151.

<sup>248</sup> StA Weimar HA III-10-42, passim.

<sup>249</sup> Charlotte von Stein an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 6. bis 14. Februar 1797, GSA 122/101.



mobilien erwerben: Familie Foucquet bezog ein Haus aus dem Besitz des Gerichtssekretärs Johann Heinrich Rentsch, Fumels erwarben ihr Domizil vom Hofdiakon und Oberkonsistorialrat Georg Gottlieb Weber, der zugleich als Lehenträger auftrat.<sup>250</sup> Diese Form der geschäftlichen Vertretung wurde notwendig, wenn Fremde steuerbare Güter erwerben.<sup>251</sup> Mit dem Immobilienbesitz war automatisch der Erwerb des Weimarer Bürgerrechts verbunden, sodass aus bislang zwar unbefristet aufgenommenen, aber dennoch als besondere Kategorie behandelten Emigranten Bürger der Stadt Weimar wurden. In welchem Maße der damit verbundene Aspekt der Absicherung des *status quo* eine Rolle spielte, ist nicht ganz klar, doch trat im Falle des Marquis de Fumel dieser nicht allein als Käufer auf, sondern mit ihm sechs weitere Emigranten aus seinem Personenverband, die gleichzeitig das Bürgerrecht mit erwarben.<sup>252</sup>

Die Distanz zwischen Franzosen und nichtadligen Einheimischen<sup>253</sup> blieb meistens gewahrt und manifestierte sich in nur in Ausnahmefällen zu beobachtenden sozialen Verflechtungen.<sup>254</sup> Eheschließungen zwischen beiden Gruppen gab es in Weimar bis 1803 keine; sie fanden jedoch auch innerhalb der Kolonie nicht statt, da die wenigen zugehörigen Frauen bereits verheiratet oder noch nicht im heiratsfähigen Alter waren bzw. die Eltern offenbar andere Heiratspläne für sie hatten. Dagegen verzeichnen die Weimarer Kirchenbücher im Untersuchungszeitraum neun Geburten und acht Todesfälle; die Kindersterblichkeit war sehr hoch. Die Taufen und Beerdigungen fanden jeweils in Weimar statt und erregten in den Fällen der Familien Fumel und Foucquet große Aufmerksamkeit.<sup>255</sup> Dazu erscheint bemerkenswert, dass bei der Taufe des Sohnes Nicolas Xavier La Cours in der Hofgemeinde mit dem Kaufmann Johann Friedrich Gerhard neben den abwesenden Großeltern mütterlicherseits aus Paris ein Weimarer Bürger zu den Paten zählte – ein

---

<sup>250</sup> StA Weimar HA I-37-4, fol. 529 f.

<sup>251</sup> Aeltere und neuere Gesetze, Bd. 5, S. 284.

<sup>252</sup> Im Jahre 1812 kam mit dem Kaufmann Desport noch ein weiterer Emigrant dazu, allerdings erst, nachdem dieser sich Weimar schon viele Jahre etabliert hatte.

<sup>253</sup> Siehe dazu vor allem die Überlegungen im Kapitel VI.2.

<sup>254</sup> Die folgenden Aussagen basieren auf der Auswertung der Weimarer Kirchenbücher mit Hilfe der Prosopografiedatenbank des SFB 482, Teilprojekt A 2.

<sup>255</sup> Siehe im Kapitel VI.1.

wohlgemerkt seltener – Beleg dafür, dass auch jenseits der hoffähigen Kreise, Kontakte zur einheimischen Bevölkerung bestanden.

Abschließend soll diese Überblicksdarstellung zu Weimar noch um einige Aussagen zur materiellen Situation und zum Lebensunterhalt ergänzt werden: Auch hier können höchstens tendenzielle Aussagen getroffen werden, da keine systematischen Vermögensaufstellungen existieren und pauschale Aussagen Dritter in erster Linie relativ zu diesen gelesen werden müssen. Stammen diese Vergleiche wie bei den Eisenacher Emigranten von Einheimischen, so wird der Erkenntniswert stark von der Disproportionalitätswahrnehmung beeinflusst.

Nichtsdestoweniger lässt sich zunächst festhalten, dass alle Emigranten, die in Weimar einer beruflichen Betätigung zum Gelderwerb nachgingen, dieses Einkommen zu ihrem Lebensunterhalt auch benötigten. Zum Erwerb des Lebensunterhalts beruflich tätig waren ungefähr 30 Personen aller Stände – mithin knapp 30 Prozent der Kolonie, darunter quasi alle Familienoberhäupter des Dritten Standes unter Einrechnung des mitgebrachten Dienstpersonals. Zum Teil beschäftigten Emigranten, die regelmäßig und erfolgreich beruflich tätig waren, auch Landsleute und verschafften ihnen so ein Auskommen, wie Mounier mit seinem Erziehungsinstitut oder die beiden Kaufleute Desport und Chazaud. Die letzteren vollzogen als Adlige mit ihrer „Berufswahl“ einen deutlichen Bruch mit dem alten Standesverständnis; im *Ancien Régime* wäre ihre Tätigkeit mit der *dérogance*, also der Aberkennung der Adelsprivilegien, geahndet worden.<sup>256</sup> Sie fanden in ihrer neuen Rolle jedoch ein Auskommen und bauten ihre Geschäftsbeziehungen über die Heirat mit zwei Töchtern eines Dessauer Kaufmanns 1803 weiter aus, als ihre Landsleute fast vollzählig das Herzogtum verlassen hatten.<sup>257</sup> Die Heirat

---

<sup>256</sup> Karine Rance sieht dieses Problem infolge der Abschaffung der Adelsprivilegien 1789 und des Endes der Monarchie nicht mehr gegeben, zumal zahlreiche der von ihr untersuchten adligen Memoirenschreiber einen entsprechenden Gesinnungswandel vollzogen; vgl. dies.: Vorübergehende Migration, S. 163 f. sowie dies.: *Émigration nobiliaire*, S. 12. Schwierig erscheint es jedoch, diese Annahme zu verallgemeinern, da die emigrierten Adligen wie in ihren politischen Haltungen auch in dieser Frage unterschiedlicher Meinung gewesen sein dürften. Im Vergleich zur Praxis bis 1789 stellte die Berufstätigkeit in der Emigration jedenfalls ein Standesvergehen dar.

<sup>257</sup> Sie nahmen ihr Gewerbe offenbar 1798 auf, als sie im lokalen Intelligenzblatt ankündigten, die Erlaubnis zum Handel mit englischen und französischen Waren erhalten zu haben; WWA 1798, 88. Stück (07.11.1798), S. 353 sowie WWA 1795, 89. Stück (10.11.1795), S. 357.

mit Charlotte Wilhelmine Bramigk markierte bereits den zweiten Anlauf zur Eheschließung Desports in Weimar. Ende 1800 hatte er sich nach dreijährigem Werben mit der am Hoftheater engagierten Sängerin und Schauspielerin Caroline Jagemann verlobt. Doch erwies sich „der Himmel voll Geigen“<sup>258</sup> offenkundig nicht als solcher; die Ehe kam nicht zustande und Caroline Jagemann wurde kurz darauf Mätresse des Herzogs Carl August.

Zu den finanziellen Umständen der übrigen Personen existieren in einigen Fällen die fragwürdigen Schätzwerte aus Erfurt, wobei diese jedoch, so sie denn zutreffen, den Stand von 1795 dokumentieren und keine Vermutungen über die Situation in den sechs bis sieben folgenden Jahren ermöglichen, wenn nicht eine Erfurter Aussage über Vermögensbesitz durch weitere Hinweise, wie noch zu zeigen sein wird, gestützt werden kann. Einfacher sind Schlussfolgerungen *ex negativo*: Wenn der Dominikanerprior Deliege in Erfurt bereits „ganz arm“ war, so dürfte es um seine Verhältnisse in den Folgejahren kaum besser gestellt gewesen sein.<sup>259</sup> Diese Annahme wird durch eine Aussage Charlotte von Steins in Weimar gestützt, die darauf hinweist, dass ein Teil der Emigranten „in der Stille hier leben auch nur einen Tag um andern eßen und sich selten einheizen laßen“<sup>260</sup>.

Ähnlich klar liegen die Verhältnisse bei den Familien Fumel und Fouquet und ihrer Gefolgschaft. Auch wenn diese große Teile ihres Vermögens in Frankreich zurücklassen mussten, zeigt die Weiterbeschäftigung von Personal und der Immobilienkauf, dass sie für ihr Auskommen aus eigener Kraft sorgen konnten, gelegentlich eigene unternehmerische Initiativen starteten<sup>261</sup> und bedürftige Landsleute unterstützten. So fungierten sie auch als Mittler, um die vom Hof zu humanitären Zwecken

---

<sup>258</sup> Caroline Jagemann an Carl von Brühl, Weimar, 21. Dezember 1800, in: *Selbstinszenierungen im klassischen Weimar*, Bd. 2, S. 708.

<sup>259</sup> StA Erfurt 1-1 XVI i 11, Liste vom 4. Oktober 1795. Siehe dazu auch sein Bittschreiben an Carl August mit dem Wunsch, nach Weimar übersiedeln zu dürfen und dem Verweis, dass es seiner Begleiterin und ihm an Matratzen fehle; ThHStA Weimar B 7669, fol. 2.

<sup>260</sup> Charlotte von Stein an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 27. November 1795, GSA 122/100.

<sup>261</sup> Dazu bedienten sie sich freimütig des Entgegenkommens seitens des Hofes; siehe im Kapitel VI.1.

gesammelten Gelder an die notleidenden Empfänger weiterzuleiten,<sup>262</sup> während sie ansonsten ein weitgehend zur Beschäftigungslosigkeit gezwungenes Pensionärsdasein aus eigenen Mitteln führten – doch fernab von allem *Schmarotzertum*.

Tendenziell kann geschlussfolgert werden, dass die Adligen materiell am besten gestellt waren, der Dritte Stand einer beruflichen Tätigkeit nachging, wohingegen die Geistlichen am ehesten Bedürftigkeit erkennen ließen.

Gegen Armut und Hilfsbedürftigkeit scheint nach Aussage der Quellen also auf unbürokratischem und direktem Wege vorgegangen zu sein, ohne institutionelle Unterstützung wie die öffentliche Armenfürsorge in Anspruch zu nehmen, was dann auch leicht die Kritik der misstrauischen Stadtöffentlichkeit hätte provozieren können, die in den Emigranten eine potenzielle Bedrohung des sozialen Gleichgewichts sah. Zu vermuten ist schließlich, dass die durch die Ausweisung aus Erfurt gebildeten Notgemeinschaften in den Weimarer Jahren aufrechterhalten wurden und im Rahmen der Möglichkeiten materielle Unterstützung in erheblichem Umfang geleistet wurde.

### 3. Jena

Als Universitätssitz entsprach Jena einem anderen Stadttypus als das residenzstädtische Weimar.<sup>263</sup> Das unterschiedliche Umfeld schlug sich auf die Zusammensetzung der dortigen Emigrantenkolonie nieder, die außerdem mit gut 30 Personen deutlich kleiner war als in Weimar.<sup>264</sup> War der typische Weimarer Emigrant adlig, so lagen in Jena der Klerus und Adel mit einem Anteil von jeweils knapp 40 Prozent gleich auf. Der

---

<sup>262</sup> Für diese Praxis finden sich zahlreiche Hinweise in den Schatullrechnungen Anna Amalias, z. B. ThHStA Weimar A 1010, Nr. 1009 und ThHStA Weimar A 1018, Nr. 999.

<sup>263</sup> Zu Jena um 1800 siehe grundlegend Deinhardt: Stapelstadt des Wissens sowie Ries (Hrsg.): Zwischen Universität und Stadt (dort jeweils weitere Literatur).

<sup>264</sup> Eine Auflistung einiger Emigranten und zahlreicher anderer Ausländer aus den Fremdenlisten unter dem fälschlichen Etikett „Emigranten“ bei Koch: Geschichte der Stadt Jena, S. 204 f. Zu den tatsächlich als Emigranten nachweisbaren Personen siehe den prosopografischen Anhang. Gezählt werden wie in Weimar alle belegten Emigranten, gegebenenfalls mit Familienmitgliedern und Personal. In Jena geborene Kinder werden mitgezählt, dagegen keine deutschen Ehefrauen.

Rest verteilte sich auf den Dritten Stand.<sup>265</sup> Der wiederum geringe Frauenanteil von knapp einem Viertel erklärt sich einerseits durch den hohen Anteil an Geistlichen, andererseits folgt er der Grundtendenz der gesamten Emigration.

Im Vergleich zu Weimar und Eisenach fehlen in Jena herausragende Gestalten hinsichtlich ihres sozialen, funktionalen oder materiellen Status im *Ancien Régime*. Die Grafen du Hallay und Toulouse-Lautrec<sup>266</sup> waren höhere Offiziere, die Geistlichen versahen vor ihrer Emigration mit Ausnahme des Dechanten Boilet Priester- oder Lehrämter. Folglich beschäftigen sie auch kaum Dienstpersonal und waren in weit höherem Maße auf Sicherung ihres Lebensunterhalts durch Berufstätigkeit angewiesen. Als Arbeitgeber kamen Jenaer Bürger wie der Kaufmann Beyer in Betracht, der den *Deserteur de l'Étre* zur „Hauß- und Tobacks-Arbeit“<sup>267</sup> gebrauchte. Die Geistlichen wurden dagegen auf einem Feld tätig, das ihrem Beruf nahe stand, und boten sich als Hofmeister und Sprachlehrer an. Fünf von ihnen kamen an der Universität unter, darüber hinaus boten sich Möglichkeiten als Erzieher bei vermögenden ausländischen, insbesondere livländischen Studenten.

Eine weitere Auswirkung des Sozialprofils lässt sich in Jena in zwei Fällen an der Familiensituation beobachten. Jean Baptiste Pierron und der Comte de Toulouse-Lautrec hatten in der Emigrationszeit deutsche Frauen geheiratet. Letzterer hatte während seines vorherigen Aufenthaltes in Erfurt die Bürgerliche Ludowika Maltsch kennen gelernt und geheiratet – eine Verbindung, die in Frankreich, gerade vor seinem familiären Hintergrund, als unstandesgemäß gegolten und wahrscheinlich soziale Konsequenzen nach sich gezogen hätte. Auch die Eheschließung Jean Pierre Fichers mit der Tochter des Oberförsters Johann Heinrich Skell 1804 ist ungewöhnlich, da dieser Emigrant, gesonnen oder genö-

---

<sup>265</sup> Auch hier bleiben kleinere Unsicherheiten in der Zuordnung zu den einzelnen Ständen bestehen. Auch eventuell beschäftigtes französisches Dienstpersonal kann nur zum Teil erfasst werden, insbesondere beim Comte du Hallay de Leurmontfeld dürften noch einige Personen hinzukommen.

<sup>266</sup> Es handelt sich hier um dieselbe Familie, die im 19. Jahrhundert mit dem Maler Henri de Toulouse-Lautrec ihr prominentestes Mitglied hervorbrachte. Das Adelsgeschlecht der Grafen von Toulouse ist eines der ältesten in Frankreich und führt seine Wurzeln auf Karl den Großen zurück.

<sup>267</sup> ThHStA Weimar B 7666, fol. 35<sup>f</sup>.

tigt, sich in langfristiger Perspektive eine Existenz in Thüringen aufzubauen, damit den geistlichen Stand hinter sich ließ.

Der größte Teil der Kolonie erreichte Jena in Übereinstimmung mit dem Gesamtbild Ende 1795 oder 1796, allerdings gibt es hier Ausnahmen, die zeigen, dass die offizielle Nichtaufnahmepolitik ab Herbst 1792 nicht konsequent gehandhabt wurde. Frühester Ankömmling war der soeben genannte Pierron mit seiner Familie im Sommer 1792, also noch vor dem ersten Reskript, dessen Emigrationsbiografie insofern einen Sonderfall darstellt, als er sich schon seit den 1780er Jahren im Reich aufgehalten und als Sprachlehrer im Kloster Berge bei Magdeburg gewirkt hatte. Von seinen Weimarer Zeitgenossen wird er jedoch als Emigrant beschrieben, sodass er möglicherweise *in absentia* während der Revolution proskribiert wurde.<sup>268</sup> Ausschlaggebend für seine Zuordnung zur Emigrantenkategorie für diese Arbeit ist aber seine Entscheidung, während der Hochphase der Revolution nicht nach Frankreich zurückzukehren, sondern im Ausland zu bleiben. Dass er die Heimreise dann aber bereits 1797 antrat, erklärt sich weniger aus seiner politischen Haltung als aus seiner familiären Krise heraus.<sup>269</sup> Im Falle Gabriel Henrys dagegen beruht die „vorzeitige“ Ankunft in Jena auf seiner gezielten Berufung durch den Herzog zum Aufbau einer katholischen Gemeinde.

Als im November 1792 das bekannte Aufenthaltsverbot erlassen wurde, sorgte dies in Jena für erhöhte Wachsamkeit und Misstrauen gegenüber Fremden. In ihrer Funktion als Vertreter der Bürgerschaft wurden die Jenaer Viertelsmeister bei der lokalen Polizeikommission vorstellig und forderten nachdrücklich,

„daß [...] die hiesigen Gasthöfe und öffentliche Orte Abends, mit Beygehung einiger miliarischer Mannschaft möchten visitiret, und das verdächtige Gesindel fortgeschafft werden“<sup>270</sup>.

Zwar entbehrte diese Unruhe nach Lage der Akten einer realen Grundlage, doch wurden in der Stadt die geforderten Sicherheitsmaßnahmen ergriffen und auch die zum Aufruhr neigenden Studenten der Universität davon in Kenntnis gesetzt, „damit solche nicht etwa hierdurch in der

<sup>268</sup> Vgl. Böttiger: Literarische Zustände, S. 219 (9. März 1797). Er selbst spricht in einem Schreiben an die Universität Jena allerdings von den Emigranten in der Stadt, die ihm das Leben schwer machten; vgl. UA Jena A 697, fol. 2.

<sup>269</sup> Siehe dazu im Kapitel VII.2.7.II.

<sup>270</sup> StA Jena IXa/4, fol. 5<sup>r</sup>.

Meinung, als werde damit gegen sie etwas intendiert, allarmiert werden<sup>271</sup>.

Ab 1795 war für die formelle Erteilung der Aufenthaltsgenehmigung wie in Weimar die Generalpolizeidirektion zuständig, die den Emigranten die entsprechenden unbefristeten, jedoch prinzipiell widerrufbaren Bescheinigungen ausstellte. An diese Praxis hielten sich jedoch nicht alle Emigranten, vor allem wenn sie andere Gründe anführen konnten. Als der Geistliche Boulet behördlich als nicht registriert gemeldet wurde, belegte dieser durch ein Attest, dass er sich aus gesundheitlichen Gründen in Jena aufhalte und wegen seines „Bruchs und Hämorrhoidal-Umstände“<sup>272</sup> beim Medizinprofessor Christoph Wilhelm Hufeland in Behandlung sei. Ihm wurde daher der Aufenthalt wochenweise verlängert und schließlich wohl ganz gestattet, da sowohl das Wohlwollen des Herzogs gegenüber den Emigranten als auch Boilets positive Vermögenslage für ihn sprachen. Solche Entscheidungen bedurften jedoch stets der ausdrücklichen Zustimmung der Weimarer Zentralbehörde. Unklar ist dagegen auf Grund welcher „bestimmte[r] höchste[r] Befehle“<sup>273</sup>, die die Generalpolizeidirektion empfangen habe, einige Geistliche im Sommer 1796 aus Jena ausgewiesen werden sollten – eine Entscheidung, die offenkundig letztlich auch nicht vollzogen wurde.

Anzumerken ist hierzu, dass in Jena der Pfarrer Gabriel Henry die Funktion eines Koordinators zwischen der Emigrantenkolonie und den Behörden übernahm, ähnlich wie in Weimar der Marquis de Fumel. Auf diese Weise wurde sicherlich die Kommunikation erleichtert und zugleich eine Basis für ein funktionierendes Zusammenleben mit den Ausländern hergestellt.

Zum unerwarteten Problem für die Weimarer Administration entwickelte sich jedoch, wie bereits ausgeführt, die Inskriptionspraxis der Universität. Mehrere Emigranten kamen innerhalb der akademischen Bürgerschaft unter, ohne dafür eine Genehmigung seitens der zentralen Polizeibehörde einzuholen und ohne sich zugleich von dieser wie die anderen Emigranten registrieren zu lassen. Da die Universität einen eigenen Rechtsraum darstellte, erhielten die sieben Jenaer Emigranten, die sich

---

<sup>271</sup> Ebd., fol. 6. Erst kurz vorher war die Situation durch den kurzzeitigen Auszug der Studenten aus der Universität nach Nohra eskaliert; siehe Koch: Auszug der Jena-schen Studenten.

<sup>272</sup> StA Jena IXa/4, fol. 8<sup>r</sup>.

<sup>273</sup> StA Jena IIa/22, fol. 7.

immatrikulieren ließen, zwar einen Rechtsstatus, provozierten aber zugleich einen Autoritätskonflikt mit dem Weimarer Universitätsnutritor als territoriale Obrigkeit der Stadt. Herzog Carl August reagierte darauf im November 1798 (also drei Jahre nach der Immigrationswelle von 1795!) mit Erlass eines Reskripts, dass die Einholung einer sachsen-weimar-eisenachischen Genehmigung unter Androhung der Ausweisung der Emigranten ausdrücklich einforderte.<sup>274</sup> Das Inskriptionsproblem an der Universität stellte keineswegs ein Massenphänomen dar, erforderte aber eine Regelung im Sinne einer einheitlich durchgesetzten Fremdenpolitik.

Ungeklärt bleibt, warum nach der offenkundig gütlichen Entschärfung der Situation im Zuge der angeordneten systematischen Erfassung der Fremden in Jena seitens des Stadtrates keiner der zuvor ins Visier der Behörden geratenen Emigranten darin mehr erwähnt wird. Auch geben die Akten keinen Aufschluss über das Verhältnis von Emigranten und Universität selbst. Dass sich die immatrikulierten Emigranten in irgendeiner Form am universitären Leben beteiligten, erscheint zweifelhaft. Von den Tätigkeiten der Sprachlehrer abgesehen, ergeben sich aus den Quellen keine Hinweise darauf, dass diese tatsächlich studiert hätten.<sup>275</sup>

Die fehlenden Informationen sind umso bedauerlicher im Hinblick auf die vielfältige und kontroverse Revolutionsrezeption innerhalb der Studenten- und Professorenschaft, zu der die Emigranten einen klaren Gegenpol bildeten,<sup>276</sup> nicht zuletzt angesichts offenkundig prorevolutio-

---

<sup>274</sup> Siehe ThHStA Weimar B 7666, fol. 7-10 sowie StA Jena IXa/4, fol. 10 sowie die verschiedenen Gesuche in ThHStA Weimar B 7666 und UA Jena A 820, fol. 61 f.

<sup>275</sup> Auf die Sprachlehrer wird im Rahmen dieser Arbeit in den Kapiteln VII.2.5.2 und VII.2.7.2 noch einmal in Hinblick auf ihren Beitrag zum Kulturtransfer eingegangen, dort auch die entsprechende Literatur. Anders verhält es sich bei Edouard Mounier, der im Jahre 1800 tatsächlich die Universität zum Studium besuchte.

<sup>276</sup> Siehe dazu als Überblick Steinmetz u. a.: *Geschichte der Universität Jena*, Bd. 1, S. 231-240 und Koch: *Auszug der Jenaischen Studenten sowie jüngst Gerhard Müller: Vom Regieren zum Gestalten*, S. 350-373. Insbesondere zur Rezeption von Revolutionsschriften sowie zur Präsenz französischer Studenten Greiling: *Im Schatten der Revolution*. Vgl. außerdem Ries: *Wort und Tat*, S. 99-119, mit Fokus auf den Jenaer Juristen Gottlieb Hufeland, der eine kommentierte Übersetzung von Jean Joseph Mouniers *Considérations sur les gouvernements, et principalement sur celui qui convient à la France* vorlegte, die zeigt, dass Mounier vor seinem Weimarer Aufenthalt auch in akademischen Kreisen geschätzt wurde.



närer Aktivitäten wie die des Revolutionsagenten Johann Franz Jakob Brechtel<sup>277</sup> und der Präsenz weiterer französischer Studenten.<sup>278</sup>

Im Einzelfall konnte die Universität Jena auch als politisches Instrument zum Einsatz kommen. Der Herzog hatte als Zeichen seiner Wertschätzung dem Sohn der sich in Jena aufhaltenden Comtesse de Spada angeboten, im Falle von dessen Rückkehr Unterstützung bei der *radiation*, der Streichung von der Emigrantenliste, zu leisten. Diese war dann möglich, wenn sich die betreffende Person während der Revolution zu Studienzwecken im Ausland aufgehalten hatte. Auf die Offerte kam nun unter Fürsprache der Comtesse der Emigrant de Sautereau zurück, der zur Pflege seiner Mutter nach Frankreich reisen wollte. Die dazu notwendige Urkundenfälschung erwies sich nicht als Hindernis, und es erging die Anweisung,

„daß es zu Erreichung dieser Absicht dienlich seyn möchte, wenn Herrn Sautereau eine förmliche Inscriptio als Student ausgefertigt, diese aber ein Jahr vor den ersten Ausbruch der Revolution in Frankreich datirt und von demjenigen der Herren Professoren, welcher zu jener Zeit am Prorektorat gewesen, unterschrieben würde“.<sup>279</sup>

#### 4. Die Landstädte

Abgesehen von den drei größeren Städten des Herzogtums hielten sich französische Emigranten auch in kleineren Orten über das Territorium verteilt auf, wo die Bedingungen schwieriger als in Weimar, Jena oder Eisenach waren, wie Friedrich Schiller in einem Brief an seinen Freund Ludwig Ferdinand Huber andeutet:

„Da sich eine sehr große Menge dort [in Erfurt, F. P.] gehäuft hatte, so ist ein sehr ansehnlicher Theil solcher Emigranten in das Weimarisches Land gegangen, wo man ihn bißher ohne Schwierigkeit aufnahm; doch muß die größere Menge sich in den Landstädten aufhalten, die freilich zwar einen

---

<sup>277</sup> Zum Fall Brechtel, dessen Aktivitäten jedoch vornehmlich in die Jahre 1793 und 1794 fielen, siehe Ruiz: Universität Jena Anno 1793/94.

<sup>278</sup> Dass sich unter diesen weitere Emigranten befinden, ist nicht vollkommen auszuschließen, da die Universitätsmatrikel neben dem Namen nur die Herkunftsnotation (*Gallus*) bzw. manchmal den Herkunftsort anführen, der jedoch einfach auch der vorherige Aufenthaltsort gewesen sein kann; vgl. Matrikelverzeichnis bzw. Thulb Jena Ms. Prov. fol. 116.

<sup>279</sup> ThHStA Weimar A 8584, fol. 3.

wohlfeilern Unterhalt verschaffen als die Schweiz [Huber lebte in der preußischen Exklave Neuchâtel, F. P.], aber natürlich recht traurig sind.“<sup>280</sup>

Aus den Quellen lässt sich die Präsenz von Franzosen noch für Apolda, Buttstädt, eventuell Buttelstedt und Ilmenau nachweisen. In letztgenannter Stadt hielt sich seit Anfang 1795 der französische Metallurgieexperte François Ignace de Wendel mit seinem Assistenten Moritz auf, um mit herzoglicher Förderung dem im Niedergang begriffenen Bergbau durch Errichtung eines Schmelzofens neue Impulse zu verleihen. Sein Scheitern als „Opfer der gränzenlosen Umwälzung“<sup>281</sup>, zu dem ihn Goethe aus der Retrospektive mit melancholischer Abgeklärtheit stilisierte, setzte dem Projekt jedoch ein rasches Ende.<sup>282</sup>

Interessant in diesem Kontext ist es, deutlich zu machen, dass gerade de Wendel unter den bekannten Fällen im Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach mit hoher Wahrscheinlichkeit der einzige war, der Frankreich erst unter dem Eindruck der *terreur* verlassen hatte. Diese Information verdankt sich dem bereits zitierten Brief Sophie von Scharchts vom März 1795:

„[...] dieser ist nicht früher wie unter *Robespierres* Tyrannei *emigrirt* ist kein *Erzaristokrat*, sondern für die Constitution, von 90 u. sagt selbst man müße einen großen Unterschied machen zwischen die Emigrirten von 89., die durch die bank nichts taugen u. zwischen denen von 93. die man allenthalben mit offenen Armen aufnehmen sollte.“<sup>283</sup>

Als enthusiastischer Aufklärer, offensichtlich überzeugter Anhänger des konstitutionellen Lagers, der sich sogar noch mit den Girondisten nach dem Sturz Ludwigs XVI. vorläufig arrangiert hatte, stellt er einen Sonderfall dar, der sich von der deutlich ablehnenderen Haltung vieler Weimarer Emigranten und sogar dem politischen Denken eines Mounier klar abhebt. Zu einer direkten politischen Konfrontation mit seinem ungleichen Landsmann kam es jedoch durch seinen Tod nicht mehr. De Wendels Revolutionssympathien bedeuten zugleich aber keine Abkehr von der Monarchie als solcher oder ein Bekenntnis zur Republik. Er

<sup>280</sup> Friedrich Schiller an Ludwig Ferdinand Huber, Jena, 10. Februar 1796, in: Schillers Werke, Bd. 28, S. 190.

<sup>281</sup> Goethe: Tag- und Jahreshefte, S. 50.

<sup>282</sup> Siehe Kapitel VII.2.8.

<sup>283</sup> Sophie von Schardt an Gottlob Karl Wilhelm Friedrich von Stein, Weimar, 9. März 1795, ThStA Rudolstadt, Archiv Großkochberg F 839, fol. 104<sup>f</sup>.

selbst sah sein Wirken eng auf den König bezogen und definierte geradezu archaisch über die Zugehörigkeit zu dessen „Personenverband“ letztendlich sogar seine Nationalität:

„j'ai cru quil etoit de mon devoir de ne pas quitter mon poste, tant que le Roy etoit sur le Throne et je n'ai cessé D'etre françois que quand la France n'ayant plus de monarque, ses citoyens n'ont plus Eu de patrie.“<sup>284</sup>

Diese Aussage gewinnt vor dem Hintergrund, dass die von ihm betriebenen Anlagen zur Eisen- und Stahlerzeugung für die Revolutionsarmee kriegswichtig waren, zusätzliche Brisanz.<sup>285</sup> de Wendel steht daher exemplarisch für die Vielschichtigkeit und auch Widersprüchlichkeit des Emigranten als politische Kategorie, die nur bedingt als konterrevolutionär zu begreifen ist.

Der Fall des Priors Deliege und der Äbtissin Delevacq aus Arras in Buttstädt, nördlich Weimars, macht dagegen die von Schiller angesprochenen „traurigen“ Bedingungen in den kleinen Ortschaften deutlich, wo die dünnmaschigeren Strukturen öffentlicher Sozialfürsorge die Belastung durch Emigranten schlechter bewältigten: Nachdem die beiden dort einige Zeit verbracht hatten, wandte sich der laut Erfurter Schätzung „ganz arm[e]“ Prior 1798 an den Herzog in einer Notlage:

„on doit vendre la maison où nous restons. nous ne pouvons trouver de logement parce que les habitans, pour la plupart, n'ayant que le nécessaire ne sauroient nous procurer les choses dont nous avons besoin, surtout des lits.“<sup>286</sup>

Daher bat er erfolgreich um Genehmigung, nach Weimar übersiedeln zu dürfen, auch mit dem Hintergedanken, sich dort als Lehrer betätigen und die deutsche Sprache lernen zu können. Auch die Brüder de Rostaing litten Not an diesem Ort, fanden aber in Charlotte von Stein eine Gönnerin.<sup>287</sup>

Weitere Aufmerksamkeit verdient schließlich der um 1794 in Pößneck und danach in Apolda lebende Chevalier d'Arville, der sich der

---

<sup>284</sup> François Ignace de Wendel an Christian Gottlob Voigt, Neuburg [= Neuwied?], 26. Oktober 1794, ThHStA Weimar B 16078b, fol. 5<sup>v</sup>.

<sup>285</sup> Siehe Sédillot: La maison de Wendel, S. 114 und 117.

<sup>286</sup> ThHStA Weimar B 7669, fol. 2.

<sup>287</sup> Vgl. Charlotte von Stein an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 15. Januar bis 26. Februar 1798, GSA 122/102.

Gunst der Herzoginmutter Anna Amalia erfreute und von dieser seit 1792 bis zu ihrem Tod regelmäßig finanziell unterstützt wurde.<sup>288</sup> Nach der Jahrhundertwende begann für ihn ein stetiges Umherziehen im ostthüringisch-fränkisch-vogtländischen Raum, wo er stets auf der Suche nach Französischschülern war, um den Lebensunterhalt für sich und seine Familie zu sichern und oftmals nur kurze Zeit an einem Ort blieb. 1815 bewarb er sich in Jena um eine Sprachmeisterstelle an der Universität, konnte sich aber nicht durchsetzen.<sup>289</sup> In jedem Falle gehört er aber zu den wenigen Emigranten, die über die frühe Konsulatszeit hinaus in Sachsen-Weimar-Eisenach blieben.

---

<sup>288</sup> Das ergibt sich aus den Schatullrechnungen für die betreffenden Jahre. Die in der Regel mehrmals jährlich gezahlten Beträge belaufen sich meist auf jeweils zwei bis sechs Reichstaler in verschiedenen Währungen; vgl. ThHStA Weimar A 986-1039, jeweils unter „Geschenke und Verehrungen“ mit den zugehörigen Zahlungsbelegen.

<sup>289</sup> Siehe im Kapitel VII.2.7.2.

## V. Franzosen in der Fremde. Zur Stimmungslage der Emigranten

Mit ihrer Aufnahme in Sachsen-Weimar-Eisenach hatten die Emigranten in der Regel für mehrere Jahre ein sicheres Asyl gefunden, das die meisten von ihnen bis zur Rückkehr nach Frankreich – von kürzeren Reisen abgesehen – auch nicht verließen. Nichtsdestoweniger eröffnete sich in Weimar eine für sie fremde Welt, deren Andersartigkeit den Emigranten insofern besonders bewusst wurde, als dass das Herzogtum für sie die längste ihrer Stationen außerhalb Frankreichs darstellte und angesichts der unberechenbaren politischen Lage im Mutterland weit weniger als kurzfristiges Provisorium diente als etwa vorangegangene Aufenthalte am Rhein. 1795 waren alle Hoffnungen der Emigranten, selbst aktiv die französischen Verhältnisse wieder umgestalten zu können und mit eigener Initiative maßgeblich zur Rückkehr beizutragen, gescheitert. Wenngleich sie immer noch fest davon überzeugt blieben, ihr Exil beenden zu können, mussten sie sich weitgehend auf Abwarten beschränken und ihre Bemühungen vielmehr darauf richten, die verbleibende Zeit mit möglichst gesichertem Lebensunterhalt zu überstehen. Orientierungsrahmen für alle Tätigkeiten und alles Denken der Emigranten blieb Frankreich indes über die gesamte Zeit hinweg. Mit dem Gedanken, sich endgültig in Deutschland bzw. konkret in Weimar niederzulassen, trug sich kaum jemand. Die wenigen Emigranten, die tatsächlich nach 1800 dauerhaft im Herzogtum verblieben, taten dies vorrangig aus beruflichen Gründen.<sup>290</sup>

Bei einem Versuch, die wesentlichen bewusstseinsprägenden Faktoren im Exil zu erfassen, spielen vornehmlich drei strukturierende Bereiche eine Rolle: Erinnerung, Gegenwartserfahrung und Zukunftserwartungen. Jeder Emigrant ging mit diesen drei Ebenen in unterschiedlicher Weise um, hingen sie doch in starkem Maße von seiner jeweiligen Prägung, seinen Erfahrungswelten und seiner persönlichen Lebensplanung ab. Dennoch soll im Folgenden versucht werden, anhand des erschlossenen Materials die Selbstbilder der Emigranten auf diese drei Erfahrungshorizonte zu beziehen – Selbstbilder deshalb, weil es einerseits vor allem Selbstzeugnisse sind, die ihr Denken widerspiegeln, zugleich aber

---

<sup>290</sup> Dazu Kapitel IX.1.

die eigenen Erfahrungen nicht minder strategisch eingesetzt werden konnten. Natürliche Adressaten von Fremdwahrnehmungen der anderen Kultur und subjektiven Eindrücken waren bevorzugt Personen, die dem deutschen Erfahrungsraum nicht angehörten, also französische Korrespondenzpartner bzw. Familienmitglieder oder aber Deutsche, zu denen ein besonderes Vertrauensverhältnis bestand.

Vorzustellen ist allerdings noch eine Vorbemerkung über das französische Deutschlandbild vor der Revolution:<sup>291</sup> Bekanntlich waren die meisten Emigranten vor ihrem Exil nie im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation gewesen, hatten sich mit deutscher Sprache, Kultur und Lebenswelt nie beschäftigt und diese Lücke auch bis zur Abreise nicht schließen können und wollen: „Les auteurs [die memoirenschreibenden adligen Emigranten, F. P.] n’ont pas eu le temps de lire de guides de voyages avant leur départ.“<sup>292</sup> Ihr Desinteresse war dabei nicht Ausdruck einer explizit germanophoben Attitüde, sondern erklärt sich aus der kosmopolitisch-universalfranzösischen Grundhaltung der aufgeklärten französischen Eliten.<sup>293</sup> Im kollektiven Gedächtnis war das Deutschlandbild von Vorstellungen besetzt, wie sie Voltaire in ironischer Brechung zu Beginn seines philosophischen Romans *Candide* beispielhaft formulierte: Deutschland wurde als ein mittelalterliches, unzivilisiertes Gebiet auf der *mental map* weit im Osten in bedenklicher Nachbarschaft zu *Bulgarien* situiert. Seine Einwohner waren nicht nur in sprachlicher Hinsicht Barbaren – die Handlung spielt bekanntlich zu Beginn auf dem westfälischen Schloss *Thunder-ten-tronckh* nahe der Stadt *Valdberghoff-trarbk-dikdorff* – sondern unterschieden sich stereotypisiert kaum von Tieren und konnten im besten Falle dank Rousseau noch als *bons sauvages* durchgehen.<sup>294</sup> und im besten Falle dank Rousseau noch als *bons sauvages* durchgehen konnten.<sup>295</sup> Im Unterschied zu Versailles, das zumindest als Projektionsfläche von *grandeur* und *gloire*

---

<sup>291</sup> Einen Überblick zu den wesentlichen Topoi des Deutschlandbildes in der französischen Literatur des 18. Jahrhunderts, die nicht zuletzt vom Adel ausgiebig rezipiert wurden, bietet: Leiner: Deutschlandbild in der französischen Literatur, S. 42-78.

<sup>292</sup> Rance: Référence allemande, S. 207.

<sup>293</sup> Vgl. dies.: Vorübergehende Migration, S. 176. Das Fehlen einer spezifisch französischen Identität habe während der Emigration zu einem Gefühl der Heimatlosigkeit geführt. Zu fragen wäre hier, ob neben der kosmopolitischen Komponente auch die restriktive Selbstdefinition der revolutionären *nation* eine Rolle gespielt hat.

<sup>294</sup> Vgl. de Diesbach: Histoire de l’émigration, S. 305.

<sup>295</sup> Vgl. Rance: Référence allemande, S. 207.

dienen konnte, wenn es im Einzelfall auch an konkreter Anschauungserfahrung oft mangelte, wirkten die deutschen Kleinfürsten eher wie Komödienfiguren, die über Länder regierten, in denen die Neuzeit noch kaum angebrochen schien. Informationen über Deutschland erhielt man in der Regel nur aus zweiter Hand und oftmals transportierten diese die gängigen Stereotype vom deutschen Nationalcharakter, dem es bei aller Gutmütigkeit und Arbeitsamkeit doch deutlich am *esprit* mangle. Neuere Anschauungen und positivere Bewertungen, etwa durch die „Entdeckung“ Deutschlands als Sitz von Philosophie, Wissenschaften und Künsten,<sup>296</sup> bildeten dem gegenüber noch ein eher schwaches Gegengewicht.

Der Baron de Vitrolles charakterisiert den Weimarer Hof des Jahres 1795 rückblickend mit dem pejorativen Attribut *gothique*<sup>297</sup> und bringt seine ästhetische Vorprägung damit auf den Punkt: *Gothique* ist dichotomisch zu einer normativen Klassizität zu verstehen, als Negativfolie zu *goût* und ist daher nicht rezeptionswürdig – nicht zuletzt deshalb, weil gerade im stets präsenten Bezug auf Versailles sich das Deutschlandbild als Erfahrung von Ungleichzeitigkeit konstruiert, als mentale Repräsentation eines vor-„absolutistischen“ und vorklassischen Frankreich. Dass sich in der Emigration die kulturelle Prägung mit einer ab 1792 pessimistischen Grundhaltung verband, belastete die Integration zumindest anfänglich erheblich, denn was ein junger Adliger während des *grand tour* aus französischer Perspektive als *exotique* durchaus hätte schätzen können, erschien nun als tägliche Realität.

## 1. Vergangenheitsprojektionen

Das Feld der Erinnerung bei den Emigranten war folglich in Teilen von nostalgischer Sehnsucht nach dem *Ancien Régime* bestimmt, das im Rückblick immer schöner wurde<sup>298</sup> und sich zugleich zur öffentlichen Inszenierung persönlicher Größe eignete.<sup>299</sup> Die Vergangenheitsreferenzen dienten aber auch dazu, der im Exil spürbar werdenden Bedrohung

<sup>296</sup> Siehe Leiner: Deutschlandbild in der französischen Literatur, S. 79-85.

<sup>297</sup> de Vitrolles: Souvenirs autobiographiques, S. 160.

<sup>298</sup> Siehe de Diesbach: Histoire de l'émigration, S. 522.

<sup>299</sup> Siehe die kritische Beurteilung der Versailles-Referenzen durch einen Weimarer Zeitgenossen weiter unten im zweiten Abschnitt.

der Erinnerung und damit einem Stück eigener Biografie zu begegnen.<sup>300</sup> Zugleich spiegeln ihre Äußerungen oft ein gewisses Maß an grundsätzlicher Überzeugung für notwendige (evolutionäre) Veränderungen wider. Dass viele der die Emigration beschleunigenden Radikalisierungen der Revolution von ihnen vorhergesagt worden waren, legitimierte zwar die Festigkeit der eigenen Position, zeigte aber zugleich deren Einflusslosigkeit gegenüber den Fehlentwicklungen und engte die Handlungsspielräume spürbar ein. Dominant sind dagegen die Erlebnisse im Vorfeld der Emigration, der notwendigerweise ein schmerzlicher Bewusstwerdungsprozess vorausgehen musste, Mutterland, Besitz, Familie und Freunde zurückzulassen; außerdem war die Zeit vor dem Bruch oftmals mit außerordentlichen Gewalterfahrungen in der unmittelbaren Umgebung verbunden.

Zwei Beispiele mögen deren traumatisierenden Charakter verdeutlichen: Die mit den Emigranten eng verbundene Sophie von Schardt schreibt über den Ilmenauer Exilanten François Ignace de Wendel, der bekanntlich erst 1793 emigriert war:

„Er hat alles verlohren, seine 77jährige Mutter wurde *guillotiniert*: Gram und Kummer ist auf seinem Gesicht so tief ausgedrückt, daß man ihn nicht ohne Rührung ansehen kann.“<sup>301</sup>

Bezüglich der Hinrichtung irrt sie zwar, gleichwohl verloren andere Mitglieder der Familie de Wendel während der Revolution ihr Leben.

Noch drastischer führte sie allerdings ihrer Familie das Schicksal des Abbé Brissart vor Augen:

„Ein schönes Beneficium, eine einsiedlerisch schöne abbaye ein gutes Vermögen, eine wohlhabende Familie von der er angebetet wurde, Gunst bey der königlichen Familie, Ansehn in der Gesellschaft – dies verlor er, seine Freunde, seine Verwandten theils massacrirt theils guillotiniert, seine 80jährige Mutter ließen sie auf dem Stroh liegen nachdem sie alle Meubles aus ihrem Hause nahmen, das er ihr hatte einrichten lassen etc. etc. Eine Reihe horreurs erlebte er selbst, weil er nicht den Eid leisten wollte, er rettete sich noch mit Noth aus dem Gefängniß mitten während der Gefangenen am 2ten September mit Hülfe eines Gensd’armes, dem er bey einer vorigen Gelegenheit das Leben gerettet hatte. Seine Geschichte von dem Zeitpunkt bis jetzt eine Folge von Unglück u. Kummer u. Verfolgung [...] Er hat trotz allen seinen *chagrins* einen sehr guten Humor, der viel Stärke der Seele

<sup>300</sup> Siehe dazu Pethes: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien, S. 12.

<sup>301</sup> Sophie von Schardt an Gottlob Karl Wilhelm Friedrich von Stein, Weimar, 9. März 1795, ThStA Rudolstadt, Archiv Großkochberg F 839, fol. 104.



zeigt, sonst sagte man von ihm: quand l'Abbé Brissart arrive, la joie vient, aber das hat wohl nachgelassen.<sup>302</sup>

Natürlich spiegeln sich in diesen Schilderungen der Weimarer Briefschreiberin zunächst einmal Betroffenheit, Mitleid und empfindsames Entsetzen über die Erlebnisse wider. Daneben wussten die Emigranten ebenso um die Wirksamkeit ihrer Erzählungen, mit denen sie emotionale Teilnahme erregten, die sich sicherlich vorteilhaft in ihrer Behandlung und bei der Suche nach materieller Unterstützung niederschlug. Dennoch stellen die Beschreibungen von durch Gram und Kummer gezeichneten Emigranten, die, wie diese Fälle zeigen, auch Flüchtlinge waren, keine Einzelfälle dar. Sie bilden vielmehr stets den Gegenpol zur gleichfalls beobachteten gesellschaftlichen Ausgelassenheit, die in erster Linie eine psychische Überlebensstrategie darstellte.<sup>303</sup> Revolutionäre Gewalterfahrung, der Verlust von Familienmitgliedern, die Aufgabe des Lebenswerks wurden zu schweren psychischen und physischen Hypotheken und konnten in erneuten Belastungssituationen durchaus auch zur Katastrophe führen. Dass der an Schlafstörungen und nervöser Unruhe leidende de Wendel in Ilmenau schließlich an einer Überdosis Opium starb, demonstriert diese Eskalation eindrücklich.<sup>304</sup>

In praktisch jedem Falle bedeutete Emigration auch die Trennung von Verwandten und Freunden sowie Zerstreung ganzer Familien im Extremfall sogar über Kontinente. Permanente Ungewissheit begleitete daher den Alltag, denn die Kommunikation war schwierig, da nicht selten der Aufenthaltsort der anderen (die als Emigranten ja meist ebenso von Station zu Station zogen) unbekannt bzw. der Briefverkehr durch Krieg, Zensur und die großen Entfernungen außerordentlich unsicher war. Wer noch Verwandte zu Hause in Frankreich hatte, musste immer wieder befürchten, dass diese oft älteren Angehörigen verschiedenen Repressalien ausgesetzt waren.

Dank des vertraulichen Verhältnisses, in dem Auguste Duvau zur Familie des Jenaer Theologieprofessors Johann Jakob Griesbach stand, die ihn wie einen Sohn behandelte, lässt sich anhand von dessen Korres-

---

<sup>302</sup> Sophie von Schardt an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar 17. März 1796, in: Briefe an Fritz von Stein, S. 53 f.

<sup>303</sup> Dazu Kapitel VI.2. Ähnliche Befunde bei Carpenter: Refugees of the French Revolution, S. 14 f.

<sup>304</sup> Dazu im Kapitel VII.2.8.

pondenz wie auch zum Teil aus den Briefen an Böttiger dieses Schwanken zwischen Hoffnung und Ungewissheit nachvollziehen.<sup>305</sup> Während die alten und kränklichen Eltern nebst seiner Verlobten in Frankreich zurückgeblieben waren, verstreuten sich die Geschwister über Distanzen, die außerhalb des vorherigen Vorstellungsrahmens lagen. Besonders das Schicksal seiner Schwester und seines Schwagers, die mit ihren Kindern in die Vereinigten Staaten geflohen waren und sich in Georgia als Kaufleute versuchten, beschäftigte Duvau sehr. Da er aus politischen und wirtschaftlichen Gründen auch nach 1800 noch für mehrere Jahre nicht dauerhaft zurückkehren konnte, vergingen mehr als elf Jahre, bis er seine Mutter wiedersehen konnte und seine Verlobte musste sogar 16 Jahre auf die Eheschließung warten. Duvau stellt keineswegs einen Einzelfall dar, sondern praktisch jeder Emigrant hatte ähnliche Herausforderungen zu bewältigen, sodass die Emigration nicht nur als Abwendung von der Revolution oder gar als konterrevolutionäre Konfrontation begriffen werden muss, sondern in nicht geringerem Umfang als biografische Zäsur mit oft lebenslangen Folgen.

## 2. Gegenwartserfahrungen

Beschäftigten sich diese Überlegungen mit der Verschränkung von Vergangenheit und Gegenwart, so sollen die unmittelbaren Gegenwartserfahrungen als nächstes thematisiert werden.<sup>306</sup>

---

<sup>305</sup> Die Briefe sind in der Regel an die „Mama“ Friederike Juliane Griesbach gerichtet und erhalten ihren Wert dadurch, dass Duvau darin in der Regel bei ihm zwischenzeitlich eingegangene Briefe referiert. Da die Korrespondenz mit Griesbachs, die er am Wochenende und in den Ferien regelmäßig zu besuchen pflegte, fast ausschließlich privaten Charakter hatte, verleiht er darin auch seiner aktuellen Gemütslage Ausdruck, die entsprechend seiner familiären Situation starken Schwankungen unterworfen war und immer wieder von Heimweh, Traurigkeit und Verlustangst geprägt war; GSA 06/4832, Nr. 1-20. Bei den Briefen an Böttiger siehe vor allem den Brief vom 18. März 1798, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 16 f. sowie vom 26. Oktober 1798, ebd., S. 21. Zu Friederike Juliane Griesbach siehe Häfner: Griesbach.

<sup>306</sup> Eine Reihe der nachfolgenden Beobachtungen beschränkt sich in ihrem Grundsatz keineswegs nur auf die französischen Emigranten in Weimar, sondern weist Parallelen zu ähnlichen geografisch-kulturellen Fremderfahrungen auf. In Bezug auf Weimar ist hier vor allem auf die Wahrnehmung des neuen Umfeldes der russischen Großfürstin und herzoglichen Schwiegertochter Maria Pavlovna ab 1804 hinzuweisen, die im Übrigen auch eine in starkem Maße französisch geprägte Erziehung erhalten hatte. Zu Ihren ersten Weimarer Eindrücken siehe Schedewie: Eindrücke Maria Pawlownas.

Keiner der Emigranten war vor dem Aufenthalt in Weimar bzw. dem Erfurter Intermezzo zuvor in Mitteldeutschland gewesen, ihre Erfahrungen des Alten Reiches als politischer, kultureller und sprachlicher Raum bezogen sich lediglich auf die westlichen Territorien an Rhein und Mosel. Sie betraten damit also einen geografischen Raum, der sich, je nach Herkunftsort, allein schon topografisch und klimatisch beträchtlich von Altbekanntem unterscheiden konnte, und es verwundert wenig, dass bis auf wenige Fälle die Emigranten sich auf die kleinteilige Territorialstruktur des Thüringer Raumes nicht einließen, sondern durchweg von *la Saxe* sprachen. Hätten diese Unterschiede unter anderen Umständen bei einer Reise den touristischen Reiz ausgemacht, so war es nun gerade das unfranzösische Dekor, das die Fremdheit Sachsen-Weimar-Eisenachs immer wieder vor Augen führte. So sind Jean Joseph Mouniers Briefe an seine Familie in Grenoble voll von Klagen über das Klima und damit verbundene gesundheitliche Probleme:

„D’ailleurs le climat de la Saxe ne nous permet pas de jouir d’une santé parfaite. Il nous faut sans cesse des précautions, des régimes et souvent des viandes. Ce climat dispose singulièrement à l’hypocondrie et aux engorgements dans le bas-ventre. Tous les Saxons qui ne font pas des travaux pénibles ou qui se livrent à l’étude souffrent d’obstructions, de maux de nerfs. [...] Ne consulte point sur ce sujet un Saxon qui se trouverait en France: l’orgueil national ne permettrait point d’être de mon avis, mais mes observations sont sûres, multipliées et d’accord avec celles de tous les médecins.“<sup>307</sup>

Neben dem Weimarer Reizklima trug außerdem noch die deutsche Ernährungsweise zum körperlichen Unbehagen bei: „[...] j’aimerais mieux avoir dans mon pays que du pain noir et des pommes de terre.“<sup>308</sup>

Auf ihre Einflussfaktoren hin befragt, zeichnen diese Fremderfahrungen ein vielschichtiges Bild: Zunächst einmal war auch Mounier als gebildeter Franzose ein verständiger Leser von Montesquieus *De l’esprit*

---

<sup>307</sup> Jean Joseph Mounier an seine Familie, Belvedere, 13. August 1797, in: d’Hérison: Girouettes, S. 209 f. Auch Sophie von Schardt sorgt sich wiederholt um Mouniers Ernst und Traurigkeit, die sie auf das Klima zurückführt (Brief an Amalie von Stein, Weimar, 3. April 1800, GSA 122/26) wie auch August Matthiae auf die Unterschiede zwischen dem südlichen Frankreich und Mitteldeutschland verweist, die Mounier zu schaffen machen (Brief an Wilhelm Berg, 29. Juli 1798, in: Konstantin Matthiae: August Matthiä, S. 48).

<sup>308</sup> Jean Joseph Mounier an seine Familie, Belvedere, 13. August 1797, in: d’Hérison: Girouettes, S. 210.

*des loix*<sup>309</sup> und glaubte daher zu wissen, dass geografische Bedingungen wie Relief und Klima die Lebensbedingungen sowie die sozialen und politischen Existenzformen eines Volkes bestimmten und er als Franzose natürlich an die Ausprägungsformen der Weimarer Eigentümlichkeiten unmöglich angepasst sein konnte. Diese Prädisposition dürfte durch das Exilbewusstsein noch verstärkt worden sein, wenn nicht sogar als ausschlaggebend gelten: Mouniers Sohn Edouard litt besonders unter Kränklichkeit im Gastland, sodass der Vater ihn schließlich im Alter von knapp 14 Jahren in Begleitung eines Weimarer Gymnasiasten in die Schweiz reisen ließ, in der Hoffnung, dass er für einige Zeit zur Familie nach Grenoble durchkommen könnte – womit sich auch politische Pläne des Vaters verbanden. Der auch in der Folgezeit reiselustige Edouard brachte schließlich im Umkehrschluss kurz vor der Rückkehr nach Frankreich, nach erneutem Ortswechsel, Gesundheitszustand und Stimmungslage in unmittelbarem Zusammenhang: „Notre santé va fort bien et notre gaieté commence à revenir, car enfin la tristesse ne sert à rien qu’à rendre malade.“<sup>310</sup>

Das Exil als Ort der Krankheit, als Ausdruck körperlichen und geistigen Unwohlbefindens bot auch fassbarere Schwierigkeiten: Mag vor allem für Südfranzosen der Wechsel der Klimazone in den langen Wintern eine Rolle gespielt haben, so darf doch vorrangig nicht vergessen werden, dass die Franzosen in der Emigration unter ganz anderen Bedingungen lebten als zuvor in Frankreich. Die immer wiederkehrenden Klagen über fürchterliche hygienische Bedingungen, heruntergekommene Gasthäuser, miserable Straßen, ungehobelte Manieren, ungenießbares Essen und provinzielle Beschränktheit sind zunächst Ausdruck der Wahrnehmung eines anderen sozialen Milieus.<sup>311</sup> Ein großer Teil der zeittypischen Unzufriedenheitsfaktoren existierte in Frankreich nicht minder, nur waren die Emigranten als Angehörige der oberen Gesellschaftsschichten damit schlichtweg nicht in dem Maße in Berührung kommen wie im Exil. Soziale Abstiegs Erfahrung und die Konfrontation mit dem Fremden (Schwarzbrot und Kartoffeln!) wurden miteinander verschmolzen und führten zu Frustration. Selbst aus einem optimisti-

---

<sup>309</sup> Vgl. Bourgeois: Mounier, S. 38.

<sup>310</sup> Edouard Mounier an Jean Joseph Mounier, Leipzig, 17. Juni 1801, in: d’Hérisson: Girouettes, S. 239.

<sup>311</sup> Siehe zu diesem grundsätzlichen Problem de Diesbach: Histoire de l’émigration, S. 307 f.

scheren Blickwinkel blieb Weimar in erster Linie ein Provisorium, mit dem man sich notwendigerweise arrangierte, ohne das eigentliche Ziel aus den Augen zu verlieren: „[...] denn so lieb Weimar mir auch ist, so mag ich doch nicht immer hier seyn“<sup>312</sup>.

Schließlich sei bereits an dieser Stelle darauf verwiesen, dass die Stimmungslage der Emigranten auch von außen durch Reaktionen ihres neuen Umfeldes beeinflusst wurde. Von der Weimarer Gesellschaft unterschieden sie sich zwangsläufig durch Sprache, Kleidung, Auftreten und Lebensstil, wobei die soziale Disproportionalität und die lokale Kleinräumigkeit dieses Bild noch verstärkten, und galten in erster Linie als Verlierer der Revolution, die keine Ansprüche zu stellen hätten. Ein unbekannter Beobachter aus Weimar bemerkt dazu spöttisch:

„Dieser Menschen Glück macht größtenteils die fürstliche Gnade, eine wöchentliche Einladung an den Hof, und ihr *pouvoir vivre en bon train, et pouvoir montrer bonne facon*; ferner daß sie im Kleinern die Rückerinnerung voriger Zeiten genossen, und bisweilen statt *Votre Altesse*, gleichsam als wären sie noch am Hofe Ludwigs, *Votre Majesté*, sagen. Auf eine so plumpe Art schmeicheln bisweilen, die sonst so feinen Franzosen.“<sup>313</sup>

Ihr politischer Status als Emigranten konnte auch zum Stigma werden, dem in der sozialen Kategoriebildung der Letztwert zukam. Wo die Franzosen auch auftraten, sie waren zunächst erst einmal Emigranten, dann gleichsam Abbilder ihrer selbst im *Ancien Régime* (also beispielsweise Präsident der Nationalversammlung, Kriegsminister, Generalvikar und Abt etc.) und erst zum Schluss eigene Persönlichkeiten. Die Zeitgenossen reagierten unter dem unmittelbaren Eindruck meist nur auf die ersten beiden Bereiche, wie in bemerkenswerter Weise das Stammbuch Auguste Duvaus belegt,<sup>314</sup> welches dieser ab 1795 vielen prominenten Personen seines Umfeldes vorlegte. Die meisten Einträge haben die Themen Emigration, Fremdheit und Vaterland zum Gegenstand, wobei

---

<sup>312</sup> Auguste Duvau an Christoph Martin Wieland, Weimar, 27. Juni 1796, in: Wielands Briefwechsel, Bd. 12/1, S. 309.

<sup>313</sup> Briefe eines ehrlichen Mannes, S. 61.

<sup>314</sup> Das Stammbuch gelangte Anfang des 20. Jahrhunderts in den Besitz des Japaners Yuuji Nagashima, der es zu einer Teiledition zur Verfügung stellte. Das Original selbst verbrannte im Zweiten Weltkrieg, wie eine Recherche von Klaus Gerlach und René Sternke ergab; vgl. Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 245. Die Edition einer Reihe von Einträgen bei Lewalter: Stammbuch.

die benutzten Topoi denen von Goethe und dem Jenaer Theologieprofessor Heinrich Eberhard Gottlob Paulus auffällig ähnlich sind:

„Der gebildete Mensch findet überall ein Vaterland oder er schafft sich’s.“  
(Goethe)

„A. Patria est, ubi bonis bene est.

B. Ubinam vero hoc?

A. Quid, si nullibi. – Omnes adhuc migramus.“ (Paulus)<sup>315</sup>

Umgekehrt inszeniert sich François Daniel de Pernay im Stammbuch der Amalie von Seebach zwei Tage vor seiner endgültigen Abreise aus Weimar trotz Aussicht auf Rückkehr nach Frankreich als ruheloser Melancholiker: „Entrainé malgré moi par la mélancolie/je n’ose plus songer à l’avenir;/ Pourrois je sans regret quitter votre patrie!“<sup>316</sup>

### 3. Zukunftshoffnungen

Die dritte Dimension – die Hoffnungen auf die Zukunft – verbindet sich eng mit den politischen Entwicklungen in Frankreich in der zweiten Hälfte der 1790er Jahre. Auch wenn sie vom Mutterland ausgeschlossen waren und jeder Verstoß gegen die Emigrantengesetze, also auch eine vorzeitige Rückkehr, ein unkalkulierbares Risiko bedeutete, verfolgten die Emigranten die Entwicklungen aufmerksam und mit großer Anteilnahme. Informationen verschafften sie sich auf allen offen stehenden Wegen. Neben der Lektüre von Periodika – allen voran des *Moniteur*, aber auch der großen deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften – kam den oftmals international vernetzten Korrespondenzen große Bedeutung zu. Innerhalb der Kolonie wurden die Informationen ausgetauscht und kontrovers diskutiert – zum Teil auch öffentlich, etwa bei Hofe.<sup>317</sup>

Im unmittelbaren Vorfeld und während der ersten Zeit ihres Weimarer Aufenthaltes wurden die Emigranten noch direkt vom Zeitgeschehen berührt. Einerseits setzten sie bis zum Scheitern der royalistischen Kräfte

<sup>315</sup> Lewalter: Stammbuch, S. 655.

<sup>316</sup> GSA 122/30, fol. 32 sowie Tonnemacher: Stammbuch, S. 60.

<sup>317</sup> Siehe die mit „republikanischer Heftigkeit“ geführte Auseinandersetzung eines Herrn Récamier mit Mounier 1796, über die sich Herzogin Luise in einem Billet an Sophie von Schardt über alle Maßen indigniert zeigte; vgl. Düntzer: Zwei Bekehrte, S. 380.

1795 und der fehlgeschlagenen englischen Landung auf dem Quiberon noch Hoffnungen auf eine restaurativ-monarchische Lösung:

„Vor einigen Wochen schimmerte noch für unsre Augen einige Funken von Hoffnung, als die glückliche Anlandung und die immer stärkern Fortschritte der Royalisten unserer Verbannung ein nahes Ende zu versprechen schienen; getäuscht dadurch sahen wir schon im Geiste die seligen Fluren des geliebten Vaterlandes, umarmten Aeltern, Freunde, u. f. und standen wirklich auf dem Punkte uns mit unsern Waffenbrüdern zu vereinigen. – Wie grausam hat ein Augenblick alle diese schönen Aussichten vereitelt!“<sup>318</sup>

Andererseits blieb bis zum Weimarer Neutralitätsvertrag 1796 auch das Herzogtum von französischen Vorstößen bedroht. Entsprechend gerieten die Emigranten in Weimar angesichts naher französischer Truppenverbände in Panik,<sup>319</sup> während ihre Eisenacher Landsleute schon in Braunschweig weilten.

Ab diesem Zeitpunkt jedoch standen die Emigranten außenpolitisch ununterbrochen auf Seiten der französischen Republik. Diese Haltung mag zwar befremdlich anmuten, da gerade diese Ordnung ihre Rückkehr nach Frankreich und die Wiedereinsetzung in alte Besitzrechte verhinderte, doch blieben die Emigranten von ihrem Selbstverständnis her auch im Exil Franzosen mit einer patriotischen Grundeinstellung. Diese hatte ja auch beim Verlassen Frankreichs eine individuell verschiedene Rolle gespielt. Nachdem aber nun die Befreiung des Mutterlandes von der Revolution 1792 gescheitert war und ab 1795 ein Sieg der Koalitionstruppen über Frankreich immer unwahrscheinlicher wurde, richtete sich die patriotische Orientierung neu aus und die Emigranten erhofften sich von einem französischen Sieg allgemeinen Frieden und unter Wegfall des äußeren Bedrohungsgefühls eine integrativere Politik des Direktoriums. Schließlich war bereits ab 1795 für Angehörige des Dritten Standes die Streichung von den Emigrantenlisten theoretisch möglich und einige Exilanten konnten tatsächlich zurückkehren; die praktischen Chancen glaubten die Emigranten im Falle eines französischen Sieges erhöht. Im Gegenzug schied die konterrevolutionäre Option eines royalistischen Umsturzes immer mehr aus, in dem Maße, wie sich, unterbro-

<sup>318</sup> Auguste Duvau an Christoph Martin Wieland, Bocholt, 14. September 1795, in: Wielands Briefwechsel, Bd. 13/1, S. 82 f.

<sup>319</sup> Bode: Stein, S. 402 sowie Sophie von Schardt an Charlotte von Stein, [Weimar], 22. Februar 1796, in: Düntzer: Zwei Bekehrte, S. 375.

chen von innenpolitischen Krisen, ein allmählicher Interessenkompromiss andeutete.<sup>320</sup>

Auf den englischen Sieg bei Abukir 1798 reagierten die Emigranten entsprechend mit Empörung, wohingegen die Gegenpartei, die mit nicht weniger patriotischem Eifer die englischen Schüler Mouniers vertraten, darüber jubelte. Ablehnung rief auch der Rastatter Gesandtenmord hervor, für den in einigen Zeitungen alsbald Emigranten verantwortlich gemacht wurden.<sup>321</sup>

Dennoch war die außenpolitische Situation nur ein Faktor. Die innenpolitische Entwicklung bot größere Ungewissheiten, da die politischen Kräfteverhältnisse sich in der Direktorialzeit immer wieder verschoben. Selbstverständlich hegten die Emigranten große Sympathien für royalistische Bestrebungen. Noch 1795 setzten sie ihre Hoffnung auf den Erfolg eines royalistischen Aufstands und das Ende des Ersten Koalitionskrieges.<sup>322</sup> Doch dessen Scheitern wie auch der repressiv-republikanische Kurs nach dem Fructidor-Putsch 1797 verdüsterte mit der mangelnden Aussicht auf Frieden die Stimmungslage,<sup>323</sup> erfüllte aber andere Kreise wie den frankophoben und vor allem den Emigranten mehr als abgeneigten Weimarer Geheimrat Voigt mit Schadenfreude:

„Die werten Franzmänner, die uns hier beglücken, sollen seit Pastorets, Pichegrus, Mirandas, Carnots pp. Deportation ganz untröstlich sein; wenigstens sagt mir das die Frau von Belleporte von ihrem Freunde Mounier. So schön soll noch keiner der Contrerevolutionsversuche ausgesehen haben pp. Wie es dem armen Barthélemy am Ohio-Flusse oder in Madagaskar gefallen wird! Dorthin zu wandern hat er sich wohl in Basel nicht träumen lassen.“<sup>324</sup>

Gerade am Beispiel Mouniers lässt sich während der Weimarer Jahre eine Veränderung im Verhältnis zu Frankreich beobachten. Diese betraf

<sup>320</sup> Dazu im Näheren in Kapitel IX.1.

<sup>321</sup> Christian Gottlob Voigt an Johann Wolfgang von Goethe, Weimar, 13. Mai 1799, in: Goethes Briefwechsel mit Voigt, Bd. 1, S. 168 f. sowie Karl August Böttiger an James Macdonald, Weimar, 27. Mai 1799, SLUB Dresden h 37, Bd. 121 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 19. Außerdem Charlotte von Stein an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 28. Oktober 1798 sowie 20. November, GSA 122/101.

<sup>322</sup> Siehe u. a. Auguste Duvau an Christoph Martin Wieland, Bocholt, 14. September 1795, in: Wielands Briefwechsel, Bd. 12/1, S. 82 f. sowie ders. an Karl Ludwig von Knebel, Erfurt, 28. Juni 1795, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 180.

<sup>323</sup> Sophie von Schardt an Amalie von Seebach, Mitte August 1797, in: Düntzer: Zwei Bekehrte, S. 386.

<sup>324</sup> Christian Gottlob Voigt an Johann Wolfgang von Goethe, Weimar, 22. September 1797, in: Goethes Briefwechsel mit Voigt, Bd. 1, S. 394 f.



nicht seine politischen Grundüberzeugungen, aber er begann mehrere Optionen ihrer Realisierung anzuerkennen.<sup>325</sup> War er anfänglich mehr als froh, „lieber in einem Lande zu leben, daß von Schlotfegern regiert werde, als von Philosophen“<sup>326</sup>, zeigte er sich ab 1797 zunehmend offener, nicht zuletzt dank seiner nach wie vor bestehenden politischen Verbindungen nach Frankreich.<sup>327</sup> Er optierte zwar weiterhin für eine konstitutionelle Monarchie, immer wichtiger wurde ihm aber die Forderung nach politischer Stabilität, öffentlicher Ordnung und Sicherheit. In einem Brief an den Comte d’Artois 1799 distanzierte er sich deutlich von dessen legitimistischen Bestrebungen auf Kosten Frankreichs und lehnte den Versuch einer äußeren Intervention nachdrücklich ab:

„[...] la première dignité est sans doute mettre un terme aux malheurs de son pays, d’arrêter l’effusion du sang humain et non de s’associer aux étrangers pour la ruine de la France, et de sacrifier à l’espoir de la domination une grande partie du peuple, comme si la justice, le repos d’un état.“<sup>328</sup>

Er wählte spätestens mit Napoleon, den er als Stabilisator allen moralischen Bedenken zum Trotz zunehmend akzeptierte, Frankreich auf dem

---

<sup>325</sup> Insbesondere entpersonalisierte sich die Rolle des Monarchen und seiner elementaren Funktion als Mitinhaber der Souveränität zusammen mit dem Parlament; vgl. Furet: Introduction, S. 10 f. Dagegen trat die Rolle der Prinzipien Freiheit und Gerechtigkeit stärker hervor. Einen guten Überblick über die seit 1788/1789 klar definierten Leitlinien von Mouniers politischem Denken bei Doyle: *Pensée politique de Mounier*, S. 32 und 38 sowie *Bourgeois: Mounier*, S. 40 f.

<sup>326</sup> Charlotte von Stein an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, [Weimar], 16. November 1795, zitiert nach Düntzer: *Charlotte von Stein*, S. 34. Inwieweit Mounier dieses Bonmot konkret auf Weimar bezogen wissen wollte, geht aus dem Zusammenhang nicht hervor. Die Assoziation von Deutschland mit „Schlotfegern“ fügt sich zumindest bruchlos in das undifferenzierte, aber verbreitete Vorurteilsrepertoire ein, von dem bereits die Rede war.

<sup>327</sup> Auf die „vielen Freunde“ im Direktorium nimmt sein ihm nahe stehender Kollege in Belvedere Matthiae unter anderem in einen Brief an seinen ehemaligen niederländischen Schüler Wilhelm Berg Ende 1798 Bezug; siehe: *Konstantin Matthiae: August Matthiä*, S. 55.

<sup>328</sup> Jean Joseph Mounier an den Comte d’Artois, [Belvedere], 1799, SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 40 bzw. bei Paul von Bojanowski: *Lettres inédites*, S. 66 f. Für die im Nachlass Karl August Böttigers in der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Dresden aufbewahrten Briefe Jean Joseph Mouniers existiert eine dort benutzbare maschinenschriftliche Transkription von René Bourgeois, die dieser im Rahmen seiner Recherchen zu der 1998 erschienenen Biografie Mouniers anfertigte. Auf Grundlage dieser orthografisch getreuen Transkription wird in dieser Arbeit aus den Briefen zitiert, wobei vorhandene Lücken durch Konsultation der Autografen geschlossen wurden.

Weg zu einer guten Regierung,<sup>329</sup> ohne sich durch zu schnelle Anlehnung an sie, seine Rückkehr sofort „erkaufen“ zu wollen.<sup>330</sup> Auch sah er es am Ende der revolutionären Dekade noch keineswegs als ausgeschlossen an, dass Napoleon – der neben seinen Stärken auch über Schwächen verfügte – nicht doch noch einen Kompromiss mit den Bourbonen finden könnte.<sup>331</sup> Die Monarchie ihrerseits könne gegenüber der postrevolutionären Republik ihren Legitimationsanspruch nur behaupten, wenn sie dem Prinzip der Freiheit folge. Trotz dieser scheinbar republikanischen Argumente ist sich Mounier zugleich bewusst, dass die Monarchie, sofern sie die notwendige Öffnung vollziehe, am Ende jeder Republik überlegen sei, da sie als einzige Regierungsform die Freiheit ihrer Untertanen dauerhaft absichern könne.<sup>332</sup>

Im Austausch mit einem zu dieser Zeit führenden deutschen Revolutionskritiker, Friedrich Gentz<sup>333</sup>, missbilligt er allerdings auch den französischen Expansionismus, der dem antiken Rom gleiche, sich über Staaten und Nationen hinwegwälze und deren politische Systeme bedrohe. Hellsichtig erkennt Mounier, dass das europäische *Ancien Régime* nach dem Untergang seiner französischen Spielart ebenso wenig weiterexistieren könne und mahnt dringende gesellschaftliche Reformen an, damit das alte monarchische Europa gegenüber Frankreich eine Chance zur Behauptung behalte und zugleich vor einer revolutionären Umwälzung bewahrt bleibe. Damit die Monarchien in Europa bestehen blieben, bedürften sie breiterer Stützen, als sie der im Niedergang begriffene Adel liefern könne. Mounier setzt seine Zukunftserwartungen in neue Eliten,

---

<sup>329</sup> Jean Joseph Mounier an Karl August Böttiger, [Belvedere], 1800, ebd., Nr. 37. Zu Mouniers Parteinahme für das konsularische Frankreich siehe seine Schrift *De l'influence attribué aux Philosophes, aux Francs Maçons et aux Illuminés sur la révolution de France* im Kapitel VII.2.5.3, womit er nicht zuletzt die eigene Rückkehr und seine weitere politische Karriere im Sinne hatte.

<sup>330</sup> Karl August Böttiger an James Macdonald, Weimar, 1. August 1800, SLUB Dresden h 37, Bd. 121 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 21.

<sup>331</sup> Jean Joseph Mounier an den Comte d'Artois, [Belvedere], 1799, SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 40.

<sup>332</sup> Ebd.

<sup>333</sup> Gentz hatte Mouniers *Recherches sur les causes qui ont empêché les Français de devenir libres* ins Deutsche übersetzt, umgekehrt übertrug Mounier sein *Sendschreiben an den König Friedrich Wilhelm III. von Preußen bei dessen Thronbesteigung* ins Französische. Zum Einfluss von Mounier auf Gentz' sich wandelndes Revolutionsbild siehe Draus: *Pensée allemande*, S. 102-108; vgl. außerdem die Briefe Gentz' an Karl August Böttiger, Berlin, 30. Oktober 1797, 1. Februar 1798 und 10. März 1798, in: Gentz: *Briefe*, Bd. 1, S. 237 und 249 f.

deren Selbstverständnis sich nicht mehr durch Standeszugehörigkeit, sondern durch Eigentum definiert – dadurch aber zugleich modernisierend und evolutionär begriffen wird. Natürlich hat er dabei auch sich selbst im Blick, nur sieht er bereits 1798, dass es zukünftig einer breiteren, emanzipierteren Allianz zwischen Fürst und Untertanen bedürfe „pour ranimer le patriotisme et se concilier le zèle du plus grand nombre“<sup>334</sup>.

Mit einer solchen streng realistischen und wenig idealistischen Haltung stieß Mounier bei aristokratischer gesinnten Exilgenossen auf scharfe Kritik. Ein Grundkonsens bestand jedoch in der zunehmend anerkannten Einsicht, dass ein nahtloses Wiederanknüpfen an die vorrevolutionäre Zeit nach der Rückkehr ohne Weiteres nicht möglich sein würde, vielmehr begann alle Seiten allmählich Strategien zu entwickeln, wie man innerhalb des bestehenden Rahmens Handlungsspielräume für die eigenen Interessen optimal nutzen konnte.<sup>335</sup>

---

<sup>334</sup> Jean Joseph Mounier an Friedrich Gentz, Belvedere, 4. März 1798, SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 1; der Brief außerdem in: Paul von Bojanowski: *Lettres inédites*, S. 63-66.

<sup>335</sup> Einzelheiten zur Realisierung der Zukunftserwartungen im Kapitel IX.2.

## VI. Integration ohne Assimilation. Das Verhältnis der Emigranten zur Weimarer Hof- und Stadtgesellschaft

### 1. Praktische Frankophilie. Die Emigranten und der Hof

#### 1.1. Fürstennähe

Als Zentrum des gesellschaftlichen Lebens war der Hof eines der wichtigsten Foren fürstlicher Repräsentation, der Inszenierung sozialer Beziehungen und des gegenseitigen Austauschs auf der Basis des geltenden Hofzeremoniells. Hochrangige französische Revolutionsemigranten mussten auf das Hofleben geradezu unweigerlich eine starke Anziehungskraft ausüben: Im 18. Jahrhundert, das wie kein anderes ein *französisches* war, stellte der Hof zu Versailles ein Modell fürstlicher Repräsentationskultur dar, das bis in die Klein- und Kleinststaaten hinein zumindest rezipiert wurde, wenngleich hier die Möglichkeiten zur Nachahmung sehr beschränkt und deutsche Formen von Hofkultur entwickelt worden waren.<sup>336</sup> Das Französische hatte als höfische Verkehrssprache einen außerordentlich wichtigen Rang inne.

Am Weimarer Hof wurden Ende des 18. Jahrhunderts verschiedene regelmäßige Zusammenkünfte veranstaltet, angefangen bei der täglich abgehaltenen fürstlichen Tafel, über die sonntäglichen Zusammenkünfte bei Spiel und Musik im Rahmen der wöchentlichen *Cour*-Tage, bis hin zu Bällen und Festen.<sup>337</sup>

Um bei Hofe an der fürstlichen Tafel empfangen zu werden, bedurfte es des Nachweises des so genannten *hohen Charakters*,<sup>338</sup> also eines sozialen Mindestkriteriums, das den Zugang reglementierte. Unter dieses Kriterium fielen sowohl adlige Herkunft als auch verschiedene Äquivalente bei Bürgerlichen, die in der Regel den Titel eines *Rats* führten.

---

<sup>336</sup> Dazu Ventzke (Hrsg.): Hofkultur und aufklärerische Reformen.

<sup>337</sup> Zahlreiche Einzelbelege für die engen Beziehungen der Emigranten zu den Hofkreisen bei formellen und informellen Anlässen finden sich in den Weimarer Briefen Renée de Foucquets an Amalie von Stein, geb. von Seebach; GSA 122/25.

<sup>338</sup> Zu den Zugangsbeschränkungen des Weimarer Hofes im Kontext des zeitgenössischen Diskurses über den *hohen Charakter* sowie zur quantitativen Verteilung adliger und bürgerlicher Tafelgäste in Weimar siehe: Freyer: *Gewahrter Stand*, S. 115-119; außerdem Kreutzmann: *Adel in Sachsen-Weimar-Eisenach*, S. 242-257.

Da viele Weimarer Emigranten adlig waren, stellte ihr Zugang zum Hof, der durch Einladung erfolgte, also formal kein Problem dar. Wenn gleich die Quellen über die Motive dieser Einladungen nichts verlautbaren, so spielten sicherlich vier Aspekte eine bedeutende Rolle: das Prestige der französischen Kultur im Allgemeinen, die Prominenz einiger Emigranten, der Anreiz der kulturellen Begegnung sowie humanitäre Sensibilität. Im Hinblick auf den zweiten Aspekt traf dies besonders auf die Familien Fumel und Foucquet zu sowie auf den hochprominenten Jean Joseph Mounier, aber auch auf die Eisenacher Emigranten, die Carl August sowohl in Wilhelmsthal als auch während deren Besuch in Weimar zu sich lud. Dagegen dürfte die Attraktivität der Kulturbegegnung sowohl im Streben nach Abwechslung bestanden haben, als auch in der Möglichkeit, neue gesellschaftliche Unterhaltungspraktiken kennen zu lernen, französische Sprache und Umgangsformen einmal mit Franzosen selbst zu pflegen sowie die politische Lage ausführlich zu erörtern.

Einen Glücksfall für den Weimarer Hof stellen die erhaltenen Fourierbücher dar, in denen die Hoffouriere täglich die Gäste der fürstlichen Tafel verzeichneten und dabei bei den Emigranten nach bestem Können versuchten, Phonie und Grafie mit dialektaler Brechung in Einklang zu bringen (z. B. „Mongmorangsi“). Ihr eigentlicher Verwendungszweck ist unbekannt,<sup>339</sup> doch erlauben sie es, dank ihrer seriellen Auswertung mit Hilfe einer Datenbank<sup>340</sup> quantitative Aussagen über die Präsenz einzelner Personen zu treffen und somit ein genaueres Bild der Häufigkeit und Regelmäßigkeit der Einladungen zu geben, als dies aus allen anderen Quellen zu rekonstruieren ist.<sup>341</sup>

Von den bekannten Weimarer und Eisenacher Emigranten lassen sich im Untersuchungszeitraum etwa 40 als Tafelgäste nachweisen. Bis auf vier Ausnahmen gehörten sie alle mit Sicherheit dem Adel an.

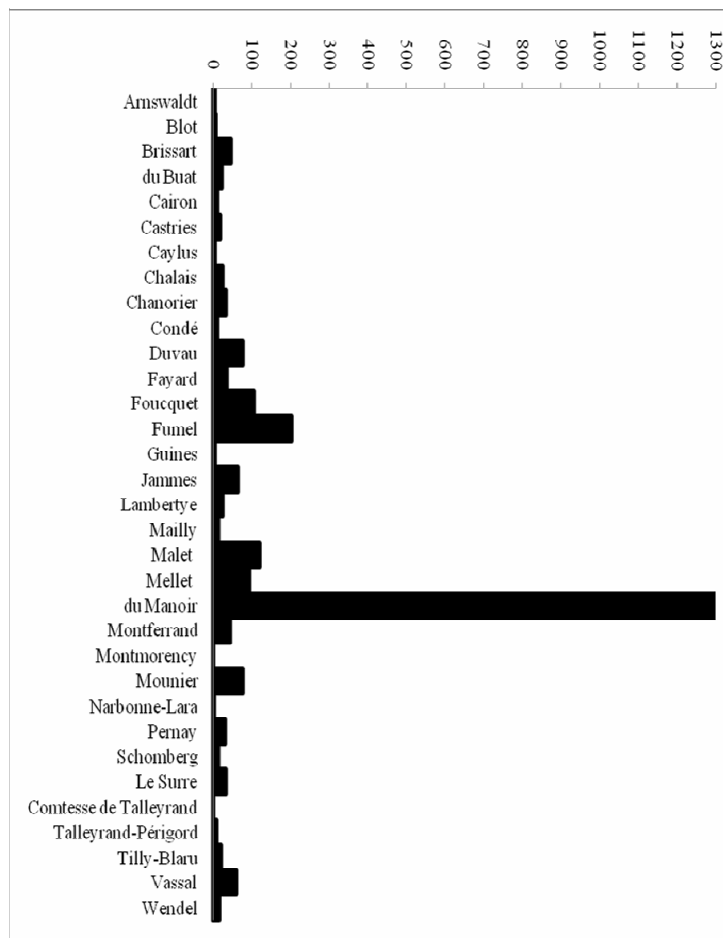
---

<sup>339</sup> Siehe ebd., S. 112. Zu ihrer Bedeutung und Aussagekraft als serielle Quelle siehe ferner Berger: Europäische Residenz, S. 78 f.

<sup>340</sup> SFB 482, Teilprojekt A 1, Fourierbücher 1790–1804. Auf diese Datenbank beziehen sich alle folgenden Untersuchungen.

<sup>341</sup> Nicht zuletzt ist es dank der entsprechenden Vermerke häufig möglich, die ansonsten nur schwer erschließbaren Zeiträume der Rückreise der Emigranten nach Frankreich zu fassen oder mit unschärferen Angaben abzugleichen.

*Ladungen zur fürstlichen Tafel nach Aussage der Weimarer  
Fourierbücher<sup>342</sup>*



<sup>342</sup> Falls nicht anders angegeben, wurde die Anzahl der Ladungen nicht nach den einzelnen Familienmitgliedern aufgeschlüsselt, sondern jeder Besuch von mindestens einem Angehörigen gezählt. Dies trifft insbesondere für die Familien Fumel, Foucquet, Malet, Mellet und Castries zu. Mitgezählt wurde außerdem eine geringe Zahl von Ladungen (bei du Manoir und Duvau), die bis 1804, auch nach der Rückkehr nach Frankreich, erfolgten, als sich die betreffenden Personen besuchsweise in Weimar aufhielten.

Die Ladung des Abbé Le Surre erklärt sich wohl aus seiner Hofmeisterposition, der Abbé Brissart entstammte als Abt und Großvikar mit großer Wahrscheinlichkeit ebenfalls einer adligen Familie, zumal sein Nefte als herzoglicher Page angenommen wurde. Jean Joseph Mounier und Jean Chanorier besaßen hingegen weder den *hohen Charakter* noch dessen Äquivalent in der üblichen Form. Dennoch wurde Mounier in den Fourierbüchern während seiner ersten Besuche bei Hofe als *Baron de Mounier* geführt, wobei nicht klar ist, ob die Hoffouriere in Analogie zur üblichen Praxis den Titel *de facto* ergänzt haben oder in Weimar bei Hofe bekannt war, dass er mit seiner Tätigkeit als *juge royal* am *Parlement* von Grenoble zur ersten Stufe des persönlichen Adels zugelassen worden war, die sich mit dem Titel eines *écuyer* verband.<sup>343</sup> Ausschlaggebend waren aber wohl in diesem Falle die Prominenz des Gastes und der Umstand, dass er zu Beginn des Weimarer Aufenthaltes seinen englischen Schüler Lord Hawke zu Hofe begleitete. Angesichts der Häufigkeit seiner Präsenz stellt er im Vergleich zu anderen Bürgerlichen ohne Standesäquivalent eine Ausnahme dar.<sup>344</sup>

Die quantitative Auswertung der Fourierbücher ergibt für die Emigranten ein beeindruckendes Bild. Während des knappen Jahrzehnts von 1795 bis 1803 speisten sie gut 2500 Mal am Weimarer Hof und gehörten damit zur festen Klientel der Tafelgäste, was sich auch darin manifestiert, dass die Zahl der Tafelteilnahmen im Vergleich zur Besucherzahl überproportional hoch ist.<sup>345</sup> Unter diesen Mahlzeiten entfällt allerdings über die Hälfte allein auf den Comte du Manoir, der zwischen 1795 und 1801 über 1300 (!) Mahlzeiten an der herzoglichen Tafel einnahm und daher praktisch täglich bei Hofe präsent war. Carl August schätzte ihn auf Grund seiner Kenntnisse und Talente außerordentlich,<sup>346</sup> nahm ihn auf zahlreiche Ausflüge und Reisen mit und liebte es, mit ihm auf die

---

<sup>343</sup> Siehe Bourgeois: Mounier, S. 37 f. Auch Mouniers verstorbene Ehefrau war adlig gewesen.

<sup>344</sup> Vgl. Freyer: Gewahrter Stand, S. 124.

<sup>345</sup> Franzosen insgesamt stellten zwischen 1790 und 1804 ein Viertel aller ausländischen Tafelbesucher gegenüber 40 % Engländern. Auf sie entfällt jedoch die Hälfte der ausgesprochenen Ladungen zur Tafel, auf die Engländer nur ein Drittel; vgl. Berger: Europäische Residenz, S. 79-81.

<sup>346</sup> von Lyncker: Aufzeichnungen, S. 106. Weiterhin Carl August an Karl Ludwig von Knebel, Ettersburg, 23. September 1797, in: Briefe des Herzogs Karl August an Knebel und Herder, S. 106 sowie ders. an Johann Wolfgang von Goethe, Wilhelmsthal, 29. August 1795, in: Briefwechsel Carl Augusts mit Goethe, S. 202.

Jagd zu gehen.<sup>347</sup> Auch fungierte er, da er als „tout-puissant“<sup>348</sup> beim Herzog galt, als Ansprechpartner für weitere Emigranten, die Zuflucht in Sachsen-Weimar-Eisenach suchen wollten.

Bei den anderen Adligen sind es vor allem die Familien Fumel und Foucquet sowie ihr Umfeld, die in der Regel sonntags zur allgemeinen *Cour* kamen und somit bei Hofe in der Regel als Gruppe auftraten. Unabhängig von den persönlichen Beziehungen zwischen herzoglicher Familie und den Emigranten verdeutlichte ihre Gegenwart zweierlei: Der Herzog demonstrierte ihnen gegenüber Respekt und Interesse, nicht zuletzt in Anerkennung ihrer (früheren) Verdienste. Daneben kommunizierte er jedoch auch eine klare Botschaft an seine deutschen Landsleute, indem er sich als Wohltäter inszenieren konnte, der bedrängten Revolutionsopfern in ihrer Krisensituation half. Die Beziehungen zu einstigem Führungspersonal des *Ancien Régime* trugen zweifelsohne zur Unterstreichung der eigenen Bedeutung bei. Außerdem ermöglichte ihm das breite Spektrum politischer Akteure ein klares Bekenntnis zu Frankreich, ohne sich politisch zu sehr festzulegen. Wer praktisch gleichzeitig politische Erörterungen mit dem Maréchal de Castries und Mounier führte, zeigte sich als klarer Gegner des gegenwärtigen Zustandes in Frankreich, behielt aber genügend politischen Spielraum, um bei Bedarf flexibel auf das Tagesgeschehen zu reagieren.

Wie die Franzosen dieser wohlwollenden Indienstnahme gegenüberstanden, kann vorerst nicht geklärt werden, die häufigen Kommunikationsmöglichkeiten und die sich daraus ergebende Nähe zum Fürsten legen Handlungsspielräume durchaus nahe. Allerdings gibt der in Folge einer abenteuerlichen Eheschließung in Erfurt gestrandete und in Weimar zu Besuch weilende Baron de Vitrolles<sup>349</sup> in seinen Memoiren<sup>350</sup> einen aufschlussreichen Eindruck, welche Wirkung das nüchterne und begrenzt repräsentative Weimarer Hofleben auf einen außen stehenden

<sup>347</sup> Siehe die entsprechenden Vermerke in den Fourierbüchern.

<sup>348</sup> Marie Anne de Rathsamhausen an Joseph und Camille Jordan, Colmar, 17. Februar 1798, in: *Lettres de la baronne de Gérando*, S. 49. Den Hinweis verdankte sie dem elsässischen Dichter Gottlieb Konrad Pfeffel.

<sup>349</sup> Eine Einführung in die Biografie bietet Eugène Forgues: Introduction, in: de Vitrolles: *Souvenirs autobiographiques*, S. V-XXXIX; außerdem Rance: *Émigration nobiliaire*, S. 26-29. Er spielte 1814 eine große politische Rolle bei der Durchsetzung der (Re)Inthronisation Ludwigs XVIII.; vgl. de La Croix de Castries: *Émigrés*, S. 375-384.

<sup>350</sup> Zum Problem der Retrospektive in den Memoiren siehe Rance: *Sozialisation französischer Adliger*, S. 137 f.



und zumal französischen Beobachter machen konnte. Wenn auch aus der Retrospektive, so lassen der fremde Blick und der stets anklingende bewusstseinsprägende Einfluss des Versailler Hofes das Weimarer Pendant als regelrechten Anachronismus germanischen Typus erscheinen, wo Zeremoniell und Ungezwungenheit in scharfem Kontrast zueinander stehen: Auf der einen Seite irritieren de Vitrolles das altmodische Defilee des Herzogpaares mit ihren Gästen entlang der rangmäßig aufgereihten Höflinge in ihrer altertümlichen und unattraktiven Hofkleidung, das fleischlastige Essen, der Zeremonienmeister mit seiner Hellebarde und die Gepflogenheit, mit dem Herzogspaar zwanzig Minuten stehend Konversation machen zu müssen – „Ceci me paraissait un peu gothique“<sup>351</sup>. Auf der anderen Seite steht dann „une si grande politesse qu’elle semblaient effacer la raideur de l’étiquette“<sup>352</sup> im Spielsalon, wo es viel ungezwungener und vertraulicher zugeht. Während seines wohl Ende 1795 anzusetzenden Besuches<sup>353</sup> traf de Vitrolles auch auf den ihm bereits bekannten Mounier, zu dem er in scharfer politischer Opposition stand, und gibt in seinen Schilderungen schließlich einen weiteren Hinweis darauf, wie sehr die Anwesenheit der Emigranten das Weimarer Leben veränderte – teilweise zu Ungunsten der Protagonisten des Weimarer Kulturlebens. So bemerkt der Franzose Herders im Gegensatz zu Goethe mediokre Französischkenntnisse, und auch vom „Voltaire de l’Allemagne“ zeichnet er kein vorteilhaftes Bild:

„Wieland [...] était embarrassé dans la conversation française, parce qu’il mettrait trop de prétention à le bien parler, et qu’il se perdait à chercher des synonymes. Il aurait dit: ‚Ce matin, je me suis promené, j’ai marché, non, j’ai erré dans le parc du château.‘“<sup>354</sup>

Die Dominanz der französischen Sprache bei Hofe, die Diskussion über Fragen französischer Kultur und die teilweise Zurückdrängung der *genii loci* führten bei diesen durchaus zu Unbehagen, das sich an anderer Stelle entladen sollte.

<sup>351</sup> de Vitrolles: Souvenirs autobiographiques, S. 160.

<sup>352</sup> Ebd., S. 161.

<sup>353</sup> Das Fourierbuch verzeichnet ihn für den 23. Dezember 1795 einmalig als Tafelgast. Weitere Erwähnung findet er nicht, obwohl er zusammen mit dem Prinzen von Salm-Salm mehrfach in Weimar und auch bei Hofe weilte.

<sup>354</sup> de Vitrolles: Souvenirs autobiographiques, S. 163.

Einen Sonderfall der Beziehungen zum Hof in Form einer besonders engen Bindung durch ein formelles Dienstverhältnis stellen die herzoglichen Pagen dar, von denen drei zu Emigrantenfamilien gehören.<sup>355</sup> Bereits im Herbst 1795 nahm Carl August entsprechend seiner Ankündigung den jungen Félix Guillaume du Manoir unter seine Pagen auf, ohne dass dieser allerdings den eigentlichen Pagendienst zu versehen hatte. Er profitierte vielmehr von allen Privilegien (Unterricht, Freitisch, Besoldung, Livreepauschale), ohne Verpflichtungen zu haben oder bei den anderen Pagen zu wohnen. Folglich findet sich sein Name im Gegensatz zu den anderen auch nicht im Hof- und Staatskalender. Dagegen wurde im Jahr darauf Charles François Brissart de Launoy, ein Verwandter des Abbé Brissart, wahrscheinlich dessen Neffe, regulär als Page angenommen. Ein dritter Page namens Adolphe de Lambertye diente von 1803 bis 1806 am Hof. Seine Eltern sind ab 1801 im Fourierbuch nachgewiesen, wobei der Vater ebenfalls im Fumel'schen Verzeichnis erwähnt, eine Gräfin Lamberti aus Erfurt dagegen in den Schatullrechnungen Anna Amalias bedacht wird.<sup>356</sup> Da auch der Graf zumindest 1795 in Erfurt war, dürfte es sich also um dieselbe Familie handeln, wobei unklar ist, an welchen Orten sich die einzelnen Mitglieder im Zeitraum 1795–1806 jeweils aufhielten. Alle drei Franzosen wurden während ihrer Pagenzeit mit deutscher Hofkultur sozialisiert, wobei sie das französische Modell bestenfalls aus Erzählungen ihrer Eltern kennen konnten.

Die guten Beziehungen zum Herzogspaar Carl August und Luise, zur Herzoginmutter Anna Amalia, von deren eigener Tafel Emigranten ebenso wenig wegzudenken waren,<sup>357</sup> sowie zum führenden Hofpersonal fanden ihren Ausdruck auch in anderen Interessensbekundungen und Gefälligkeiten, wo beide Seiten auf ihre Weise profitierten: Dank der Beziehungen des Marquis de Foucquet nach Frankreich durfte sich Anna Amalia so über 250 Flaschen Bordeauxwein freuen, die dieser nach

---

<sup>355</sup> Siehe hierzu ThHStA Weimar HMA 542, fol. 46 f. und 58 sowie die Hof- und Staatskalender der entsprechenden Jahre.

<sup>356</sup> Die Gräfin findet sich ebenfalls in den Wohltätigkeitslisten Friedrich Melchior von Grimms, der eine vom Zarenhof finanzierte Kasse zur Unterstützung von Emigranten verwaltete; siehe Forneron: *Histoire générale des émigrés*, Bd. 3, S. 131.

<sup>357</sup> Karl August Böttiger an Christoph Martin Wieland, Weimar, 17. August 1796, in: Wielands Briefwechsel, Bd. 13/1, S. 347.

Weimar orderte,<sup>358</sup> und seine Ehefrau beriet den Herzog in der Auswahl von preiswerten Teppichmustern für das neue Stadtschloss.<sup>359</sup> Im umgekehrten Fall scheute sich Foucquet aber auch nicht, eine Kurreise der Herzoginmutter nach Bad Kissingen zu nutzen, um Anna Amalia als Geldkurier für eine geschäftliche Transaktion einzuspannen.<sup>360</sup> Der Stil, in dem die entsprechenden Briefe abgefasst sind, führt erneut vor Augen, dass die Emigranten die fürstliche Gunst zwar außerordentlich schätzten, jedoch in ihren Äußerungen frei von jeglicher Servilität waren und selbstbewusst ihre Interessen vertraten, wie es ihrem althergebrachten Rang entsprach.

## 1.2. Geburt und Tod

Zwei Ereignisse erregten gleichwohl in größerem Rahmen Aufmerksamkeit. Am 27. Januar 1796 starb nach dreimonatigem Aufenthalt in Weimar „am Blutspeien“<sup>361</sup> Louis Matthieu Benoît Baron de Fumel, *Maréchal de Camp* des französischen Königs und Kommandeur des Heiligen Ludwigsordens – für Charlotte von Stein der „beste artigste verständigste und interessanteste von unseren hiesigen *emigrirten*“<sup>362</sup>. Sein großes Begräbnis in der Gruft des Oberkonsistorialrats Georg Gottlieb Weber, Vermieter des Barons schon zu Lebzeiten, am 30. des Monats wurde zu einer öffentlichen Angelegenheit, an der offenbar zahlreiche Weimarer Funktionsträger, Vertreter der führenden Weimarer Familien sowie die französische Emigrantenkolonie teilnahmen, die von der Anteilnahme tief bewegt war.

Der Hofdiakon Johann Gottfried Zunkel hielt zu diesem Anlass eine Trauerrede in deutscher Sprache, die angesichts des hohen Ranges des Toten für die Emigranten von Auguste Duvau ins Französische über-

---

<sup>358</sup> Jean Gabriel François Foucquet an Friedrich Hildebrand von Einsiedel, [Weimar], ohne Datum, GSA 14/70.

<sup>359</sup> Marie Louise Eugénie de Foucquet an Johann Wolfgang von Goethe, Weimar, 8. August 1800, Regestausage, Nr. 3/826.

<sup>360</sup> Jean Gabriel François Foucquet an Friedrich Hildebrand von Einsiedel, [Weimar], ohne Datum, GSA 14/70.

<sup>361</sup> So der entsprechende Kirchenbucheintrag in der Hofgemeinde (Demografie-datenbank).

<sup>362</sup> Charlotte von Stein an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, [Weimar], 3. Februar 1796, GSA 122/101.

setzt<sup>363</sup> und gedruckt wurde. Zunkel, der den Toten während der kurzen Dauer seines Weimarer Exils nicht kennen lernen konnte, macht die Idee des Vaterlandes zum Gegenstand seiner Rede und versucht darin, durch den Verweis auf das Reich Gottes den biografischen Bruch durch die Emigration umzudeuten und dem Lebenswerk des Verstorbenen einen neuen Sinn zu geben. Nur allzu offenkundig war es, dass der einstige Militär statt des Todes auf dem Felde der Ehre oder zumindest in hoher militärischer Anerkennung ein vergleichsweise wenig ruhmvolles Ende erfahren hatte. Somit mussten nun die hohen persönlichen Tugenden an die Stelle des Feldherrntalents treten, gleichsam legitimiert durch die Wertschätzung zweier Monarchen – des Königs von Preußen und des Weimarer Herzogs – als Substituten des unglücklichen Ludwigs XVI.

Zunkel offeriert schließlich beiden trauernden Parteien – den Weimarem und den Emigranten – ein transnationales Gedenkangebot, das auch die Pikanterie des ambivalenten Verhältnisses zum Krieg führenden Frankreich elegant umschiffet. de Fumel wird zum kosmopolitischen Friedensapostel stilisiert, der für eine höhere Sache als die seines Vaterlandes allein gestritten habe und damit zum verheißungsvollen Vorboden einer neuen Zeit geworden sei, die den Emigranten ihre *patrie* zurückgeben werde, ohne die gastfreundlichen Weimarer auszuschließen:

„Cependant quoique hors du sein de sa patrie, il ne cessa de faire les vœux les plus ardents pour son bonheur, pour le bien de l’humanité, pour le repos de l’Europe et le rétablissement de la paix, devenue si nécessaire à tant de contrées et à leurs infortunés habitans en proie aux horreurs de la guerre.“<sup>364</sup>

Das zweite französische Ereignis in Weimar führt von der Bahre zum Taufbecken: Mehr als 20 Jahre nach der Geburt ihrer Tochter Renée wurde die Marquise de Fouquet 1799 Mutter von Zwillingen<sup>365</sup>, die am 2. Februar vom Superintendenten Herder als oberstem Weimarer Geistlichen getauft wurden. Welcher Rang den hochwohlgeborenen Säuglingen zugesprochen wurde, bemisst sich an den Taufpaten: Für Caroline Renée de Fouquet übernahmen diese Aufgabe Herzog Carl August selbst sowie Landgräfin Karoline von Hessen-Homburg, eine Schwester

<sup>363</sup> Vgl. Auguste Duvau an Christoph Martin Wieland, Weimar, Ende Januar 1796 sowie die Antwort, in: Wielands Briefwechsel, Bd. 13/1, S. 206 f. Amalie von Seebach verfasste auf den Toten außerdem einen Nachruf in Versen.

<sup>364</sup> Zunkel: Discours, S. 4.

<sup>365</sup> Diese überlebten das Kleinkindalter jedoch nicht, sondern starben noch in Weimar.

der Weimarer Herzogin Luise;<sup>366</sup> bei Amélie Félix Henriette de Foucquet fungierten die Herzoginmutter Anna Amalia sowie der aus Bordeaux stammende Frankfurter Bankier Pierre Henri de Bethmann Metzler<sup>367</sup> als Paten bei dieser für Sachsen-Weimar-Eisenach so untypischen Taufe.

Bemerkenswert bei diesen Ereignissen ist nicht weniger die Frage der Konfession. Fumel und Foucquet waren zwei ehrwürdige katholische französische Familien, deren Mitglieder nun in Weimar von einem lutherischen Geistlichen respektive beerdigt und getauft wurden und deren fürstliche Paten ebenfalls lutherischer oder reformierter Konfession waren. Eigentlich hätten diese Aufgaben im Funktionsbereich des Abbé Brissart gelegen. Doch waren die Emigranten, wie das Beispiel der Taufe zeigt, einerseits bemüht, ein Integrationssignal zu senden, andererseits existierten innerhalb der Kolonie unterschiedliche Glaubensauffassungen, die als Teil des vorrevolutionären Säkularisierungsprozesses zu verstehen sind. Charlotte von Stein schätzt Foucquets als „vernünftige Chatoliken“<sup>368</sup> ein, und als solche hätten sie sich bewusst für Herder und gegen Brissart zu dessen großem Ärger entschieden.

Interessanterweise stellten sich die Oberhäupter des Fürstenhauses aber auch in anderen Fällen als Paten zur Verfügung. Einerseits übernahmen der Erbprinz und Prinzessin Karoline Luise die Patenschaft beim Sohn des als Leutnant aufgenommenen Emigranten Müller d’Euchacq, der entsprechend auch den Vornamen Carl Friedrich erhielt. Andererseits finden sich bei der Taufe der Tochter Jean Baptiste Pierrons, ein *roturier* und Sprachmeister an der Universität Jena, 1796 in der Patenliste nicht nur Carl August und Anna Amalia, sondern auch noch Herzogin Luise, die Gräfin von Kamke und der Graf von und zu Castell-Remlingen, der Pierron während dessen Magdeburger Zeit bereits finanziell unterstützt hatte.<sup>369</sup> Zur Geburt seines Sohnes Johann Christian Wilhelm Heinrich drei Jahre zuvor versammelte sich mit den Professo-

---

<sup>366</sup> Ferner hatten Foucquets in ihrem Gefolge eine homburgische Hofdame von Ziegler, sodass die Kontakte zum Homburger Hof auch seitens der Familie Foucquet selbst bestanden haben könnten. Ob sie sich in den vorangegangenen Jahren eventuell in Homburg aufgehalten haben, konnte nicht ermittelt werden.

<sup>367</sup> Siehe <http://gw4.geneanet.org/index.php3?b=mbelliard&lang=it;p=pierre+henri;n=metzler+de+bethmann> (14.07.2008).

<sup>368</sup> Charlotte von Stein an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 18. bis 31. Januar 1799, GSA 122/102.

<sup>369</sup> Vgl. UA Jena A 696, fol. 9.

ren Griesbach, Voigt, Hufeland, Paulus und Fabri ein großer Teil der städtischen intellektuellen Prominenz in der Stadtkirche. Das Zustandekommen dieser Beziehungen bleibt unklar, doch zeugen sie von der zeitweiligen Wertschätzung des Sprachmeisters und seiner erstaunlichen Verbindungen zur Stadt und Universität sowie zum Hof. Bei anderen adligen Geburten traten meist sowohl französische Verwandte als auch Angehörige des Weimarer Hofadels als Paten auf.

Von den Franzosen übernahmen diese Rolle mehrfach Gabriel Henry in seinen späteren Jenaer Jahren sowie der Comte du Manoir anlässlich seines Besuchs in Weimar 1802 bei Amalie Karoline Henriette Charlotte Friederike von Seebach, deren Eltern er vom Hof gekannt haben dürfte.

### 1.3. Unterstützungsformen

Bislang ging es bei den Beziehungen von Emigranten und Hof mit einiger Berechtigung vor allem um die breite soziale Oberschicht der Weimarer Kolonie. Dennoch bedarf diese Perspektive einer Ergänzung, da auch die sozial und materiell schlechter gestellten Emigranten direkt oder indirekt in die Aktivitäten mit einbezogen bzw. zu deren Gegenstand wurden. Joachim Berger hat in seiner Studie über die Denk- und Handlungsräume der Herzogin Anna Amalia bereits deren Engagement für ortsansässige und auswärtige Emigranten thematisiert und auf die Schatullrechnungen der entsprechenden Jahre verwiesen.<sup>370</sup> Bei deren genauerer Durchsicht wird schnell deutlich, wie umfangreich und kontinuierlich die unterstützten karitativen Aktivitäten organisiert waren<sup>371</sup> – trotz der von Anna Amalia postulierten Vorbehalte eines Schwindens deutscher Werte unter französischem Einfluss.<sup>372</sup> Die Bedürftigen, denen diese Gelder zugute kamen, spürten ihre Krisensituation auf viel existenziellere Weise als die vergleichsweise begüterten Familien des Adels. Eine Form, die Existenzgrundlage zu sichern, bestand folglich darin, die eigene Notlage sichtbar zu machen, unmittelbar Mitleid zu erregen, aber auch eine – wenngleich oft symbolische – Gegenleistung zu bieten. Es finden sich in den Rechnungsbelegen beispielsweise Emi-

---

<sup>370</sup> Berger: Anna Amalia, S. 289 und 434.

<sup>371</sup> Auf Einzelnachweise wird für das Folgende verzichtet. Die entsprechenden Belege finden sich in den Schatullrechnungen der Jahre 1792 bis 1806 jeweils unter „Geschenke und Verehrungen“; ThHStA Weimar A 986-1039.

<sup>372</sup> Berger: Anna Amalia, S. 434.

granten, die musizierten oder selbstgefertigte Produkte wie Spitzen anboten oder sich von mitgeführten Besitztümern trennten, die dann bei Hofe versteigert wurden. Die Unterstützung konnte verschieden ausfallen: Kleinere Geldgeschenke finden sich ebenso wie sachgebundene Spenden für Holz, Matratzen und Kleidung, oftmals über andere Emigranten als Mittelspersonen. Auswärtige Fürsten sowie vor allem der Herzoginmutter nahe stehende Personen wie Charlotte von Stein, Sophie von Schardt oder Emily Gore engagierten sich gleichfalls, indem sie Emigranten an Anna Amalia empfahlen oder selbst Sammlungen veranstalteten, die sowohl einheimischen als auch auswärtigen Emigranten, etwa für anstehende Reisen, zukommen konnten. Hervorzuheben ist die monatliche Sammlung, die von Herzogin Luises Hofdame Louise Adelaide Waldner von Freundstein organisiert wurde und deren Subskribenten regelmäßige Beträge spendeten. Da die Kollekte von 1796 bis 1802 durchgängig veranstaltet wurde, ist davon auszugehen, dass sie der direkten Unterstützung Weimarer Emigranten diene.

Die Almosenausgaben aus der Schatulle der Herzoginmutter für Emigranten unterlagen zwar Schwankungen, beliefen sich aber doch auf mehrere Hundert Reichstaler pro Jahr. Mit Blick auf die Dauerhaftigkeit der Spenden und ihre häufige Zweckgebundenheit wird deutlich, dass die humanitäre Seite der Emigrantenaufnahme von Beginn an ins Bewusstsein gerückt und innerhalb Weimars auch sichtbar war. Die materielle Not stellte kein anonymes Problem dar, sondern führte auf direktem oder indirektem Wege immer wieder auf die individuellen Schicksale zurück. Entsprechend wurden die zur Verfügung gestellten Mittel oft den konkreten Bedürfnissen angepasst.

Unter Einbeziehung aller Gruppen von Emigranten bemühte sich der Weimarer Hof also um deren Integration und schuf sich eine loyale Gruppe von Untertanen auf Zeit, deren Zusammenhalt auch durch Unterstützung untereinander gefestigt wurde. Der Sonderstatus der Emigranten wurde damit jedoch nie infrage gestellt, vielmehr waren sich beide Seiten des provisorischen Zustandes bewusst, verstanden ihn aber zu beiderseitigem Vorteil zu nutzen.

## 2. „Exotismus“ im Kleinen. Die Emigranten und das städtische Leben in Weimar

In einer Kleinstadt wie Weimar konnte die Anwesenheit mehrerer Dutzend Emigranten, die gut eineinhalb Prozent der Gesamtbevölkerung stellten, nicht unbemerkt bleiben. Angesichts der Stadtopografie und der notwendigen täglichen Aufgaben gehörten Begegnungen unterschiedlicher Natur zum Alltag, angefangen beim morgendlichen Marktbesuch bis hin zur Abendvorstellung im Theater. Selbstverständlich fiel das Zusammentreffen von Emigranten und einheimischer Bevölkerung höchst unterschiedlich aus und bemaß sich neben den persönlichen Interessen vor allem am sozialen Status und der materiellen Lage. Die Quellen, größtenteils privater Provenienz, dokumentieren hiervon vor allem das „Ungewöhnliche“ des gesellschaftlichen Lebens, weil dieses auf Seiten der Behörden der Regelung bedurfte und in privaten Mitteilungen besonders erwähnenswert schien. Wenn daher eine gesellschaftliche Gesamtschau keinesfalls möglich ist, so spiegeln sich in den vorgefundenen Überlieferungen die Selektionskriterien wider, d. h. das Berichtete schien den deutschen Zeitgenossen selbst mitteilenswert und wird somit zum Ausdruck ihrer Wahrnehmungsmuster. Die gesellschaftlichen Oberschichten dürften über ihre belegbare Präsenz im vorhandenen Quellenkorpus hinaus also tatsächlich die bevorzugten Kontaktpersonen der Emigranten gewesen sein und umgekehrt, wohingegen die Beziehungen zu den unteren Schichten der städtischen Gesellschaft weitaus oberflächlicher und sporadischer gewesen sein müssen.

Karine Rance hat in einer ausführlichen Untersuchung der Memoiren adliger Revolutionsemigranten deren Integrationsverhalten analysiert und in Bereichen wie Erlernung der Sprache, Engagement im Wirtschaftsleben, politische Teilhabe u. a. nach einer Anfangsphase des Rückzugs auf Kontakte zu französischen Zirkeln eine allmähliche Öffnung konstatiert.<sup>373</sup> Die Kontakte zur deutschen Bevölkerung hätten – so Rance – kulturellen Transfer jedoch gebremst, da sie nicht ausreichend eng gewesen seien, nicht zuletzt weil man an bisherigen französischen Lebensformen in starkem Maße festhielt. Die Übertragbarkeit dieser Aussagen auf Weimar gilt es im Folgenden zu prüfen.

---

<sup>373</sup> Rance: Vorübergehende Migration.



Die vornehmen Weimarer Familien, vor allem sind die Häuser von Stein, von Schardt und Gore zu nennen, pflegten Ende des 18. Jahrhunderts in kleinem Rahmen regelmäßige Gesellschaften zu geben, die sich zu wichtigen Foren der Soziabilität entwickelten. In ihren Zirkeln durften die Emigranten nicht fehlen. Innerhalb größerer Veranstaltungen traten sie in der Regel als Gruppe auf, wobei natürlich nicht die komplette Kolonie anwesend war, sondern vornehmlich diejenigen Emigranten, die sowohl für ihre Gastgeber gesellschaftlich attraktiv waren als auch enge Beziehungen untereinander pflegten. Doch auch in intimeren Zirkeln auf persönliche Einladung erfolgten Zusammenkünfte. Schon auf Grund der räumlichen Situation waren es in der Regel die Emigranten, die eingeladen wurden, nur in Einzelfällen vermochten diese, wenn sie über die entsprechenden Möglichkeiten verfügten, ihrerseits Gesellschaften in bescheidenem Rahmen zu geben, so die Familie Fumel, die als Hauseigentümer Goethe zu einem „mauvais diner d’Emigré à la gasconne“<sup>374</sup> bitten konnte. Aus den Briefwechsellern der gehobenen Weimarer Gesellschaft mit den Emigranten und untereinander ergibt sich eine Unzahl von Einladungen zu gesellschaftlichen Aktivitäten aller Art: Abendessen, Teegesellschaften, Hausmusik, Eislaufen und Schlittenfahrten im Winter, Landpartien im Sommer, Vergnügungen auf den Landsitzen – hinzu kommen noch die Hofgesellschaften.<sup>375</sup>

Was machte den Umgang mit den Emigranten aber so attraktiv? Entscheidend sind hier vornehmlich zwei nahe liegende Bereiche – ein allgemeiner und ein spezifischer: Einerseits waren die Weimarer Adelskreise, wie der deutsche Adel des 18. Jahrhunderts überhaupt, besonders sensibel für französische Einflüsse. Dass es sich bei dieser Offenheit wohl hauptsächlich um ein Elitenphänomen handelte und die bloße Imitation französischer Manieren und der französischen Sprache unfreiwillig komisch wirken musste, zeigt folgende episodische Beobachtung August Matthiaes, Lehrer für alte Sprachen bei Mounier in Belvedere, von 1798:

---

<sup>374</sup> Philibert Henri de Fumel-Monségur an Johann Wolfgang von Goethe, [Weimar], 16. November 1800, in: Baldensperger: Goethe et les émigrés, S. 18.

<sup>375</sup> Auf einzelne Belege wird wegen des Umfangs verzichtet, stattdessen sei auf die folgenden Quellenkorpora sowie *life-and-letters*-Biografien verwiesen: ThStA Rudolstadt, Archiv Großkochberg F 830, F 836, F 841, F 842 (vor allem Briefe Sophie von Schardts und Charlotte von Steins); Briefe an Fritz von Stein, S. 51-55; Bode: Charlotte von Stein, S. 468-470; Düntzer: Charlotte von Stein, S. 42 f.; ders.: Zwei Bekehrte, S. 373-396.

„Neulich, als ich mit Dübütat [ein Kollege aus Belvedere, F. P.] im Gehölz hinter dem Schloße spazieren ging, wandelte eine schön gepuzte Dame an der Seite eines feinen Herrn dicht vor uns und trat eben vor eine Statue hin, um deren Bedeutung zu erfahren. ‚Das ist Hercule, ma dame‘, sagte der Herr. ‚Ach, dann ist dies gewis Madame Cule‘, erwiderte zur nächsten weiblichen Statue gewandt die Dame.“<sup>376</sup>

Auch eine gemeinsame sprachliche Kommunikationsbasis mit den Emigranten selbst stellte sich nicht ohne Hindernisse her:

„[...] wie der *marquis de Fumel* ihre Mutter [Albertine Wilhelmine von Seebach, F. P.] zum erstenmal besuchen wollte, kam er in die unrechte *etage* und sagte immer *sebac*, die Leute verstanden er wollte Zwieback und Henriette Reschau die ihn auch nicht kante glaubte es wäre ein hungriger Mensch besonders da er sogar *bisquit* hervorbrachte und glaubte den Namen deutlicher zu machen indem er ihn übersetzte, er kam nicht dazu sich verständlich zu machen und musste wieder gehen.“<sup>377</sup>

Mögen die Weimarer Adligen nun besonders frankophil gewesen sein oder nicht, so hatten sie doch in ihrer Erziehung die Grundlagen der französischen Kultur kennen gelernt und beherrschten auch die Sprache mehr oder weniger fließend. Allein dadurch war eine gemeinsame Kommunikationsbasis mit den Emigranten gegeben, die durch die tatsächliche Begegnung mit illustren Standesgenossen noch den besonderen Reiz des Neuen erhielt. Die Franzosen schienen dabei von ihrer kulturellen Überlegenheit durchaus überzeugt gegenüber den „unwissenden“<sup>378</sup> Weimaremern.

Andererseits waren die gesellschaftlichen Entfaltungsmöglichkeiten in Weimar trotz eines „Musenhofes“ begrenzt. Der kleinstädtische Rahmen, die beschränkten finanziellen Möglichkeiten, die politische Nachrangigkeit des Herzogtums, das äußerlich steife Hofzeremoniell – alle diese Faktoren führten, wie entsprechende Äußerungen der Zeitgenossen zeigen, im Laufe der Zeit zu Routine und Langeweile, die nun durch die Franzosen durchbrochen werden sollte. Sie brachten in die Weimarer Gesellschaft jene Form des „Exotismus“, für die sich auch der Herzog

<sup>376</sup> August Matthiae an Wilhelm Berg, Belvedere, 10. Juli 1798, in: Konstantin Matthiae: August Matthiä, S. 44.

<sup>377</sup> Charlotte von Stein an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 18. bis 31. Januar 1799, GSA 122/102. Der Vorfall hatte sich bereits einige Jahre zuvor zugetragen.

<sup>378</sup> Vgl. Charlotte von Stein an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 6. bis 9. Mai 1796, GSA 122/101.

begeistert hatte. Französische Lebensart wurde als willkommene Abwechslung begriffen, und die Weimarer Gesellschaft zeigte sich von den Umgangsformen der Emigranten durchaus angetan. Besonders interessierte man sich für diejenigen Elemente des französischen „Nationalcharakters“, die man zu kennen glaubte und nun in Wirklichkeit erleben konnte: Leichtigkeit, Witz, Galanterie beim Reversi- und Blindkuhspiel, Komplimente und ausgelassene Fröhlichkeit. Diese Wahrnehmungen bilden den Gegenpol zu den oben angesprochenen ernsten und depressiven Stimmungsbildern, gehören aber nichtsdestoweniger zu den Facetten des Emigrantenlebens, zumal in relativ stabilen materiellen Verhältnissen, um die Krise mental bewältigen zu können. Klar ist aber ebenso, dass zu dieser privilegierten Soziabilität nur ausgewählte Kreise der Weimarer Kolonie Zutritt hatten, die sich „aus dem Schiffbruch des Reichtums [...] eine kleine Unabhängigkeit gerettet“<sup>379</sup> hatten, und es ist kein Zufall, wenn die Geistlichen weitgehend außen vor blieben, vom Dritten Stand ganz abgesehen.

Auch wenn die Zeitgenossen diesem Treiben bereits zum Teil distanziert oder ablehnend gegenüberstanden, so ergaben sich in einer tendenziell antifranzösischen Weimar-Historiografie des späteren 19. und frühen 20. Jahrhunderts verstellende Perspektivverzerrungen:

„Diese Marquis und Comtes und Abbés waren zumeist oberflächliche, durch ihren früheren Reichtum verwöhnte und unwissend gebliebene Menschen, die immer nach französischer Art großen Lärm machten, wo sie erschienen, die wenig Achtung erwecken konnten, die aber wegen ihrer guten Laune und feinen Galanterie gefielen und überall willkommen waren, wo man Unterhaltung brauchte. Einige wenige zeigten sich denn auch gehaltvoller. Andere rührten die Herzen wenigstens durch ihre Armut [...].“<sup>380</sup>

Die damit indirekt vorgenommene Dichotomisierung von französischem *esprit* und deutschem *Geist* gereicht hier lediglich zur Pauschalisierung und verweigert sich einer anderen als der vertrauten deutschen Perspektive. Wie sich bei diesen anscheinend so oberflächlichen und dekadenten Produkten des *Ancien Régime* ihre Wirkung auf die Weimarer Gesellschaft erklären lässt, erschließt sich jedenfalls auf diese Weise nicht. Die von den Zeitgenossen wahrgenommenen Unterschiede zwischen Typi-

<sup>379</sup> Sophie von Schardt an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 16. Oktober 1796, in: Briefe an Fritz von Stein, S. 55.

<sup>380</sup> Bode: Charlotte von Stein, S. 412 f.

sierungen wie „querelle allemande“ und „furia francese“<sup>381</sup> sind dagegen offen verstandene Kategorien des Kulturvergleichs, aus dessen Differenzwahrnehmung dann Transferprozesse entstehen konnten.

Jedoch besaß das gesellschaftliche Leben auch „seriösere“ Komponenten, die aber eben nicht in Widerspruch zu dem eben Geschilderten stehen, sondern eine als zusammengehörig begriffene Einheit bildeten. Denn im adligen Salon wurden in dieser Zeit, durch die Emigranten angeregt, ebenso französische Kulturgüter rezipiert. Besonders beliebt waren gemeinschaftliche Lesungen von Theaterstücken mit verteilten Rollen oder kleineren Literaturformen in intimerem Rahmen. Die Teilnehmenden zogen daraus doppelten Vorteil: Zur ästhetischen Ergötzung trat die Schulung der Sprachtätigkeiten in der jeweiligen Fremdsprache.

Wer unter den Emigranten wie Duvau und Mounier auch intellektuellen Neigungen im engeren Sinne frönte, unterhielt außerdem Beziehungen zu den Professoren der benachbarten Universitätsstadt Jena, unter denen vor allem der Mediziner Christoph Wilhelm Hufeland und der Theologe Johann Jakob Griesbach hervorzuheben sind. Dass Auguste Duvau in dessen Familie einen regelrechten Ersatz für die Trennung von den eigenen Verwandten erfuhr,<sup>382</sup> zeigt die mögliche Offenheit auf deutscher Seite und ist, nebenbei bemerkt, wieder ein Beispiel für den geringen Stellenwert der Konfessionsfrage.

Wie bereits angedeutet, fanden die Emigranten auch Zugang zum institutionalisierten Weimarer Gesellschafts- und Kulturleben. Wichtigster Ort war hierbei wohl das Hoftheater mit einem reichhaltigen Spielplan aus Schauspiel und Oper, das, obwohl eng mit dem Hof verbunden, ebenso Treffpunkt breiterer gesellschaftlicher Kreise war und daher aus Gründen der Systematik gut in diesem Zusammenhang behandelt werden kann. Wenn nun die Emigranten ins Weimarer Theater gingen,<sup>383</sup> ist davon auszugehen, dass – neben dem persönlichen Interesse für deutsche, englische, französische und italienische Bühnenwerke – sie auch die deutsche Sprache in Grundzügen beherrschten, da auch die Opern in

---

<sup>381</sup> Charlotte von Stein an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 26. Februar bis 14. März 1796, GSA 122/101.

<sup>382</sup> Auch hier ist wieder auf Duvaus Briefe an Griesbachs zu verweisen (GSA 06/4832) sowie im Hinblick auf gesellschaftliche Aktivitäten auf den Brief Duvaus an Karl Ludwig von Knebel, Weimar, 27. Juli 1797, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 187.

<sup>383</sup> Eifrige Theaterbesucher waren auch Mounier und Duvau, wie aus ihren Briefwechseln hervorgeht.

Weimar im fraglichen Zeitraum übersetzt wurden. Das Theater forderte angesichts eines europäischen Repertoires stärker noch als andere Rezeptionspraktiken zur Auseinandersetzung mit ästhetischen Prinzipien heraus.<sup>384</sup>

Diese Auseinandersetzung schienen einige Emigranten jedoch gern auf sich zu nehmen, sonst wäre die Marquise de Foucquet kaum unter den Abonnenten des Hoftheaters zu finden, wo sie pro Spielzeit zwölf Vorstellungen zu sehen bekam.<sup>385</sup> Diese besuchte sie jedoch nicht immer selbst, sondern suchte bei der Theaterkommission nach, ihre Karten zeitweise ihrer französischen Kammerzofe zur Verfügung stellen zu dürfen, die ihrerseits demonstriert, dass das Theater keineswegs nur bei den höheren Ständen beliebt war und sie wohl in einem gewissen Umfang Deutsch verstand. Nur durfte sie nicht wie ihre Dienstherrin auf dem Balkon Platz nehmen, sondern musste sich mit einem Platz im Parterre begnügen.

In kleinerem und informellerem Kreise trafen sich die führenden Kreise in Weimar um 1800 in der *Club*-Gesellschaft.<sup>386</sup> Sie war als geselliger Verein konzipiert, hatte ihren Sitz im neu errichteten Stadthaus am Markt und sollte den geselligen Umgang unter ihren ca. 80 männlichen Mitgliedern befördern. Diese rekrutierten sich aus den Weimarer Honoratioren adliger und bürgerlicher Provenienz und bildeten eine geschlossene Gesellschaft. In den eigenen Räumlichkeiten kamen sie zum Speisen und Spielen wie auch zur Zeitungslektüre, darunter französische Blätter, zusammen; auch karitative Aktionen wurden veranstaltet. Dem *Club* gehörten als ordentliche Mitglieder auch zwei Emigranten, der Marquis de Fumel und der Kaufmann Desport, an. Ihre Aufnahme ist als ein deutliches Integrationssignal zu werten, da sie einerseits seitens der Emigranten das Bestreben dokumentiert, abseits der üblicherweise von ihnen in Gruppen frequentierten Veranstaltungen geschlossenerer Formen der Soziabilität zu pflegen. Andererseits machten die Statuten und die Aufnahmepraxis der Gesellschaft keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen den Nationalitäten. Da diese beiden Emigranten zum Zeitpunkt ihres Eintrags in der Mitgliederliste von 1801 bzw. 1802<sup>387</sup>

---

<sup>384</sup> Siehe Kapitel VII.2.2. unter der Frage des Kulturtransfers.

<sup>385</sup> ThHStA Weimar A 10628, fol. 11 und 13 f.

<sup>386</sup> Zum *Club* siehe Marwinski: *Societas litteraria*, S. 135-137.

<sup>387</sup> GSA 33/599 und StA Weimar HA II-2-1.

zur Minderheit der noch in Weimar verbliebenen Emigranten gehörten, kann in dieser Form der gesellschaftlichen Teilhabe auch die Bemühung gesehen werden, mit dem allmählichen Schrumpfen der Kolonie nicht sozial isoliert zu werden, sondern stattdessen Kontakte zur einheimischen Bevölkerung zu vertiefen, wobei Desport daraus zweifelsohne Nutzen für seine geschäftlichen Unternehmungen ziehen konnte. Dieser gehörte weiterhin bis mindestens 1818 der *Ressource* an, einer zur selben Zeit entstandenen Gesellschaft, bei der gemeinsame Freizeitgestaltung bei Lektüre, Spiel und gesellschaftlichen Veranstaltungen im Vordergrund stand.<sup>388</sup>

Im Mitgliederverzeichnis des *Clubs* von 1801 finden sich ferner große Teile der Bewohner des Mounier'schen Instituts<sup>389</sup> – neben den Lehrern Mounier, Duvau, Walker und Matthiae auch eine ganze Reihe von englischen Zöglingen. Ihr Status entspricht aber allesamt dem von außerordentlichen Mitgliedern, die sich laut Satzung „nur einige Zeit hier aufhalten, und nicht als einheimisch anzusehen sind“<sup>390</sup>. Trotz Mouniers bekannter Abneigung gegen gesellschaftliche Zerstreungen und der Entfernung Belvederes von der Stadt erwähnen er und Duvau geplante Besuche gegenüber Böttiger<sup>391</sup> und scheinen zumindest gelegentlich in Begleitung von Schülern an den Versammlungen teilgenommen zu haben. Doch lässt die baldige Auflösung des Instituts vermuten, dass die Kontakte kaum sehr eng gewesen sein konnten.

Fasst man die Rolle der Emigranten im gesellschaftlichen Leben Weimars zusammen, so bleibt festzuhalten, dass ihre Präsenz unübersehbar war, sie in vielen einschlägigen Kreisen verkehrten und über verschiedene gesellschaftliche Foren mehr oder weniger intensiven Kontakt zur praktisch gesamten Weimarer adligen und bürgerlichen Oberschicht gehabt haben dürften. Für den Adel stellte der Hof wohl eine wichtige

<sup>388</sup> Zur *Ressource* siehe StA Weimar 5 50 2/1 und 5 50 2/2, passim. Die Statuten in StA Weimar 5 50 0/1.

<sup>389</sup> Die Liste von 1801 ist in Schillers Werke, Bd. 39/2, S. 71 im Kommentarteil ediert.

<sup>390</sup> GSA 33/599. Dieser Passus trifft zwar weniger auf Desport, doch aber auf de Fumel gleichermaßen zu. Offensichtlich bezieht sich die Kategorisierung nicht zuerst auf den Emigrantenstatus bzw. eine eventuelle Absicht, in Weimar zu bleiben, sondern auf den internationalen Charakter des Instituts, das gleichwohl von Beginn an nicht auf Dauer angelegt war.

<sup>391</sup> Auguste Duvau an Karl August Böttiger, Belvedere, 10. März 1799, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 22 sowie Jean Joseph Mounier an Karl August Böttiger, ohne Datum, SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 19.

Kontaktquelle dar. Eigene Aktivitäten lassen sich seltener beobachten, fanden im Rahmen der Möglichkeiten jedoch gleichfalls statt. Aus diesem Blickwinkel ist die Integration der französischen Minderheit in Weimar auch unter soziokulturellen Gesichtspunkten als gelungen anzusehen, ohne dass diese ihre Identität aufgegeben hätten und immer im beiderseitigen Bewusstsein, dass sie Emigranten blieben und als solche der Weimarer Gesellschaft nur auf Zeit angehören würden. Im Vergleich zur allgemeinen, von Karine Rance herausgearbeiteten Tendenz hat das Weimarer Umfeld also zahlreiche Anreize geboten. Der Partizipationsgrad ist insgesamt allerdings für die adligen Emigranten und einige Geistliche weitaus höher anzusetzen als für Angehörige der niederen sozialen Gruppen. Ebenso selbstverständlich ist die Feststellung, dass der enge Kontakt auf engem Raum auch Konflikte generierte, die dann die Grenzen dieser Annäherung durch Begegnung aufzeigten.<sup>392</sup>

### 3. Profil: Sophie von Schardt und die Französisierung des Alltags

Unter den Angehörigen der tonangebenden Weimarer Gesellschaft verdient Friederike Sophie Eleonore von Schardt (1757–1819), geb. von Bernstorff,<sup>393</sup> eine gesonderte Betrachtung aus zweierlei Gründen. Bei ihr lässt sich erstens auf sehr plastische Weise zeigen, wie sehr die Präsenz der Emigranten in Weimar dem dortigen Leben neue Impulse verleihen konnte. Diese Rückschlüsse verdanken sich einer Vielzahl von Briefen, in deren Mittelpunkt ab 1795 die ankommenden Franzosen stehen, denen sie während ihres Weimaraufenthaltes verbunden war wie kaum eine andere Person in der Stadt. Zweitens ließ sie die Verbindung zu etlichen Franzosen dank ihrer Unermüdlichkeit und der sich vergrößernden geografischen und persönlichen Distanz zum Trotz nach der Rückkehr nicht abreißen.

---

<sup>392</sup> Siehe Kapitel VIII.1.

<sup>393</sup> Zur Biografie siehe Grochowina: Schardt. Die materialreiche Biografie bei Düntzer: *Zwei Bekehrte* ist trotz ihrer Fülle veraltet und ausgesprochen unkritisch. Zu verweisen ist ferner auf die entsprechenden Passagen in den beiden Biografien Charlotte von Steins; Düntzer: *Charlotte von Stein*, v. a. S. 34–43, sowie Bode: *Charlotte von Stein*, S. 412 f. und S. 468 f.; dieser mit einem chauvinistisch gefärbten Grundton.

Verheiratet war sie in kinderloser Ehe mit dem Regierungsrat Ernst Karl Konstantin von Schardt, dem Bruder der Charlotte von Stein, mit deren Söhnen Gottlob Friedrich Constantin und Karl Wilhelm Friedrich sowie dessen späterer Frau Amalie von Seebach sie regelmäßig korrespondierte.

Die Gründe für Sophie von Schardts ursprüngliches Interesse liegen im Dunkeln. Ihre eigenen Aussagen lassen aber eine große Sympathie für französische Sprache und Kultur erkennen, wie auch der auf so verschiedenartige Weise wirkende „Exotismus“-Faktor eine Rolle spielte.

Ihre anfängliche Haltung gegenüber den Emigranten war dennoch von Skepsis geprägt, als sie 1795 von der Eisenacher Kolonie um den Maréchal de Castries hörte und zugleich François Ignace de Wendel in Weimar kennen lernte. Für letzteren, der wie bereits erwähnt, durchaus zu den Revolutionsbefürwortern zählte, empfand sie als Feindin alles Radikalen, doch Befürworterin von Reformideen spontan Sympathie, wie auch für das Schicksal bedürftiger Erfurter Emigranten: „[...] mancher Marquis u. Vicomte u. Chevalier macht in Erfurth Schuhe, u Tische: für die habe ich mehr *respect*.“<sup>394</sup> Für die „Erzaristokraten“, die bereits 1789 emigriert waren, äußerte sie dagegen Verachtung. Mit der Ankunft von Emigranten in Weimar Ende 1795 erweiterte sich jedoch auch das politische Spektrum, mit dem die mitteilungsfreudige Weimarerin konfrontiert wurde. Der Umgang mit gegensätzlichen Positionen bereitete ihr anfangs Schwierigkeiten, zumal sie wohl erst unter deren Eindruck selbst tief greifender über die Revolution nachzudenken begann. So nahm sie Jean Joseph Mounier, der in einigen Weimarer Kreisen auf großes Misstrauen stieß, gegenüber dieser Kritik in Schutz:

„Er hat sich geirrt, er wollte nicht nur Missbräuche abschaffen, er wollte eine neue Ordnung der Dinge aus der Zerstörung des alten Gebäudes schaffen, er glaubte, dass die Systeme, die auf dem Papier den schönsten Effect thun, sich in der Wirklichkeit ebenso gut ausführen lassen. [...] Wäre er dort, wären mehrere Menschen wie er am Ruder des Staats gewesen und geliebt, so hätten die Ungeheuer in Frankreich nicht obgesiegt.“<sup>395</sup>

---

<sup>394</sup> Sophie von Schardt an Gottlob Karl Wilhelm Friedrich von Stein, Weimar, 9. März 1795, ThStA Rudolstadt, Archiv Großkochberg F 839, fol. 104<sup>f</sup>.

<sup>395</sup> Sophie von Schardt an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 17. März 1796, in: Briefe an Fritz von Stein, S. 52.



Doch offerierte ihr der Abbé Brissart ein anderes politisches Denkmuster, das sich weit weniger radikal präsentierte und den aristokratischen Gefühlen eher zu gefallen schien:

„[...] ich habe unter den Emigrirten einen Freund, der ihn [Mounier, F. P.] nicht liebt, weil der ein ganz aristokratisches System hat, obgleich der auch die Missbräuche abschaffen und Adel und Geistlichkeit tüchtig für die Schulden des Staates zahlen lassen wollte. Fast dünkt es mich nun, dass diese Aristokraten nicht auf dem unrechten Wege waren, denn ewig bleibt es doch ein falscher Begriff, wenn man die Existenz der Individuen dem besten des Ganzen aufopfern will [...]“<sup>396</sup>

Sophie von Schardt, die das Geschehen in Frankreich interessiert verfolgte, ohne sich jedoch in besonderem Umfang politischen Studien hinzugeben, suchte hier also nach einer Art Minimalkonsens zwischen den politischen Lagern. Ein solcher diente nicht zuletzt ihrer Selbstvergewisserung, um sowohl mit dem von ihr ob seiner prinzipienfesten, integren Persönlichkeit hoch geschätzten Mounier als auch dem Abbé Brissart, der das Bindeglied zur Familie Fumel darstellte, ohne Gewissensbisse verkehren zu können. Daneben fällt auch hier wieder auf, dass selbst entschiedene Revolutionsgegner wie der Abbé politische Positionen vertraten, die sich als reformerisch begreifen lassen. Ein Zweikammersystem nach Mouniers Präferenz wäre ihm fremd gewesen, doch hatten die unablässigen Bemühungen um die Sanierung der Staatsfinanzen, vor allem durch die Notabelnversammlung 1787, unverkennbare Spuren im politischen Denken des gestandenen Royalisten hinterlassen.

Sophie von Schardts zunehmende Unbefangenheit im Umgang mit den Emigranten entwickelte sich innerhalb der ersten beiden Jahre in Etappen. Als die Ankunft der Familie Foucquet, die so gar nicht dem Klischee vom abgerissenen Flüchtling zu entsprechen schien, im September 1796 nicht zuletzt auf Grund der Größe des mitgebrachten Personals ein gewisses Aufsehen erregte, schwankte auch die interessiert abwartende Beobachterin noch: „Die Herzogin *ennuyiren* diese Leute, der Herzog findet sie *amusant*, u. unser eins – sagt nichts dafür noch dawider.“<sup>397</sup> Interessanterweise manifestiert sich die relative Distanz der ersten Zeit auch im Sprachgebrauch der Briefe, in denen praktisch

<sup>396</sup> Ebd., S. 53.

<sup>397</sup> Sophie von Stein an Gottlob Karl Wilhelm Friedrich von Stein, Weimar, 27. September 1796, ThStA Rudolstadt, Archiv Großkochberg F 839, fol. 108<sup>v</sup>.

durchgängig von *Emigrirten* die Rede ist, die Neuankömmlinge also vorrangig politisch kategorisiert werden. Das sollte sich wenig später ändern.

Als bald wurden die Beziehungen zu den Emigranten, vor allem zu den Familien Fumel und Foucquet, aber auch zu Mounier und Camille Jordan enger – zu de Pernay so sehr, dass dieser die Rolle ihres Favoriten einnahm. Die persönliche Begegnung veränderte unverkennbar den Blick auf die Fremden:

„[...] fast alle Abende macht sich eine kleine Gesellschaft bey mir, die Emigrirten machen das Leben davon, der eine singt, der andere spielt Flöte, Violine, ein dritter, sie lachen, sie spielen und was sie machen, machen sie gut. Sie haben eine Aufmerksamkeit, eine Gefälligkeit, die wirklich die Seele des Umgangs ist. Zufällig sind gerade die meisten der hiesigen Emigrirten nicht arm, sie haben aus dem Schiffbruch des Reichthums sich eine kleine Unabhängigkeit gerettet.“<sup>398</sup>

Offenkundig brachten die Franzosen also gesellschaftliche Verhaltensmuster mit nach Weimar, die angesichts ihrer vertrauten Andersartigkeit, schließlich besaß auch ein deutscher Adliger gewisse Vorstellungen von französischen Sitten, in bestimmten Kreisen stark nachgefragt waren. Der Verweis auf den materiellen Status ist insofern interessant, als dass die weitgehende Ausblendung der Finanzfrage eine Begegnung auf Augenhöhe ermöglichte, die frei war von allzu vordergründigen Mitleidsgefühlen bzw. den Eindruck vermeiden konnte, es handele sich bei allen Gefälligkeiten um Almosengaben. Nichtsdestoweniger kam Sophie von Scharchts humanitäre Ader immer wieder zum Tragen, wenngleich ihr Grenzen gesetzt waren:

„Uebrigens ist mein immerwährendes Leiden, dass ich kein Geld genug habe, und nicht über mein Kapital disponiren kann; ich thäte sonst 5 oder 600 Thaler aufnehmen, um unter die zu vertheilen, die es bedürfen, nach und nach.“<sup>399</sup>

Der Umgang mit den Emigranten wurde in der folgenden Zeit immer mehr zu ihrem eigentlichen Lebensinhalt, und anhand ihrer Briefe wird der kontinuierliche französische Einfluss immer deutlicher. Nicht nur,

---

<sup>398</sup> Sophie von Schardt an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 16. Oktober 1796, in: Briefe an Fritz von Stein, S. 55.

<sup>399</sup> Sophie von Schardt an Charlotte von Stein, 22. Februar 1796, in: Düntzer: Zwei Bekehrte, S. 375.

dass immer wieder französische Floskeln oder Textpassagen in die Korrespondenz mit der Verwandtschaft Eingang fanden, auch die Alltagskultur legt Zeugnis ab für eine zunehmende Französisierung. Diese beginnt mit dem täglichen Üben, „französische Lieder auf dem Piano-forte zu akkompagnieren, damit Bellval dazu singt“<sup>400</sup>, reicht über ein verstärktes Interesse an französischer Literatur, seien es wöchentlich gelesene Bühnenwerke oder die Verse des dilettierenden Verehrers de Pernay, und gipfelt im regelrechten Entzücken über eine frühlinghafte Ausflugspartie. Dabei stimmt das absehbare Ende dieser für sie glücklichen Zeit sie bereits melancholisch:

„Nous avons passé avec les rossignols une journée fort agréable à Tieffurth. C’est Mounier et sa famille, c’est Mlle de Jouy, c’est Duvaux, moi. Nous primes un dîner frugal à l’ombre d’un arbre. Mounier chanta les duos avec Renette, entre autres la *Faridondaine*, chanson fort spirituelle. Il finit par renverser toute la cafetière sur les genoux de Mme Gruber. Jugez comme on se récria sur ces distractions. [...] Nous étions presque aussi heureux que Philippine. Ce fut cela qui me fit naître une idée bien triste. Dans un an d’ici peut-être, me dis-je, toutes ces personnes seront loin d’ici.“<sup>401</sup>

In ihrer Wahrnehmung der Emigranten neigt auch Sophie von Schardt den zeitgenössischen Stereotypen zu; auch ihre Eindrücke von den Franzosen sind geprägt von Galanterie, Fröhlichkeit, Überschwang, Pathos und Verschwendung, nur deutet sie diese nicht *a priori* negativ, sondern unterzieht sie der praktischen Prüfung. Somit wich binnen kurzem ihre Skepsis gegenüber der Familie Foucquet und sie urteilt gleichsam symptomatisch für die Gesamtsituation: „Es ist eine Acquisition von wirklich hübschen Leuten, die wir da gemacht haben.“<sup>402</sup> Die Nachbarschaft zu Foucquets, die schnelle abendliche Besuche ermöglichte, hatte neben dem Reiz des Neuen quasi *ex negativo* den Vorzug, ein Stück weit –

<sup>400</sup> Sophie von Schardt an Amalie von Seebach, 29. August 1796, ebd., S. 379.

<sup>401</sup> Sophie von Schardt an Camille Jordan, Weimar, 17. Mai 1800, in: Boubée: Camille Jordan, S. 63. Bei *Renette* handelt es sich um Renée de Foucquet, *Philippine* ist die jüngere Tochter Mouniers, *Mme Gruber* eine Schweizerin, die als Gesellschaftsdame für Victorine Mounier in Weimar weilte und dort bald darauf auch starb. Die Identität der *Mlle de Jouy* ist unklar.

<sup>402</sup> Sophie von Schardt an Amalie von Seebach, Weimar, 2. September 1797, in: Düntzer: *Zwei Bekehrte*, S. 387.

„das darf aber nicht gesagt werden“<sup>403</sup> – der kleinstädtischen Monotonie des Weimarer Lebens zu entgehen, „denn die Franzosen wissen immer was zu schwatzen ohne Stadtneuigkeiten zu erwähnen, die spaßen u. bleiben artig“. In dem Maße, wie Sophie von Schardt ihre Assimilation an französische Lebensformen als Chance zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit begriff, verwundert es kaum, dass in ihren Briefen aus den *Emigrierten* allmählich *Franzosen* wurden – keine politischen Flüchtlinge mit zweifelhaften Ansichten, sondern respektierte Freunde aus einem anderen Land.<sup>404</sup>

Phasenweise trug sie sich im Ergebnis der Annäherung mit Gedankenspiel gebliebenen Erwägungen, die aufgebaute persönliche Nähe zu verfestigen und über das letztlich doch zeitlich begrenzte Weimarer Exil hinaus zu erhalten. Besonderes Augenmerk richtete sie auf die 1797 neunzehnjährige Renée de Foucquet<sup>405</sup> und den Umstand, dass ihr Neffe noch ledig war – allerdings gab es objektive Gegenargumente: „Ich wollte, sie wäre reich und lutherisch, gleich sollte Karl Stein sich bemühen, so einen Schatz zu erhalten.“<sup>406</sup> Den Angedachten hatte sie zuvor schon für eine ähnliche Idee zumindest hypothetisch zu erwärmen gesucht, da dies auch wirtschaftliche Vorteile für den Stammsitz der Familie von Stein in Großkochberg haben konnte. Sie verwies nämlich auf

---

<sup>403</sup> Sophie von Schardt an Gottlob Karl Wilhelm Friedrich von Stein, Weimar, 24. November 1797, ThStA Rudolstadt, Archiv Großkochberg F 839, fol. 113<sup>v</sup>; dort auch die folgenden Zitate.

<sup>404</sup> Damit stellt sie tatsächlich einen Sonderfall in Weimar dar. Am anderen Ende begrifflicher Kategorisierungen steht Christoph Martin Wieland, der etwa von Auguste Duvau immer als *Çi-devant chevalier* oder *Ex-Citoyen* spricht, keineswegs in pejorativer Absicht, aber stets mit politischer Konnotation in Bezug auf das revolutionäre Frankreich. Die Gleichsetzung von Frankreich mit dem revolutionären Staat und die weitgehende Beibehaltung seiner begrifflichen Singularisierung auf Kosten der im semantischen Leerraum schwebenden Emigranten, die außer als dieser Gruppe angehörig nicht anders kategorisiert wurden, ist kennzeichnend für die Wahrnehmung auf deutscher Seite und steht für die daraus resultierenden Verständnisbarrieren. Nach seiner ersten Rückkehr legte Duvau übrigens den *Chevalier* schließlich selbst ab und unterschrieb nur noch ohne Adelstitel. Als *Citoyen*, wie ihn Wieland bezeichnet, hat er sich in der Weimarer Zeit aber kaum gefühlt.

<sup>405</sup> Von Renée de Foucquet existiert ein Porträt als Achtjährige von Elisabeth Vigée Le Brun, das sich in Familienbesitz befindet. Eine Reproduktion in: Goethe und Frankreich, Abb. 25.

<sup>406</sup> Sophie von Schardt an Amalie von Seebach, Weimar, 2. September 1797, in: Düntzer: Zwei Bekehrte, S. 386. Dass sie dies ausgerechnet an die spätere Ehefrau des Auserkorenen schreibt, mag zwar etwas pikant anmuten, muss aber als Zeichen ihrer unverstellten Direktheit gesehen werden.

das Gut des Barons Altendorf in Westfalen, auf dem Sénac de Meilhans Roman *L'Émigré* spielt. In diesem heiratet der Sohn eine Emigrantin, dessen Bedienter die Kammerjungfer gleich mit, und danach leben sie dort „wie im Paradiese“<sup>407</sup>. In der thüringischen Realität scheinen solche Synergieeffekte jedoch auf weniger offene Ohren gestoßen zu sein:

„Es ist jammerschade dass Sie diesen Weg nicht einschlagen wollen – wozu der erste Schritt ist Emigrirte aufzunehmen, lassen Sie vorläufig eine Hütte dazu Zurecht machen, u. wenn die fertig ist, wollen wir weiter zusehn.“

In einer anderen Nuancierung erwog die Schwägerin von Stein, ihrem anderen Sohn Gottlob Friedrich Konstantin die Ehe mit Flavie de Fumel vorzuschlagen – als diese in Frankreich bereits verheiratet war, jedoch nach Weimar zurückkehrte, um den Vater abzuholen. Ihr ging es deutlich weniger um Neigung und Charakter als um Handfestes:

„[...] könnte ich erfahren was sie hätte und ob der alte nicht nach und nach sein Capital verzehrt so wäre sie doch eine Frau für dich, was sie aus Frankreich erhalten kann, wird die Mutter ihr wohl nicht verabfolgen lassen [...]“<sup>408</sup>

Der Vorwurf der Parteilichkeit, den Charlotte von Stein wiederholt an Sophie von Schardt richtete, ist sicherlich nicht unberechtigt, zumal diese durchaus persönliche Abneigungen, etwa gegen den Marquis de Fumel, hegen konnte. Doch zeigte sie sich in einem Maße, sowohl was die Zahl der Kontakte als auch ihre Tiefe anging, den Franzosen gegenüber aufgeschlossen, wie es sonst in Weimar nicht zu finden war. Hier ist es nicht zuletzt gerade Charlotte von Stein, die die sattsam bekannten distanzierenden und stereotypisierten Verhaltensmuster zeigt: „[...] das edle und gute im Menschen macht einen doch wohler als die *bons mots* und die kalten *sentenzen* der Witzigen und Gelehrten *bels* [sic!] *esprits*“<sup>409</sup> – ihre Schwägerin indes hatte andere Erfahrungen gemacht.

<sup>407</sup> Sophie von Schardt an Gottlob Karl Wilhelm Friedrich von Stein, Weimar, 27. September 1796, ThStA Rudolstadt, Archiv Großkochberg F 839, fol. 110<sup>v</sup>; dort auch das folgende Zitat.

<sup>408</sup> Charlotte von Stein an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 16. März 1803, GSA 122/105.

<sup>409</sup> Charlotte von Stein an Gottlob Karl Wilhelm Friedrich von Stein, [Weimar], ohne Datum, ThStA Rudolstadt, Archiv Großkochberg F 842, fol. 228<sup>f</sup>.

## VII. Kulturtransfer. Die Emigranten und das *Ereignis Weimar-Jena*

### 1. Zum Konzept

Das vor zwei Jahrzehnten in seinen wesentlichen Leitlinien entwickelte Konzept des Kulturtransfers geht zurück auf eine von Michel Espagne und Michael Werner geleitete interdisziplinäre Forschungsgruppe *Transferts culturels franco-allemands de la période pré-révolutionnaire à la Première Guerre mondiale* am CNRS in Paris.<sup>410</sup> Nachdem es zuvor in mehreren Disziplinen zu intensivierten Kontakten zwischen französischer und deutscher Forschung gekommen war, sahen es die „Gründerväter“ als Hauptaufgabe an, über national einseitig behandelte Problemkreise, verschiedene Institutionalisierungsformen wissenschaftlicher Forschung und traditionell unterschiedliche Schwerpunktsetzungen der jeweiligen national ausgerichteten Wissenschaftsschulen hinaus interkulturelle Beziehungen in systematischer Weise zu erfassen, konzeptionell zu untersetzen und sozialhistorisch zu verorten. Der dafür prägende Begriff des *Transfers* wurde zunächst aus pragmatischen Gründen gewählt: Er war frei von normativen Setzungen bisheriger geisteswissenschaftlicher Modelle und er führt im deutsch-französischen Diskurs zu keinen Übersetzungsproblemen.

Deutsch-französische Beziehungen im Allgemeinen und auf kulturellem Gebiet im Besonderen stellten kein prinzipielles Neuland für die Forschung dar, jedoch nahmen ältere Ansätze meist eine vergleichende Perspektive ein und modellierten durch die Gegenüberstellung deutsche und französische Spezifika in starker Abgrenzung voneinander heraus.<sup>411</sup> Dagegen interessiert sich das Konzept des Kulturtransfers vorran-

---

<sup>410</sup> Als einer der grundlegenden Texte mit den prinzipiellen Überlegungen zur theoretischen und praktischen Eingrenzung des Forschungsfeldes sei verwiesen auf Michel Espagne/Werner: Kulturtransfer als Forschungsgegenstand, für das Nachfolgende v. a. S. 11-13. Außerdem Matthias Middell: Kulturtransfer und Historische Komparatistik sowie Michel Espagne: Kulturtransfer und Fachgeschichte der Geisteswissenschaften.

<sup>411</sup> Auf die Defizite der bloßen Gegenüberstellung mit einer einseitigen Fokussierung auf Abgrenzungstendenzen wird auch bei Kokorz/Mitterbauer: Einleitung, S. 11 noch einmal nachdrücklich hingewiesen. Siehe ferner dazu Höpel: Emigranten (2004), S. 23.

gig dafür, Verknüpfungen und Verflechtungen sichtbar zu machen sowie Integrations- und Austauschprozesse zu rekonstruieren. Die deutsch-französische Perspektive (und umgekehrt) hat sich dabei als paradigmatisch erwiesen, behält aber ihre grundsätzliche Offenheit gegenüber anderen Beziehungen und multipolaren Konstellationen.<sup>412</sup>

Auf Konzeptebene geht der Kulturtransfer von der Existenz zweier Kulturen – einer Ausgangs- und einer Zielkultur – aus, zwischen denen die Vermittlungsprozesse ablaufen. Dabei übernimmt die aufnehmende Kultur die Steuerung eines aktiven Aneignungsprozesses von Kulturgütern der Ausgangskultur, dessen Initiation aus einem grundsätzlichen Rezeptionsbedürfnis resultiert.<sup>413</sup> Damit werden beide Kulturräume prinzipiell als gleichrangig angesehen; hegemoniale Vorstellungen würden dagegen sofort zu neuen Dichotomisierungen führen, die es zu vermeiden gilt. Die Forschergruppe um Michel Espagne vertritt dabei ein lineares Transfermodell über den Dreischritt Ausgangskultur – Vermittlungsinstanz – Zielkultur, wobei es wichtig ist zu betonen, dass die Transferprozesse wechselseitig ablaufen können.<sup>414</sup>

Zwischen den beiden Kulturen bedarf es, wie soeben angesprochen, sogenannter *Mittler*, die entweder als soziologisch fassbare Gruppe oder als Individuen die Rolle des Bindegliedes übernehmen und zwischen beiden Kulturräumen wesentliche Kommunikationsaufgaben erfüllen. Sie selbst sind dadurch mit diesen beiden Räumen in intensiver Weise verflochten und besitzen oft einen in verschiedener Weise intermediären Status. Als bevorzugte Mittlergruppen sind immer wieder Kaufleute, Kunsthandwerker, Publizisten, Verleger sowie allgemeiner Frankreichfreunde und -feinde beschrieben worden.<sup>415</sup> Sie gelten als Transporteure von Kulturgütern, denen in mancherlei Hinsicht der Charakter von Waren zugeschrieben wird, da sie sich in einem prozessbestimmten Feld von Nachfrage, Produktion und Angebot bewegen und oft genug in

---

<sup>412</sup> Gerade Michel Espagne hat mittlerweile auch *transferts triangulaires* und *quadrangulaires* in den Blick genommen; vgl. Dmitrieva/ders. (Hrsg.): *Transferts triangulaires* sowie ders. (Hrsg.): *Russie, France, Allemagne, Italie*.

<sup>413</sup> Eine knappe Zusammenfassung zur grundsätzlichen Funktionsweise kulturellen Transfers, aber bereits in Ausrichtung auf das Thema Emigration bei Höpel: *Emigranten* (2000b), S. 26-31 sowie 311-313.

<sup>414</sup> Vgl. Kokorz/Mitterbauer: *Einleitung*, S. 9 f.

<sup>415</sup> Siehe dazu Michel Espagne: *Mittler im Kulturtransfer*.

unterschiedlicher Form materielle Konkretheit erlangen, z. B. als Druck-  
erzeugnisse, Kunsthandwerk u. Ä.<sup>416</sup>

Französische Revolutionsemigranten erscheinen in dieser Konstellation als in mehrfacher Hinsicht interessante Akteure. Zunächst fällt ihre Präsenz in eine der Verdichtungsphasen der deutsch-französischen Beziehungen und folglich auch des Kulturtransfers, eine Situation, die als „Epochenumbruch“ verschiedentlich thematisiert worden ist, und die die Phase von der Spätaufklärung bis zum Ende der napoleonischen Kriege umfasst.<sup>417</sup> In ihr trafen die Wirkmächtigkeit der französischen Sprache und Kultur auf den deutschen Raum während des 18. Jahrhunderts und die politische Dynamisierung im Kontext der Französischen Revolution aufeinander. Bei den Emigranten handelt es sich um eine klare, fest umrissene Personengruppe mit einem intermediären Status, deren Zusammenhalt jedoch ebenso heterogene Formen annahm wie der Grad ihrer Integration in die fremde Gesellschaft. Mit ihnen lässt sich auf dem Boden des Alten Reiches eine mehrere Tausend Personen umfassende Schicht potenzieller Mittler erfassen, deren kulturelle Leistungen bislang praktisch kaum in den Blick von größeren Untersuchungen geraten sind.<sup>418</sup>

In den bisherigen theoretischen Überlegungen zum Kulturtransfer fehlen die Emigranten weitgehend. Thomas Höpel hat für Preußen einen ersten wichtigen Beitrag geleistet, indem er das Transferkonzept auf die Emigranten anwendete und mit den Bereichen Wirtschaft, Militär und Bildung zugleich wichtige Felder zu identifizieren vermochte.<sup>419</sup> Angesichts der hohen Zahl von Emigranten in Preußen und Höpels Interesse an der Wahrnehmung kultureller Leistungen der Emigranten durch den preußischen Staat geht es ihm dabei allerdings nicht um einen breiten

---

<sup>416</sup> Siehe Lüsebrink/Reichardt: Kulturtransfer im Epochenumbruch, S. 19 f. Auf das Potenzial von Emigranten allerdings mit stärkerem Fokus auf deutsche Emigranten im Frankreich des 19. Jahrhunderts siehe Michel Espagne: Minderheiten und Migration im Kulturtransfer, S. 248.

<sup>417</sup> Vgl. Lüsebrink/Reichardt: Kulturtransfer im Epochenumbruch, S. 9 f.

<sup>418</sup> Auf die Forschungslücke bezüglich des Wirkens französischer Emigranten in Thüringen hat Werner Greiling schon länger hingewiesen. Er regt in seinem Aufriss zum Kulturtransfer mit Frankreich in Thüringen an, „die französischen Quellen des Transfers, die Substanz des ‚Transfertguts‘, die Träger, Medien und Wege des Transfers zu ermitteln“; vgl. ders.: Kulturtransfer, Frankreichbild und Frankreichberichterstattung in Thüringen, S. 359 sowie 369 (dort das Zitat).

<sup>419</sup> Siehe Höpel: Emigranten (2000b), S. 207-215.



Aufriss der einzelnen Transferbereiche und auch nicht um eine fallstudienuntersetzte qualitative Betrachtung.

Einen umfänglicheren Beitrag hat die Forschung außerdem in jüngster Zeit durch Maike Manskes Studie zu den Hansestädten erfahren.<sup>420</sup> Die von ihr in den Fokus genommenen Transferfelder wie Kunst, Gastronomie und Publizistik stehen dabei stärker exemplarisch für die Schwierigkeiten des Funktionierens von Transferprozessen unter zum Teil ungünstigen Rahmenbedingungen, beeinflusst von den jeweiligen Dispositionen in Fremd- und Aufnahmegesellschaft, die jedoch zum Teil nur schwierig zu kontextualisieren sind.

Für Sachsen-Weimar-Eisenach erscheint ein fallstudienbasierter und zugleich über das Exemplarische hinaus gehender Zugriff in besonderem Maße sinnvoll. Einerseits stellt hierfür das Konzept des *Ereignisraums*, auf das im Anschluss noch einzugehen ist, eine primär qualitative Kategorie dar, die sich für die kulturelle Produktion Weimar-Jenas zwar in ihrer Vielfältigkeit und Breite interessiert, sich dabei der Sonderstellung und Leuchtturmposition doch immer bewusst bleibt. Andererseits bietet die Fassbarkeit der Weimarer Emigrantenkolonie auf individueller Ebene einen personenbezogenen Zugriff auf die Mittlerpositionen im Kulturtransfer.

Obgleich die einzelnen Leistungen eng mit dem Engagement einzelner Emigranten verbunden sind, soll zur Strukturierung der Transferfelder kein primär biografischer Ansatz gewählt, sondern versucht werden, eine Typologie von „Kulturtechniken“ zu entwerfen. Mit deren Hilfe kann der Aspekt der Prozesshaftigkeit besser herausgearbeitet werden, und sie erlaubt es darüber hinaus, unterschiedliche Zugänge und kulturelle Strategien innerhalb eines Bereiches zu präsentieren. Dadurch werden schließlich auch die Richtung des Transfers und die jeweilige Mittlerrolle deutlich, denn sowohl die deutsche als auch die französische Kultur können jeweils als Ausgangs- und Zielkultur in Erscheinung treten, ebenso wie in die Transferprozesse neben den Emigranten auch Deutsche als Mittler involviert waren. Die französisch-deutsche Richtung des Transfers wird zwar allein schon deshalb einen großen Raum einnehmen, da die Zielkultur dank ihrer konkreteren Verortung besser zu fassen ist, doch soll auch die umgekehrte Richtung zumindest in

---

<sup>420</sup> Siehe Manske: Möglichkeiten und Grenzen des Kulturtransfers, v. a. S. 75-90 sowie S. 107-123.

wesentlichen Ansätzen berücksichtigt werden, bei denen Rezeptionsfragen eine große Rolle spielen.

Wenn der Schwerpunkt auf im weiteren Sinne literarische Aktivitäten bzw. Leistungen auf dem Gebiet der Hochkultur gelegt wird, so ist dies in Auseinandersetzung mit dem und als Reaktion auf den Weimarer Ereignisraum zu begreifen, dessen kulturelles Prestige die Emigranten in zum Teil erheblichem Maße stimulierte und der entscheidende Voraussetzungen für die zu beobachtende Nachfrage nach Kulturgütern bot. Dass sich dabei ästhetische und künstlerische Faktoren in besonderem Maße als Ausgangspunkt eignen, ist von Michel Espagne und Michael Werner bereits in grundsätzlicher Weise betont worden.<sup>421</sup> Darüber hinaus versteht sich die Gliederung nach Transferfeldern aber auch als Entwurf zu einem paradigmatischen Aufriss emigrantischer Transferaktivitäten, der sich als Vergleichsfolie für andere Territorien anbieten kann.

Wenn der kulturelle Erfahrungsraum Sachsen-Weimar-Eisenach hier immer wieder auch mit dem Schlagwort *Ereignisraum* umrissen wird, so lehnt sich die Terminologie an das im Rahmen des Sonderforschungsbereiches *Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800* seit 1998 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena entwickelte Konzept an.<sup>422</sup> Unter diesem Begriff wird dort versucht, aus historischer, ästhetischer und wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive jene Konstellationen in Weimar und Jena um 1800 zu umreißen, die in Einzelzusammenhängen vielfach als „Weimarer Klassik“, „Jenaer Frühromantik“ oder „Deutscher Idealismus“ beschrieben wurden und zugleich eine „politische Ressource ersten Ranges“<sup>423</sup> darstellten. Auf Grund der lokalen Schwerpunktsetzung spielt für das Folgende das zuerst genannte Phänomen die wichtigste Rolle.

Ereignisse beschreiben Verdichtungsmomente und Knotenpunkte, wobei das Jenaer Konzept eine punktuelle Bestimmung aufgibt zu Gunsten der Perspektive des „dauernden“ Ereignisses, dessen Reichweite sich aus dem jeweiligen heuristischen Zugriff speist.

---

<sup>421</sup> Vgl. Michel Espagne/Werner: Forschungsprogramm.

<sup>422</sup> Eine Zusammenfassung des Forschungsprogramms bietet die Homepage des SFB unter <http://www2.uni-jena.de/ereignis/konzept/Forschungsziele-SFB482.pdf> (16.06.2008). Zum entwickelten Ereignisbegriff siehe Gerhard Müller/Maatsch: Einführung, S. 16-18; weiterhin siehe Georg Schmidt: Ereignis Weimar-Jena, S. 11-13.

<sup>423</sup> Ries: Kultur als Politik, S. 318.

Die kulturell-ästhetische Stilisierung Weimar-Jenas entfaltete bereits in starkem Maße ihre Wirkung auf die Zeitgenossen, und die Protagonisten des Ereignisraumes trugen dazu bei, Weimar und Jena als singuläres Phänomen zu stilisieren. Inwiefern die Emigranten zu Rezipienten, zu Teilhabern und zu Impulsgebern der Weimarer Alleinstellungsmerkmale wurden, werden die folgenden Ausführungen zeigen.

## 2. Transferfelder

### 2.1. Kommunizieren, Korrespondieren, Informieren

Damit Deutsche und Franzosen miteinander überhaupt in intensiveren Austausch treten konnten, bedurfte es zu allererst der Herstellung einer gemeinsamen Kommunikationsbasis durch die Absicherung einer sprachlichen Grundlage. Prinzipiell konnten zumindest die Emigranten aus den höheren Gesellschaftsschichten davon ausgehen, dass sie von Ihresgleichen auf deutscher Seite auf Französisch weitgehend verstanden wurden. Was tatsächliche Kommunikationsfähigkeit im Sinne der Sprachproduktion auf deutscher Seite angeht, so sind dort wohl erhebliche Differenzierungen notwendig, und die Erwartungen sollte nicht zu hoch angesetzt werden. Eine Sensibilität für die Bedeutung des Verstandenerdens trieb gleichwohl die deutsche Seite bis auf die Ebene des Weimarer Stadtrates hinunter um. Dieser ließ, um die Franzosen an die Einhaltung der Marktordnung zu gemahnen, die entsprechende Bekanntmachung im Wochenblatt zweisprachig einrücken.<sup>424</sup>

Die Frage allerdings, ob und in welchem Maße die Franzosen im Exil Deutsch lernten, ist ebenso interessant wie schwer zu beantworten. Grundsätzlich kann angenommen werden, dass ein Ausländer in einem fremdsprachigen Land in vielfältiger Form Sprachkontakte erlebte und auch wenn er fast ausschließlich mit Landesleuten verkehrte, zahlreiche Begegnungen mit dem Deutschen hatte. Dass er dabei nicht zumindest einige grundlegende Sprachkenntnisse erworben haben sollte, um sich in einfachen Alltagssituationen zu verständigen, erscheint im Hinblick auf ein ungefähr zehnjähriges Exil unwahrscheinlich. Beide Seiten waren sich der Barriere allerdings sehr wohl bewusst und in Einzelfällen muss-

---

<sup>424</sup> WWA 1795, 79. Stück (07.11.1795), S. 353 f. (zweisprachig Französisch-Deutsch).

ten pragmatische Lösungen gefunden werden, und sei es, dass einige Geistliche die Kommunikationsbasis über das Latein herstellten.<sup>425</sup>

Deutsche Sprachkenntnisse werden in der Regel in den Quellen nicht überliefert, in einigen Fällen sind sie jedoch erschließbar. Die Ausleihjournale der Herzoglichen Bibliothek in Weimar verzeichnen bei über einem Drittel der als Benutzer registrierten Emigranten Entleihungen deutschsprachiger Werke, dabei handelt es sich bis auf Jean Joseph Mounier ausschließlich um adlige Leser.<sup>426</sup>

Ferner lernte die junge Emigrantengeneration in Weimar relativ gut Deutsch – besser jedenfalls als ihre Eltern: Edouard Mounier, Félix Guillaume du Manoir, Renée de Foucquet und Flavie de Fumel beschäftigten sich mit deutscher Literatur und übten sich in der Fremdsprache auch mit ihren gleichaltrigen Weimarer Freunden. Der 14-jährige Mounier-Sohn war auf seiner Reise Richtung Frankreich in der Verständigung mit Kutschern, Gastwirten und Reisegefährten sogar explizit darauf angewiesen und meldete dem Vater mit dem Stolz des gelehrigen Schülers: „Presque tous ceux qui me parlent allemand ne veulent pas croire qu’il n’y ait que trois ans que je suis en Allemagne ...“<sup>427</sup>

Auch bei Unterrichtenden der französischen Sprache kann angenommen werden, dass sie zumindest Elementarkenntnisse des Deutschen besaßen. Hinsichtlich der Übersetzer dagegen ist die Frage klar beantwortet.

In den meisten Fällen kann jedoch keine Aussage darüber getroffen werden, ob der Spracherwerb gesteuert oder ungesteuert erfolgte. Von deutschem Sprachunterricht ist in den Quellen nicht die Rede, allerdings hatten sich gerade die beiden Emigranten, die sich bei den Transferaktivitäten besonders hervortaten, Mounier und Duvau, bereits vor ihrer Niederlassung in Weimar intensiv mit dem Sprachenlernen beschäftigt, wobei sie sich nicht auf das Deutsche beschränkten, sondern schließlich neben den alten Sprachen auch Englisch, Italienisch und Niederländisch beherrschten. Mounier nutzte dazu die Gelegenheit seines mehrjährigen

---

<sup>425</sup> Bekanntlich stellte der Erzbischof Talleyrand-Périgord sein Attestat für französische Geistliche auf Latein aus; auch in den Ausleihjournalen der Weimarer Bibliothek findet sich ein entsprechender Eintrag; siehe unten.

<sup>426</sup> Schulz: Lese(r)geschichte, Datenbank-CD-ROM, siehe im folgenden Abschnitt.

<sup>427</sup> Edouard Mounier an Jean Joseph Mounier, Dresden, 8. November 1798, in: d’Hérison: Girouettes, S. 225.

Aufenthaltes in der Schweiz.<sup>428</sup> Duvau eignete sich in der Abgeschiedenheit und Monotonie des westfälischen Städtchens Bocholt während des Wartens auf eine royalistische Wende in Frankreich zusammen mit seinem Offizierskollegen de Préseau die Kenntnisse an.<sup>429</sup> Dass diese beiden Fälle Ausnahmen darstellen, zeigt bereits der enzyklopädische Umfang der autodidaktischen Bestrebungen.

Nichtsdestoweniger ist Davaus Grad der Sprachbeherrschung schlichtweg beeindruckend, wobei er auch das Selbstbewusstsein besaß, in deutscher Sprache zu korrespondieren,<sup>430</sup> wohl wissend, dass er sich aus seiner germanophilen Grundhaltung heraus damit Türen öffnen konnte, die anderen Emigranten auf Grund von Ressentiments verschlossen blieben. Er stand u. a. mit Wieland, Böttiger und Griesbach in regelmäßigem Briefkontakt, wobei der zur Eitelkeit neigende Wieland sich von Zeit zu Zeit das Vergnügen nicht nehmen ließ, seine Antworten auf Französisch zu formulieren. Für François Ignace de Wendel dagegen stellte das Erlernen einer neuen Fremdsprache mit über 50 Jahren eine Belastung dar, aber nichtsdestoweniger war die Mühe für sein Ilmenauer Hüttenprojekt unverzichtbar. Sein dortiger Ansprechpartner Johann Karl Wilhelm Voigt zeigte sich aus praktischer Notwendigkeit heraus solidarisch und so bewegte man sich mehr schlecht als recht, jedoch nicht ohne Erheiterung im sprachlichen Niemandsland.<sup>431</sup>

Das Schreiben und Lesen handschriftlicher deutscher Texte hielt für einen Franzosen Ende des 18. Jahrhunderts noch eine weitere erhebliche Hürde bereit – die deutsche Schreibschrift, die den Text allein schon optisch unzugänglich machte. Renée de Foucquet wandte sich daher an ihre Freundin Amalie von Stein, als sie einen deutschen Brief erhielt,

---

<sup>428</sup> Vgl. Jean Joseph Mounier an Achille Borel, Bern, 4. Juni 1793, in: Bourgeois: Mounier, S. 134.

<sup>429</sup> Vgl. Auguste Duvau an Karl Ludwig von Knebel, Erfurt, 28. Juni 1795, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 181.

<sup>430</sup> Das tat außer ihm nur Renée de Foucquet in einem kleinen Billet an Goethe, wo sie sich für ein übersandtes Buch artig bedankte und versicherte, sie wolle auch in Zukunft weiter fleißig Deutsch lernen; vgl. dies. an Johann von Wolfgang von Goethe, Weimar, Ende April 1798, in: Baldensperger: Goethe et les émigrés, S. 21.

<sup>431</sup> Johann Karl Wilhelm Voigt an Christian Gottlob Voigt, Ilmenau, 22. April 1795, in: Ergänzungen, S. 248 f.

„car j'ai besoin d'un guide pour lire l'écriture allemande“<sup>432</sup>. Duvau dagegen machte sich allein an die Arbeit, die mit Lesen weniger zu tun hatte als mit „Entzifferung“<sup>433</sup>. Umgekehrt lässt sich gerade an seiner deutschen Schreibrift der allmähliche Übergang von einer „Schönschrift“ zu einer individuellen Handschrift beobachten, die selbst Böttiger, der von Zeit zu Zeit lateinische Lettern verwendete, um seinen ausländischen Korrespondenzpartnern eine Chance zu geben, vor arge Probleme stellte. Klaus Gerlach und René Sternke haben in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass Mehrdeutigkeit oder Inkaufnahme des Nichtverstandenen Bestandteil brieflicher Kommunikation gewesen sei.<sup>434</sup>

Die also sonst französisch geführten Korrespondenzen der Emigranten mit Deutschen und die zahllosen schwer fassbaren persönlichen Gespräche erfüllten eine wichtige Informationsfunktion, die wiederum nur vor dem Hintergrund der Existenz größerer Korrespondenznetzwerke denkbar ist. Dass die Emigranten für den Weimarer Hof eine wesentliche Quelle für Nachrichten über die politische Situation in Frankreich waren, ist bereits ausgeführt worden. Ihre Kontakte über die gesamte emigrantische Diaspora bis nach Nordamerika ergänzten den Weimarer Horizont, wie das Beispiel Mounier noch einmal zeigen kann. Dieser stand nicht nur mit den beiden Brüdern Ludwigs XVI. in spannungsreichem Kontakt, sondern besaß über seine politischen Beziehungen ebenso Verbindungen nach England, etwa über Jacques Mallet du Pan, den ehemaligen Mitarbeiter des *Mercure de France*, in London. In Weimar wurde er zum Anlaufpunkt für ausländische Besucher, die das Gespräch mit dem berühmten Mann suchten.<sup>435</sup> Die so gewonnenen Informationen

---

<sup>432</sup> Renée de Foucquet an Amalie von Stein, ohne Ort und Datum, ThStA Rudolstadt, Archiv Großkochberg F 836, fol. 82<sup>v</sup>; zur Person Amalie von Steins siehe Anne Fuchs: Amalie von Stein.

<sup>433</sup> Auguste Duvau an Karl August Böttiger, Belvedere, Herbst 1798, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 20.

<sup>434</sup> Ebd., S. 225.

<sup>435</sup> Zu ihnen zählen der Gesandte des Großherzogtums Toskana in Paris Angiolini, der von Napoleon Bonaparte außerordentlich geschätzt wurde, sowie ein venezianischer Diplomat aus der Familie der Mocenigo; siehe Sophie von Schardt an Gottlob Karl Wilhelm Friedrich von Stein, [Weimar], August 1799, ThStA Rudolstadt, Archiv Großkochberg F 839, fol. 115<sup>f</sup> (der Venezianer erscheint bei ihr als *Montecini*) und Saur, s. v. Angiolini (1797). Angiolini war in diesem Monat zugleich 6x, Mocenigo 5x Gast an der herzoglichen Tafel, wo beide auch auf andere Emigranten, meistens natürlich du Manoir, trafen.

waren für die Weimarer Akteure sowohl politisch als auch geschäftlich verwertbar.

Nicht weniger nutzten die Emigranten ihre brieflichen Beziehungen über Ländergrenzen hinweg, um an Informationen über Angehörige und Freunde zu kommen. Der Briefverkehr nach Frankreich war zeitweilig durch den Krieg unterbrochen bzw. wurde kontrolliert; häufig gingen Briefe verloren und über Verwandte in anderen Ländern erfuhren sie oft nur durch Zufall oder glückliche Verbindungen aus dritter und vierter Hand etwas – Duvas Schwester in Nordamerika ist ein eindrückliches Beispiel dafür. Korrespondenz und Kommunikation, auch das klingt in Briefen an Weimarer Bekannte an, waren immer zugleich auch Krisensymptom.

## 2.2. Lesen und Sehen

Überblickt man die vergleichsweise ruhigen, von äußeren Erschütterungen weitgehend unbeeinträchtigten Weimarer Jahre, so dürfte sich für die Mehrzahl der Emigranten die Exilsituation im täglichen Leben angesichts ihrer Funktionslosigkeit vor allem durch einen Aspekt ausgezeichnet haben – freie Zeit. Waren in Frankreich vorher Güter zu verwalten, politische Ämter auszufüllen oder der Dienst in der Armee in freilich unterschiedlicher Intensität zu versehen, so fiel diese Form der Betätigung im Exil weg. Wer sich von den Emigranten, wie es für die meisten Adligen zutraf, aus eigenen finanziellen Mitteln unterhalten konnte, hatte ausgiebige Gelegenheit, sein Augenmerk auf Interessen und Beschäftigungen zu lenken, denen auch in der neuen Situation nachgegangen werden konnte. Lesen spielt in diesem Zusammenhang eine ausgesprochen wichtige Rolle.

Nun ist zunächst prinzipiell davon auszugehen, dass die überwiegende Mehrzahl der Weimarer Emigranten diese Kulturtechnik beherrschte. Grundlage für diese Annahme ist das soziologische Profil der Kolonie: War der gesamte Klerus bereits qua Amt literarisiert, so trifft diese Einschätzung für den Adel des späten 18. Jahrhunderts ebenso uneingeschränkt zu wie für weite Teile vor allem des gehobeneren (männlichen) Dritten Standes.<sup>436</sup> Wenn also etwa 70 Prozent der Weimarer Emigran-

---

<sup>436</sup> Eine Orientierung dazu bei Chartier/Compère/Julia: *Education en France*, S. 99 f.

ten den ersten beiden Ständen zuzurechnen sind und die Angehörigen des *Tiers* in höheren Professionen mit einbezogen werden, so ist zu schlussfolgern, dass die Emigrantenkolonie zu großen Teilen lesefähig gewesen ist und einen vergleichsweise hohen Bildungsgrad besessen hat. Dazu zählen zumindest grundlegende Kenntnisse in Latein, Geschichte sowie in alter und neuerer Literatur und eventuell weiteren Fremdsprachen. Im Vergleich zur Weimarer Gesamtbevölkerung ist ihr Bildungsniveau also als überproportional hoch einzustufen.

Lesen versteht sich innerhalb der thematisierten Transferfelder primär als rezeptive Tätigkeit, wobei das Rezeptionsbedürfnis auf Seiten der Leser, also der Emigranten liegt. Das Spektrum der Ausgangskulturen (hier im Plural) beschränkt sich dabei in logischer Konsequenz keineswegs auf die fremde (deutsche) Kultur, sondern es gilt den Stellenwert der eigenen (französischen) Kultur ebenso zu berücksichtigen wie nach weiteren Ansatzpunkten zu fragen. Darauf wird im Anschluss zurückzukommen sein. Literaturvermittlung bedurfte dabei verschiedener Institutionen wie Verlage, Buchhandlungen, Bibliotheken.

Alle diese Angebote existierten in Weimar um 1800 und boten vielfältige Anregungen. Im Folgenden soll allerdings weniger die Institutionenebene, sondern die Lektürepraxis an sich im Zentrum stehen, und daher ist es vor allem die Herzogliche Bibliothek, die die Quellenbasis für diese Frage zur Verfügung stellt.<sup>437</sup> Gleichwohl bleibt hier festzuhalten, dass die Benutzung einer Bibliothek die Lektürepraxis nur ausschnitthaft wiedergibt und der Stellenwert des Buchhandels oder des privaten Austauschs von Leseexemplaren nicht unterschätzt werden darf. Da eine öffentliche Bibliothek bereits eine gewisse institutionelle Trägheit aufweist – ihr Angebot hängt ab vom Buchbestand, dessen Aktualisierung um Neuerscheinungen, den Selektionsmustern beim Bucherwerb, den Öffnungszeiten, der Verfügbarkeit von Exemplaren etc. –

---

<sup>437</sup> Franziska Schulz arbeitet im Teilprojekt B 6 des SFB 482 derzeit an einer Dissertation zur Lese- und Lesergeschichte am Beispiel der Herzoglichen Bibliothek Weimar und der Universitätsbibliothek Jena. Als wichtige Vorstudie wird hier für die Herzogliche Bibliothek ihre Staatsexamensarbeit herangezogen, in der sie bereits die Emigranten als Lesergruppe identifizierte. Die genauere Zuordnung der Emigranten wird an dieser Stelle im Einzelnen geklärt. Die von Schulz angesprochenen Schnittmengen zwischen Weimarer und späteren Wolfenbütteler Emigranten bedürfen jedoch einer Relativierung. Es handelt sich dabei um die Eisenacher Gruppe, die allerdings – bis auf den Comte de Narbonne, der in der Stadt blieb – nicht zu den Bibliotheksbenutzern zählte; vgl. Schulz: Lese(r)geschichte, S. 68 und 82 f. sowie Schulz: Lesen um 1800, S. 86.



bedient sie die Interessen des einzelnen Lesers in unterschiedlichem Maße. Dennoch erlaubt es bereits die dadurch erfassbare Vielseitigkeit des Umganges mit Literatur, belastbare Aussagen über verschiedene Aspekte zu treffen, die ein hohes Maß an Repräsentativität besitzen.

Die Analysen zum Lektüerverhalten basieren auf einer Auswertung der Ausleihjournale der Herzoglichen Bibliothek in Weimar, die als öffentliche Leihbibliothek geführt wurde.<sup>438</sup> In den Ausleihbüchern wurden geordnet nach Benutzernamen alle entliehenen Titel mit Datum vermerkt. Bei der Rückgabe wurde gleichfalls das Datum eingetragen sowie der Titel mit einem mehr oder weniger dicken Federzug gestrichen.

Zugang zur Bibliothek hatten die Mitglieder des Hofes, Weimarer Bürger, auswärtige Benutzer sowie als Sonderfall die Emigranten.<sup>439</sup> Eine ständische Reglementierung existierte nicht, vielmehr zählte die Bibliothek Angehörige aller sozialen Schichten zu ihren Nutzern, die zweimal wöchentlich – mittwochs und samstags – Bücher entleihen konnten. Im Umgang mit den Emigranten bedienten sich die Bibliothekare der französischen und der lateinischen Sprache, die als letztes Hilfsmittel dienen musste, wenn die beiderseitigen Kenntnisse der jeweils anderen Sprache nicht ausreichten.<sup>440</sup> Der Leihverkehr gestaltete sich abgesehen von einigen immer wieder einmal auftretenden Unklarheiten infolge mangelnder Übersicht im Wesentlichen reibungslos.<sup>441</sup>

---

<sup>438</sup> HAAB Weimar Ma 2077 1-3 (= Ausleihjournale 1792–1804), in den einzelnen Bänden jeweils unter dem Namen des Entleihers. Auf Einzelbelege wird verzichtet. Die kontinuierliche Führung der Ausleihjournale kann darüber hinaus als Orientierungspunkt für die Dauer des Aufenthaltes der Weimarer Emigranten helfen, neben den Fourierbüchern Aufschlüsse über den ungefähren Abreisezeitraum zu geben.

<sup>439</sup> Dass sie innerhalb der Weimarer Gesellschaft eine gesonderte Gruppe darstellten, zeigt auch die Bibliotheksordnung von 1798, in denen sie neben der herzoglichen Familie eigenständig aufgeführt werden; siehe Schulz: Lese(r)geschichte, S. 45 f.; zur Zugänglichkeit der Bibliothek siehe dies.: Lesen um 1800, S. 78 und 84 f.

<sup>440</sup> Vgl. den entsprechenden Eintrag des Bibliotheksmitarbeiters zum Abbé Joubert, in: HAAB Weimar Ma 2077 (2), s. v. Joubert.

<sup>441</sup> Zu den kleineren Auseinandersetzungen und Missverständnissen im Rahmen des Leihverkehrs siehe u. a.: Jean Gabriel François de Foucquet an Christian August Vulpius, [Weimar], 4. Juni 1798 sowie dazu Christian August Vulpius an Johann Wolfgang von Goethe, Weimar, 10. Juni 1798, in: Vulpius: Korrespondenz, S. 37; ferner zu Duvau Christian August Vulpius an Johann Wolfgang von Goethe, [Weimar], 17. November 1798, ebd., S. 41.

Mehrere Zehntausend Bände im Bestand deckten nicht nur ein breites Themenspektrum von Wissenschaft bis Unterhaltung ab, sondern beinhalteten auch einen erheblichen Anteil fremdsprachiger, d. h. vor allem lateinischer, französischer, englischer und italienischer Bücher. Die französischsprachige Literatur dominierte mit 12.000 Bänden die fremdsprachige Literatur zahlenmäßig.<sup>442</sup> Dieses große Angebot war für die Emigranten, wie die in der Regel mehrere Dutzend Entleihungen zeigen, außerordentlich attraktiv. Denn wenn prinzipiell davon ausgegangen werden kann, dass sie literarisiert waren, so darf der simple Umstand nicht vergessen werden, dass dieser Prozess auf Französisch erfolgt war und hier eine ausländische Bibliothek zu betrachten ist. Folglich bildete der französische Bestand im Gegensatz zu den meisten anderen Benutzern der Bibliothek für die Emigranten den primären Anlaufpunkt. Daran knüpft sich jedoch unweigerlich die Frage, inwiefern sich aus den Ausleihjournalen erschließen lässt, ob die Franzosen sich auch für fremdsprachige Literatur interessierten, vornehmlich für deutsche. Als These wäre hier noch einmal zu formulieren, dass, wer sich bewusst bei einem Gang in die Bibliothek ein deutschsprachiges Buch ausleiht, in diesem Tun einen Sinn, nämlich die Absicht es zu lesen, sieht, und daher je nach Erkenntnisinteresse in einem gewissen Umfang der deutschen Sprache mächtig sein muss. Dabei ergibt sich als grundsätzliches Problem, dass die Ausleihjournale zwar die Ausgabe der Bücher an den Nutzer dokumentieren, jedoch nicht aussagefähig sind, ob und wie das Buch gelesen wurde. Rückschlüsse auf die Lesepraxis erlaubt allerdings das Ausleihverhalten der Emigranten. Sie entliehen in der Regel nur wenige Bücher auf einmal, meist sogar nur eines, und brachten es nach einem Zeitraum von ein bis zwei Wochen wieder zurück, um das nächste Buch mitzunehmen, sodass daraus eine kontinuierliche, lineare Lektüre geschlussfolgert werden kann.

An die Frage nach den Deutschkenntnissen der Emigranten schließt sich im Hinblick auf Weimar selbstverständlich die Frage nach der Rezeption der Werke der Weimarer „Klassiker“ an, die in Anlehnung an Walter Benjamin folglich zu formulieren wäre: „Was lasen französische Emigranten, während die deutschen Klassiker schrieben?“, und die damit auf die weitgehende zeitliche Überlappung der „Hochklassik“ mit der Emigrationszeit verweist. Neben dieser Frage gilt das Erkenntnis-

---

<sup>442</sup> Vgl. Schulz: Lese(r)geschichte, S. 39.

interesse aber auch möglichen Manifestationen der Emigrationserfahrung im Lektüreverhalten, etwa im Umgang mit den publizistischen Produkten der Revolution oder anderen politischen bzw. historischen Schriften. Schließlich erlauben die aus den Lesestoffen zu ermittelnden Selbstbilder der Emigranten, Auskunft über ihr Verhältnis zu den großen geistigen Strömungen ihrer Zeit zu geben und auf diese Weise etwa den Partizipationsgrad des französischen Adels an der Aufklärung als Indiz für dessen Umgang mit Wandlungsprozessen von einer neuen Seite her zu betrachten.

Dank der von Franziska Schulz in Form einer Datenbank vorgenommenen Aufstellung und Klassifizierung aller Nutzer der Herzoglichen Bibliothek im Untersuchungszeitraum war es auf der Basis der biografischen Informationen über die einzelnen Emigranten relativ problemlos möglich, diese zu ermitteln.<sup>443</sup> Zwischen 1795 und 1803 gehörten zwei Dutzend Emigranten zum Leserkreis der Bibliothek, also ein knappes Viertel der Angehörigen der Weimarer Emigrantenkolonie.<sup>444</sup> Einziger auswärtiger Benutzer war der Comte de Narbonne aus Eisenach. In der Hauptsache handelt es sich bei diesem Kreis um Adlige; fünf Emigranten sind dem Klerus zuzurechnen, einziger gesicherter Angehöriger des Dritten Standes ist Jean Joseph Mounier.<sup>445</sup> Mit eben diesem sowie Pierre Louis George du Buat und Auguste Duvau finden sich die französischen Lehrer des Erziehungsinstituts zu Belvedere vertreten – bei ihnen überschneiden sich professionelles und privates Leseinteresse; auch eine Reihe von ihren englischen Schülern nutzten die Bibliothek. Die Mehrzahl jedoch entlieh dort als Privatperson.

Bei den verzeichneten Lesestoffen fällt sofort der hohe Anteil französischsprachiger Belletristik auf, bei der es sich meist um Originalliteratur handelt. Zwei Schwerpunkte kennzeichnen die Entleihungen in diesem Bereich. Es ist zum einen die Literatur der französischen Klassik, also vor allem des 17. Jahrhunderts, mit den Autoren Corneille,

---

<sup>443</sup> Siehe Schulz: Lese(r)geschichte, beigelegte Datenbank-CD-ROM.

<sup>444</sup> Die einzelnen Personen können im prosopografischen Anhang nachgeschlagen werden. In den Biogrammen ist in der Rubrik *Tätigkeit in Weimar* die Bibliotheksnutzung vermerkt.

<sup>445</sup> In den Ausleihjournalen für 1793–1795 findet sich ein Nutzer namens Bernier, der bislang nicht als Emigrant identifiziert werden konnte. Sollte er dieser Gruppe zuzurechnen sein, so handelt es sich bei ihm um einen jener Ausnahmefälle, die bereits vor 1795 in Weimar Zuflucht fanden.

Racine, Molière, Boileau und Bossuet, die in großen Ausgaben in Weimar vorhanden waren und unter denen eine große Zahl von Bühnenwerken vertreten ist. Quantitativ bedeutsamer sind jedoch die Werke der Protagonisten der französischen Aufklärung von Fontenelle und Montesquieu, über Voltaire, Diderot und Rousseau bis hin zu Beaumarchais und Restif de la Bretonne. Voltaire ist der am häufigsten entliehene Autor überhaupt, die beiden in Weimar vorhandenen Werkausgaben wurden von den Emigranten kontinuierlich benutzt.

Bereits diese Globalsicht lässt erkennen, dass die Emigranten den Themen und Werken der französischen Aufklärung ein außerordentlich hohes Interesse entgegenbrachten. Dieser Eindruck verdichtet sich, wenn sich unter den einzelnen Titeln mehrere Traktate über die großen Streitthemen wie Religion und Fanatismus finden, auch darf die *Encyclopédie* nicht fehlen – bei alledem handelte es sich, um es noch einmal zu betonen, um adlige Privatlektüren.

Zwar bietet die französische Aufklärung ein sehr vielseitiges und heterogenes Bild, doch ist das Interesse der Leser am *esprit critique* des *philosophe* unverkennbar. Schließlich darf hier nicht vergessen werden, dass sich auch die Revolutionäre immer wieder auf die pantheonisierten Fixsterne Voltaire und Rousseau beriefen, um daraus vermeintliche Legitimation für ihr Handeln zu schöpfen. Hingegen war bereits zuvor eine ganze Generation von den Erziehungsideen des *Emile* oder der Liebe über Standesschranken hinweg wie in der *Nouvelle Héloïse* geprägt worden. Werden Werke eines Spätaufklärers wie Restif de la Bretonne mit einbezogen, so lassen sich darin bereits erstaunlich moderne Tendenzen erkennen, in den Romanen soziale Realitäten darzustellen, die bis in die untersten Gesellschaftsschichten reichen. Auf die allgemein bekannte Wirkung von Beaumarchais' *Mariage de Figaro* muss nicht noch einmal hingewiesen werden.

Die Weimarer Emigranten geben sich als Leser zu erkennen, die sich durchaus auf der Höhe der französischen Literatur der vorrevolutionären Zeit befanden und für deren Themen sehr empfänglich schienen. Zu fragen wäre allerdings, ob sich diese enge Verbundenheit mit der Literatur der Aufklärung erst in der Retrospektive, also vor dem Hintergrund der Revolutionserfahrung konstituiert hat oder vielmehr eine grundsätzliche Geisteshaltung dokumentiert. Selbstverständlich ist eine klare Antwort hierzu schwierig, doch gibt es einige Indizien, die vermuten lassen, dass sich die Emigranten keineswegs erst in Weimar für aufge-

klärtes Denken zu interessieren begannen. Einerseits ist bereits gezeigt worden, dass zahlreiche Emigranten – und Bibliotheksbenutzer – mit der Revolution verbunden waren, teils sogar in aktiver Funktion. Andererseits musste sich ihr Lektüreprogramm an den zur Verfügung stehenden Weimarer Beständen orientieren, die aber ausgesprochen gut bestückt waren. Doch wer dort systematisch und über längere Zeiträume zahlreiche Titel bis hin zu ganzen Werkausgaben las, musste bereits ein hohes Interesse und einen gewissen Identifikationsgrad mit den Inhalten mitbringen, sonst wäre die kontinuierliche Lesemotivation kaum zu erklären, zumal es keine Person gibt, die ein vergleichsweise „konservatives“ Gegenprogramm lesen würde. Nichtsdestoweniger repräsentiert diese Literatur keineswegs das vollständige Lektürespektrum, worauf noch einzugehen ist.

Schließlich unterstreicht auch das Entleihen von gelegentlichen Neuerscheinungen bekannter Autoren den Vertrautheitsgrad mit deren Schaffen. Exemplarisch dafür steht Denis Diderots Roman *Jacques le fataliste et son maître*, der zu Lebzeiten des Autors nur abschriftlich und im Rahmen der *Correspondance littéraire* kursierte, bevor 1796 die erste Druckausgabe herauskam und in Weimar angeschafft wurde.

Politische Schriften, die sich mit der Französischen Revolution auseinandersetzten, wurden dagegen viel seltener, aber dennoch gelesen. Hierzu zählen Publikationen aus dem engeren Vorfeld der Revolution, so Analysen des mehrfachen Finanzministers Necker, aber auch historische Werke, die sich mit früheren Revolutionen beschäftigen und die Emigranten wohl zum Nachdenken über den Begriff und Charakter von Revolutionen (im Plural) anregten. Für die Revolutionszeit selbst lassen sich zwei Kategorien von Werken unterscheiden. Zur ersten zählen postum kompilierte und veröffentlichte Memoirenbände von prominenten Revolutionsopfern, die den Emigranten nahe stehen mussten. Die Authentizität von Soulavies *Mémoires historiques et politiques du règne de Louis XVI* oder der *Mémoires historiques de Marie-Thérèse-Louise de Carignan, Princesse de Lamballe* von Elisabeth Guénard, beide 1801 erschienen, ist zwar durchaus zweifelhaft, sie zogen aber das Interesse der Emigranten auf sich. Doch es blieb nicht bei nostalgischer Entrüstung über die Hinrichtung von Standesgenossen, sondern Montjoies Darstellung von 1796 über die Robespierresche Verschwörung wurde ebenso entliehen wie Condorcets *Esquisse d'un tableau historique des*

*progrès de l'esprit humain*. Auch wenn sich die Sympathie für deren Inhalte in Grenzen gehalten haben dürfte, setzten sich einige Emigranten mit verschiedenen Repräsentationen revolutionären Gedankenguts auseinander. Der Comte de Tilly-Blaru interessierte sich dabei für das Werk eines Autors, dem er in Weimar bei Hofe begegnet war, denn Jean Joseph Mouniers Mitte 1801 erschienene Streitschrift gegen Augustin Barruels Interpretation der Revolution als freimaurerische Verschwörung, die weiter unten behandelt werden wird,<sup>446</sup> war direkt nach dem Erscheinen für die Bibliothek angeschafft worden.

Insgesamt dokumentieren diese Schriften den tagesaktuellen Anteil am Leseprogramm der Emigranten. Sie verweigerten sich aktuellen Diskursen keineswegs und haben ihre Lektüreerfahrungen, die bekanntlich nur eine Informationsquelle über das politische Geschehen neben Periodika, Briefen und Gesprächen darstellten, sicherlich auch, wie sie dies für das Theater taten, bei ihren Zusammenkünften diskutiert.

Innerhalb des Gesamtspektrums der entliehenen Werke bedürfen sowohl die Auseinandersetzung mit dem Werk der französischen Aufklärung als auch die quantitativ geringere Lektüre von Revolutionsschriften einer Kontextualisierung. Das politische Interesse der Emigranten ging bei den Adligen einher mit einer intensiven Beschäftigung mit historischen Werken. Alte Geschichte erfreute sich großer Beliebtheit, ebenso französische und Universalgeschichte, zu denen in Weimar vielbändige Darstellungen in französischer Sprache existierten. Eine besondere Gruppe innerhalb dieser Kategorie stellen Biografien von Protagonisten des *Ancien Régime* dar, ferner sind dazu Geschichtswerke mit regionalem Schwerpunkt und genealogische Handbücher zu rechnen. Sie stehen für die traditionsverhaftete Orientierung der Emigranten, die sich im Exil näher mit ihrer Herkunftsregion beschäftigten, ihr Wissen über die Entwicklung und Klassifizierung des französischen Adels erweiterten und sich mit dem eigenen Standes- und Familienhintergrund auseinandersetzten. Es ist anzunehmen, dass der adlige Leser auf diese Weise auch versuchte, seine Standesgenossen im Weimarer Exil zu taxieren bzw. die eigene Genealogie vorzuführen.

In zwei Fällen lassen sich die biografischen Motivationen genauer beleuchten. Die Marquise de Foucquet, deren Mann ein Nachfahre des

---

<sup>446</sup> Siehe Kapitel VII.2.5.3.

gestürzten Finanzministers Ludwigs XIV., Nicolas Fouquet, war,<sup>447</sup> arbeitete sich durch eine fünfzehnbändige Sammlung von Dokumenten zu dessen Prozess und las weitere Titel mit Bezug zu diesem Thema. Mit gewissen Vorbehalten lässt sich hier eine Parallelisierung von familiären Krisensituationen schlussfolgern, bei gleichzeitiger Rückversicherung vergangener Größe und Macht. Emigration würde dadurch mit dem tiefen Einschnitt des Verlusts der königlichen Gunst einerseits gleichgesetzt, andererseits würde aber auch ein erster Schritt zu ihrer Historisierung und damit Bewältigung vollzogen.

Den Comte de Tilly-Blaru hingegen trieben in seiner Weimarer Zeit genealogische Probleme um. Er befand sich nämlich schon seit Jahren in einer Auseinandersetzung, die schließlich in einem Rechtsstreit eskalierte, mit seinem Namensvetter Jacques Pierre Alexandre de Tilly um die Frage ihrer Verwandtschaft, die letzterer bestritt.<sup>448</sup> Folglich versuchte er in Darstellungen zur Geschichte des normannischen Adels Belege für seine Annahme zu finden. Das Unterfangen dürfte nicht einfach gewesen sein, entstammten die beiden Herren zwei Linien derselben Familie, die sich 500 Jahre zuvor verzweigt hatte. Dass er dazu in Weimar entsprechende Literatur fand, spricht für die Qualität der Bibliothek.

Diese Beobachtungen deuten als Gegenkomponente zu aktuellen Lesestoffen einen adligen Selbstvergewisserungsprozess an, ein starkes Interesse für den eigenen Stand und für die familiären Traditionen, die auch im selbstbewussten Selbstverständnis als Emigrant und als Inhaber traditioneller Rechte und Privilegien ihren Niederschlag gefunden haben. Ihre Haltung schloss ein enges Verhältnis zur Aufklärung keineswegs aus. Vielmehr wäre zu fragen, ob es nicht dieses heterogene, komplementäre Bild ist, das den französischen Adel am Ende des 18. Jahrhundert auszeichnete, dass er sich bei aller Traditionsverhaftung für fortschrittliche Ideen begeistern konnte und politische Wandlungspro-

---

<sup>447</sup> Baldensperger: Goethe et les émigrés, S. 19, Anm. 1.

<sup>448</sup> Mémoires du comte Alexandre de Tilly, S. 491 und 676 sowie Charles de Tilly-Blaru an Johann Wolfgang von Goethe, Weimar, 11. April 1801, Regestaussgabe, Nr. 3/1192. Im Übrigen steht Letzterer beispielhaft für den Typus des literarisch versierten französischen Adligen, der nicht nur großes Leseinteresse zeigte, sondern gelegentlich auch selbst zur Feder griff, um etwa seinem Aufnahmegesuch in Preußen einige Jahre zuvor durch Beifügung eines in Alexandrinern gereimten Huldigungsgedichts an Friedrich Wilhelm II. Nachdruck zu verleihen; das Gedicht bei Höpel: Emigranten (2000b), S. 386 f.

zesse nicht ablehnte bzw. in Teilen aktiv mitgestaltete. Diese Einschätzung gewinnt weiter an Kontur angesichts der gelesenen (natur-)wissenschaftlichen Publikationen, zu denken ist hier an Akademieberichte, wissenschaftliche Zeitschriften oder an die berühmten naturhistorischen Abhandlungen Buffons. Der aufgeklärte Leser beschäftigte sich als Dilettant auch mit Themen, die vorrangig – aber eben nicht ausschließlich – von einem engeren Fachpublikum diskutiert wurden. Das Lektüreverhalten der Weimarer Emigranten insgesamt spricht jedenfalls für eine sehr differenzierende Sichtweise. Vom intellektuellen Verständnis her stehen diese adligen Emigranten für einen Typus des politisch-historisch interessierten Lesers, der unter dem Eindruck von Umbruchserfahrungen, die geprägt sind von Spannungsverhältnissen zwischen Peripherie und Zentrum sowie Wahrnehmungen von Ungleichzeitigkeiten, Orientierung in der Lektüre sucht. Gerade die intensive (Wieder)Beschäftigung mit den französischen Aufklärern steht sicherlich in Zusammenhang mit dem eigenen ambivalenten Verhältnis zu deren politischen Positionen, mit den eigenen Erfahrungen von gescheiterten Reformvorstellungen und der Frage nach der Verantwortung bzw. Schuld der eigenen politischen Position an den gegenwärtigen französischen Verhältnissen.<sup>449</sup>

Neben der Auseinandersetzung mit politischen und gesellschaftlichen Themen blieb den Emigranten aber auch genügend Zeit, sich eingehend der Unterhaltungsliteratur im engeren Sinne zu widmen, wobei auch hier die Grenze zur gehobenen Belletristik oder Sachliteratur nicht scharf zu ziehen ist, schließlich transportieren etwa Reiseberichte immer auch ein bestimmtes Weltbild und klären über unbekannte Erdteile auf. Hier sind jedoch vor allem vielbändige, zum Teil periodisch erscheinende Anthologien zu nennen wie die *Bibliothèque des Dames*, die nichtsdestoweniger ebenso von Männern gelesen wurde, oder die *Bibliothèque universelle des romans*.<sup>450</sup> An diesen Sammelwerken wie anhand der

<sup>449</sup> Auffällig dabei ist, dass dieser Umgang mit Literatur und Publizistik keineswegs auf die Emigranten beschränkt ist, sondern sich etwa strukturelle Parallelen zu anderen beobachtenden Akteuren der Umbruchszeit finden lassen. Exemplarisch für Weimar stehen hierfür die Gespräche zwischen der Großherzogin Maria Pavlovna und Goethe vor dem Hintergrund der Krisenerfahrungen um 1830. Siehe ThHStA Weimar HA A XXV, Tagebuch Maria Pavlovna.

<sup>450</sup> Zwischen 1775 und 1789 erschienen, präsentierte die *Bibliothèque* in über 200 Bänden mehr als 900 Romane aller Epochen, Stilarten aus zahlreichen Ländern (inklusive China und Persien) nebst Kommentaren, wobei die Texte auf unorthodoxe Weise gekürzt, amalgamiert oder überarbeitet wurden. Sie gehörte zu den bedeutendsten buchhändlerischen Unternehmungen im Frankreich des 18. Jahrhunderts und



Werkausgaben wird sichtbar, dass zahlreiche lesende Emigranten ein geradezu enzyklopädisches Lektürebedürfnis hatten – dessen Motivation allerdings nicht ganz freiwillig war. Über mehrere mehr oder weniger untätige Jahre in Weimar hinweg stellte Lesen wohl einen der hauptsächlichsten Zeitvertreiber dar, um das „Warten“ bis zur Rückkehr zu überbrücken. Wer wie der Comte de Mellet mehrere Dutzend Bände Voltaire Buch für Buch las oder sich wie Justin de Fayard über eineinhalb Jahre hinweg eine vierzehnbändige Weltgeschichte zu Gemüte führte, der hatte zum Lesen vor allem Muße, ohne jeglichen äußeren Druck.

Die professionellen Bibliotheksnutzer weisen dagegen ein anderes Profil auf. Zwar verfolgten auch sie ihre individuellen Lektüreinteressen, doch half ihnen die Bibliothek zunächst, die berufliche Tätigkeit abzusichern. Der Abbé Joubert als Sprachlehrer benötigte Wörterbücher und Grammatiken, Duvau für seine Lateinstunden römische Literatur und Mounier griff auf viele Hilfsmittel zurück, die er für seine Kurse über Geschichte, Staatsrecht und Ökonomie verwenden konnte, von juristischen Abhandlungen Samuel von Pufendorfs und Johann Stephan Pütters über Kartenmaterial und Globen bis hin zu Caspar Sagittarius' thüringischer Geschichte – im Übrigen das einzige Werk mit regionalem Bezug. Dem Leiter des Erziehungsinstitutes war vom Herzog ein Sonderstatus eingeräumt worden, der es ihm erlaubte, die Bücher länger als üblich auszuliehen.<sup>451</sup>

Als letzter Bereich innerhalb der Kulturtechnik Lesen ist nun noch der Frage nach der Rezeption der zeitgenössischen Weimarer Autoren nachzugehen. Das Ergebnis fällt zunächst nüchtern aus: Lediglich vier Personen haben in der Bibliothek Werke Weimarer Autoren entliehen. Dabei fallen Renée de Foucquet und Flavie de Fumel in die jüngere Emigrantengeneration, die im Exil systematisch Deutsch lernte und daher Zugang zu deutschsprachiger Literatur fand. Sie nutzten ihre Sprachkompetenz, um sowohl Originalliteratur, etwa Wieland, zu lesen, als auch zur Lektüre von Werken in deutscher Übersetzung, wie im Falle der Komödien Carlo Goldonis. Unter den Erwachsenen treten dagegen nur

---

war im Jahresabonnement zu beziehen. Ihr Bezug kostete zwar weniger als der der *Encyclopédie*, war aber dennoch nur für ein wohlhabenderes Publikum erschwinglich; vgl. Coulet: *Roman jusqu'à la Révolution*, S. 420 f. und Geißler: *Romantheorie in der Aufklärung*, S. 70 f.

<sup>451</sup> Jean Joseph Mounier an die Herzogliche Bibliothek Weimar, [Belvedere], 5. Juli 1798, GSA 150/B 229, Nr. 2.

Mounier und der Comte du Manoir in Erscheinung, der sich intensiver mit Herders *Briefen zur Beförderung der Humanität* und seinen *Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit* auseinandersetzte, ebenso tagesaktuelle Werke wie Goethes *Hermann und Dorothea* las und seinen Sprachkenntnissen mit Hilfe eines *Wörterbuchs der deutschen Sprichwörter* den letzten Schliff geben wollte.

In Bezug auf die Weimarer Autoren stößt die Aussagekraft der Ausleihjournale der Bibliothek jedoch schnell an Grenzen, um die Frage nach deren Rezeption zu beantworten: Schon bei den entliehenen Werken wird deren Identifizierung erschwert, da die Werktitel nicht immer vermerkt worden sind. Darüber hinaus kann eine Bibliothek nur mit einer gewissen Verzögerung auf den aktuellen Buchmarkt reagieren. Ihre Anschaffungspraxis ist neben einem Selektionsprozess auch zahlreichen anderen Faktoren unterworfen, sodass es wahrscheinlicher ist, dass die Emigranten, so sie aktuelle Werke Goethes, Schillers oder Wielands lesen wollten, sich diese im Buchhandel beschafften oder von Privatpersonen liehen, z. B. Karl August Böttiger. Darauf deutet auch der Umstand hin, dass es vor allem ältere deutschsprachige Werke sind, die in der Bibliothek entliehen wurden. Ähnliches gilt für die in Weimar erscheinenden Periodika, allen voran der *Neue Teutsche Merkur* und das *Journal des Luxus und der Moden*.<sup>452</sup> Für diesen Weg der Beschaffung von Literatur existieren zahlreiche Hinweise und Einzelbelege, die aber auf Grund fehlender Repräsentativität nicht systematisch ausgewertet werden können. Die Forschung zum Weimarer Buchhandel hat allerdings die wichtige Abnehmerrolle des Mounier'schen Instituts für die Hoffmann'sche Buchhandlung betont.<sup>453</sup>

Führt man die Nutzung der Bibliothek auf die Ausgangsfrage des Kulturtransfers zurück, so lässt sich das Transferkonzept im eigentlichen Sinne nur in Teilen auf die Weimarer Situation anwenden. Im Falle der deutsch- und englischsprachigen Literatur diente die Bibliothek als Vermittlungsinstanz zwischen unterschiedlichen Kulturen; die Emigranten bekundeten ihre Rezeptionsbereitschaft durch rege Bibliotheksbenutzung. Die Transferidee schwingt aber nichtsdestoweniger in veränderter Form auch in den übrigen Bereichen mit, wenn in Bezug auf die

---

<sup>452</sup> Letzteres war auch in der Bibliothek vorhanden und wurde entliehen. Zu Rezeptionsbelegen des *Merkurs* siehe die Reaktionen François Daniel de Pernays im Kapitel VII.2.5.1.

<sup>453</sup> Siehe Fink: Nebenfiguren, S. 125.

Revolutionsschriften und unbekanntere Werke der Aufklärung Elemente einer Emigrantenkultur und einer revolutionären, kernfranzösischen Kultur unterschieden werden. Diese Idee macht für den französischen Kulturraum einen internen Austausch beschreibbar, durch den die Emigranten im Exil nicht von der literarischen Produktion im Mutterland abgekoppelt wurden. Perspektivisch wäre dabei zu überlegen, ob diese Form der Verbundenheit die Reintegration in Frankreich nach der Rückkehr beeinflusst hat. Die Unterscheidung dieser zwei Subräume kann und sollte jedoch nicht trennscharf erfolgen und behält ihre Aussagekraft nur angesichts ihrer geografischen Separierung. Denn eine stringente Dichotomisierung von Emigrantenkultur und revolutionärer Kultur kann es nicht geben, da in beiden Fällen die Trägerschichten nicht global bestimmbar sind. Hier spielen individuelle Voraussetzungen eine viel größere Rolle als Gruppenzuschreibungen, zumal angesichts der wechselnden Dynamik im zeitlichen Verlauf.

Auf das Lesen allein als kulturelle Rezeptionsform soll sich dieses Kapitel nicht beschränken, denn es würde zumindest eine weitere Institutionalisierungsform der Präsentation literarischer Werke fehlen – das Weimarer Hoftheater. Diese Doppelperspektive auf Lesen und Sehen erlaubt es außerdem, auf ein anderes wichtiges Forum der Auseinandersetzung mit der Weimarer Klassik aufmerksam zu machen. Schauspiel und Musiktheater boten hier einen außerordentlich reichhaltigen Spielplan, wobei die Beherrschung der deutschen Sprache gewissermaßen Grundvoraussetzung war, um die Aufführungen mit Gewinn besuchen zu können. Im Sprechtheater stellte sie praktisch die *conditio sine qua non* dar; auch Opern wurden in Weimar zu dieser Zeit übersetzt gespielt. Auf sozialer Ebene interessant werden die Theateraufführungen durch die Kollektiverfahrungen. Fand Lektüre eher in kleinerem Rahmen statt, so besuchten die Zuschauer die Vorstellungen in meist in Gemeinschaft und konnte die Eindrücke danach in einer größeren Gruppe diskutieren, schließlich war die gemeinsame Erfahrungsbasis viel größer, und sie schloss die deutschen Zuschauer stärker mit ein.

Da Emigranten immer wieder unter den Zuschauern zu finden sind – auf die Marquise de Foucquet als Abonnentin wurde bereits hingewiesen – bekamen sie im Laufe der Zeit wichtige Werke deutscher, englischer, französischer und italienischer Provenienz zu sehen,<sup>454</sup> die jeweils auch unterschiedliche ästhetische Modelle repräsentierten oder aber durch die

Weimarer Bearbeitungs- und Inszenierungspraxis entsprechend modifiziert wurden.

Wer sich als Franzose Ende des 18. Jahrhunderts einer literarischen Bildung erfreute und Theatererfahrung besaß, brachte aus seiner Heimat eine ästhetische Prägung mit, die noch mit der Tradition der französischen Klassik verbunden war. Für die französische Tragödie als hierarchisch höchste Gattung galten hinsichtlich Stoffwahl, Bühnenfiguren und Handlungsabläufen soziale Konventionen, die Nicolas Boileau 1674 in seiner *L'Art poétique* idealtypisch unter den Schlagworten *bienséance* und *vraisemblance* kodifiziert hatte. Diese Theaterdoktrin verstand sich auch als Gegenmodell zu Theaterkonzeptionen wie im England der Shakespeare-Zeit und unterschied sich somit nicht weniger vom deutschen Theater im späteren 18. Jahrhundert. Der Weimarer Theaterspielplan eröffnete den Emigranten Einblicke in ein Theaterverständnis, das sie vorher nicht kannten und das ihnen fremd war. Diese Distanz konnten Weimarer Aufführungen von Shakespeares *Hamlet* und Schillers *Wallenstein* auch nicht abbauen, vielmehr versuchten die unterschiedlichen Parteien – Franzosen auf der einen, Deutsche und Engländer auf der anderen Seite – sich gegenseitig durch ihre Argumente zu überzeugen. Mit wie wenig Erfolg dies gelang, zeigen gerade diese beiden Stücke, wo das deutsche und englische Theaterpublikum, denn die Engländer sind als Schüler Mouniers in den deutsch-französischen Begegnungen häufig mit vertreten, in großer Einigkeit die französische Kritik abzuwehren versuchten.

Sophie von Schardt wurde so zur Teilnehmerin an erheiternden und dennoch ergebnislosen Debatten, in denen sie mit ihren Vermittlungsversuchen nicht mehr weiterkam:

„Auch ward am Hof der Streit über Hamlet fortgeführt zwischen Deutschen und Franzosen: *Mais vous concevez pourtant*, sagt *Renette* [Renée de Fouquet, F. P.], *qu'il y a des choses si ridicules – a vous dire le vrai* sagte ich, *je n'y trouve rien de ridicule si Vous me le demandent* [sic!] *precisement!* – Nun fing *Maxime* [de Malet, F. P.] erst an entsetzlich zu lachen, *c'est que tout est visible* sagte er u. machte allerley witzige Bemerkungen [...]. Deutsche und Engländer sprachen von einem Meisterstück mit vielem Eifer [...].“<sup>455</sup>

<sup>454</sup> Der Weimarer Theaterspielplan für diesen Zeitraum bei Burkhardt: Repertoire des Weimarischen Theaters, S. 19-53.

<sup>455</sup> Sophie von Schardt an Gottlob Karl Wilhelm Friedrich von Stein, 29. März 1800, ThStA Rudolstadt, Archiv Großkochberg F 839, fol. 118<sup>f</sup>.

Solche Szenen waren keineswegs auf Weimar beschränkt, sondern spielten sich in den Emigrantenzirkeln in ganz Europa ab.<sup>456</sup>

Jean Joseph Mounier sah sich in Belvedere fast ständig in verschiedene Debatten über nationale Prägungen verwickelt, in denen er meist, bestenfalls noch flankiert von seinen Landsmännern, auf einsamem Posten gegen seine Schüler und deutschen Mitarbeiter stand. Beim Tee pflegte er mit August Matthiae gern über Kunst zu diskutieren, wobei die Positionen klar abgesteckt waren. Mounier hielt Racine hoch, wohingegen Matthiae nichts auf Schiller kommen ließ und diesen, drohte er argumentativ in die Defensive zu geraten, mit Shakespeare verglich, was die Engländer sofort auf seine Seite brachte.<sup>457</sup> Vom Weimarer Theater hielt der Franzose nicht viel, schon die *Zauberflöte*, zu deren Besuch ihn seine vierjährige (!) Tochter überredet hatte und bei deren Aufführung nach Weimarer Gepflogenheit<sup>458</sup> auch Belvederer Schüler mitwirkten, war ihm ein „spectacle extravagant“<sup>459</sup> und Schillers *Piccolomini* mussten gegen die *bienséance* erst recht verstoßen. Er vermochte zwar den künstlerischen Wert des Werks noch ermessen, dabei ästhetischen Genuss zu empfinden, überstieg jedoch seine Möglichkeiten:

„Ah je suis écrasé. C’était beau, bien beau; mais jamais je ne voudrais revoir une telle pièce. O les Allemands que des nerfs ils ont!“<sup>460</sup>

Die ästhetischen Prägungen erwiesen sich also beim Theater insgesamt als so tief greifend und gefestigt, dass es in diesem Bereich zu keiner Annäherung kam und das Feld des in Frankreich stark normierten

---

<sup>456</sup> Dazu Baldensperger: *Mouvement*, Bd. 1, S. 181.

<sup>457</sup> Siehe Konstantin Matthiae: *August Matthäi*, S. 74. Diese Passage beruht nicht wie in den anderen Fällen auf den zeitgenössischen Briefen August Matthiaes, sondern wurde von dessen Sohn auf der Basis von Erzählungen des Vaters und möglicherweise auch privaten Aufzeichnungen kompiliert. Es ist daher nicht auszuschließen, dass aus der Retrospektive heraus die Begebenheit anders dargestellt wurde, als sie sich zugetragen haben mag. Ähnliche Debatten wurden aber immer wieder geführt.

<sup>458</sup> Auch Karl August Böttiger pflegte seine Weimarer Gymnasiasten als Statisten und Chorsänger an Theateraufführungen teilnehmen zu lassen, sehr zum Verdruss seines Vorgesetzten, des Oberkonsistorialpräsidenten Herder, der im Theatermilieu, wie sein katholischer Kollege Brissart, die Gefahr sittlicher Verderbnis witterte; siehe Sondermann: *Böttiger*, S. 40.

<sup>459</sup> Jean Joseph Mounier an Edouard Mounier, [Belvedere], 30. November 1798; zitiert nach: *Bourgeois: Mounier*, S. 182.

<sup>460</sup> Konstantin Matthiae: *August Matthäi*, S. 74.

Theaters auch bei allen weiteren literaturnahen Aktivitäten keine Rolle spielte. Gelegentlich wurden in Weimar auch französische Stücke, vor allem Voltaire-Tragödien gespielt,<sup>461</sup> eine stärkere Ausrichtung des Spielplans nach ihrem Geschmack, wie es beispielsweise in Braunschweig der Fall war, konnten die Emigranten nicht bewirken. Dort gab eine französische Theaterkompagnie den Ton an und spielte, durchsetzt mit deutschen Stücken, einen Großteil des französischen Kanons, führte aber auch Mozart-Opern, die *Zauberflöte* eingeschlossen, ausschließlich in französischer Übersetzung auf.<sup>462</sup>

In Weimar hielt der geringere Anteil französischer Stücke die Emigranten aber bei aller Distanz auch nicht vom Theaterbesuch ab, wozu nicht zuletzt gesellschaftliche Gründe und ein allgemeines Bedürfnis nach Kulturkonsum beigetragen haben – denn so viele gesellschaftliche Alternativen gab es in Weimar in größerem Rahmen dann doch nicht – und die Tatsache, dass es sich immerhin um ein *Hoftheater* handelte.

### 2.3. Zeichnen und Malen

Die faktisch einzige Möglichkeit, im 18. Jahrhundert visuelle Eindrücke mit visuellen Mitteln zu reproduzieren, bestand im Griff zum Zeichenstift oder Pinsel. Folglich kam der Beherrschung der Kulturtechnik des Zeichnens und des Malens ein zentraler Stellenwert nicht nur innerhalb der Speicherung visueller Welterfahrung, sondern konkret im Kanon einer sorgfältigen Erziehung und Bildung zu. In Weimar hatte dies zu Beginn seiner Laufbahn Friedrich Justin Bertuch erkannt und sich der Förderung der Zeichen- und Malkunst als aufklärerisches Projekt verschrieben.<sup>463</sup> 1774 hatte er ohne offiziellen Auftrag noch unter der Regentschaft Anna Amalias die Gründung einer *Fürstlichen Freyen Zeichenschule* in Weimar initiiert, mit der er mehrere Ziele zum Nutzen des Landes zu erreichen gedachte. Das Institut sollte den Anforderungen an die Geschmacksbildung und die Förderung der Kunstfertigkeit des Handwerks gereichen und damit sowohl ein Publikum von Liebhabern als auch von professionell dem Malen und Zeichnen verbundenen Bür-

<sup>461</sup> Siehe Burkhardt: Repertoire des Weimarischen Theaters, S. 19-53. Zu verweisen ist hier auch auf Goethes *Mahomet*-Bearbeitung.

<sup>462</sup> Vgl. Biskup: German Court, S. 77-79.

<sup>463</sup> Zur *Fürstlichen Freyen Zeichenschule* um 1800 siehe Paul: Hundert Jahre, S. 5-20 sowie Klinger: Einführung, S. 1 f. und dies.: Entwurf zur Fürstlichen Freyen Zeichenschule.

gern erreichen. Bei letzterer Gruppe hatte Bertuch vor allem die ansässigen Handwerker im Blick, zugleich sah die Zeichenschule aber auch ein besonderes Förderprogramm zur Ausbildung von Berufskünstlern vor, die sich aus beiden Gruppen rekrutieren konnten.

Dem Entwurf folgte alsbald die Realisierung, nicht zuletzt dank des anerkannten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Nutzens der Einrichtung und der vergleichsweise geringen Unterhaltskosten. Untergebracht wurde die *Fürstliche Freye Zeichenschule* in den Räumlichkeiten des alten Roten Schlosses. Ihrem Namen entsprechend war die Teilnahme am Unterrichtsprogramm kostenlos und stand allen Schichten und Ständen offen. Die angebotenen, zweimal wöchentlich, mittwochs und samstags, stattfindenden Kurse gliederten sich in verschiedene Niveaus und wurden für die beiden Geschlechter getrennt abgehalten. Als Direktor fungierte der Maler Georg Melchior Kraus, neben dem noch weitere Lehrer fest angestellt waren. Beim Publikum stieß die Zeichenschule auf großes Interesse und zählte im späten 18. Jahrhundert zwischen 170 und 200 Schüler. Kerrin Klinger umreißt das Profil des Erfolgsmodells folgendermaßen:

„Das Zeichenschulkonzept war [...] eine kompensatorische Meisterleistung, die in der Folgezeit auf eine effiziente Weise ganz unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen, der höfischen und bürgerlichen Künstlerdilettanten, der Frauen und Mädchen [...], der Handwerker, der Militärs und auch der angehenden Künstler befriedigte.“<sup>464</sup>

Insbesondere der soziale Aspekt kann nicht unterschätzt werden. Zwar findet sich unter den Schülern fast alle einschlägige Lokalprominenz Weimars, doch traf diese zum Unterricht auch auf niedrigere Schichten, und alle zusammen verfolgten das gemeinsame Ziel der Erweiterung ihrer Fähigkeiten im Zeichnen und Malen.

Das Interesse an diesen Tätigkeiten und deren Relevanz für die visuelle Welterfahrung war dabei ein europäisches, und es stand daher zu erwarten, auch eine Reihe von Emigranten im Umkreis der Zeichenschule zu finden.<sup>465</sup> Dabei trat hier vor allem die junge Generation in Erscheinung, die während der Weimarer Exiljahre einen guten Teil ihrer

<sup>464</sup> Klinger: Entwurf zur Fürstlichen Freyen Zeichenschule, S. 20.

<sup>465</sup> Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die Archivakten zur Zeichenschule, die für den Untersuchungszeitraum Schülerlisten und Ausstellungsverzeichnisse enthalten; vgl. ThHStA Weimar A 11720, A 11720a, A 11746 und A 11747.

Erziehung und Ausbildung erhielt. Flavie de Fumel, Renée de Foucquet und Edouard Mounier sind wohl von ihren Eltern zum Unterricht geschickt worden, Charles François Brissart de Launoy und Félix Guillaume du Manoir erhielten ihre Stunden als Teil der höfischen Pagenausbildung, wobei letzterem ausdrücklich bescheinigt wurde, er „zeigt Genie und ist fleißig“.<sup>466</sup> Der Besuch der Zeichenschule, gerade vor dem Hintergrund seiner Regelmäßigkeit, belegt erneut die gute gesellschaftliche Integration vieler Emigranten, die im Zeichensaal auch mit gesellschaftlichen Gruppen in nähere Berührung kamen, mit denen sie sonst im Alltag kaum Umgang hatten.

Höhepunkt und Resümee eines jeden Schuljahres war die jährlich zum Geburtstag des Herzogs am 3. September organisierte öffentliche Ausstellung mit Werken von Lehrern, Schülern und auswärtigen Künstlern. Dabei präsentierten nicht nur die jüngeren Emigranten eine Auswahl ihrer Arbeiten, sondern auch einige erwachsene Dilettanten oder professionelle Maler. So bekamen der Comte du Manoir, der Chevalier de Fayard, der Chevalier de Basserode und der Comte de Malet sowie der Berufsmaler Duhon ein regelmäßiges Forum geboten. Basserode ließ sich über seine einjährige Ausbildung an der Zeichenschule im Rahmen einer Kunstreise durch Deutschland, zu der er sich nach seiner Zeit in der Emigrantenarmee entschlossen hatte, bei seinem Abschied aus Weimar, wo er schließlich eine Preismedaille gewonnen hatte, ein Zertifikat ausstellen, das er als fachliche Referenz und Leumundszeugnis in Frankreich vorlegen konnte.<sup>467</sup>

Gemalt wurde in Weimar in verschiedenen Techniken (Öl, Aquarell, Kreide, Tusche) und in allen Genres (Figuren, Landschaften, historische Szenen, Porträts und Antiken). Da die Ausstellungslisten kurze Beschreibungen der jeweiligen Bilder und ihrer Vorlagen enthalten – denn nur die Fortgeschrittenen malten nach eigener Invention – lässt sich hier dank der Materialität der Transfergüter das Funktionieren von Kulturtransfer *in nuce* beobachten. Einerseits zeigten gerade die professionellen Emigranten eine Vorliebe für (ältere) französische oder flämische Vorlagen, etwa von David Teniers und Nicolas Poussin; dagegen griffen

<sup>466</sup> ThHStA Weimar A 11720, fol. 59<sup>v</sup>. Zu den Schülerinnen gehörte außerdem noch eine Verwandte des Chevalier d'Arville aus Apolda.

<sup>467</sup> ThHStA Weimar A 11718a, fol. 22. Von Duhon stammt möglicherweise ein an einen französischen Botschafter gerichteter Brief im Böttiger-Nachlass; vgl. SLUB Dresden, h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 29.



die französischen Schüler eher Vorlagen deutscher Maler, oft ihrer Lehrer, auf. Andererseits kam eine Reihe von Weimarer Zeichenschülern dann ihrerseits auf die französischen Modelle zurück oder benutzte Werke ihrer französischen Mitschüler. So zirkulieren Vorlagen von du Manoir und Duhon, der sich keineswegs auf Raupen beschränkte,<sup>468</sup> über Jahre hinweg in den Bilderverzeichnissen, insbesondere du Manoirs *Magdalena* avancierte zur Favoritin unter Weimarer Kunstliebhabern.<sup>469</sup> Derartig eng, wie beim gegenseitigen Blick auf die Staffelei, dürfte die deutsch-französische Kulturbegegnung sonst selten ausgefallen sein, zumal in diesem Falle die zirkulierenden Produkte sogar mehr oder weniger Eigenproduktionen waren.

Neben dem Faktor des Zeitvertreibs besaß die Kunstliebhaberei in gewissem Umfang auch eine materielle Komponente, denn die derart in Weimar publik gemachten Kunstwerke konnten in Zeiten finanzieller Engpässe auch an Einheimische verkauft werden bzw. deren Augenmerk auf die gleichfalls mitgebrachte und veräußerbare französische Kunstsammlung richten.

#### 2.4. Korrigieren und Übersetzen

Stärker noch als das Transferfeld des Lesens erforderten die nun zu betrachtenden Tätigkeiten, die an der Grenze von literarischer Rezeption und Produktion anzusiedeln sind, zwei Voraussetzungen: erstens ein ausgeprägtes literarisches Interesse, das die deutsche Literatur mit einschloss, und zweitens ausgesprochen gute deutsche Sprachkenntnisse. Unter allen Transferaktivitäten entspricht das Übersetzen neben dem Unterrichten vielleicht am ehesten den Erwartungen in Bezug auf kulturbezogene Tätigkeit von Emigranten. Wie in der Übersetzungspraxis üblich, übertrugen sie in der Regel von der Fremdsprache in ihre Muttersprache, also vom Deutschen ins Französische. Neben verschiedenen Gelegenheitsübersetzungen handelte es sich dabei hauptsächlich um Werke der Weimarer Autoren, die für ein französisches Publikum zugänglich gemacht werden sollten. Kompetente Emigranten boten sich für diese Tätigkeiten idealerweise an: Sie beherrschten Französisch als

---

<sup>468</sup> Siehe Kapitel VII.2.8.

<sup>469</sup> Vgl. Sophie von Schardt an Gottlob Karl Wilhelm Friedrich von Stein, [Weimar], 27. September 1796, ThStA Rudolstadt, Archiv Großkochberg F 839, fol. 109<sup>f</sup>.

Muttersprache, besaßen literarische, rhetorische und stilistische Bildung, sie konnten in Weimar unter Aufsicht und in Absprache mit den Autoren arbeiten und waren schließlich vergleichsweise billige Arbeitskräfte, die sich in einer materiellen Notsituation befanden und sich bietende Verdienstmöglichkeiten wahrnahmen.

Wenn im Folgenden der Name Auguste Duvau oft fallen wird, so ist dies kein Zufall, da die soeben genannten Faktoren auf ihn in besonderer Weise zutreffen und er wie kein anderer Emigrant die deutsche Sprache in einem beeindruckenden Maße beherrschte, was ihm nicht zuletzt im Gegensatz zu seinen Mitbewerbern enge Kontakte zu den Produzentenkreisen verschaffte.

Die Tätigkeit des „Korrigierens“ als Ausgangspunkt erscheint weniger selbstverständlich, mag anfänglich etwas kurios anmuten und bedarf in der Tat einer Erklärung ihres Kontextes, die aber die Besonderheit letztlich nur unterstreicht.

In den 1790er Jahren befand sich der Schriftsteller August Heinrich Julius Lafontaine auf dem Höhepunkt seiner Popularität und schrieb in jährlicher Regelmäßigkeit mehrbändige Romane unterhaltenden Charakters für ein breites Publikum,<sup>470</sup> die in Berlin in der Vossischen Verlagsbuchhandlung erschienen, deren Geschäftsführer Johann Daniel Sander war. Die gedruckten Exemplare waren in der Regel rasch vergriffen, sodass zur nächsten Leipziger Messe eine Neuauflage notwendig wurde. Allerdings pflegte Lafontaine mit großer Geschwindigkeit sowie unter ständigem Zeitdruck zu arbeiten und besaß vor allem die Angewohnheit, seine fertigen Manuskripte grundsätzlich nicht Korrektur zu lesen – das war insofern von vornherein kaum möglich, da er die Texte in der Regel bogenweise, sobald die Tinte trocken war, an den Verlag zu schicken hatte.<sup>471</sup> Der Verleger Sander nahm die Lektoratsaufgaben ebenfalls nur

---

<sup>470</sup> Unter Lafontaines Romanen behandelt *Klara du Plessis und Klairant. Eine Familiengeschichte Französischer Emigranten* das Thema Emigranten direkt. Das Werk zeichnet sich im Gegensatz zu vielen anderen Darstellungen durch eine differenzierte Sicht auf deren Situation mit Hang zur empfindsamen Verklärung aus. Dabei gelingt es ihm, die individuellen Schicksale in den „objektiven“ Gesamtzusammenhang einzubetten; vgl. Zimmermann: Emigranten in Erzählliteratur und Publizistik, S. 327-330. Zu verweisen ist ferner auf einen zweiten Roman *Die Familie Saint Julien*; siehe ebd., S. 339-341.

<sup>471</sup> Zu August Lafontaine liegt eine umfangreiche kritisch-analytische Biografie von Dirk Sangmeister vor, der in diesem Zusammenhang Duvaus Rolle für Lafontaines Schaffen näher beleuchtet und dabei erstmalig die in Abschrift überlieferten

unzureichend war, sodass der jeweils gedruckte Roman zahlreiche Unzulänglichkeiten aufwies, was den Gang der Handlung, die Entwicklung der Figuren, über deren Konstellationen der schreibfreudige Lafontaine gelegentlich die Übersicht verlor, und den letzten stilistischen Schliff anging:

„Es ist Thatsache, dass er während des Schreibens des ersten Bogens noch gar nicht weiß, wie sich das alles enden werde, und oft zu seiner Frau sagt: ich bin doch selbst neugierig, wie ich meinem [sic!] Helden noch ans Ziel bringen werde!“<sup>472</sup>

Um diesem, auch unter kommerziellen Gesichtspunkten nicht ganz unbedenklichen Mangel abzuwehren, wandte sich Sander Ende 1797 an seinen Weimarer Freund Karl August Böttiger, der sich schon vorher um die publizistische Platzierung von Sanders Verlagsprogramm verdient gemacht hatte, mit der Bitte, Lafontaines Roman *Leben und Thaten des Freiherrn Quinctius Heymeran von Flaming* zu lektorieren. Böttiger seinerseits war in der literarischen Distributionskette die Aufgabe zuteil geworden, den jeweils in Be- oder Überarbeitung befindlichen Roman in Zeitungen anzukündigen und anschließend durch wohlwollende Besprechungen dem Verkaufserfolg nachzuhelfen. Sanders neue Idee hieß er zwar gut, wollte oder konnte sie aber nicht selbst umsetzen, sondern verwies den Verleger an den literaturbegeisterten und eloquenten Emigranten Duvau, der – obwohl bereits für Mouniers Erziehungsinstitut rekrutiert – für Nebentätigkeiten immer dankbar war und sich bereits als Übersetzer literarische Sporen verdient hatte. Duvaus Aufgabe war es, zum *Flaming* und einer Reihe von weiteren Romanen auf Deutsch Verbesserungsvorschläge, Korrekturen und Anmerkungen zu erarbeiten.

Als Ironie des Schicksals mag es gelten, dass sich auf diese Art die beiden großen französischen Gruppen auf deutschem Boden begegneten. Lafontaine gehörte einer hugenottischen Familie an, die aus Widerspruch mit der Religionspolitik Ludwigs XIV. Frankreich verlassen hatte, wobei seine Generation schon so weit assimiliert war, dass er den Vornamen August trug und sich als deutscher Schriftsteller verstand.<sup>473</sup> Sein mehr-

---

Kommentare benutzte. Konkret zum literarischen Produktionsprozess Lafontaines siehe ders.: Lafontaine, S. 259 f.

<sup>472</sup> Karl August Böttiger an James Macdonald, Weimar, 21. Dezember 1797, SLUB Dresden h 37, Bd. 121 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 1.

<sup>473</sup> Charles Joret sieht Lafontaine dagegen in Teilen durchaus in der französischen Tradition der Gefühlsverehrung und Naturprojektion eines Jean-Jacques Rous-

heitskatholischer Mitarbeiter Duvau dagegen schrieb seinen Vornamen mit einem *e* am Ende und fühlte sich ganz und gar als Franzose, der aus seinem Vaterland unter der fünften Nachfolgegeneration eben jenes Königs emigriert war und durchaus die Absicht hatte, diese Situation nicht zum Dauerzustand werden zu lassen.

Mit dem Korrekturauftrag stachelte Böttiger Duvaus Ehrgeiz offenkundig gehörig an, denn seine Kommentare fielen weitaus umfangreicher und tief greifender aus als zuvor erwartet. Dennoch trieb ihn keineswegs nur philologische Akribie zur Arbeit an, sondern er fand auch persönliches Gefallen an Lafontaines keineswegs zur Spitzenproduktion zählenden Romanen:

„Unter den deutschen Romanen, die ich gelesen habe, sind mir die Seinigen, vielleicht den einzigen *Agathon* ausgenommen, die liebsten; u hätte *Goethe* nicht deutsch geschrieben, so würde mir sonst keine deutsche Prosa lieber seyn, als die *Lafontainische*.“<sup>474</sup>

Neben der Liebe zur Literatur zeichnet Duvau ein besonderes Stilempfinden aus, das eine starke französische Prägung aufweist und ihm gerade bei der Beurteilung von Handlungsabläufen und Geschmacksfragen zugute kommt. Unschwer erinnern die Bemerkungen zu Lafontaines, aber auch zu anderen Romanen der Epoche, wie Caroline von Wolzogens *Agnes von Lilien*, an *vraisemblance* und *bienséance* als ästhetische Grundkategorien,<sup>475</sup> die sich mit dem Unterhaltungsanspruch Lafontaines nur bedingt vertrugen. Folglich mussten Duvaus Appelle an das künstlerische Gewissen des an der Schwelle zur Selbstkopie arbeitenden Autors fruchtlos bleiben, denn das Übergewicht eines solchen hätte in der „Romanfabrik“ zu gefährlichen innerbetrieblichen Störungen geführt.<sup>476</sup>

Der „fremde“ Blick stieß jedenfalls auf außerordentlich positive Resonanz, und Böttiger brachte Duvau seine Anerkennung mit dem Verweis auf die Vorzüge einer größeren philologischen Distanz und eines bewussteren Stilempfindens zum Ausdruck:

---

seau verwurzelt, mit dem er den Sinn für die Gestaltung häuslicher Szenen teile; siehe ders.: Duvau (1921), S. 31 f.

<sup>474</sup> Duvau in seinem Kommentar zum *Flaming*, zitiert nach: Sangmeister: Lafontaine, S. 141.

<sup>475</sup> Siehe Karl August Böttiger an Auguste Duvau, Weimar, 31. Januar 1798, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 9, außerdem Duvau an Böttiger, Belvedere, Anfang April 1798, ebd., S. 10-14 sowie Gerlach/Sternke: Böttiger, S. XX.

<sup>476</sup> Vgl. Sangmeister: Lafontaine, S. 259.

„Wir Teutsche lassen so manches gutmüthig passiren, was die äuserst bestimmte und geregelte französische Sprache sogleich mit ihren Fühlhörnern betastet und rauh, oder ungereimt findet. Darum sind Sie bei einer so bewundernswürdigen Kenntniß unserer Sprache ein so kompetenter Richter.“<sup>477</sup>

Auch Johann Daniel Sander sparte nicht mit Lob, das er bei fast jeder Gelegenheit dem Korrektor über Böttiger zu weiteren Motivation ausrichten ließ: „Der Chevalier du Vau hat einen sehr richtigen Geschmack, u. seine Bemerkungen sollen gewiß benutzt werden“<sup>478</sup>, heißt es stets in mehr oder weniger abgewandelter Form. Der so umfänglich umsorgte Autor Lafontaine, dem es nun unversehens oblag, die Vorschläge anzunehmen, „wo es nur geschehen kann, ohne sein ganzes Werk zu zerstören“<sup>479</sup>, reagierte etwas süß-säuerlich auf Duvaus akribische Arbeit, zumal Sander angesichts des Verkaufserfolges auf immer weitere Neuauflagen und entsprechende Korrekturarbeiten drang und Lafontaine mit wohlmeinenden Ratschlägen mehr als überhäuft wurde.<sup>480</sup> Außerdem durfte er schließlich mit der Neuproduktion von Romanen nicht aus dem Rhythmus kommen.

Gleichwohl die Zusammenarbeit bis zum Jahre 1800 andauerte, erwies sie sich für Duvau finanziell als wenig lukrativ, da Sander ihn lediglich mit Freixemplaren aus dem Vossischen Verlagsprogramm entlohnte,<sup>481</sup> darunter selbstverständlich Werke Lafontaines. Jedoch wurde ihm immerhin die Ehre zuteil, mit einem der erfolgreichsten Schriftsteller seiner Zeit zusammenzuarbeiten.

In der Gesamtschau zeigt sich hier das effiziente, marktorientierte und fast fabrikmäßig funktionierende Zusammenwirken eines alsbald eingespielten Teams, dessen Arbeitsteilung Dirk Sangmeister wie folgt charakterisiert:

---

<sup>477</sup> Karl August Böttiger an Auguste Duvau, Weimar, 14. Februar 1798, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 14.

<sup>478</sup> Johann Daniel Sander an Karl August Böttiger, Berlin, 20. Februar 1798, in: Briefe Sanders an Böttiger, Bd. 2, S. 175.

<sup>479</sup> Johann Daniel Sander an Karl August Böttiger, Berlin, 4. August 1798, ebd., S. 210.

<sup>480</sup> Sangmeister: Lafontaine, S. 143.

<sup>481</sup> Ebd., S. 258.

„Sander fabrizierte mit Hilfe von Böttiger und Duvau aus den Manuskripten Lafontaines Bestseller, deren Erfolg nicht länger nur darauf beruhte, daß diese Werke vorhandene Lesebedürfnisse befriedigten, sondern auch darauf, daß diese Bedürfnisse (durch Ankündigungen und Vorabdrucke) schon im Vorfeld der Publikation geweckt und bei Erscheinen (durch bestellte und wohlwollende Rezensionen) künstlich verstärkt worden waren.“<sup>482</sup>

Lafontaine als Autor, Sander als Verleger, Böttiger als Rezensent und Duvau als Lektor entwickelten als „literarisches Quartett“<sup>483</sup> in einer innerhalb der Literaturgeschichte wohl einzigartig zu nennenden Konstellation Produktions- und Vermarktungsstrategien, die erstaunlich moderne Züge aufwiesen und Erfolg zu einem gewissen Grad zu einer planbaren Größe machten.

Wenig kann es daher nur erstaunen, wenn Duvau gegen Ende der Zusammenarbeit mit dem Gedanken spielte, bei Lafontaine den Schritt vom Kommentator zum Übersetzer zu vollziehen und dessen *Landprediger* dem französischen Publikum zu erschließen. Sander beurteilte das Vorhaben skeptisch und riet gegebenenfalls zu radikalen Maßnahmen:

„Das Buch hat viel Gutes; aber ich fürchte, für Frankreich wird es nicht taugen, da es zu sehr auf deutsche Leser berechnet ist. Indeß, Hr. du Vau kann ja auslassen, was er will, u. auf den Titel setzen lassen: d’après l’Allemand.“<sup>484</sup>

Realisiert wurde dieses Projekt nicht, wie auch einige frühere tatsächlich ausgeführte Übersetzungen Lafontainescher Texte nicht erschienen sind, obwohl der Autor einige Jahrzehnte später doch in Frankreich ein Publikum fand.<sup>485</sup>

Damit wurde der Übergang zum Übersetzen, als zweitem Komplex innerhalb dieses Bereichs, bereits vollzogen und gerade dieses Beispiel vermag zu illustrieren, wie eng Textkritik, Textkommentar, Textinterpretation und Übersetzung miteinander verbunden sind. Voraussetzung und in weiten Teilen Alleinstellungsmerkmal Duvaus waren jedoch seine Begeisterung für deutsche Literatur, auf die sein Freund Mounier mit großer Reserviertheit reagierte, indem er ihm riet, diese Beschäfti-

---

<sup>482</sup> Ebd., S. 260.

<sup>483</sup> Ebd., S. 261.

<sup>484</sup> Johann Daniel Sander an Karl August Böttiger, Berlin, 8. November 1800, in: Briefe Sanders an Böttiger, Bd. 3, S. 132.

<sup>485</sup> Zu den früheren Übersetzungen wie auch zur französischen Lafontaine-Rezeption siehe Joret: Duvau (1921), S. 32 f.

gung bloß nicht zu weit zu treiben und vor allem die Lektüre französischer Werke nicht zu vernachlässigen. Sonst stünde zu befürchten, dass er seinen Geschmack verdürbe und über kurz oder lang überhaupt nicht mehr in der Lage sei, noch auf Französisch zu schreiben.<sup>486</sup>

Auf der anderen Seite standen Personen wie Karl Ludwig von Knebel, die ihn ermunterten, nicht nur von der unmittelbaren Nähe zu den Autoren zu profitieren, sondern die Übersetzungstätigkeit von Beginn an bei der Wahl Weimars als Aufenthaltsort in den Blick zu nehmen und als Einkommensquelle zu erschließen.<sup>487</sup> Diese klare Absicht macht Duvau unter den Emigranten zu einer singulären Persönlichkeit.

Neben kleineren Arbeiten, u. a. für seinen Förderer Böttiger, der mit ihm noch andere Pläne hatte, auf die zurückzukommen ist,<sup>488</sup> und Gelegenheitsaufträgen, etwa die Trauerrede für den Baron de Fumel, ging er mit dem ihm anfänglich sehr zugetanen Christoph Martin Wieland unmittelbar nach seiner Ankunft in Weimar an die Realisierung eines weit aus größeren Projekts – eine groß angelegte Ausgabe von *Œuvres choisies* des Weimarer Nestors für das französische Publikum, die mit den *Neuen Göttergesprächen* ihren Anfang nehmen sollte.

Erstes Problem dabei bildete die Suche nach einem geeigneten Verleger, der den französischen Markt gut kannte und außerdem das Risiko einer solchen Reihe in den unsicheren Zeiten auf sich zu nehmen bereit war. Wieland wandte sich diesbezüglich an seinen Zürcher Schwiegersohn und Verleger Heinrich Geßner<sup>489</sup> wie auch an dessen Leipziger Kollegen Georg Joachim Göschen, dem er außerdem noch ein Zeitschriftenprojekt Duvaus mit dem Titel *Variétés Littéraires* vermitteln wollte.<sup>490</sup> Göschens Antwort ließ keine Eindeutigkeit vermissen und zeigt, welchen Schwierigkeiten deutsch-französischer Kulturtransfer ausgesetzt war, wenn es tatsächlich auch um nationale Grenzüberschreitung ging: „Zu keiner *französischen* Übersetzung irgend eines Deut-

---

<sup>486</sup> Jean Joseph Mounier an Auguste Duvau, 5. Februar 1797; eine Zusammenfassung des Briefes bei Gerlach/Sternke: Böttiger, S. XIV f.

<sup>487</sup> Vgl. Auguste Duvau an Karl Ludwig von Knebel, Bocholt, 14. September 1795, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 183.

<sup>488</sup> Siehe Kapitel VII.2.6.

<sup>489</sup> Christoph Martin Wieland an Heinrich Geßner, Weimar, 2. November 1795, in: Wielands Briefwechsel, Bd. 13/1, S. 117.

<sup>490</sup> Christoph Martin Wieland an Georg Joachim Göschen, Weimar, 23. November 1795, ebd., S. 133 f.

schen Buches ist es mir möglich einen Verleger zu schaffen [...].<sup>491</sup> Als Gründe führt er den Krieg zwischen Frankreich und dem Reich an sowie das marode französische Währungssystem auf Assignatenbasis. Er riet dazu, entweder den Friedensschluss abzuwarten oder über Brüssel bzw. Straßburg, die mit dem Pariser Buchhandel in Tauschgeschäften standen, auf den französischen Markt zu kommen, wenn nicht Geßner über die Schweiz etwas bewirken könne. Die äußeren Bedingungen erwiesen sich also als denkbar schwierig, dennoch erklärte sich Geßner bereit, die *Göttergespräche* selbst zu übernehmen und sie zum Startpunkt der angedachten Reihe werden zu lassen.

Duvaus Übersetzungen brachten für Wieland offensichtliche Vorteile. Er konnte in regelmäßigen Arbeitsgesprächen seine Vorstellungen einbringen und zusammen mit Duvau die Qualität der französischen Ausgabe gewährleisten, die „alle ähnlichen Unternehmungen unberufener Teutschfranzosen pulverisieren wird“<sup>492</sup> – schließlich war auch manch anderer Emigrant auf diese nahe liegende Einnahmequelle gestoßen und im Falle der *Göttergespräche* sogar ein anderer ihren Plänen zuvorgekommen.<sup>493</sup> Wielands autorisierter Übersetzer dagegen zeichnete sich durch außergewöhnliche Fähigkeiten aus und gab sich mit dem nicht allzu üppigen Honorar von zunächst 15 Louisdor zufrieden.

Anfang des folgenden Jahres war die erste Übersetzung beendet und Duvau nahm bereits als nächstes den *Goldenen Spiegel* in Angriff, während Wieland mit seinem Schwiegersohn die Drucklegung und den Verkauf in die Wege leitete und schließlich bei seiner Reise in die Schweiz Mitte 1796 das fertige Manuskript im Gepäck mitführte. Dort begann sich die Begeisterung des Autors für das Projekt zu trüben angesichts von Diskussionen im Verlag über angeblich notwendige Korrekturen, und auch für den Erfolg weiterer Teile der *Œuvres choisies* wollte Wieland nicht einstehen. Geßner bemühte sich durch Anzeigen in französischen Zeitschriften, u. a. dem *Magasin encyclopédique* und der *Décade philosophique*, den Absatz zu befördern.

---

<sup>491</sup> Georg Joachim Göschen an Christoph Martin Wieland, Leipzig, Ende November 1795, ebd., S. 135.

<sup>492</sup> Christoph Martin Wieland an Georg Joachim Göschen, Weimar, 1. Dezember 1795, ebd., S. 144.

<sup>493</sup> Vgl. Christoph Martin Wieland an Heinrich Geßner, Weimar, 9. Mai 1796, ebd., S. 277.



Schließlich trafen im Herbst 1796 die versprochenen frisch gedruckten Freiemplare bei Duvau in Weimar ein, und dieser wusste vor Entsetzen und Fassungslosigkeit nicht mehr, wie ihm geschah, denn er erkannte seinen Text kaum wieder angesichts einer haarsträubenden Zahl von Fehlern. In einem langen Brief an Wieland<sup>494</sup> listete er sie ihm seitenweise auf, gegliedert nach Verstößen gegen den Geschmack, Germanismen und Grammatikfehlern. In seiner Kritik nahm der geprellte Übersetzer kein Blatt vor den Mund: „Von dem lallenden Kind an bis zum Greis ist kein Franzose aus dessen Munde man solche Fehler hören wird.“ Denn es stand nicht zuletzt seine eigene professionelle Reputation auf dem Spiel:

„[...] was werden sie [die Leser, F. P.] aber von dem Uebersetzer denken, der bey allem dem sich noch untersteht zu sagen: C'est sous les yeux mêmes de l'auteur &c? – Was für einen Begriff von seinen Gesellschaften haben [...] – von seinen litterarischen und Schulkenntnißen [...] – und von seiner Anmaßung ein solches Werk zu übersetzen?“

Zum wirklichen Eklat gereichte jedoch die unverblünte Antwort eines in seiner Eitelkeit gekränkten Autors:

„[...] der Imbecille, der sich so viel und Mannigfaltig an Ihnen und der französischen Sprache u Grammatik versündigt hat, dieser Unglückliche, lieber Herr Chevalier, bin – ich selbst.“<sup>495</sup>

Wieland mit seinen zweifelsohne soliden, aber keinesfalls überragenden Französischkenntnissen<sup>496</sup> hatte nämlich in der Schweiz angefangen, zusammen mit Verlagsmitarbeitern an den Formulierungen des Muttersprachlers Duvau herumzukorrigieren und vermeintliche Fehler ausmerzen zu müssen geglaubt. Ergebnis dieser Selbstüberschätzung war eine Reihe geradezu schülerhafter Missachtungen französischer Grammatikregeln, und auch sein Sprachgefühl beim Wortschatz erwies sich als reichlich unidiomatisch. Wieland hatte, um ein besonders plastisches Beispiel anzuführen, Duvaus Übersetzung des Wortes Weibchen im Sin-

<sup>494</sup> Auguste Duvau an Christoph Martin Wieland, Weimar, 20. Oktober 1796, ebd., S. 399-404; dort auch die folgenden Zitate.

<sup>495</sup> Christoph Martin Wieland an Auguste Duvau, Weimar, 21. Oktober 1796, ebd., S. 405.

<sup>496</sup> Diese Einschätzung legen zumindest die Beobachtungen de Baron de Vitrolles bei seinem Weimarbesuch nahe; siehe ders.: *Souvenirs autobiographiques*, S. 163.

ne von *Gefährtin* mit *femme* verworfen und stattdessen die fatale Wortgleichung *Weibchen* – *femelle* verwendet. Nur war er sich dessen seit dem 18. Jahrhundert umgangssprachlich und pejorativ konnotierter Bedeutung im Französischen, wenn es sich nicht auf Tiere bezog, vollkommen unbewusst.<sup>497</sup> Einige Monate zuvor hatte der Dichter noch inbrünstig verkündet: „Er übersetzt meister- und musterhaft, oder ich verstehe nichts vom metier“<sup>498</sup> – so falsch lag er mit der zweiten Einschätzung nicht.

Nach diesem Vorfall war an eine weitere Zusammenarbeit nicht mehr zu denken, zumal Wieland mit der Kritik an der eigenen Inkompetenz nicht sachlich umzugehen wusste, sondern den Kontakt zu dem völlig düpierten Duvau abbrach und vielmehr betonte, wie „lästig“<sup>499</sup> ihm das Verhältnis zu ihm überhaupt schon geworden wäre. Immerhin lassen einige spätere Äußerungen des Franzosen erkennen, dass sich die Beziehungen nach einiger Zeit wieder normalisierten.

Das Beispiel Duvau-Wieland steht in besonderer Weise für die Bedeutung der persönlichen Beziehungen im Rahmen kultureller Vermittlungsaktivitäten. Dass die interkulturelle Zusammenarbeit funktionierte, konnte keineswegs als Regelfall angesehen werden, da sie von den beteiligten Parteien neben einer notwendigen Offenheit auch ein gewisses Maß an Vertrauen in die Kompetenzen des anderen erforderte. Dem Kulturvermittler Duvau, der durchaus zu Recht eine öffentliche Kompromittierung fürchten musste, konnten die besten Absichten wenig nützen, wenn unweigerlich auftretende deutsch-französische Gegensätze schon auf philologischer Ebene nicht überwunden werden konnten. Somit wurde das Projekt in erster Linie wegen der persönlichen Differenzen und nicht mangels wirtschaftlichen Erfolges abgebrochen.<sup>500</sup>

Folglich trat Duvaus Übersetzertätigkeit in den kommenden Jahren etwas in den Hintergrund bzw. verlagerte sich auf ein anderes Feld, denn 1799 erschien in der Jenaer Universitätsbuchhandlung eine französische

<sup>497</sup> Klaus Gerlach und René Sternke weisen zwar auf Belege des Wortes in der Wielandschen Semantik im 17. Jahrhundert bei Jean de La Fontaine hin, vgl. dies.: Böttiger, S. XVI, doch hatte sich hier in der Folgezeit ein Sprach- und Geschmacks-wandel vollzogen, sodass dem Aristokraten Duvau in dieser Frage durchaus zu vertrauen ist, zumal auch neuere Wörterbücher diese Konnotation nicht mehr kennen.

<sup>498</sup> Christoph Martin Wieland an Heinrich Geßner, Weimar, 21. März 1796, in: Wielands Briefwechsel, Bd. 13/1, S. 251.

<sup>499</sup> Christoph Martin Wieland an Heinrich Geßner, Weimar, 31. Oktober 1796, ebd., S. 409.

<sup>500</sup> Dieses vermutet noch Charles Joret, der den Briefwechsel mit Wieland offenbar nicht kannte; ders.: Duvau (1921), S. 30 f.

Ausgabe von Christoph Wilhelm Hufelands *Kunst das menschliche Leben zu verlängern*, die in den folgenden Jahren sechs Auflagen erlebte.<sup>501</sup> Im Übrigen wurde Duvaus Zeit von seiner Lehrtätigkeit in Belvedere und den Korrekturarbeiten für Lafontaine in Anspruch genommen.

Wieland wiederum geriet kurz darauf noch einmal in das Visier von Übersetzungsaktivitäten. Diesmal wagte der Jenaer Sprachmeister Jean Baptiste Pierron<sup>502</sup> sein Übersetzungsglück mit *Clelia und Sinibald*. Er warb dazu in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* um Subskribenten, doch fiel Wielands Urteil über das Ergebnis vernichtend aus, da es „alle Grazie des Originals tödtete, auch so gar gegen die Prosodie der franz[ösischen] Alexandriner sündigte“<sup>503</sup>, und ein gewaltiger Wutanfall setzte Pierrons Versuch ein schnelles Ende. Ob der Dichter von den Übertragungen seiner Prosawerke durch Pierrons Jenaer Konkurrenten Charpentier wusste, bleibt offen.<sup>504</sup>

Mit Blick auf die weiteren Übersetzungsprojekte im Weimarer Umfeld kamen diese sämtlich über das Anfangsstadium nicht hinaus. Dabei spielten zwar oftmals die individuellen Umstände eine Rolle, jedoch war seitens der Weimarer Autoren – von Wieland einmal abgesehen – keiner an einer systematischen Übertragung seiner Werke ins Französische sonderlich interessiert.

Der Emigrant François Daniel de Pernay reichte bei Goethe zwar ein Kapitel des *Wilhelm Meister* sowie eine Übersetzung des Gedichts *Nähe des Geliebten* ein, aus denen jedoch keine größere Unternehmung entstand, nicht zuletzt angesichts der bekannten Probleme der Platzierung der Werke auf dem französischen Buchmarkt.<sup>505</sup>

Einen eher untypischen Plan steuerte der Comte de Narbonne bei, der sich für Schillers *Wallenstein* interessierte, ausgerechnet ein Werk, das sich von den französischen Konventionen stark abhob, wobei ihn als Militär vielleicht der Stoff an sich angezogen hat. Schiller befürwortete die Übersetzung, zumal er in nächster Zeit mit einer französischen Ausgabe rechnete und der Buchhändler, der Narbonnes Ausgabe ins Pro-

<sup>501</sup> Vgl. ders.: Duvau (1907), S. 523.

<sup>502</sup> Zu Pierrons Tätigkeit als Jenaer Universitätslektor siehe Kapitel VII.2.7.2.

<sup>503</sup> Böttiger: Literarische Zustände, S. 219 (Eintrag vom 9. März 1797); siehe außerdem S. 113 und 220.

<sup>504</sup> Siehe UA Jena M 209, fol. 114.

<sup>505</sup> Siehe Baldensperger: Goethe et les émigrés, S. 16 f. sowie ders.: Mouvement, Bd. 1, S. 269-271.

gramm nehmen würde, als erster damit auf den Markt kommen könnte,<sup>506</sup> sofern es die Verhältnisse zuließen.<sup>507</sup> Untypisch ist nicht nur Narbonnes Interesse in Bezug auf das jüngst entstandene Werk selbst, sondern auch die Begründung seines Ansinnens. Im Gegensatz zu seinen Kollegen im Übersetzungsfach dürfte der ehemalige Minister weniger eine Einkommensquelle darin gesehen haben. Für ihn verband sich sein Tun mit einer „kulturellen Mission“ in Zusammenhang mit der Revolution:

„après avoir, bien inutilement, tenté de servir mon pays, a travers les crimes et les malheurs de notre revolution,<sup>508</sup> je voudrois, aujourd'hui, lui rendre, au moins, le service de lui faire connoître un des chefs d'œuvre de votre theatre.“<sup>509</sup>

Narbonne als französischer Patriot bewahrte also Frankreich seine prinzipielle Verbundenheit über die Emigration hinweg und sah sich ihm gegenüber nach wie vor in der Pflicht. Die Übersetzung des *Wallenstein* stellte für ihn folglich eine kulturelle Kompensationsarbeit dar, mit der er seinen Dienst für das Mutterland wieder aufzunehmen gedachte. Damit stellte das Exil auch für ihn explizit bloßes Provisorium dar – sein Lebensmittelpunkt blieb Frankreich. Schiller erschien es ihm wert, dem französischen Publikum bekannt gemacht zu werden. Immerhin sah er bei ihm Parallelen zu Voltaire, was ihn auch veranlasste, den Dichter zu bestärken, sich nach dessen Vorbild trotz schlechter Gesundheit nicht aufzugeben:

„j'ai bien besoin de penser que avec une tres foible santé, et des douleurs presque continuelles notre Voltaire a été jusqu'a 84 ans le Schiller de la france [...]“<sup>510</sup>

<sup>506</sup> Friedrich Schiller an Johann Friedrich Cotta, Weimar, 8. Dezember 1799, in: Schillers Werke, Bd. 30, S. 128.

<sup>507</sup> Johann Friedrich Cotta an Friedrich Schiller, Tübingen, 18. Dezember 1799, ebd., Bd. 38/1, S. 197.

<sup>508</sup> Narbonne war bekanntlich erst 1792 emigriert.

<sup>509</sup> Louis Marie Jacques Almaric de Narbonne-Lara an Friedrich Schiller, Eisenach, 17. Januar 1800, in: Schillers Werke, Bd. 38/1, S. 216.

<sup>510</sup> Louis Marie Jacques Almaric de Narbonne-Lara an Friedrich Schiller, Eisenach, 15. April 1800, ebd., S. 245; dort auch das folgende Zitat. Die Zuschreibung des „deutschen Voltaire“ fand üblicherweise für Christoph Martin Wieland Verwendung, z. B. bei de Vitrolles: *Souvenirs autobiographiques*, S. 163. Ähnliche Urteile seiner Wertschätzung durch Franzosen finden sich immer wieder. Aus Sicht der Emigranten repräsentieren in erster Linie Wieland und zum Teil noch Schiller die Gipfelpunkte der deutschen zeitgenössischen Literatur – Goethe bleibt im Vergleich zu ihnen weitgehend im Hintergrund.

Als ihm daher kurz darauf die Rückkehr erlaubt wurde und er nun wieder auf direkte Weise seiner „bonne et malheureuse patrie“ dienen konnte, sah er von einer Fortführung der Übersetzung ab.

In ähnlicher Weise außergewöhnlich war schließlich auch das Projekt des in Jena lebenden Geistlichen Hanquet.<sup>511</sup> Er hatte sich Friedrich Gottlieb Klopstocks *Messias* ausgewählt und übertrug diesen nicht etwa in seine Muttersprache, sondern ins Lateinische. Gefördert durch Christian Gottfried Schütz konnte auch er über Vermittlung seines sich beim Grafen Friedrich Leopold von Stolberg aufhaltenden Bruders mit dem Dichter in Verbindung treten und sein Werk dessen Urteil anheimstellen.<sup>512</sup> Klopstock zeigte sich nicht uninteressiert, wies jedoch früh auf einen immanenten Grundwiderspruch eines solchen Syntheseversuches von christlicher Lyrik und antikisierendem Stil hin:

„[...] die Frage: Wie würde Virgil, wäre er ein Christ gewesen, dies gesagt haben? muß er sich bei dem neuen Durchlesen öfter thun, als er sie sich mir gethan zu haben scheint.“<sup>513</sup>

Diesen Einwand versuchte der Dichter auch seinem Übersetzer in seinen Anmerkungen zum Ausdruck zu bringen, doch verstand Hanquet nicht, dass Klopstock ihm damit zu verstehen geben wollte, er solle von dem Werk ablassen, sodass schließlich Schütz Hanquet direkt, aber „so schonend u. sanft als [...] nur immer möglich“<sup>514</sup> ins Bild setzen sollte:

„Selbst Virgilen würde sie [die Übersetzung in lateinische Hexameter, F. P.] unmögl. gewesen seyn, vorausgesetzt, daß er seine Sprache nicht hätte umschaffen wollen; u selbst im Falle des Wollens, hätte er sie so nicht umschaffen können daß jene Unmögl. sich ganz verloren hätte.“

---

<sup>511</sup> Nicht eindeutig geklärt werden konnte der Vorname Hanquets. In einem Aufenthaltsgesuch gibt er selbst Gérard François an; vgl. ThHStA Weimar B 7666, fol.1. Der Kommentarteil der Klopstock-Briefausgabe nennt als Vornamen u. a. mit Berufung auf archivalische Auskünfte aus St. Quentin Henri Quentin; vgl. Klopstock: Briefe, Bd. 10/2, S. 689. Eine Lösung könnte darin liegen, dass Hanquet möglicherweise vier Vornamen hatte.

<sup>512</sup> Vgl. Friedrich Leopold von Stolberg an Friedrich Gottlieb Klopstock, Münster, 30. Dezember 1800, in: Klopstock: Briefe, Bd. 10/1, S. 202.

<sup>513</sup> Friedrich Gottlieb Klopstock an Friedrich Leopold von Stolberg, Hamburg, 8. Februar 1801, ebd., S. 209.

<sup>514</sup> Friedrich Gottlieb Klopstock an Christian Gottfried Schütz, Hamburg, nach dem 27. Februar 1801, ebd., S. 211 f. (dort auch das folgende Zitat).

Immerhin konnte Hanquet 1801 seine Übersetzung des 15. Gesanges veröffentlichen.<sup>515</sup> Wenn auch der Rezensent in der *Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek* den Anspruch des Unterfangens anerkennt, sieht er darin jedoch vor allem einen „Versuch zur Auflösung eines allerdings mit Schwierigkeiten verbundenen Problems“<sup>516</sup>.

In der Gesamtschau fällt also das Resultat auf diesem Transferfeld, obwohl es für den binationalen Austausch geradezu prädestiniert scheint, eher spärlich aus. Dafür spielten hauptsächlich wirtschaftliche Schwierigkeiten eine Rolle. Die späten 1790er Jahre erleichterten den Akteuren des literarischen Marktes angesichts des fortdauernden Kriegszustandes keine internationalen Geschäfte. Werden die wie weit auch immer gediehenen Projekte jedoch auch als Rezeptionsbelege für deutsche Literatur und für die kulturellen Leistungen des Ereignisraumes Weimar-Jena begriffen, so ergänzen sie das Bild über den Bereich der bloßen Lektüre hinaus, da eine geplante Übersetzung zuerst eine genaue Beschäftigung und Durchdringung des ausgewählten Textes erfordert.

Auf der deutschen Seite lassen sich solche Anregungen dagegen nicht erkennen. Der Transfer blieb hier einseitig, wobei man sich vor Augen führen muss, dass die Bedingungszusammenhänge andere waren. Schließlich befand sich unter den Emigranten kein Literat *sui generis* und auch die Voraussetzungen auf Seiten der Leserschaft waren anders strukturiert. Ein deutsches gebildetes Publikum konnte im Gegensatz zu seinem französischen Pendant französische Literatur im Original lesen. Außerdem kamen die Emigranten nur bedingt als Anwälte aktuellerer Literatur infrage, die im Zusammenhang mit der revolutionären Situation entstanden ist, teils aus politischen Gründen, teils weil sie die aktuellen literarischen Tendenzen möglicherweise nur eingeschränkt vom Ausland aus verfolgen konnten. Lediglich im Bereich des Theaters unternahm Auguste Duvau den Versuch, Goethe französische Komödien für die Weimarer Bühne vorzuschlagen, die dieser angesichts der Unterschiede zwischen einem französischen und einem deutschen Publikum nicht für ausführbar hielt.<sup>517</sup>

---

<sup>515</sup> [Hanquet:] *Messiae Klopstockii*.

<sup>516</sup> *Messiae Klopstockii* [Rezension]. Zu weiteren Rezensionen siehe Klopstock: Briefe, Bd. 10/2, S. 689.

<sup>517</sup> Dazu Joret: Duvau (1921), S. 34-37.

### 2.5. Schreiben und Publizieren

Fünf Weimarer Emigranten haben während ihres Exils oder im unmittelbaren Nachgang den endgültigen Schritt zur literarischen Produktion vollzogen und sind als Autoren in Erscheinung getreten. Sie suchten damit den direkten Kontakt zum lesenden Publikum. Bemerkenswerterweise handelte es sich dabei in allen Fällen um einen deutschen Adressatenkreis oder einen explizit internationalen, da die Werke bis auf einen Fall sämtlich auf Deutsch bzw. zugleich in deutscher Übersetzung erschienen sind.

Wenn sich die französischen Autoren folglich an die Angehörigen der Aufnahmekultur wandten und nicht an französische Leser, stellt sich unmittelbar die Frage nach ihrer Absicht und nach den Bezugspunkten. Noch interessanter wird dieser Komplex, wenn die entstandenen Werke sich praktisch alle mit der Französischen Revolution in ihren verschiedenen Facetten auseinandersetzen und in zwei Fällen Emigrantenschicksale im Mittelpunkt stehen. Denn damit handelt es sich hier um intentional als Transfervehikel angelegte Kulturgüter, in denen verschiedene literarische Strategien zur Anwendung kommen, um die Brücke zwischen Autor und Publikum zu schlagen. Ist diese Grundbeziehung unabhängig von der Textgattung, so bedienen sich doch die schreibenden Emigranten unterschiedlicher literarischer Formen, um ihr Anliegen zu akzentuieren.

#### 2.5.1. [*François Daniel de Pernay*:] *Geschichte eines Emigranten*

Die 1798 erschienene Erzählung des auch als Übersetzer in Erscheinung getretenen de Pernay hat eine publizistische Vorgeschichte, die für die Schreibabsicht des Autors nicht unbedeutend ist. Im von Christoph Martin Wieland herausgegebenen *Neuen Teutschen Merkur* erschien im zweiten Stück des Jahres 1795 ein mit R. H. gezeichneter Artikel unter dem Titel *Emigranten-Bildnisse*.<sup>518</sup> Dabei handelt es sich um eine vierteilige Satire auf verschiedene Emigrantentypen in Form von Porträts einer Marquise, eines Duc, eines Chevalier und eines Geistlichen, die jeweils ein schematisches Muster präsentieren, das bei den Lesern Assoziationen zu Emigranten vor Ort wecken konnte.

---

<sup>518</sup> R. H[ommel]: Emigranten-Bildnisse, in: NTM 2/1795, S. 444-449.

Sie werden als traditionsverhaftete Adepten eines untergegangenen Frankreich geschildert, die im Exil versuchen, an ihre frühere Größe anzuknüpfen, indem sie durch überzogene Manieren, Arroganz und Ignoranz kein Klischee auslassen und den Zeitläuften zum Trotz in eine Art defensive Erstarrung gefallen sind. Dabei sind sie besonders auf Abgrenzung zu den Deutschen bedacht, deren Sitten der Autor als positives Gegenbild entwirft: Die bis Mittag schlafende, im Negligé promenierende Marquise, die den biedereren, arbeitsamen Deutschen keines Blickes würdigt, der in einem virtuellen *Ancien Régime* lebende Adlige, für den 1789 die Gegenwart endete, der zurückhaltende, aber nichtsdestoweniger im politischen Gespräch oberflächliche Chevalier, der mit seinem Interesse für Wieland kokettiert und gleichwohl kein Deutsch lernt, schließlich der abgeschlafte *curé*, der in larmoyantem Tonfall vor dem gefährlichen Zusammenhang von Protestantismus und Demokratie warnt, vereinigen von der Physiognomie bis hin zum rhetorischen Gestus fast das gesamte Stereotypenrepertoire, welches einem deutschen Leser Ende des 18. Jahrhunderts bekannt sein musste.<sup>519</sup> Die Schilderungen sind zwar frei von xenophoben Grundtönen, dennoch werden insbesondere deutsche Adlige, die bei den Emigranten französische Manieren zu imitieren suchten, der Lächerlichkeit preisgegeben.

Obwohl die feine Ironie des Beobachters die Lektüre des Artikels aufwertete, musste seine einseitige Fokussierung auf die dekadente Lebensweise der französischen Oberschichten unter Aussparung aller humanitären Aspekte doch auch scharfen Widerspruch provozieren. Kurz nach Erscheinen der *Merkur*-Ausgabe meldete sich beim Herausgeber denn auch ein in Erfurt lebender französischer Emigrant zu Wort; es handelte sich um den kurz darauf nach Weimar kommenden François Daniel de Pernay. Er gibt dem Autor zwar Recht, dass die Emigranten durchaus Schwächen hätten, doch verwahrt er sich gegen die Einseitigkeit und die Verharmlosung ihrer Situation: „Mais ils sont malheureux!“<sup>520</sup> Für das Zusammenleben zwischen Emigranten und Deutschen hält er die vertretene Position für kontraproduktiv, da viele der Flüchtlinge auf Mitleid und Unterstützung der Letzteren angewiesen seien:

---

<sup>519</sup> Siehe dazu ebenfalls Kapitel VIII.

<sup>520</sup> François Daniel de Pernay an Christoph Martin Wieland, Erfurt, 6. September 1795, in: Wielands Briefwechsel, Bd. 13/1, S. 74; dort auch das folgende Zitat.



„Les publier dans un ouvrage aussi généralement répandu qu'estimé, n'est-ce pas aliéner contre eux les cœurs compatissants qui voudroient s'ouvrir à leur infortune?“

Die Reaktion Wielands ist nicht erhalten, doch antwortete de Pernay noch einmal und machte deutlich, dass es ihm nicht um etwaige fremdenfeindliche Motive ging, sondern er generell pauschalisierende Vereinfachungen für unangemessen hielt. Er wirft dem Artikel in der Hauptsache Mangel an Überlegung vor, gerade vor dem Hintergrund der Verunglimpfung bedürftiger Emigranten, die sich solche Exzesse, wie im Artikel dargestellt, überhaupt nicht leisten könnten. Berechtigte Kritik an einzelnen Personen hält er für publikationswürdig, doch müssten diese dann auch als Einzelfälle dargestellt werden:

„[...] au lieu d'attaquer La masse entiere des individus, L'on esquisse alors qu'un ou deux portraits, et L'on ne comprend pas toutes les classes sous une dénomination générale.“<sup>521</sup>

Damit benennt er zugleich eines der zentralen Probleme, die ein homogenisierender Emigrantenbegriff mit sich brachte.

Diese zwei Jahre zurückliegende Auseinandersetzung klingt deutlich in einer Erzählung nach, die der nun in Weimar lebende de Pernay 1797 bei einer Zeitschrift unterzubringen versuchte. Über Sophie von Schardt übersandte er sein Manuskript an Friedrich Schiller, der es an seinen Verleger Johann Friedrich Cotta weiterleitete, damit dieser es in die bei ihm erscheinende Zeitschrift *Flora* aufnehme. Dazu kam es jedoch nicht, da de Pernay zuvor die Veröffentlichung im antirevolutionären, jährlich erscheinenden *Revolutions-Almanach* von 1798 erreicht hatte.<sup>522</sup> Diese erfolgte in deutscher Übersetzung durch den Herausgeber Heinrich August Ottokar Reichard<sup>523</sup> unter dem vollständigen Titel *Geschich-*

<sup>521</sup> François Daniel de Pernay an Christoph Martin Wieland, Erfurt, 13. September 1795, ebd., S. 79.

<sup>522</sup> Zur Publikationsabsicht in der *Flora* siehe Friedrich Schiller an Johann Friedrich Cotta, Jena, 16. Juni 1797, in: Schillers Werke, Bd. 29, S. 83 sowie Cotta an Schiller, Tübingen, 9. Juni 1797 und Tübingen, 24. November 1797, ebd., Bd. 37/1, S. 34 bzw. S. 186. Ob das Manuskript, das Charlotte von Stein am 3. Januar 1797 im Auftrage Sophie von Schardts an Charlotte Schiller sandte, identisch mit der Veröffentlichung ist oder ob de Pernay auch darüber hinaus literarisch produktiv war, ist nicht gesichert; der Brief in: Urlichs: Charlotte von Schiller, Bd. 2, S. 317.

<sup>523</sup> Zu Reichard als „Frankreichfreund“ und Kulturvermittler siehe Greiling: Hofbibliothekar; zum *Revolutions-Almanach* v. a. S. 164-167.

*te eines Emigranten: kein Roman* – dabei ist unklar, ob dieser vom Autor selbst stammt.<sup>524</sup> Auch lassen sich Eingriffe Reichards in den Text, den zuvor bereits Schiller bearbeitet hatte, nicht ausschließen.

Die Erzählung beginnt, indem sich ein Ich-Erzähler vorstellt als „eins von den zahllosen Opfern jener, auf immer berühmten Revolution, welche das Ende des achtzehnten Jahrhunderts auszeichnet“<sup>525</sup>. Dieser Erzähler ist ein junger Adliger, der vor der Revolution als Offizier in den Militärdienst getreten war und dessen Vater zu Beginn der revolutionären Wirren den Auführern zum Opfer fiel, ebenso das Schloss der Familie. Als seine Regimentskameraden zu emigrieren beginnen, wird auch er von seiner Familie zu diesem Schritt gedrängt. Nach den Septembermorden 1792 erwägt er angesichts des ungewissen Schicksals die Rückkehr, wagt es jedoch nicht, an seine Familie zu schreiben. Hier kommt nun seine Cousine Sophie ins Spiel, die ihm der Vater zur Frau bestimmt hatte. Denn als die Familie sich in Paris verborgen hält, erregt sie die Aufmerksamkeit und Leidenschaft eines in Robespierres Diensten stehenden Jakobiners. Als die tugendhafte Sophie dessen Ansinnen zurückweist, wird die Familie als Aristokraten denunziert und ihr Vater unter der Guillotine hingerichtet.

Nach dem 9. Thermidor kann der Protagonist zwar in Briefkontakt mit der Familie treten, die mittlerweile auf einem Landgut am Atlantik lebt, doch wird seine Hoffnung auf Rückkehr durch das Fehlschlagen der Quiberon-Landung 1795 herb enttäuscht. Da er seinerseits die Demütigungen der Emigration nicht länger ertragen kann, bleibt ihm nur der Weg der illegalen Rückkehr.

Diese wird nun mit verschiedenen Versatzstücken des Abenteuerromans geschildert. Als Maler verkleidet trifft der Heimkehrer auf unterschiedliche Haltungen gegenüber der Revolution und den Emigranten, gerät mehrfach in Lebensgefahr und kann doch dank heimlicher Unterstützung immer wieder entkommen. Über eine kurze Zwischenstation in Paris erreicht er schließlich jene Departementshauptstadt, in der seine Familie ihn empfängt, da die urbane Anonymität den illegalen Kontakt erleichtert. Bei einem republikanischen, aber rechtschaffenen Kauf-

---

<sup>524</sup> Dass sich die Bezeichnung *Emigrant* anstelle des Namens selbst genügt, entspricht allerdings ganz der allgemeinen Tendenz des Emigrantenromans, den Namen oder Vornamen der Protagonisten durch einen *titre vide* zu ersetzen; vgl. Genand: Préface, S. 17.

<sup>525</sup> [de Pernay:] *Geschichte eines Emigranten*, S. 140.

mann, der die jakobinischen Exzesse nicht mitgetragen hat, findet er Unterschlupf und besucht heimlich die Verlobte. Der Wunsch nach Heirat kommt auf, doch findet sich kein eidverweigernder Geistlicher zur Trauung. Die Handlung erhält ihre Peripetie mit dem zufälligen Auftauchen des lüsternen Jakobiners, diesmal als Prokonsul des Direktoriums. Seinem Drängen gegenüber bleibt die treue Sophie vorerst standhaft, doch wird der Nebenbuhler des Erzählers nun misstrauisch und holt Erkundigungen ein, die ihn alsbald auf die Spur des illegalen Emigranten bringen. Nach einem heimlichen Stelldichein bei Nacht und Nebel wird dieser auf dem Rückweg von der Verlobten überfallen und verhaftet. In einem Schnellverfahren verurteilt man ihn wegen Emigration zum Tode und ordnet sogleich die Vollstreckung des Urteils an. Das *lieto fine* lässt jedoch nicht auf sich warten, denn Sophie erscheint nachts todesmutig mit einem bestochenen Wärter im Kerker, die rettende Kutsche steht auch schon bereit und bringt beide auf ein holländisches Schiff, mit dessen Kapitän der philanthropische Kaufmann zum Glück befreundet ist, und das glückliche Paar erreicht unversehrt deutschen Boden.

De Pernay präsentiert hier dem deutschen Publikum in Form einer Abenteuer- und Liebesgeschichte eine vielschichtige Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution und eine auf den Protagonisten zentrierte und daher umso positivere Sicht auf die französischen Emigranten. Insofern kann die Erzählung als Fortsetzung der im *Neuen Teutschen Merkur* angestoßenen Debatte über den Charakter und das Selbstverständnis der Emigranten verstanden werden, indem de Pernay aus der Introspektion des Ich-Erzählers heraus die Emigration als Existenzkrise darstellt. Er tut hier genau das, was er dem *Merkur*-Artikel vorwarf, nicht getan zu haben, nämlich die humanitären Aspekte in den Vordergrund zu stellen, was nur über die Fokussierung auf das Einzelschicksal gelingen konnte.

Dadurch erklären sich die immer wieder auftretenden Rechtfertigungen der Entscheidungen des Protagonisten. Diese beginnen bei den Emigrationsmotiven: „daß die Auswanderung das einzige Mittel sey, Frankreich seine Glückseligkeit und seine Ruhe wieder zu schaffen“<sup>526</sup>, und weiten sich zu einer dem Publikum neuen Perspektive auf die Handlungsspielräume der Emigranten aus. Bisläng hatte in der Emigranten-debatte die deutsche Sicht auf die Franzosen vorgeherrscht, die Emig-

---

<sup>526</sup> Ebd., S. 141.

ranten wurden als Bedrohung bzw. Belastung der deutschen Ordnung verstanden. De Pernay hält den Deutschen nun den Spiegel vor und entlarvt in der französischen Perspektive ihren Chauvinismus:

„Sie [meine Sehnsucht, F. P.] wurde noch durch die Drückungen und Plackereyen vermehrt, welche die Emigrirten in den meisten Ländern sich gefallen laßen mußten, wohin sie sich geflüchtet hatten. Bald duldeten, bald verjagte man sie, je nachdem die republicanischen Armeen unglücklich oder glücklich waren. Zuweilen stießen sie auf großmüthige und gefühlvolle Seelen, die ihr hartes Schicksal mit Mitleiden erfüllte, aber weit öfterer auf gleichgültige Menschen, auf harte, unbarmherzige, die sich an ihrem Unglück weideten. [...] Lieber wollte ich von der Hand meiner Landsleute sterben, als länger auf fremden Boden ein elendes, von Kränkungen und Demüthigungen verbittertes Leben führen.“<sup>527</sup>

Diese Form der „Publikumsbeschimpfung“ erfüllt somit klar eine didaktische Funktion und verteilt die moralischen Rollen. Wer den unglücklichen, vom Schicksal gebeutelten Flüchtlingen hilft, genügt seiner menschlichen und christlichen Pflicht der Nächstenliebe.

Doch lässt sich die Erzählung nicht nur als Rechtfertigung der Emigranten lesen, sondern auch als Panorama Frankreichs unter dem Direktorium. Die abenteuerliche heimliche Reise des Ich-Erzählers über die Schweiz an die französische Atlantikküste bietet dem Leser keineswegs allein spannende pikareske Versatzstücke. Sie erlaubt es ihm vielmehr, Betrachtungen über die Verhältnisse Frankreichs und seiner Einwohner anzustellen, die die bedeutenden Veränderungen vor Augen führen, doch zugleich deutlich machen, welche identitären Herausforderungen der heimkehrende Emigrant, der in der neuen Welt nach Orientierung sucht, zu bewältigen hat. Der Emigrant wird zum vom Vaterland verstoßenen wahren Patriot: „Es [mein Vaterland, F. P.] hatte mich zwar für seinen Feind erklärt, allein nie war es mir theurer gewesen.“<sup>528</sup>

Selbstverständlich ist die Grundeinstellung des Erzählers als adliger Offizier streng royalistisch und katholisch. Die Jakobiner sind für ihn sittenlose „Monster“. Dieses Bild transportiert er auf geschickte Weise zum Leser, indem er die politische Radikalität des Robespierre-Jüngers mit Frivolität und Immoralität verknüpft. Sein wollüstiges Werben um Sophie soll beim Leser also auch Abscheu für die politische Position erregen. Gleichzeitig gelingt mit der Einführung Sophies eine „Privati-

---

<sup>527</sup> Ebd., S. 147 f.

<sup>528</sup> Ebd., S. 147.

sierung des Lebensschicksals<sup>529</sup>, wie sie für die Emigrationserfahrung charakteristisch war, jedoch von der aufnehmenden Gesellschaft nur bedingt wahrgenommen wurde.

Auf seiner Reise durch Frankreich findet der Protagonist, dem in pikaresker Tradition praktisch alle Schichten offenstehen, zahlreiche Elemente, die die revolutionäre Zäsur infrage stellen. Statt brachliegender Felder erblickt er gedeihenden Gemüse- und Kartoffelanbau. Die Bauern wirken revolutionsmüde, leiden unter den personellen Kriegsverlusten und sehnen sich nach Ruhe, Ordnung, Frieden, Religion und Stabilität.

Die Friedenssehnsucht baut eine weitere Brücke zum deutschen Publikum. Der Erzähler verurteilt den Expansionismus der Revolutionskriege scharf und glaubt, die Mehrzahl der Franzosen auf seiner Seite zu haben:

„[...] ich konnte nicht begreifen, wie man das Glück seines Landes, und das kostbare Blut seiner Mitbürger, dem tollen Stolze aufopfern könne, mit einem, schon an sich zu großen Reiche, noch Länder vereinigen zu wollen, die durch Sprache, Sitten und Charakter ihrer Bewohner, von Frankreich auf ewig geschieden sind.“<sup>530</sup>

Unterwegs ermöglichen ihm zahlreiche Freunde und Unbekannte die Weiterreise, und selbst manch Revolutionär erweist sich als hilfsbereiter Ehrenmann – gegen Mentalitäten kommt keine Terrorherrschaft an:

„Diese wohlthätige Stimmung der Gemüther bewies mir, wie sehr sich die Meynung geändert habe; sie bewies mir auch, daß barbarische Gesetze nie pünktlich befolgt werden können, so groß immer die Macht der Gesetzgeber seyn mag.“<sup>531</sup>

Überhaupt scheint ganz Frankreich – der Erzähler durchquert das Land von Ost nach West – mit Ausnahme des persönlichen Widersachers um Sophies Gunst – von Revolutionsgegnern, einem im Grunde nur kurzzeitig verblendeten *bon peuple* alten Schlages bevölkert zu sein.<sup>532</sup> Während die prorevolutionäre Gruppe anonym bleibt, bietet sich eine diffe-

<sup>529</sup> Zimmermann: Emigranten in Erzählliteratur und Publizistik, S. 305.

<sup>530</sup> [de Pernay:] Geschichte eines Emigranten, S. 161.

<sup>531</sup> Ebd., S. 159.

<sup>532</sup> Bereits Nina Rubinstein hat auf die scharfe Unterscheidung von *bon peuple* und revolutionärer *canaille* als Konstante im Denken der Emigranten hingewiesen; vgl. dies.: Emigration, S. 178. Wie de Pernay bringt diese Position in ähnlicher Form Duvau zum Ausdruck (siehe unten).

renzierte Sicht auf alle möglichen, meist nicht offen zur Schau gestellten Formen der Opposition. Der einzige Ort, an dem sich alle diese Revolutionsfeinde begegnen, ist das Gefängnis, dessen Insassen ein Panorama der verschiedenen Revolutionsphasen darstellen:

„Einige waren des Royalismus und anti-constitutioneller Gesinnungen angeklagt; andere hatte man Trotz der Constitution und der Preßfreiheit verhaftet, weil sie sich erdreistet, Meinungen öffentlich zu äußern [...]. Die größte Anzahl aber machten die Geistlichen aus. Ich fragte einige der letztern, was sie verbrochen? „Nichts, antworteten sie, als daß wir uns weigerten den Eid zu schwören, den unsere Religion, unser Gewissen, unser Stand uns zu leisten verbot.“<sup>533</sup>

Ganz anders stellt sich dagegen das Bild der Hauptstadt Paris dar, wo die revolutionären Spuren tiefer sind. Der Erzähler erkennt die Stadt fast nicht wieder, so sehr haben sich die Menschen und das städtische Leben verändert: „Die meisten Reichen waren arm, aber nicht alle Arme waren reich geworden.“<sup>534</sup> Stattdessen würden sich auf den Straßen immer mehr Parvenüs und „schamlose Weiber“<sup>535</sup> präsentieren. Überrascht zeigt er sich vom spätrevolutionären Freiheitskult, der sich in den Nationalfarben an Hauswänden und überall angebrachten Freiheitssymbolen äußert. Kritisch wird auch das Theaterleben der Hauptstadt erfasst, wobei der Erzähler seine höfisch-klassischen Präferenzen keineswegs verhüllt: „[...] man dachte nicht mehr mit *Corneille*, man weinte nicht mehr mit *Racine*, man lachte nicht mehr mit *Moliere*.“<sup>536</sup> Die klare Trennung von altem und neuem Paris manifestiert sich in der Darstellung in allen Lebensbereichen und schlägt schließlich sogar auf den Nationalcharakter durch: „Es ist ein Volk, das nicht mehr lacht!“<sup>537</sup>, erklärt ihm ein Freund in Paris. Das Lachen bleibt dem Besucher auch bei der Besichtigung des Louvre im Halse stecken. Zwar erkennt er die Verdienste der neuen Regierung um die Kunstförderung an, doch inkarniert das Museum ein republikanisches Kulturverständnis, von dem er sich scharf distanziert, indem er auf die zahlreichen Enteignungen und Plünderungen von Emigrantengütern anspielt:

---

<sup>533</sup> [de Pernay:] Geschichte eines Emigranten, S. 180 f.

<sup>534</sup> Ebd., S. 161.

<sup>535</sup> Ebd., S. 163.

<sup>536</sup> Ebd., S. 162.

<sup>537</sup> Ebd., S. 164.

„Ich konnte das gepriesenste Gemälde nicht ansehen, ohne dabey zu denken, daß sein alter Besitzer vielleicht unschuldig auf dem Schavot umgekommen sey, oder jetzt ein unstetes und elendes Leben im Exil führe.“<sup>538</sup>

Folglich fällt das Gesamturteil über Frankreich eher pessimistisch aus. Alle guten Eigenschaften seien verdorben worden, das Volk werde von Habsucht, Immoralität und Irreligion dominiert und sein Charakter manifestiere sich in Kriminalität. Eine solche konservative Grundhaltung sollte die Sympathie des Lesers wecken und ihm zeigen, dass die Emigranten den Gegenpol zu dieser Verderbtheit bildeten. Doch erfordert diese neue Sicht seitens der Leser nichts weniger als eine völlige Umprägung der Stereotype, denn Immoralität, Ausschweifung, Atheismus, mit all diesen Attributen waren – siehe den *Merkur*-Artikel – gleichfalls die Emigranten besetzt.

Es ist unverkennbar, wie gut der Autor über die Verhältnisse im direktorialen Frankreich informiert war, eine Reihe von Details deutet auf Augenzeugenberichte oder eigene Erfahrungen hin. Dass die Erzählung einen autobiografischen Charakter besitzt, ist jedoch nahezu auszuschließen – de Pernay kann in der Zeit zwischen der Quiberon-Landung und der Übergabe des Manuskripts an Schiller nicht selbst, auch nicht illegal, in Frankreich gewesen sein, da die Weimarer Fourrierbücher seine mindestens monatliche Gegenwart bei Hofe belegen. Dass er aber über allgemein zugängliche Informationsquellen hinaus weiteres Material zur Verfügung gehabt haben muss, ist anzunehmen – hierfür kommen sowohl Gespräche mit anderen Franzosen als auch der Briefverkehr nach Frankreich in Betracht. Ein solcher Blick auf Frankreich aus dem sicheren Exil heraus muss vielmehr als typisch für fiktionale Literatur der Emigration allgemein gelten und in seiner zwangsläufigen Verklärung literaturhistorisch als Schritt hin zur aufdämmernden Romantik gesehen werden.<sup>539</sup>

Wie ist aber vor diesem Hintergrund der Untertitel *kein Roman* zu verstehen (unabhängig davon, auf wen die Überschrift zurückgeht)? Zunächst einmal fungiert er als Leseanweisung, der Leser soll sich auf einen vermeintlich authentischen, nichtfiktionalen Text einstellen bzw. erkennen, dass das Genre unerheblich für die Glaubwürdigkeit des Tex-

---

<sup>538</sup> Ebd., S. 165.

<sup>539</sup> Diese Einschätzung folgt Cook: *Émigré Novel*, S. 162.

tes ist.<sup>540</sup> Indem nun alle romanesken Elemente als reale Erfahrungen präsentiert werden, soll beim Leser also nicht nur das Bedürfnis nach Anteilnahme am Schicksal des Helden in spannender Form befriedigt werden, sondern diese Technik transportiert einen indirekten Handlungsappell: Einerseits werden eventuelle Revolutionssympathien als destruktiv und verdorben entlarvt, andererseits wird an den deutschen Leser die Aufforderung gerichtet, die Emigranten aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten und in ihrer schwierigen Lage zu unterstützen. Am Ende des Werks hat der Erzähler durch die Rettung der tugendhaft-unschuldigen Sophie und die gemeinsame Flucht nach Deutschland den Beweis seiner Redlichkeit erbracht – ihr weiteres Schicksal dort liegt nun auch in den Händen der deutschen Leser der Geschichte. Diese Strategie kann nicht zuletzt deshalb funktionieren, weil hier Emigration und Konterrevolution voneinander abgelöst werden und der Protagonist als Individuum in den Vordergrund tritt – ein Phänomen, das charakteristisch für die Emigrantenliteratur nach 1795 ist.<sup>541</sup>

In der deutschen Emigrantenliteratur und -publizistik nimmt ein Standpunkt wie von de Pernay vertreten eine eher untypische Position ein – auch weil nur wenige Emigranten selbst das Wort ergriffen. Sympathie- und Mitleidsbekundungen für die Emigranten und Schelte der Boshaftigkeit ihrer Kritiker finden sich nur in der konservativen Publizistik.<sup>542</sup> Erkennt Harro Zimmermann in emigrationskritischen Standpunkten, etwa von Friedrich Christian Laukhard und Ludwig Ferdinand Huber, die „Herausforderung einer politisch mitverantwortlichen Zeitgenossenschaft des bürgerlichen Lesers“<sup>543</sup>, so verfolgen dieses Ziel mit einer allerdings anderen Akzentsetzung François Daniel de Pernay und Heinrich August Ottokar Reichard nicht minder und entwerfen somit eine publizistische Gegenfolie zum Emigrantenbild in Wielands *Merkur*.<sup>544</sup> Dass sie dabei allerdings nicht die Emigration im engeren Sinne als Exilerfahrung, sondern eine illegale Rückkehr nach Frankreich in den Mittelpunkt stellen, unterstreicht die Sonderstellung der Erzählung.

---

<sup>540</sup> Siehe Genand: Préface, S. 31.

<sup>541</sup> Ebd., S. 20.

<sup>542</sup> Zimmermann: Emigranten in Erzählliteratur und Publizistik, S. 311.

<sup>543</sup> Ebd., S. 349.

<sup>544</sup> Mit Wielands Werk blieb de Pernay auch später in Frankreich in Verbindung, indem er als Übersetzer hervortrat; siehe Geneviève Espagne: *Magasin encyclopédique*, S. 240.



2.5.2. *Jacques Boyon d'Oberten: Grammaire raisonnée oder vollständige theoretisch-praktische Sprachlehre, nach Restaut, Wailly, den besten französischen Schriftstellern und dem Dictionnaire der Akademie*

Wenn es – abgesehen vom Emigrationsakt an sich – ein Merkmal gab, dass das Profil französischer Emigranten über alle sozialen, politischen, materiellen und sonstigen Divergenzen bestimmte, so war dies ein kulturelles – die französische Sprache. Auch wenn Ende des 18. Jahrhunderts tatsächlich nur eine Minderheit der *citoyens* das Französische sicher in Wort und Schrift beherrschte – dieses Ergebnis der *enquête* des Abbé Grégoire lieferte die nachträgliche Begründung für die exzessive revolutionäre Sprach- und Alphabetisierungspolitik<sup>545</sup> – so bildete eine der Säulen französischer Sprachbeherrschung der Klerus. Nicht zuletzt auf Grund ihrer materiellen Situation, ihrer Lehrerfahrung und mangels anderer standesgemäßer Betätigungsfelder wurden gerade die Geistlichen im Exil zu Anwälten ihrer Muttersprache, indem sie in großem Umfang Unterricht erteilten. Dass sie dabei auf eine grundsätzliche europaweite Aufmerksamkeit gegenüber dem Paradigma *Frankreich* trafen, ist bereits mehrfach deutlich geworden.

Doch reichte die rege Nachfrage nach Französischunterricht allein nicht aus, um auch dessen Funktionieren zu gewährleisten. Vielmehr waren vielfältige Rahmenbedingungen in den Blick zu nehmen. Einerseits eigneten sich französische Emigranten als Muttersprachler zwar in besonderer Weise als Sprachlehrer, doch gilt es, ihre oft geringen Deutschkenntnisse zu berücksichtigen, sodass Unterricht ohne Rekurs auf das Deutsche nur bei fortgeschrittenen Lernern funktionieren konnte. In der Mehrzahl der Fälle bedurfte es dagegen entsprechender Unterrichtsmaterialien, die den Kenntnisstand der Schüler berücksichtigten.

Andererseits hatten sich die Emigranten in Deutschland mit einem Paradigmenwechsel in der Fremdsprachendidaktik auseinanderzusetzen. Französischunterricht basierte seit den ersten Ausgaben um 1550 auf dem Einsatz von Grammatiken, deren Behandlung nach Wortarten die ersten Lernjahre dominierte. Übungen gab es keine; Vokabularien, Dialog- und Textsammlungen als Vorbilder zur Imitation kamen erst bei fortgeschrittenen Lernen zum Einsatz, die auf Grundlage ihres deklarativen Grammatikwissens versuchten, den Schritt zur Kommunikationsfä-

---

<sup>545</sup> Zu Grégoire siehe u. a. de Certeau/Julia/Revel: *Politique de la langue*.

higkeit zu vollziehen. Die Schwerpunkte wurden dabei von den einzelnen Sprachlehrern ganz unterschiedlich gesetzt.

Dieses jahrhundertealte Grundmuster erfuhr am Ende des 18. Jahrhunderts nachhaltige Veränderungen. In diesem Zusammenhang ist das Aufkommen der ersten großen modernen Methodenkonzeption des Unterrichts in den neueren Sprachen von Bedeutung – der Grammatik-Übersetzungs-Methode.<sup>546</sup> Deren erste, rein konstruktivistische Form beruhte auf der Annahme, dass Sprachfertigkeit erwachse aus dem Beherrschen von Vokabeln und dem Erlernen von Grammatikregeln. Als grundlegende Neuerung traten zu den obligatorischen Grammatikkapiteln Übungssteile, die zunächst hauptsächlich Übersetzungen aus dem Deutschen ins Französische beinhalteten.

Die Reichweite dieses Paradigmenwechsels wird sichtbar an der Publizitätswirkung eines Mannes: 1783 veröffentlichte der Frankfurter Sprachmeister Johann Valentin Meidinger erstmals seine *Practische Französische Grammatik wodurch man diese Sprache auf eine ganz neue und sehr leichte Art in kurzer Zeit gründlich erlernen kann* – einer der durchschlagendsten Verkaufserfolge auf dem deutschen Buchmarkt.<sup>547</sup> Bis 1857 erlebte das Werk 37 Auflagen mit einer Gesamthöhe von ca. 250.000 Exemplaren, Nachdrucke nicht eingerechnet. Zusammen mit seinen anderen Sprachlehrwerken kam Meidinger auf etwa eine halbe Million verkaufter Titel. Nach anfänglich mäßigem Verkaufserfolg stieg die Nachfrage nach der Grammatik in den Jahren ab 1789 sprunghaft an und steht in Zusammenhang mit der wachsenden Konjunktur französischer Kulturgüter im Kontext der Revolution – allerdings in inversem Verhältnis. Denn Meidingers Übersetzungsübungen nahmen Abstand von jeglicher ideologischer Ambivalenz, indem sie sich darauf beschränkten, größtenteils zusammenhang- und inhaltlich harmlose Einzelsätze zu präsentieren. Die textimmanente Unmöglichkeit revolutionssympatisierender Infiltration bescherte dem Werk großes Wohlwollen seitens deutscher Obrigkeiten und erklärt dessen Quasi-

---

<sup>546</sup> Siehe dazu im Überblick Germain: *Évolution de l'enseignement* sowie Christ: *De Meidinger à Ploetz und Macht: Idéologie et didactique*. Als „Methode Meidinger“ mit Untersuchung ihrer Rezeption ders.: *Methodengeschichte des Englischunterrichts*, S. 19-47.

<sup>547</sup> Zu Meidinger und seiner Grammatik siehe Saur, s. v. Johann Valentin Meidinger sowie Stricker: *Meidinger*; zu seiner Verortung innerhalb der Grammatik-Übersetzungsmethode außerdem Reinfried: *Bild*, S. 83, Anm. 134.

Monopolstellung auch aus dem politischen Kontext.<sup>548</sup> Um 1800 dominierte die vielfach hochgelobte *Practische Grammatik* den deutschen Französischunterricht an den Universitäten, Schulen und im häuslichen Unterricht.

Aussichten auf eine Etablierung am Markt in Konkurrenz zu Meidinger konnte nur eine Grammatik reklamieren, die inhaltlich auf Oppositionskurs ging. Einen solchen Versuch unternahm der in Jena lebende Emigrant Jacques Boyon d'Oberten, ehemals *Professeur des Belles Lettres* und nun Sprachlehrer an der Jenaer Universität. Seine über sechshundertseitige *Grammaire raisonnée* erschien im Jahre 1800 bei Breitkopf und Härtel in Leipzig, eine weitere Ausgabe kam drei Jahre später bei Keil in Köln heraus. D'Obertens Beweggründe, ein eigenes Werk zu verfassen, sind allerdings eher im strategischen als im philologischen Bereich zu suchen, denn zuvor war er durch ähnliche Aktivitäten nicht in Erscheinung getreten. Dafür stellte der Verweis auf ein eigenes Sprachlehrwerk ein wichtiges Argument im harten Konkurrenzkampf der Emigranten untereinander um Schüler und Posten dar, sodass die inhaltliche Opposition zu Meidinger zunächst vor einem praktischen Hintergrund zu verstehen ist. Folglich zielt d'Oberten in seinem Bewerbungsschreiben um die Stelle eines Lektors für die französische Sprache in Jena auf die allgemeinen Missstände im Fremdsprachenunterricht ab:

„[...] comme j'ai aperçu de grands défauts dans l'enseignement et remarqué des fautes grossières dans toutes les grammaires françaises, que j'ai vues, pour aller au secours du public, J'en ai composé une moi-même pour enseigner avec plus de méthode et de solidité les principes de notre langue aujourd'hui universellement répandue.“<sup>549</sup>

Im Vorwort der Grammatik umreißt d'Oberten kurz die Ausgangssituation.<sup>550</sup> Seit ungefähr 10 Jahren lehre er wie viele andere Emigranten aller Stände in Deutschland die französische Sprache, und es sei nur natürlich, dass dabei unterschiedliche Referenzwerke als Grundlage dienten – im Blick hat er vor allem die zum Teil älteren französischen Grammatiken Charles de Pepliers, Pierre Restauts, Noël François de Waillys und natürlich das Wörterbuch der *Académie française*. Charak-

<sup>548</sup> Vgl. auch Macht: Meidinger, S. 11-13.

<sup>549</sup> UA Jena A 697, fol. 17. Seinem Schreiben fügte d'Oberten ein empfehlendes Gutachten eines Herrn Huber aus Leipzig bei.

<sup>550</sup> d'Oberten: *Grammaire*, S. III-VII.

teristisch für alle diese Werke ist jedoch, dass sie sich in erster Linie an ein französischsprachiges Publikum wenden, also nicht explizit für ausländische Fremdsprachenlerner geschrieben sind – ganz im Gegensatz zu Meidingers Grammatik, die sich zum Zeitpunkt von d’Obertens Beitrag in der 16. Auflage mit etwa 80000 verkauften Exemplaren befand. Diese Zahlen seien, so setzte er fort, jedoch kein Qualitätsmerkmal, sondern lediglich Ausdruck einer „Überschwemmung“. Dabei zeichne sich Meidingers Werk über alle Auflagen hinweg durch eine solche Fehlerhaftigkeit aus, dass „ich es nie loben konnte und unendlich viele Fehler darin corrigirte“<sup>551</sup>. Es vermittele den Lernenden „falsche Grundsätze und eine schlechte Mundart und verworfene Orthographie“<sup>552</sup>, dergestalt,

„daß es ganz unmöglich ist, jemals ächtes Französisch aus dieser Sprachlehre zu lernen, wenn man sie auch hundert Jahre lang studierte, ja, je länger man dieselbe lernt, desto weniger wird man Französisch lernen“<sup>553</sup>.

Interessant sind jedoch d’Obertens methodische Vorbehalte. Er lehnt Meidingers Konzept der Grammatik-Übersetzungs-Methode klar ab und stört sich im Besonderen an den zahlreichen Übungsaufgaben:

„Sie enthalten [...] so lächerliche und so drollige Dinge, und die Ausdrücke sind im Deutschen wie im Französischen manchmal so uneigentlich, so niedrig und so widersinnig, daß sie einem jeden denkenden Menschen einen Ekel verursachen müssen, und man mit Wahrheit sagen kann, daß Herr Meidinger schlechtes Deutsch mit französischen Wörtern spricht [...]“<sup>554</sup>

Obwohl dieser Kritikpunkt angesichts des pedantischen Schematismus der Übersetzungsaufgaben ins Französische durchaus seine Berechtigung hat, verfolgt d’Obertens weiterhin die traditionelle Idee eines rein grammatikbasierten, ohne Übungen auskommenden Unterrichts, bei dem der Aspekt der Sprachproduktion, die bei Meidinger wiederum zu Lasten der Rezeption geht, als eigenständige Komponente überhaupt nicht vorgesehen ist. Folglich reklamiert er es für sich, im Gegensatz zu seinem Konkurrenten die definitive französische Grammatik für deutsche Lerner vorzulegen.<sup>555</sup> Daher erklärt sich auch, dass das Werk in deutscher Sprache geschrieben ist.

---

<sup>551</sup> Ebd., S. IV.

<sup>552</sup> Ebd., S. V.

<sup>553</sup> Ebd., S. VI.

<sup>554</sup> Ebd., S. VI.

Wie sehen nun d'Obertens inhaltliche Prämissen aus? Wie bereits angedeutet, geht es ihm grundlegend darum, deutschen Französischlernern hochsprachliches, d. h. am klassizistischen Ideal der *Académie* orientiertes Französisch zu vermitteln. Dies geschieht in einem nach traditionellem Muster aufgebauten Grammatikdurchgang, an dessen erster Stelle die Morphologie gegliedert nach Wortarten<sup>556</sup> steht, es folgt ein weiterer Hauptteil zur Syntax. Die Abschnitte zu den einzelnen grammatischen Phänomenen bieten die jeweiligen Grammatikregeln mit Erläuterungen sowie einer Reihe von Beispielen samt deutscher Übersetzungen (außer bei den Konjugationstabellen der Verben), jedoch keine ausführlichen Übersetzungsaufgaben à la Meidinger, die seiner Meinung nach keinen Lernzuwachs bewirkten,<sup>557</sup> sondern bestenfalls knappe Übungen. Von der didaktischen Seite her erweist sich d'Obertens Konzept also gegenüber Meidinger als deutlich weniger progressiv.

Zwei Aspekte verdienen jedoch eine gesonderte Betrachtung: An den Beginn seines Werks stellt er ein ausführliches Kapitel zur Phonetik und Orthografie als Basiskategorien korrekter Sprachbeherrschung, die bei deutschen Sprachmeistern infolge eigener Inkompetenz stets vernachlässigt würden:

„[...] so wird man die gute französische Prononciation und den wahren französischen Accent, die gute Aussprache und die ächte Mundart noch viel weniger bey einem deutschen Sprachlehrer finden, wenn er auch tausend französische Grammatiken auf eine Meidingerische Art verfertigt.“<sup>558</sup>

Erlern werden könne vor allem die Aussprache nur im Umgang mit gesellschaftlichen Kreisen, in denen (deutsche) Sprachlehrer normalerweise nicht verkehrten. d'Obertens phonetische Regeln gehen vom Deutschen aus, beziehen sich also auf das Phoneminventar der Muttersprache des Lernalters. Dessen Erklärungsreichweite stößt jedoch ohne praktische Vorbilder rasch an Grenzen, etwa wenn der Nasal [ã] gebildet werden soll „wie *ang*, so daß das *g* nicht gehört wird“<sup>559</sup>. In den Ausführungen zur

---

<sup>555</sup> Ebd., S. XI.

<sup>556</sup> Für deren Bezeichnung verwendet d'Obertens keine Fremdwörter, sondern greift auf die geläufigen deutschen und französischen Bezeichnungen zurück.

<sup>557</sup> Ebd., S. XV.

<sup>558</sup> Ebd., S. VIII.

<sup>559</sup> Ebd., S. 13.

Orthografie legt er Wert auf hohen Praxisbezug, indem er Städte- und Ländernamen vergleichend Deutsch-Französisch gegenüberstellt.

An die Kapitel zur französischen Syntax schließt d'Oberten auf über einhundert Seiten wiederum einen praktischen Teil zu Stilistik, Textarten und Konversation an. Damit erläutert er an teils der Literatur entnommenen, teils aus der Alltagswelt stammenden Beispielen wichtige Elemente der von ihm mit Nachdruck vertretenen Prinzipien des *bon usage* und wendet sich gegen Barbarismen, Ambiguitäten, Verstöße gegen die Standardsprache etc. Von größerer Relevanz für die Kommunikation deutscher Französischlerner mit Franzosen sind die Vorbilder und Richtlinien zur Abfassung französischer Briefe verschiedener Typen sowie vor allem die umfangreichen Konversationsbeispiele.

Hierfür beschränkt sich d'Oberten nicht auf einzelne, nach Sprechakten gegliederte Redemittel. Vielmehr weiten sich die Gespräche ausgehend von einer konkreten Situation zu mehrseitigen Dialogen aus, die dann ganz unterschiedliche Themen berühren. Deren Auswahl orientiert sich wiederum an den Bedürfnissen des Lerners. So behandelt ein Gespräch in aller Ausführlichkeit die notwendige Kommunikation in einer Herberge vom Absatteln der Pferde bei der Ankunft und Abendessen über das Nachtlager bis zu Frühstück und Abreise, inklusive *small talk* mit der Wirtin und Komplimenten gegenüber deren hübscher Tochter. Überhaupt steht die Alltagskommunikation im Vordergrund, die traditionellen Mustern folgt. Im Gespräch zwischen zwei Männern kommen als Gegenstände Theater, Frauen, Politik, Geldleihen und Glücksspiel zur Sprache, und die Unterhaltung zwischen einem jungen Herrn und einer Demoiselle lässt den Deutschen auch dann nicht in sprachliche Verlegenheit kommen, wenn diese lieber mit der Mutter zur Messe als mit ihm zum Ball oder ins Theater gehen will.

Gerade diese am Ende des Werks stehenden Dialoge werfen allerdings die Frage auf, welches Frankreichbild d'Oberten mit seiner Grammatik eigentlich vermittelt, von welchem gesellschaftlichen Rahmen des Französischen er ausgeht und wie er die Kommunikationssituationen in Beziehung zur Revolution setzt, denn Orientierungspunkt für Französischlerner war zunächst Frankreich selbst – in seinem (post)revolutionären Zustand um 1800. Darauf nimmt d'Oberten weder sprachlich noch programmatisch Rücksicht, sondern seine Grammatik konserviert die französische Sprache und ihren soziologischen Kontext gemäß seiner eigenen sprachlichen Sozialisation und Erfahrung. Weder spielen die

innersprachlichen Veränderungen des Französischen nach 1789 eine Rolle, noch rückt die Grammatik vom klassizistischen Ideal des *Ancien Régime* ab. Vorbildwirkung hat für ihn ein Sprachgebrauch, wie man ihn „bey Hofe, bey Gelehrten, durch den Umgang mit wohlgebildeten Leuten und von einem guten französischen Munde“ bzw. den „Bestsprechenden aus allen Provinzen“<sup>560</sup> findet. Dass d’Oberten seine Regeln an dem „jetzt herrschenden und besten Sprachgebrauch“<sup>561</sup> ausgerichtet habe, trifft nur auf einen Teil der französischen Sprechergemeinschaft zu, eben weil Sprachstandard und *bon usage* im Gefolge der Revolution zu divergieren begannen.<sup>562</sup> Auch inhaltlich lassen sich in Bezug auf die Bedingungen in Frankreich Anachronismen beobachten, wenn d’Oberten eine Reihe seiner Beispiele der Sphäre des Geistlichen entnimmt. Die ausführliche Behandlung von Adelstiteln und Anreden deckt sich mit der gesellschaftlichen Realität in Frankreich kaum mehr.

Dennoch wäre es verfehlt, dem Autor zu unterstellen, er orientiere die Französischlerner bewusst an einem zum großen Teil ins Virtuelle entrückten Ideal. Denn immerhin vermittelt er im Gegensatz zu Meidingers zusammenhanglosen Versatzstücken ein durchaus kontingentes Bild. Daneben gilt es zu bedenken, dass, von der *France réelle* abgesehen, die *France virtuelle* in sprachlicher Hinsicht neben den Emigrantenkreisen noch eine andere, nach wie vor gesellschaftlich relevante Säule besaß – die französisierten europäischen Fürstenhöfe. An ihnen hätte ein „revolutionäres“ Französisch unweigerlich Indignation ausgelöst und auch auf Höflichkeitsfloskeln und Titel konnte dort nicht verzichtet werden, zumal d’Oberten genau die gesellschaftlichen Gruppen als Schüler im Blick hatte, die einer entsprechenden Kommunikationskompetenz nach wie vor bedurften. Folglich hätte Französischunterricht um 1800 idealerweise zweigleisig fahren müssen, um den unterschiedlichen soziologischen Kontexten vollkommen gerecht zu werden. Interessanterweise wurde die Kölner Ausgabe dieser Grammatik von 1803 offenkundig offiziell für die französischen Rheindepartements ange-

---

<sup>560</sup> Ebd., S. IX. *Provinz* ist 1800 bereits eine anachronistische Bezeichnung.

<sup>561</sup> Ebd., S. XV.

<sup>562</sup> Zu den sprachlichen Folgen der Französischen Revolution siehe als Überblick Schlieben-Lange: *Französische Revolution und Sprache*, Bochmann u. a.: *Sprachpolitik in der Romania* sowie Wolf: *Sprachgeschichte*.

nommen<sup>563</sup> – ein weiterer Aspekt einer zutiefst ambivalenten Revolutionsbilanz.

Zum Abschluss ist noch einmal auf die Bedeutung der Konkurrenzsituation zurückzukommen, in die sich d’Oberten mit Konzeption und Veröffentlichung seiner Grammatik begeben hatte. Der Kampf zwischen dem Meidinger-Lager und seinen Gegnern wirkte sich bis in die Lehre an der Universität Jena aus, wo d’Oberten 1801 auf einem Ankündigungszettel am Schwarzen Brett „die Herren Lehrer und Zuhörer der Meidingers Sprachlehre mishandelt“<sup>564</sup> habe, worüber sich sein Kollege oder besser Konkurrent Gabriel Henry beim Fakultätsdekan beschwerte. Henry stand auf der anderen Seite und setzte Meidingers Grammatik offenbar auch im Unterricht ein. Als er 1812 jedoch eine eigene Geschichte der französischen Sprache veröffentlichte, gestand er dem ehemaligen Kollegen d’Oberten immerhin zu, seine Grammatik sei eine der vollständigsten in deutscher Sprache.<sup>565</sup>

### 2.5.3. *Jean Joseph Mounier: De l’influence attribuée aux philosophes, aux francs-maçons et aux illuminés sur la révolution de France*<sup>566</sup>

Dass mit Jean Joseph Mounier der prominenteste Exil-Weimarer zu Ende seines Aufenthaltes einen gewichtigen Beitrag zur politischen Debatte über die Revolution vorlegen würde, verwundert an sich wenig. Der Autor war bereits zuvor mit zahlreichen Schriften zu den revolutionären Entwicklungen öffentlich in Erscheinung getreten<sup>567</sup> wie auch seine internationale Bekanntheit und seine weitreichenden Beziehungen zu zahlreichen europaweit verstreut lebenden Weggefährten seine wichtige Rolle im Revolutionsdiskurs unterstreichen. Entstehungsanlass für das

---

<sup>563</sup> Vgl. Henry: *Histoire de la langue française*, Bd. 2, S. 43.

<sup>564</sup> UA Jena M 215, fol. 85 f.

<sup>565</sup> Vgl. Henry: *Histoire de la langue française*, Bd. 2, S. 43.

<sup>566</sup> Für diese Arbeit wurde die französische und deutsche Ausgabe dieses Werks herangezogen. Letztere wurde von August Matthiae unter der unmittelbaren Aufsicht Mouniers in Belvedere verfasst und folgt dem Originaltext genau. Lediglich die Einteilung der Absätze ist teilweise verändert; hinzu kommen einige erläuternde Fußnoten des Übersetzers. Die deutsche Ausgabe ist mit 176 Oktavseiten kürzer als die französische mit 254 Seiten in 8°. Der Unterschied ergibt sich aus dem unterschiedlichen Satz der deutschen Frakturlettern und der lateinischen Lettern im Französischen.

<sup>567</sup> Eine Bibliografie von Mouniers gedruckten Schriften bei Bourgeois: Mounier, S. 256 f.



vorliegende Werk waren allerdings zwei publizistische Attacken auf Mouniers politische Prinzipien und seine Person selbst gewesen.<sup>568</sup>

1797 hatte der Philosophieprofessor John Robison aus Edinburgh ein Werk mit dem Titel *Proofs of a Conspiracy against all the Religions and Governments of Europe, Carried on in the Secret Meetings of Free Masons, Illuminati and Reading Societies. Collected from Good Authorities* veröffentlicht, praktisch gleichzeitig mit Augustin Barruels mehrbändigen *Mémoires pour servir à l'histoire du jacobinisme*.<sup>569</sup> Beide Autoren, die den ultrakonservativen Rand der Revolutionsrezeption repräsentieren, bieten darin eine umfangreiche Synthese der während und nach der Französischen Revolution grassierenden Verschwörungstheorien, die ihren Ausbruch den gesellschafts- und staatszersetzenden Aktivitäten der benannten mehr oder weniger im Geheimen wirkenden Gruppen zuschrieben.

Aus den Briefen an Karl August Böttiger geht hervor, dass Mounier sich bereits 1798 in einem fortgeschrittenen Stadium mit seiner Entgegnung beschäftigte,<sup>570</sup> kurz nachdem er mit einem Aufsatz für das *Magasin encyclopédique* über Kant großes Aufsehen erregt hatte, zu allererst in Weimarer und Jenaer Kreisen, die bekanntlich Hochburgen Kantischen Denkens waren.<sup>571</sup> Gegenstand dieser Auseinandersetzung war eine durch einen Aufsatz Benjamins Constants angefachte Debatte über die moralische Bewertung der Lüge gewesen, der von Kant scharf kritisiert worden war, indem dieser die Lüge für unsittlich erklärte. Kants These veranlasste nun Mounier zu einer Relativierung, die ihm in Weimar nicht gut bekam.<sup>572</sup>

Der publizistisch bestens orientierte Gymnasialdirektor Böttiger wurde faktisch zum Mitarbeiter an diesem neuen Großprojekt, der Mounier Literatur beschaffte, Recherchen unternahm und das Werk immer wieder mit ihm diskutierte „pour la défense des amis de l'humanité et des

---

<sup>568</sup> Vgl. ebd., S. 193.

<sup>569</sup> Zu Barruel siehe Bellenger: *Exiled Clergy*, S. 112 f.

<sup>570</sup> Jean Joseph Mounier an Karl August Böttiger, [Belvedere], 7. Juli 1798, SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 5.

<sup>571</sup> Dazu auch im folgenden Kapitel zu Karl August Böttiger.

<sup>572</sup> Siehe Kapitel VII.2.6. sowie die einzelnen Beiträge zur Debatte bei Sondermann: Böttiger, S. 349.

principes de tolérance et de justice contre les apôtres de la superstition et de l'esclavage<sup>573</sup>.

Hier von einem Großprojekt zu sprechen ist auch deshalb schon angebracht, da Mounier von Beginn an eine europäische Öffentlichkeit im Blick hatte und mit Johann Friedrich Cotta, dank Böttigers Kontakten nach Tübingen, einen Verleger fand, der bereit war, das Werk gleichzeitig in drei Sprachen herauszubringen, ohne zuvor das Manuskript gesehen zu haben.<sup>574</sup> Überhaupt musste sich der Verleger in der Hauptsache auf die Weimarer Kollaborateure, allen voran Böttiger, verlassen, stellte doch gerade England als Absatzmarkt für ihn ziemliches Neuland dar und musste außerdem der Erscheinungsrhythmus der drei Ausgaben klug koordiniert werden.<sup>575</sup>

Die parallele Veröffentlichung war nur möglich dank eines funktionierenden kompetenten Mitarbeiterstabes in Belvedere. Mounier verfasste das Manuskript auf Französisch, die deutsche Übersetzung besorgte sein Lehrer für alte Sprachen August Matthiae, die englische der anglikanische Pfarrer James Walker.<sup>576</sup> Mit einer Werbekampagne sollte das Werk in allen drei Ländern am Markt platziert werden, außerdem war es in Leiden und Amsterdam im Handel erhältlich. Die Auflagenhöhe war wohl vierstellig.<sup>577</sup> In England half dazu als Agent bei den dortigen Buchhändlern Böttigers *London und Paris*-Korrespondent Johann Christian Hüttner, Frankreich übernahm der das Risiko des gesamten Geschäfts tragende Cotta, der jedoch nur den Titel den Buchhändlern ankündigen sollte, um die Erwartungshaltung zu erhöhen.<sup>578</sup> Böttiger kümmerte sich

---

<sup>573</sup> Jean Joseph Mounier an Karl August Böttiger, [Belvedere], 7. Juli 1798, SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 5 sowie [Belvedere], ohne Datum [1800], SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 41; außerdem Karl August Böttiger an James Macdonald, Weimar, 16. Januar 1800, SLUB Dresden h 37, Bd. 121 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 20.

<sup>574</sup> Dazu Sondermann: Böttiger, S. 135.

<sup>575</sup> Vgl. Johann Friedrich Cotta an Karl August Böttiger, Tübingen, 7. November 1800, SLUB Dresden h 37, Bd. 27 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 52 sowie Johann Friedrich Cotta an Karl August Böttiger, Tübingen, 12. November 1800, SLUB Dresden h 37, Bd. 27 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 53.

<sup>576</sup> Jean Joseph Mounier an Karl August Böttiger, [Belvedere], 18. Januar 1801, SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 10.

<sup>577</sup> Siehe Johann Friedrich Cotta an Karl August Böttiger, Tübingen, 29. Dezember 1800, SLUB Dresden h 37, Bd. 27 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 58.

<sup>578</sup> Siehe Johann Christian Hüttner an Karl August Böttiger, London, 23. Dezember 1800, SLUB Dresden h 37, Bd. 4 (in fol.), Nr. 74 und Jean Joseph Mounier an

um den deutschsprachigen Raum und brachte im *Neuen Teutschen Merkur* folglich eine ausgesprochen positive Besprechung.<sup>579</sup> Der Autor erwies sich dabei als umsichtig kalkulierender Geschäftsmann, der seinen finanziellen Forderungen gegenüber Böttiger und Cotta nicht zuletzt dank seiner exzellenten Beziehungen Nachdruck verleihen konnte, indem er etwa für die englische Ausgabe auf die Möglichkeit, sie genauso gut in London drucken zu lassen, verweisen konnte.<sup>580</sup>

Von ihrer Ausrichtung her versteht sich Mouniers Untersuchung als Entgegnung auf die konservativ-reaktionäre Verschwörungsthese von der Revolution als Ergebnis ordnungszersetzender Aktivitäten von Freidenkern und Geheimgesellschaften – Philosophen, Freimaurer und Illuminaten – die in prägnantester Form vom Abbé Barruel zur Diskussion gestellt worden war. Solche „fausses opinions“<sup>581</sup> bedurften Mounier zufolge dringend einer begründeten Widerlegung angesichts des Ausmaßes und der Gewalttätigkeit der revolutionären Entwicklungen, in deren Nachgang er für Vorurteile keinen Platz mehr sieht.

Der äußere Aufbau der Schrift ist durch Barruels Attacken bereits vorgegeben: Die drei Gruppen werden nacheinander behandelt, in ihren Absichten hinterfragt und schließlich rehabilitiert, wobei den Philosophen der größte Raum eingeräumt wird. In einer diachronen Perspektive stellt für Mounier das 18. Jahrhundert das philosophische Zeitalter schlechthin dar, dessen aufklärerisches Wirken wesentliche Reformanstöße in Europa gegeben habe, angefangen von der Zurückdrängung eines aggressiven Katholizismus, über das Folterverbot bis zur Debatte über die Sklaverei. Nur seien viele der angedachten Projekte in Frankreich bis 1789 noch nicht umgesetzt worden. Die Pointe behält Mounier jedoch dem *esprit critique* des Lesers vor: Es bedurfte folglich, so die zu vollziehende Schlussfolgerung, der „parlamentarischen Revolution“ (François Furet/Denis Richet) des Frühjahrs und Sommers 1789 in Versailles, um den Schritt zur Realisierung zu vollziehen, an der Mounier

---

Karl August Böttiger, [Belvedere], 18. Januar 1801, SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 10.

<sup>579</sup> [Böttiger]: Mounier's Schrift, in: NTM 2/1802, S. 153-158.

<sup>580</sup> Jean Joseph Mounier an Karl August Böttiger, [Belvedere], 18. Mai 1801, SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 12.

<sup>581</sup> Mounier: De l'influence, S. 4.

maßgeblich selbst beteiligt war.<sup>582</sup> Die prominenten Zielscheiben anti-aufklärerischer Kritik, Voltaire und Rousseau, erfahren eine Rehabilitierung, denn sie hätten bei aller berechtigten Kritik immer Frieden, Toleranz, Moral und (natürliche) Religion vertreten. Seinen Widersachern wie Barruel wirft Mounier methodische Unsauberkeit vor. Man müsse die Äußerungen der Philosophen kontextualisieren und dürfe sie nicht aus dem Zusammenhang reißen, sonst finde man für jede denkbare Position entsprechende Ansatzpunkte.

Um diesen Widerlegungen Nachdruck zu verleihen, musste Mounier ein alternatives Modell der Revolutionsursachen präsentieren. Den Hauptgrund sieht er in einer philosophiefernen Krise bzw. einem Strukturproblem des Absolutismus angelegt, in einem „affoiblissement lent et graduel de l'autorité du monarque“. – „Le cours superieures de justices étoient devenus les rivaux du trone [...]“.<sup>583</sup> Die Reformfeindlichkeit der Parlamente, allen voran das Pariser, die Ludwig XVI. zu Beginn seiner Regierung wieder in ihre alten Rechte eingesetzt hatte, habe zu einer anachronistischen Blockadepolitik geführt, an der auch der tatkräftige Finanzminister Necker scheitern musste. Die Einberufung der Generalstände sei logische Konsequenz und einziger Ausweg gewesen, hätte aber dem König zugleich neue Handlungsspielräume verschafft:

„Si le prince se conduisoit avec fermeté et prudence, la monarchie jusque là simple en apparence, aristocratique en réalité, pouvoit n'être pas détruite: mais elle devoit nécessairement recevoir un mélange de démocratie.“<sup>584</sup>

Der zustimmende Rezensent der Schrift in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* verstand darin – durchaus treffend in Bezug auf Mouniers weitere Karriere – „einen geschickten Anstrich à la Buonaparte“.<sup>585</sup>

Interessanterweise legt der Parlamentsanwalt Mounier hier ein klares Bekenntnis zum Versagen seiner ehemaligen Kollegen ab, kann dies jedoch ohne Selbstdemontage tun, da es ihm nicht um Opposition ging, sondern um eine evolutionäre Reform auf Konsensbasis. Deren Modell sieht er – für diese Position war er europaweit bekannt – im englischen

---

<sup>582</sup> Bei dieser Schlussfolgerung greift Mounier auf eine Argumentation zurück, die er u. a. schon im Oktober 1791 in einer an Kaiser Leopold II. adressierten Denkschrift entwickelt und wo er die seiner Meinung nach wesentlichen Vorteile der Revolution benannt hatte; vgl. Bourgeois: Mounier, S. 128 f.

<sup>583</sup> Mounier: *De l'influence*, S. 22.

<sup>584</sup> Ebd., S. 27.

<sup>585</sup> *De l'influence*, Sp. 506.

Vorbild. Dieses wirkt auch in seine Vorstellungen der Regulierung politischer Partizipation durch ein Zensussystem hinein, um sich der Talente und Redlichkeit öffentlicher Funktionsträger zu versichern, wie auf die Idee eines Zweikammerparlaments, um die politischen Kräfte zu mäßigen und das Gesetzgebungsverfahren zu Gunsten politischer Konsenssuche zu entschleunigen.<sup>586</sup>

In Rückbezug auf die Philosophen kann Mounier hier zeigen, dass sie trotz mancher im Einzelnen legitimer Vorwürfe mit dem Ausbruch der parlamentarischen Revolution überhaupt nichts zu tun haben, sondern die Krise des Jahres 1789 eine Verfassungskrise war, verschärft durch die angespannte Finanzlage infolge des französischen Engagements im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg.

Im zweiten Teil setzt sich Mounier mit den Freimaurern auseinander, kann deren Rolle jedoch viel knapper abhandeln, da er sie vorrangig als nichtöffentliche Vereinigungen begreift, die sich zur Hauptaufgabe gemacht hätten, das soziale Leben untereinander interessanter zu gestalten. Die Außenwahrnehmung werde durch unseriöse Hochstapler wie Franz Anton Mesmer, die sich den verbreiteten Aberglauben zu Nutzen machten, verzerrt und übertrieben. Auch wenn das Wirken im Geheimen hier eine klare Ablehnung erfährt, sieht Mounier keinen Zusammenhang zwischen der inneren Ordnung der Freimaurerlogen und ihrer Idee der Gleichheit untereinander einerseits und der Gesellschaftsordnung andererseits.

Diese Einschätzung überträgt Mounier schließlich auch auf die Illuminaten. Sie hätten mit der Revolution schon chronologisch nichts zu tun, da die Auflösung der Verbindung in das Jahr 1787 falle, mithin mindestens zwei Jahre zu früh. Absurd erscheint es ihm geradezu, wie dies oft geschehe, Illuminatentum als gesteigerten Kampfbegriff für Jakobinismus zu gebrauchen. Schließlich sei es ersteren um eine Einflussnahme auf die bestehende politische Ordnung gegangen, um in sehr langfristiger Perspektive diese einmal zu überwinden, wohingegen die Jakobiner diese Ordnung zu Gunsten einer uneingeschränkten Demokratie hätten umstürzen wollen. Für die Harmlosigkeit der geheimen Gesellschaften spreche ferner, dass man bei der Aufhebung der Illuminaten, die in erster Linie ein deutsches Phänomen darstellten, in deren Papieren kein Wort über Frankreich gefunden habe.

---

<sup>586</sup> Vgl. Bourgeois: Mounier, S. 78.

Nebenbei nutzt der Autor in diesem Zusammenhang die Gelegenheit, zwei seiner Weimarer Zeitgenossen vom Vorwurf des Illuminatentums freizusprechen. Zum einen verteidigt er Wieland gegen englische Anfeindungen,<sup>587</sup> er habe als heimlicher Illuminat geheime Kenntnis von der inneren Entwicklung Frankreichs gehabt und so noch vor dem Machtantritt Napoleons diesen als politische Führungspersonlichkeit empfehlen können; zum anderen nimmt er den Freund Böttiger gegen einen analogen Vorwurf Barruels in Schutz.<sup>588</sup> Dieser dankte es ihm durch die besagte wohlwollende Rezension und warb auch bei seinen Korrespondenten, in diesem Falle Johannes von Müller, für die Qualitäten des Werks,

„worin er [Mounier, F. P.] mit trefflicher Sachkunde und treffendem Witze die Jakobinerriecher Robison und Barruel abfertigt, die durch ihr häßliches Lügengewebe und Verleumdungssystem den Jesuiten so schön in die Hände arbeiten“.<sup>589</sup>

Obwohl Mounier seine Kritikpunkte immer wieder deutlich macht, bleibt seine Grundposition die eines Realisten, der klare politische Prinzipien vertritt, doch diese von einem konturlosen Idealismus absetzt. Wenn er um 1800 für den politischen Primat von Sicherheit und Ordnung eintritt, so zeigt sich darin durchaus eine Schärfung seines Profils, bei der die Radikalisierung der Revolution, die Emigrationserfahrung und seine Zukunftsambitionen eine gewisse Rolle spielen, insgesamt weist aber seine politische Haltung eine große Konstanz auf:

„Nul bien, pas même la liberté politique, ne vaut le sacrifice de la paix et de la sûreté personnelle, dont on jouit sous un gouvernement modéré quelque soit le vice de son origine.“<sup>590</sup>

Wenn in dieser Schrift in seinem politischen Modell im Gegensatz zu früheren Äußerungen nicht von einem König die Rede ist, so ist diese Abkehr von der Monarchie und folglich Hinwendung zu Napoleon, wie sie für die *monarchiens* charakteristisch ist,<sup>591</sup> weniger vor dem autobio-

<sup>587</sup> Dazu Paul von Bojanowski: Mounier, S. 8 f. Dazu außerdem im Kapitel VII.2.e.V.

<sup>588</sup> Mounier: De l'influence, S. 215-219.

<sup>589</sup> Karl August Böttiger an Johannes von Müller, Weimar, 14. Februar 1800, in: Briefe an Johannes von Müller, Bd. 1, S. 322.

<sup>590</sup> Mounier: De l'influence, S. 79.

<sup>591</sup> Insbesondere zu Mouniers Freund Mallet du Pan siehe Burrows: Image of the Republic, S. 191 f.

grafischen Hintergrund zu interpretieren, sondern im Angesicht der tatsächlichen politischen Situation.<sup>592</sup> Wenn es den alten König nicht mehr gibt, sein Nachfolger sich einem konstitutionellen Weg verweigert und royalistische Umsturzversuche nach 1797 wenig Erfolgsaussichten haben,<sup>593</sup> so gewinnen für Mounier statt ihrer formalen Wiederherstellung diejenigen Prinzipien Vorrang, mit denen er die Regentschaft Ludwigs XVI. gern stärker verbunden gesehen hätte: politische Festigkeit, öffentliche Ordnung und Sicherheit, auch im Sinne der Zurückdrängung aristokratischer Partikulargewalten. Dabei rechnet er die Defizite in diesen Bereichen keineswegs dem König zu, sondern es habe zu Beginn der Revolution an einem allgemeinen Willen zur politischen Mäßigung gemangelt.<sup>594</sup>

Sein Eintreten für Sicherheit als Letztwert im aktuellen politischen System führt ihn nah an eine Position, die eineinhalb Jahrhunderte zuvor, ebenfalls im Nachklang einer revolutionären Situation Thomas Hobbes in ähnlicher Weise formulierte und deren Variante bei Mounier lautet:

---

<sup>592</sup> Siehe dazu oben (Kapitel V.3) die briefliche Auseinandersetzung Mouniers mit dem Comte d'Artois und Friedrich Gentz unter dem Gesichtspunkt der „Zukunftserwartungen“ sowie die gegenteilige Einschätzung Paul von Bojanowskis, der unter dem Weimarer Einfluss einen Wandel in den politischen Ansichten zu erkennen glaubt; vgl. ders.: Mounier, S. 8 und 11. Das von ihm in diesem Zusammenhang angeführte „Schlotfeger“-Zitat (siehe oben) muss dabei im Kontext betrachtet werden. Es spiegelt, wie ebenfalls bereits gezeigt, eine momentane Einschätzung angesichts der Konfrontation mit der Exilsituation und einem geringen Grad an Informiertheit über Weimar wider. Um aber Mouniers politische Position im Ganzen beurteilen zu können, ist es notwendig, auch seine früheren politischen Schriften heranzuziehen, die die Kontinuität in seinem Denken stärker sichtbar werden lassen; vgl. zu deren Hauptlinien Bourgeois: Mounier, S. 126-132 sowie S. 158-161. Auch Bourgeois betont in seiner Einschätzung des politischen Denkens und Handelns Mouniers vor, während und nach der Revolution die grundsätzliche Kontinuität seiner Haltung; vgl. ebd., S. 247.

<sup>593</sup> Gegenüber seinem Schwager zeigt sich Mounier bereits in diesem Jahr kurz vor dem Fructidor-Putsch frei von „idées contraires au gouvernement“ (Weimar, 13. August 1797), in: d'Hérison: Girouettes, S. 211. In diesem Brief lehnt er außerdem Verstöße gegen die Direktorialverfassung ab, da Frankreich andernfalls Gefahr laufe, von einer Militärregierung beherrscht zu werden oder vom Despotismus eines Einzelnen. Angesichts dieser Einschätzungen dürfte er aller Nähe zu Napoleon zum Trotz sich auch in den späteren Jahren ein gewisses Maß an reflektierter Distanz bewahrt haben, was auch sein gelegentlich nonkonformistisches Verhalten als Präfekt erkennen lässt; siehe Kapitel IX.2.

<sup>594</sup> Siehe Mounier: De l'influence, S. 26-28 sowie 92-95.

„Dites aux peuples que tout gouvernement établi est légitime même celui qui doit son origine à des conquêtes,<sup>595</sup> dès qu'il est devenu nécessaire au repos et à l'ordre publics, dès qu'il est le conservateur des propriétés, le défenseur de la liberté personnelle.“<sup>596</sup>

Hobbes war damals seitens der exilierten Stuartpartei vorgeworfen worden, er habe mit den Ideen seines *Leviathan* die Monarchie verraten und wolle sich dem Cromwell-Regime andienen.<sup>597</sup> Mounier erging es nun nicht anders, nur dass es in seinem Falle seine alten Weimarer Gegner bei Hofe waren, die ihm nach seiner Rückkehr nach Frankreich seine Nähe zu Napoleon nachtrugen. War man bereits reichlich über das Ausbleiben von brieflichen Nachrichten Mouniers indigniert, verübelte man ihm gerade besagte Aussage am Schluss seines neuesten Werkes. Als Auguste Duvau dies von Böttiger erfuhr, machte er seiner Empörung über die Weimarer Hypokrisie Luft, wo man das Werk beim Erscheinen in Mouniers Gegenwart noch überschwänglich gelobt hatte und nun kurz darauf verriss. Da er politisch ganz auf Mouniers Linie lag, ergriff er stellvertretend für ihn Partei:

„Wer hat gerechtere Ansprüche auf Frankreichs Thron, Ludwig 18, oder Buonaparte? Ersterer unstreitig. Ist es aber nicht, sogar für die Erzroyalisten, eine Pflicht, für die Erhaltung des 2<sup>ten</sup> zu stimmen [...] den man nicht stürzen könnte, ohne Ströme Blut zu vergießen?“<sup>598</sup>

Mit seinem Werk blieb Mounier, der in Weimar in mancherlei Hinsicht angeeckt war und zugleich Bedeutendes geleistet hatte, umstritten. Seine Ideen und reflektierten Analysen, die sich schwer in spätere klare politische Kategorien einordnen lassen, wurden jedoch in der Folgezeit breit rezipiert und es ist doch erstaunlich, in welchem Maße sie in späte-

---

<sup>595</sup> Diesen Einschub will Auguste Duvau als Mounier-Vertrauter als Anspielung auf die polnischen Teilungen verstanden wissen, die weiter vorn im Werk auch thematisiert werden, obwohl sie unweigerlich Assoziationen mit Frankreich weckt; vgl. Auguste Duvau an Karl August Böttiger, Wien, 22. Dezember 1801, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 40. Aus den Unterlagen eines Schülers Mouniers ist zumindest bekannt, dass er sich mit diesem Thema intensiv im Rahmen seiner Kurse beschäftigte; vgl. zu Münster: Belvedere, S. 132.

<sup>596</sup> Mounier: *De l'influence*, S. 244.

<sup>597</sup> Siehe u. a. Martinich: *Hobbes Dictionary*, S. 16.

<sup>598</sup> Auguste Duvau an Karl August Böttiger, Wien, 22. Dezember 1801, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 40; siehe außerdem Böttigers vorangegangenen Brief, Weimar, 4. November 1801, ebd., S. 37. Zu Duvaus Einschätzung des gegenwärtigen Frankreich siehe im Anschluss.



ren Diskussionen von Alexis de Tocqueville bis zu François Furet immer wieder aufgegriffen wurden.

#### 2.5.4. *Auguste Duvau: Wie fand ich mein Vaterland wieder im Jahre 1802?*

Für den Hauptakteur des französisch-deutschen Kulturtransfers unter den Weimarer Emigranten öffneten sich die Wege zurück in die französische Heimat nicht unmittelbar, sodass Auguste Duvau erst 1802 wieder französischen Boden betreten konnte. Aus materiellen Gründen verließ er Frankreich nach Besuchen in Paris, in der Bretagne und bei seiner Familie in der Touraine alsbald wieder und beschloss, den Sohn des französischen Senators und *Régent* der *Banque de France* Jean Frédéric Perrégaux, Alphonse Claude Charles Bernardin Comte Perrégaux, auf einer Bildungsreise durch Deutschland zu begleiten, auf der sie sich zu Studienzwecken längere Zeit in Leipzig niederließen. Während dieser Zeit fand Duvau Gelegenheit und Muße, seine Erfahrungen der Begegnung mit dem „neuen“ Frankreich nach zehnjähriger Abwesenheit niederzuschreiben. Dies tat er in deutscher Sprache und trotz kleinerer „Polituren“ durch seine Leipziger Freunde Johann Gottfried Seume und Georg Joachim Göschen<sup>599</sup> stellt das Werk ein beeindruckendes Zeugnis von Duvaus Sprachkenntnissen dar.<sup>600</sup> Dank der engen Kontakte zu Böttiger konnte das Buch 1803 bei Göschen in Leipzig erscheinen, der sich von einem deutsch geschriebenen Werk eines Franzosen einen Verkaufserfolg versprach.<sup>601</sup> Duvau widmete seinen literarischen Erst-

---

<sup>599</sup> Siehe Auguste Duvau an Karl August Böttiger, Leipzig, 11. Juli 1803, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 77 f. sowie ders. an Karl Ludwig von Knebel, Leipzig, 24. August 1803, ebd., S. 210; ferner Georg Joachim Göschen an Karl August Böttiger, 8. September 1801, in: Karl August Böttiger und Georg Joachim Göschen, S. 105.

<sup>600</sup> In der Tat lässt wie auch in Duvaus Briefen praktisch nichts vermuten, dass der Text nicht von einem Muttersprachler geschrieben sein könnte, wenn man einmal von vereinzelten Gallizismen wie *bürgerliche Kriege* (> *guerres civiles*) oder *Generalstaaten* (> *Etats généraux*) absieht. Die Reaktion des Rezensenten der Schrift in der *Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek* zeigt, dass auch die Zeitgenossen tief beeindruckt waren, auch wenn er über Duvau nur weiß, dass er ein „ausgewandertes Officier“ sei; vgl. Hm.: Duvau, S. 426 f.

<sup>601</sup> Auguste Duvau an Karl August Böttiger, Leipzig, 11. Juli 1803, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 78.

ling in tiefer Verbundenheit seinem „deutschen Vater“ Johann Jakob Griesbach in Jena.

Gleich im Vorwort seines Werks wendet sich Duvau an seine Leser und macht deutlich, dass er, obwohl Franzose, nicht für seine Nation schreibe, da in Frankreich die „übertriebene[n] Anhänger“<sup>602</sup> der Revolution unbelehrbar seien und die „Mäßigen“ seiner Belehrung nicht bedürften. Das Buch sei explizit für Ausländer geschrieben und deshalb auch auf Deutsch. Ferner umreißt er zu Beginn, was den Leser bei der Lektüre erwartet: kein Reisebericht trotz seiner Rückkehr nach Frankreich auf touristisch lohnenden Umwegen und erst recht kein Vergleich zwischen altem und neuem Frankreich, da er sonst beide Epochen gleich gut kennen müsste und er diesen Anspruch von Komplexität und Objektivität keinesfalls einlösen könne. Es schließt sich auf 200 Kleinoktavseiten ein buntes und flüssig geschriebenes Panorama von verschiedenen Aspekten des französischen Lebens an, die dem patriotischen Außenstehenden ins Auge fallen mussten. Insofern korrespondiert die Darstellung mit den analytischen Passagen in de Pernays Erzählung – allerdings richtet Duvau darüber hinaus großes Augenmerk auf einen Vergleich französischer und deutscher Verhältnisse und auf einen Transfer seines Frankreichbildes zum deutschen Publikum hin. Noch stärker als in der *Geschichte eines Emigranten* wird hier ein aufklärerisch-didaktischer Impetus sichtbar, für den es wohl kaum einen geeigneteren Anwalt als den in beiden Kulturkreisen gleichermaßen beheimateten Duvau geben konnte.

Wie de Pernay interessiert sich Duvau für die Lebensverhältnisse in Frankreich und gelangt zu der Feststellung, dass abgesehen von der verheerten Vendée das konsularische Frankreich einen geordneten Eindruck macht: Die Landwirtschaft gedeiht, die Straßen befinden sich in einem relativ guten Zustand, die Gendarmerie wacht über die öffentliche Ordnung und trotz großer Defizite zeigen sich im Armen- und Krankenwesen erste Verbesserungen. Als Landadliger verwahrt er sich gegen die immer wieder vorgenommene Gleichsetzung von Frankreich mit Paris und preist mit dezentralem Enthusiasmus die „goldene Einfachheit“<sup>603</sup> der Provinz angesichts der großen sozialen Gegensätze in der Hauptstadt.

---

<sup>602</sup> Duvau: Vaterland, S. III.

<sup>603</sup> Ebd., S. 150.

Im postrevolutionären Aufschwung von Kunst und Wissenschaft sieht Duvau noch die Nachwirkungen der Aufklärung und lobt die vielfältigen gegenwärtigen Aktivitäten, beklagt im Gegenzug jedoch den Mangel an öffentlicher Bildung in Folge des Wegfalls des geistlichen Bildungswesens durch die Revolution – eine Lücke, die Einrichtungen wie die *Ecole polytechnique* zukünftig schließen müssten. Der Blick auf das französische Kulturleben liefert ihm dann den Anlass, Vergleiche zu Deutschland zu ziehen und seine Weimar-Erfahrung einzubringen. Frankreich wirft er einen Mangel an Schöngestigkeit zu Gunsten eines rationalen Pragmatismus vor: „[...] wir haben keinen wahren Dichter: wir bekommen ein *Gesetzbuch*.“<sup>604</sup> Ganz anders Deutschland:

„Wie stolz behauptet die deutsche Muse ihren Rang neben allen andern auf dem Parnas! Doch ich bin besorgt, ihre Herrlichkeit wird nun auch bald ein Ende haben [...]“

Die Deutschen wüssten ihre „Klassiker“ nämlich nicht recht zu schätzen, und Dichter wie Klopstock und Lessing fielen alsbald der Vergessenheit anheim, wohingegen die französischen Klassiker des 17. Jahrhunderts immer wieder gedruckt, gelesen und aufgeführt würden. Das Ergebnis seines deutsch-französischen Kulturvergleichs überträgt Duvau schließlich auf die politische Ebene und kommt zu dem Schluss, dass Aufklärung und Philosophie in Frankreich nicht Ursache der Revolution sein könnten, da diese sonst in Deutschland hätte stattfinden müssen!<sup>605</sup>

Ein kontingentes Erklärungsmodell für den Revolutionsausbruch bietet Duvau zwar nicht, jedoch rekuriert er auf die Unbeständigkeit des französischen Nationalcharakters als wichtigen Eskalationsfaktor. Am Beispiel der revolutionären Mode entwickelt er in früher Form eine *dérapage*-These für Umbruchsituationen:

„Der Franzose kann nicht lange übertrieben bleiben, er kann sich täuschen lassen, er kann es bis zur Wildheit treiben: hat er aber ausgetobt, ist die Täuschung weg, so wird er wieder [...] gutmüthig.“<sup>606</sup>

Daher bedürften auch die revolutionären Gewaltakte einer nachsichtigen Behandlung, zumal es genügend historische Beispiele gebe, dass

<sup>604</sup> Ebd., S. 33 wie auch das folgende Zitat.

<sup>605</sup> Ebd., S. 56.

<sup>606</sup> Ebd., S. 44.

andere Nationen in ähnlichen Situationen nicht besser gehandelt hätten. In gewisser Weise nimmt dieser Standpunkt Züge des *union et oubli* vorweg, wie ihn Ludwig XVIII. in den ersten Restaurationsjahren propagierte, sodass folglich Duvau nicht zu den Emigranten zählte, denen ein Talleyrand seinem berühmten Bonmot gemäß vorwerfen konnte: „Ils n’ont rien appris, ni rien oublié.“<sup>607</sup>

Das Motiv des Nationalcharakters verarbeitet er auf vielfältige Weise und nutzt es auch als Erklärungsansatz für den besonderen Charakter deutsch-französischer Kulturbeziehungen: Er beschreibt kulturelle Rezeptionsvorgänge als reziproken Prozess. Bis zu einem gewissen Maß gibt er zwar den Kritikern des französischen Einflusses auf das deutsche Leben Recht und erkennt manchen Vorwurf über das arrogante Auftreten der Emigranten an, doch gründeten sich seiner Argumentation zufolge französische Eitelkeiten und Vorurteile auf die Reaktion der Ausländer. Die Vorherrschaft der französischen Kultur in Europa führe unweigerlich zur Verblendung des Franzosen – Schuld sei aber der Ausländer, der ihn durch seine Verehrung verwöhne, denn die Nachfrage bestimme das Angebot: „Alles was französisch ist, sey immer schon *deswegen* gut, denn es wird ja immer nachgemacht.“<sup>608</sup> Mag diese Einschätzung auf der Ebene von Sprache, Sitten und Kultur noch weitgehend harmlos wirken, so gewinnt sie Sprengkraft, wenn Duvau sie auf politischer Ebene weiterdenkt: Die negativen Urteile über die französischen Emigranten in der deutschen Öffentlichkeit seien, so seine Argumentation, nicht die logische Konsequenz aus deren Auftreten, sondern hilfloser Ausdruck eines deutschen Minderwertigkeitskomplexes:

„Man sagt, an einigen [...] Höfen wären sie so anmaßend gewesen, daß sie in manchen Stücken fast Gesetze vorgeschrieben hätten. Schlecht genug von dem Fürsten, der sich von seinen Gästen beherrschen läßt!“<sup>609</sup>

<sup>607</sup> Siehe u. a. de Diesbach: *Histoire de l’émigration*, S. 9.

<sup>608</sup> Ebd., S. 158. Dem geht eine ausführlichere Satire auf die Verblendung der nordischen Länder voran, die den Gegenpol zu manch chauvinistischer Äußerung auf deutscher Seite (siehe Kapitel VIII.1) markiert: „[...] ja, in den nördlichen Ländern wird der erste beste Überläufer aus Frankreich, wenn er auch ein Perückenmacher ist, mit offenen Armen empfangen. *Er spricht französisch!* Er schwatzt mit vieler Fertigkeit, lacht über die nordischen Bären, weiß gelegentlich ein kleines Ballet einzurichten, sagt der Frau vom Hause *artige Dinge, die nur ein Franzose sagen könne*, macht auch wohl mitunter ein Gelegenheitsgedicht, wenn auch dreyzehnsilbige Zeilen darunter sind, kann ein kleines Fest veranstalten, macht sich notwendig, und wird bald – der Herr im Hause“; ebd., S. 156.

<sup>609</sup> Ebd., S. 193.

Einen festen deutschen Nationalcharakter als Gegenpol, verbunden mit kulturellem Prestige, kann Duvau in weiten Teilen Deutschlands nicht erkennen und exkulpiert seine Emigrationsgenossen dadurch von mancher Kritik.

Überhaupt spricht er der Mehrzahl der Exilanten legitime Flucht-motive zu angesichts der immanenten Gefahr für Leib und Leben und der hoffnungslosen Übermacht der Revolutionäre. Mit ihrer Rückkehr würden sie allerdings wesentlich zum Aufschwung Frankreichs beitragen, denn sie besäßen durch ihre langjährige „Auslandserfahrung“ Kompetenzen, vor allem Sprachkenntnisse, auf die die Nation nicht verzichten könne und die vielmehr das Nationalgefühl stärkten, schon weil sie sich im Exil ihrer Zugehörigkeit noch einmal klar bewusst geworden seien. Damit trifft Duvau eine frühe Selbsteinschätzung der Emigranten als Akteure eines kulturellen Transfers. Dieses spezielle Profil weisen nach seinen Überlegungen gleichfalls die Revolutionstruppen auf, die sich darüber hinaus noch durch Ehre, Anstand, Zucht und Disziplin ausgezeichnet hätten – Tugenden, die die (adligen) Emigranten eigentlich mit sich selbst assoziierten. Durch diese vordergründig unideologische Gleichsetzung entwickelt Duvau einen Patriotismusbegriff, dessen Integrationskraft alle diejenigen Franzosen umfasst, die sich zum Frankreich des Jahres 1802 rechnen wollen. Er führt die aus dem Körper der Nation ausgestoßenen Emigranten damit wieder in ihre Teilhabe am französischen Schicksal zurück, sofern sie bereit sind, die Vergangenheit hinter sich zu lassen, Rachegeleüste zu begraben und durch den Patriotismus als einigendes Band die zukünftigen Aufgaben in Angriff zu nehmen.

Überhaupt scheint Duvau von der These einer faktischen, auch über die Revolutionsjahre nie verlorenen gegangenen Solidarität zwischen den einzelnen Ständen regelrecht besessen, da er vornehmlich den ländlichen Raum im Blick hat und dagegen die Revolution mit ihren Akteuren und Motiven als implizit (haupt)städtisches Phänomen merkwürdig konturlos bleibt. Stattdessen belegt er seinen Grundgedanken mit einer Fülle anekdotischer Beispiele, denen man vor allem die Rührung des Verfassers anmerkt.

Tatsächlich könnten jedoch all diese Geschichten von Treue, Drangsalen, Aufopferung, Prinzipienfestigkeit unter Familien, Freunden, Bedienten und ihrer Herrschaft, Bauern und ihren Grundherren, die Duvau

so stark macht, einmal zum Anlass genommen werden, die Stabilität und Leistungsfähigkeit von vorrevolutionären Personenbeziehungen über zum Teil mehr als ein Jahrzehnt hinweg auf die Frage konzentriert hin zu untersuchen, welche Einflussmöglichkeiten revolutionäres Denken, Propaganda, politische Entscheidungen und Gewaltmaßnahmen überhaupt haben konnten, oder ob der äußere Druck die Verbundenheit nur noch verstärkte – so Duvaus Interpretation.

Obwohl er keine vollständigen Personennamen nennt, musste jedem näheren Bekannten, vor allem aus Weimar und Jena, auffallen, dass einige Episoden autobiografisch untersetzt sein mussten. In seinen Briefen an die Vertrauten Böttiger und Griesbach schlüsselt Duvau schließlich die Personen zum großen Teil auf.<sup>610</sup> Was als gesamtfranzösische Tendenz von Revolutionsresistenz dargestellt wird, ist zunächst einmal eine Zusammenstellung von Anekdoten aus dem eigenen Familien- und Bekanntenkreis.

Seine zum Teil schonungslose Offenheit und die Vorliebe für gewagte Thesen lassen auch die politische Position Duvaus durchscheinen, die er allerdings in prägnantester Form in einem Brief an Böttiger zusammenfasst: „Ich denke, ich stehe ziemlich in der Mitte zwischen Jakobiner u Erzaristokrate.“<sup>611</sup> In der Praxis bedeutet diese Zuordnung zur „aurea mediocritas“<sup>612</sup> vor allem die Einsicht in notwendigen Pragmatismus. 1802 standen keine ernsthaften politischen Aktionen der Jakobiner mehr zu befürchten, sodass eine radikal linke Position ohnehin keine realistische Option mehr darstellte. Der Bezugspunkt, den Duvau dagegen immer im Blick hat, ist der rechte Flügel, auf dem die meisten Emigranten standen und zu dessen früherer Zugehörigkeit er sich selbst gegenüber Griesbach bekennt.<sup>613</sup> Obwohl auch er eine monarchische Ordnung für die geeignetste halten würde, stellt er den Frieden in Form eines nationalen Grundkonsenses in den Vordergrund und betont mit Blick auf die Verbundenheit seiner Exilgenossen mit den Bourbonen:

---

<sup>610</sup> Auguste Duvau an Karl August Böttiger, Leipzig, August 1803, in: Böttiger: Briefwechsel mit Auguste Duvau, S. 83 sowie Auguste Duvau an Johann Jakob Griesbach, Leipzig, 25. August 1803, GSA 06/4832, Nr. 12.

<sup>611</sup> Auguste Duvau an Karl August Böttiger, Leipzig, 11. Juli 1803, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 78.

<sup>612</sup> Auguste Duvau an Karl August Böttiger, Leipzig, August 1803, ebd., S. 83.

<sup>613</sup> Auguste Duvau an Johann Jakob Griesbach, Leipzig, 25. August 1803, GSA 06/4832, Nr. 12.

„Ihr habt dem Könige geschworen, in so weit Einer da ist, in so weit es möglich ist, ihn wieder herzustellen. Da dieß aber [...] durchaus unmöglich ist, so könnt Ihr den Schwur nicht halten; nicht *Ihr* habt ihn gebrochen; die Umstände haben Euch frey gesprochen. Oder ist Euch der König lieber als die ganze Nation?“<sup>614</sup>

So klar konturiert hier für den Realitätssinn argumentiert wird, lassen es doch zwei Faktoren angeraten sein, die rationalen und doch erhabenen Appelle zu hinterfragen: Einerseits handelt es sich bei Duvaus Verortung genau zwischen Jakobinern und Aristokraten um eine Selbstzuschreibung, in der sich zwei Aspekte widerspiegeln: die politische Vaterschaft Jean Joseph Mouniers und seine Idee einer liberalen Rechtsordnung, die spätestens zur Zeit der Rückkehr notfalls keines Monarchen mehr bedarf und zu der Duvau sich klar bekennt, sowie die Distanz zum französischen Mutterland in der Emigration. Trotz seiner Bekanntschaft mit verschiedenen Revolutionsbildern auf deutscher Seite und unter den Emigranten dürfte das Modell, das er mit seiner Emigrationserfahrung als politisch in der Mitte angesiedelt sieht, ohne hier näher diskutieren zu wollen, was 1802/03 in Frankreich darunter zu verstehen sein könnte, aus französischer Sicht tendenziell rechts von dieser zu verorten sein. In seinem politischen Denken schwingt deutlich die Nostalgie nach einer teilweise fiktiven Ständeharmonie des *Ancien Régime* mit und er verfolgt eher die Absicht, die revolutionären Irrläufer in dieses Konzept, das er identitär stark national besetzt, zu integrieren, als dass er sich dem Konsulat auf Kosten eigener politischer Überzeugungen vollkommen andienen wollte.

Andererseits durfte der zeitgenössische Leser keineswegs aus den Augen verlieren, dass er vom Autor in ein ambivalentes Spiel zwischen dokumentarischer Absicht und Adressatenfiktion verwickelt wurde. Die politische Radikalismusschelte Duvaus, die dennoch in Teilen revolutionäre Gewalttaten mit Blick auf die *longue durée* zu relativieren versucht, bleibt nämlich insofern ein Scheingefecht, als dass kaum ein Angehöriger dieser Gruppen, wie auch nur eine verschwindend geringe Zahl von Franzosen überhaupt, sein Werk je zu Gesicht bekommen, geschweige denn in die Hand genommen hätte, denn er richtet sich bekanntlich ausschließlich an ein deutsches Publikum. Dieses hatte zwar aufmerksam und in verschiedener Form Anteil nehmend die Revolution

---

<sup>614</sup> Duvau: Vaterland, S. 48.

verfolgt, gehörte aber nicht zu deren Akteurskreisen. Duvas politisches Credo in Bezug auf seine deutschen Leser sucht vielmehr deren Konsens. In diese Strategie ordnet sich auch die positive Bewertung der Aufnahmebereitschaft Carl Augusts von Sachsen-Weimar-Eisenach ein.

Von der Terrorherrschaft hatten sich deutsche Vordenker zum großen Teil bereits früh distanziert, und wenn die in weiten Teilen eher kühl aufgenommenen Emigranten mit ihrem Vaterland versöhnt zurückkehrten, lag auch dies im Interesse vieler Deutscher. Folglich verbinden sich in diesem Werk scharfsinnige, unkonventionelle, wenn auch nicht immer ganz konzise Analysen mit dem Wissen aus langen Jahren in Deutschland um deren Wirkungen bei einem revolutionskritischen deutschen Publikum.

Dass ein solches Konzept jedoch bei unverdrossen gebliebenen Revolutionssympathisanten nicht auf Wohlwollen stoßen konnte, ist eine unvermeidliche Konsequenz. Doch wenn ausgerechnet Johann Friedrich Reichardt<sup>615</sup> Duvas Schrift in der *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* rezensierte,<sup>616</sup> der außerdem noch selbst auf diesem Gebiet durch Publikationen hervorgetreten war,<sup>617</sup> verwundert dessen vernichtende Kritik wenig. Gleichwohl erweckt der polemisch-pejorative Tonfall, von dem sich die sachliche-positive Besprechung des Rezensenten in der *Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek* klar abhebt,<sup>618</sup> den Eindruck einer bewusst lancierten Gegenkampagne. Am Aufbau des Werkes lässt Reichardt kein gutes Haar und er bemüht sich nicht minder, darauf hinzuweisen, dass Duvas vorgefundene „blühende Landschaften“ in Frankreich weniger das Resultat von Kontinuitäten als von revolutionären Errungenschaften seien – der Kampf um die revolutionäre Deutungshoheit lässt also bereits zu diesem frühen Zeitpunkt grundlegende historiografische Argumentationsmuster erkennen, zumal daraus unvereinbare Divergenzen in der Beurteilung der sich festigenden Herrschaft Napoléon Bonapartes erwachsen: Während Duvau im gegenwärtigen System einen tragfähigen pragmatischen Kompromiss zwischen den rivalisierenden Strömungen sieht, meint Reichardt darin gegensätzliche Tendenzen angelegt. Für ihn markiert der 18. Brumaire die Bruch-

---

<sup>615</sup> Die Zuschreibung folgt Klaus Gerlach und René Sternke, vgl. dies.: Böttiger, S. XXVI sowie Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 323.

<sup>616</sup> [Reichardt]: Duvau, Sp. 140-144.

<sup>617</sup> Siehe Greiling: Einleitung, S. 27 f.

<sup>618</sup> Siehe Hm.: Duvau.



stelle zwischen „Erschlaffung“ und einer „neue[n] Schreckenszeit von anderer Manier“<sup>619</sup>. Die undogmatischen und originellen Momente Duvau verkennt Reichardt jedoch vollkommen und kommt somit nicht umhin, in seiner starren Parteilichkeit ihm schließlich persönliche Eitelkeit vorzuwerfen, ohne die Auseinandersetzung auf der Sachebene stringent weiterzuführen: „Es war ihm wohl nur vorzüglich darum zu thun, in der mühsam erlernten teutschen Sprache ein Büchlein anzufertigen.“<sup>620</sup>

Diese von Reichardt angestoßene publizistische Fehde besitzt allerdings noch einen pikanten Epilog, denn noch im Erscheinungsjahr der Rezension erschien in Deutschland anonym ein antinapoleonisches Pamphlet *Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate*, dessen eigentliche Autorenschaft wohl bei dem Wahlpariser Gustav von Schlabrendorf liegt, an dem Reichardt allerdings zu Teilen mitgewirkt haben dürfte.<sup>621</sup> In seiner Argumentation liegt das Werk geradezu quer zu Duvau, indem es explizit usurpatorische, antirepublikanische und antiparlamentarische Entwicklungen im politischen Handeln des Ersten Konsuls zu identifizieren versucht und die Statik der Mentalitäten im französischen Volk als gefährliche Passivität deutet. Dass Reichardt zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seiner Rezension das von ihm in welcher Form auch immer mitgetragene und kurz darauf erschienene Werk als Gegenentwurf bereits im Blick hatte, ist wahrscheinlich.

Duvau, der aus dem Kreise seiner Freunde auch wohlwollende Stimmen vernommen hatte,<sup>622</sup> goutierte Reichardts Kritik mit Unverständnis, zeigte sich angesichts dessen latenter Emigrantenpolemik aber dennoch getroffen.<sup>623</sup> Gelegenheit zur indirekten Revanche gab ihm dann jedoch der *Napoleon Bonaparte*, obwohl er nicht wissen konnte, dass sein Widersacher sowohl die Rezension zu verantworten hatte als auch am

---

<sup>619</sup> [Reichardt]: Duvau, Sp. 143.

<sup>620</sup> Ebd., Sp. 144.

<sup>621</sup> Zur Autorfrage siehe Greiling: Einleitung, S. 29-31.

<sup>622</sup> Neben der zu erwartenden Zustimmung Böttigers zeigte sich auch Sophie von Schardt darüber begeistert, vgl. ihren Brief an Duvau, Weimar, 4. September 1803, in: Michael: Duvau, S. 205 f.; siehe auch die Glückwünsche Luise von Göchhausens, Tiefurt, 17. September 1803, GSA 24/12.

<sup>623</sup> Auguste Duvau an Karl August Böttiger, Leipzig, 31. Januar 1804, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 93 f.

zweiten Werk beteiligt war. Gegenüber Böttiger bringt er genau die kontroversen Punkte zur Sprache, wie die Bewertung Napoleons exemplarisch zeigt:

„Er tadelt Vieles – meinetwegen! Aber er tadelt nur – u obenan steht: Napoleon Bonaparte [...]. Er sollte die Lage Frankreichs schildern, als Bonaparte zurückkam – u sie war entsetzlich. Nach Verlauf eines Jahres – wahrlich! mehr als je ein Regent in so kurzer Zeit that! – Seitdem verdarb er manches – das ist aber die Kehrseite der Münze – warum zeigt er nicht auch die Hauptseite?“<sup>624</sup>

Politisch ganz auf der Linie Mouniers,<sup>625</sup> musste Duvau wie dieser die Erfahrung machen, dass politisches Denken jenseits gängiger Muster zwar zu Erfolgen führen konnte, sich jedoch in einem brisanten Feld konkurrierender Deutungsmuster unweigerlich Anfeindungen aussetzte, zumal eine politische Rehabilitation der Franzosen in Deutschland nicht unbedingt Konjunktur hatte.<sup>626</sup>

#### 2.5.5. [*Jacques Pierre Joseph Le Surre:*] *Lettres d'un voyageur à l'Abbé Barruel*

Es ist nur folgerichtig, die 1800 in London erschienene Schrift Le Surre direkt im Anschluss an Jean Joseph Mounier und Auguste Duvau zu behandeln, könnten doch die inhaltlichen Aussagen kaum in schärferem Kontrast zueinander stehen. Im Jahre 1795 war der Abbé einem jungen Engländer namens Dering nach Weimar nachgereist, als dessen Erzieher er seinen Lebensunterhalt in der Emigration sicherte, obwohl er dort, wie bereits erwähnt, ob seiner beruflichen Funktion nicht als Emigrant, sondern als Reisender klassifiziert wurde.<sup>627</sup> Kontakte hatte er jedoch schon von London aus zur Familie von Stein geknüpft.<sup>628</sup> Weimar bildete auch keineswegs die einzige Station auf der Bildungsreise, die das

<sup>624</sup> Auguste Duvau an Karl August Böttiger, Leipzig, 18. bis 20. März 1804, ebd., S. 107.

<sup>625</sup> „[...] c'est un disciple de Mounier qui y parle à chaque page“, Joret: Duvau (1921), S. 152.

<sup>626</sup> Auch Friedrich Michael als Vertreter der älteren deutschen Forschung zu Duvau lehnt sich in seiner Einschätzung der Schrift Duvaus weitgehend an Reichardt an, vgl. ders.: Duvau, S. 207.

<sup>627</sup> Siehe Kapitel III.3.1.

<sup>628</sup> Charlotte von Stein an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 20. März 1795, GSA 122/100.

Duo außerdem noch nach Böhmen und Berlin führte, bevor sie offenbar nach England zurückkehrten und Le Surre sein Werk in London herausbrachte. Geschrieben ist es in französischer Sprache, da es einerseits Teil einer europäischen Debatte ist, an der sich Le Surre, der während der Emigration in verschiedenen Ländern lebte, in seiner Muttersprache beteiligt. Andererseits gab es in London eine Reihe von französischen Exilbuchhandlungen, die besonders das Emigrantenpublikum im Blick hatten.<sup>629</sup>

Inspirationsquelle waren die soeben erschienenen mehrbändigen *Mémoires pour servir à l'histoire du jacobinisme* des ebenfalls in der englischen Hauptstadt lebenden Exilgeistlichen Augustin Barruel, der mit seiner gegen Philosophen und Illuminaten gerichteten Verschwörungstheorie die zeitgenössische Revolutionsinterpretation in starkem Maße polarisierte, wie das oben behandelte Werk Jean Joseph Mouniers zeigt.<sup>630</sup> Ganz auf der antiaufklärerischen Linie Barruels liegt sein Jünger Le Surre, nur dass dieser sich auf ein deutlich niedrigeres Analyse-niveau begibt und die Grenze zur Politpornografie mehr als einmal streift. Dem Untertitel des Werkes, das mit der Briefform ein bewährtes Format kritischer und subversiver Publizistik aufgreift, ist zu entnehmen, dass es ihm vor allem darum geht, Barruels Thesen durch neue „Beweise“ zu unterfüttern, insbesondere durch Anekdoten bekannter deutscher Persönlichkeiten.

Für ein solch zweifelhaftes Unterfangen bot sein Aufenthalt in Weimar, wo er die lokalen *philosophes* kennen lernte, natürlich reichlich Material, das sich – polemisch aufbereitet und entsprechend frisiert – hervorragend eignete, um zu zeigen, wie sehr Deutschland und Thüringen im Speziellen von zersetzenden Einflüssen unterwandert sei:

„Bien persuadé que rien n'est plus propre à faire sentir la fausseté et la folie des principes et des maximes que les philosophes modernes ont substitués à la religion, que d'exposer aux yeux des peuples l'ignominieuse immoralité de leur vie privée [...]“.<sup>631</sup>

<sup>629</sup> Siehe als Überblick Burrows: *Exile Journalism*, S. 56-69.

<sup>630</sup> Siehe Kapitel VII.2.5.3.

<sup>631</sup> [Le Surre:] *Lettres d'un voyageur*, S. I.

Da Le Surre den bekannten Argumenten Barruels inhaltlich nichts Wesentliches hinzuzufügen hat,<sup>632</sup> soll sich im Weiteren der Blick auf das von ihm gezeichnete negative Weimarbild konzentrieren, das deutlich zeigt, wie sehr Transferprozesse auch in unkonstruktiver Weise wirken können, also in ihrem Ergebnis die Unterschiede zementieren.

Dem zweiten Brief ist zu entnehmen, dass Le Surre am 17. September 1795 zu einer folgenschweren Teestunde bei Charlotte von Stein geladen war und dort, ausgehend von französischer Zeitungslektüre, das Gespräch schnell auf die Revolution und vor allem die Zurückdrängung der Religion kam, von der Frau von Stein aus einem Brief aus Paris von 1789 wusste, dass diese durch einen *culte d'opéra* ersetzt werden sollte. Diesen gab sie ihrem Gast gleich noch zur Abschrift mit, wohl nichts ahnend, dass er ihn in seinem Werk als Dokument dafür veröffentlichen sollte, dass man sich in Weimar durchaus begründet Gedanken über einen abnehmenden Einfluss der Religion machte.<sup>633</sup>

Obwohl die Stadt an der Ilm – bekannt als „berceau de la littérature de ce pays [de l'Allemagne, F. P.]“<sup>634</sup> – sich durch einen der interessantesten Höfe auszeichne, den Le Surre im Übrigen 35-mal besuchte, sei von diesem noch während der Regentschaft Anna Amalias eine schädliche Wirkung ausgegangen. Die Herzoginmutter sei unglücklicherweise der „manie“<sup>635</sup> verfallen, Friedrich II. von Preußen imitieren zu müssen und sich *philosophes* ins Land zu holen. Damit zielt Le Surre im dritten Brief natürlich in erster Linie auf Wieland ab, den „Voltaire de l'Allemagne“<sup>636</sup>, der mit seinen *Neuen Göttersprüchen*, die praktisch zeitgleich von Auguste Duvau ins Französische übersetzt wurden,<sup>637</sup> „un des ouvrages les plus impies qui soient sortis de sa plume“<sup>638</sup> geschrieben habe. Sein literarisches Talent findet zwar grundsätzlich Anerkennung, doch: „C'est acheter bien cher [...] une réputation dont, sous bien des rapports, tout honête homme devoit rougir.“ Den Dichter kannte Le

---

<sup>632</sup> Erstaunlich gelassen reagiert der Rezensent der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* auf die erhobenen Anschuldigungen, nicht zuletzt deshalb, weil er in seiner Sammelrezension zugleich auch die *Mémoires* Barruels selbst bespricht, hinter denen Le Surre Provokationen zurücktreten müssen; vgl. Geschichte.

<sup>633</sup> Ebd., S. 22-24.

<sup>634</sup> Ebd., S. 45.

<sup>635</sup> Ebd., S. 45.

<sup>636</sup> Ebd., S. 46.

<sup>637</sup> Siehe Kapitel VII.2.4.

<sup>638</sup> [Le Surre:]*Lettres d'un voyageur*, S. 46; dort auch das folgende Zitat.

Surre auch aus mehreren persönlichen Begegnungen. Als mit Erscheinen des Werks 1800 in Weimar die Spekulationen über die Autorschaft sich dank Böttiger schnell auf den Franzosen konzentrierten, versuchten er und Wieland sich mühevoll zu erinnern, was sie dem Gast gegenüber Verfängliches geäußert haben könnten. Letzterer glaubte sich schließlich zu entsinnen, Le Surre

„drängte sich [...] so viel er nur Gelegenheit hatte, besonders auch im Club, an mich an, und mag manches erlaurt u aufgeschnappt haben, was er igt nach seiner Art, *id est* als ein maliciöser, hämischer, schurkischer Pfaffe, verarbeitet“.<sup>639</sup>

Mit dem *Neuen Teutschen Merkur* setzten sich die angeblichen Verfehlungen fort, denn darin verbreite Wieland unablässig weitere Obszönitäten und lasse seinen unterschweligen Republikanismus durchscheinen. Das eigentliche Hauptvergehen liegt nach Le Surre jedoch auf einer abstrakteren Ebene. Als einer der Gründerväter einer eigenständigen deutschen Literatur habe Wieland ein grundlegendes Defizit deutscher Kultur beheben müssen, nämlich das Fehlen einer eigenen deutschen Literatursprache. Dabei habe er sich allerdings von falschen Vorbildern leiten lassen, denn „il français a l'Allemand“<sup>640</sup>, doch eben nicht nach den rechten Prinzipien, sondern im Sinne der *philosophes*.

In Le Surre's These der guten Intentionen, aber kontraproduktiven Handlungen des Weimarer Fürstenhauses ordnet sich ebenfalls Carl August ein, der zwar erwartungsgemäß die Jakobiner hasse, sie aber letztlich bereitwillig toleriere. Der sachsen-weimar-eisenachische Oberjakobiner ist in dieser Perspektive selbstverständlich der Jenaer Philosophieprofessor Johann Gottlieb Fichte und die Jenaer Spielart des Jakobinismus exzessiver *cantisme*.<sup>641</sup>

Auch Goethe erscheint in keinem günstigeren Licht, obwohl sein großer Beitrag zur aufklärerischen Weltverschwörung Weimar nur mittelbar berührt.<sup>642</sup> Le Surre kennt ihn, wie die meisten französischen Zeitgenossen, zuerst als *Werther*-Autor, wo er religionszersetzend dem Selbstmord gehuldigt habe. Allerdings erzählte ihm Frau von Stein von

<sup>639</sup> Christoph Martin Wieland an Karl August Böttiger, Oßmannstedt, 11. bis 16. November 1800, in: Wielands Briefwechsel, Bd. 15/1, S. 290 f.

<sup>640</sup> Ebd., S. 47.

<sup>641</sup> Ebd., S. 53 f.

<sup>642</sup> Für das Folgende ebd., S. 48-51.

einem Vorfall, der sich um 1782 in Weimar zugetragen haben soll, als ein Fräulein von L. aus unglücklicher Liebe nach einschlägiger Lektüre in die Ilm gegangen sei und damit auch Weimar sein erstes *Werther*-Opfer zu verzeichnen hatte. Auch Goethes Zeitschriftenprojekte der 1790er Jahre werden als ausschweifend kritisiert. Wenig erstaunlich ist es in diesem Zusammenhang, dass Schiller als klarer Fall von Illuminaten präsentiert wird und auch Herders Geschichtsphilosophie eine ähnliche Interpretation erfährt.

Schlimmer noch als in Weimar schildert Le Surre im Anschluss die Zustände im unweiten Gotha, denn dort habe nicht nur mit Adam Weisshaupt *der* Illuminat schlechthin eine Zuflucht gefunden und seine Ideen fänden in den *Gothaischen gelehrten Zeitungen* Verbreitung, vielmehr habe fortgeschrittener Jakobinismus auch im dortigen Fürstenhaus Einzug gehalten. Herzog Ernst II. wird noch zugute gehalten, dass er nach anfänglicher Revolutionsbegeisterung 1791 seine Meinung immerhin geändert habe, doch eine Unterhaltung mit Herzogin Charlotte, einer geborenen Prinzessin von Sachsen-Meiningen, erfüllte den Abbé mit kaltem Schrecken. Diese werde nämlich vom Astronomen Franz Xaver von Zach unmittelbar im Jakobinismus unterrichtet und sei von den Errungenschaften der Revolution überzeugt. Ihren französischen Besucher belehrte sie bei einer privaten Unterhaltung mit dem Satz:

„Tenez, Monsieur, je suis née princesse, je suis duchesse régnante, et telle est sur mon esprit la force de la vérité, que tout cela ne m'empêche pas d'être une vraie démocrate!“<sup>643</sup>

Nach so viel Ärgernis beruhigt Le Surre dann allerdings das Verhalten des Weimarer Herzogs gegenüber den aus Erfurt ausgewiesenen Emigranten in einer langen Fußnote am Ende seiner Schrift, als er als Materialanhang umfangreich aus Schriften des österreichischen Publizisten Leopold Alois Hoffmann zitiert. Entsprechend seinem religiösen Standpunkt interessiert sich Le Surre zwar nur für die geistlichen Erfurter Emigranten, „victimes de leur attachement à la foi de leurs pères“<sup>644</sup>, und lässt außer Acht, dass in Weimar überwiegend weltliche Franzosen aufgenommen wurden, doch erblickt er zumindest darin ein Zeichen

---

<sup>643</sup> Ebd., S. 65.

<sup>644</sup> Ebd., S. 145 (Anmerkung).

richtiger Gesinnung in Weimar und zitiert noch einmal Carl Augusts Bonmot vom Leviten und vom Samariter.<sup>645</sup>

Einen Teil seiner Weimarer *anecdotes* brachte Le Surre in London auch direkt seinem Vorbild Barruel zu Gehör, der seinerseits dann nicht zögerte, die vermeintlichen Illuminaten zu diffamieren – dazu noch einmal im Folgenden.

## 2.6. Profil: Karl August Böttiger als Kulturvermittler

Wer sich um 1800 in Weimar aufhielt, gelehrte bzw. wissenschaftliche Interessen pflegte und dazu noch ein interessantes Persönlichkeitsprofil aufweisen konnte, geriet nahezu unweigerlich in das Informationsnetzwerk Karl August Böttigers (1760–1835). Hauptamtlich örtlicher Gymnasialdirektor erlangte er seine internationale Bedeutung in diesem Zeitraum vorrangig durch seine journalistischen Aktivitäten. In Zusammenarbeit mit dem Weimarer Verleger Friedrich Justin Bertuch besorgte er die Herausgabe zweier publizitätsträchtiger Periodika, des *Neuen Teutschen Merkurs* als Adlatus und später Nachfolger Christoph Martin Wielands sowie der Zeitschrift *London und Paris*. Davon nicht zu trennen sind seine Kommunikationstätigkeiten, denn um stets auf dem Laufenden zu bleiben und mehr zu wissen als andere, unterhielt Böttiger Briefwechsel mit zahlreichen Persönlichkeiten im In- und Ausland, fungierte als Informationsvermittler und nutzte jede sich bietende Gelegenheit zur Begegnung mit interessanten Gesprächspartnern.<sup>646</sup> Der Vorteil dieses aufwändig gepflegten Kommunikationsnetzes lag auf der Hand: Böttiger konnte privaten und geschäftlichen Nutzen verbinden und seine eigenen wissenschaftlichen Projekte im Bereich der Altertumswissenschaften vorantreiben, seine Partner konnten ihrerseits von Böttigers Beziehungen und seinem Informationsstand durch Anschluss an das Netzwerk profitieren.

Die Niederlassung von Emigranten in Weimar bot folglich eine Gelegenheit, die sich Böttiger nicht entgehen lassen konnte. Insbesondere mit Jean Baptiste Le Chevalier<sup>647</sup>, Auguste Duvau und Jean Joseph Mounier stand er bald in engerer Verbindung, was keineswegs zufällig

<sup>645</sup> Siehe Kapitel III.2.

<sup>646</sup> Zu Böttigers Korrespondenzpraxis siehe Schmidt-Funke: Böttiger, S. 72-75.

<sup>647</sup> Der Archäologe hielt sich 1793 nur besuchsweise in Weimar auf. Mit Böttiger blieb er jedoch noch länger brieflich in Verbindung; vgl. Joret: Le Chevalier.

war. Unter ihren Landsleuten zeichneten sie sich in Weimar durch ein ausgeprägtes intellektuelles Interesse und durch eine hohe Bereitschaft zur Öffnung gegenüber der anderen Kultur aus; darüber hinaus brachten sie professionell nutzbare Kontakte und Qualifikationen mit. Duvau teilte Böttigers Interesse für alte Sprachen und stand dank seiner Deutschkenntnisse als qualifizierter Übersetzer zur Verfügung, Mounier dürfte als politische Informationsquelle Böttigers Netzwerk entscheidend bereichert haben. Außerdem standen alle drei beruflich in Verbindung. Als Oberkonsistorialrat war Böttiger maßgeblich am Zustandekommen des Erziehungsinstituts in Belvedere sowie der Rekrutierung von Lehrpersonal beteiligt und konnte die Früchte seines Engagements alsbald ernten. Dank des Multiplikatoreffektes eröffneten sich ihm mit den nach Weimar kommenden Engländern, allen voran die schottischen Geistlichen James Macdonald und James Walker, neue Dimensionen des Austauschs. Neben dem Protagonisten von 1789 besaß Böttiger in Camille Jordan noch einen zweiten Gewährsmann in Sachen Französische Revolution, der ihm genaue Einblicke in das Umfeld des Staatsstreichs vom 18. Fructidor geben konnte.<sup>648</sup>

Die hofnahen aristokratischen Emigranten betrachtete er deutlich distanzierter und ironischer angesichts des dortigen monotonen Müßigganges, der in unübersehbarem Gegensatz zu seinem Aktionismus stand. In für ihn typischer Lust am Bonmot berichtet er Wieland:

„In Tiefurth [der Sommerresidenz Anna Amalias, F. P.] herrscht, wie man mir sagt, ein unfreundlicher Wechsel von Erschlaffung und Reizbarkeit. Montags pinselt Krause. Mittwochs und Sonnabends ist die Emigrantenfütterung. Freitags ist Concert, wo die Jagemann zuhören muß, wie Rudelchen singt.“<sup>649</sup>

Für manchen Zeitgenossen musste Böttigers regelrechtes Informationsmonopol und sein gelegentlich unorthodoxer Umgang mit der Nachrichtenflut das Maß des Tolerierbaren gesprengt haben.<sup>650</sup> Zum Fanal für Böttigers zweifelhaften Nachruhm wurde dabei Goethes Verdikt in den *Xenien* von dessen *Ubiquität*.<sup>651</sup> Dass er dieses ausgerechnet in einem

<sup>648</sup> Vgl. Karl August Böttiger an Johannes von Müller, Weimar, 14. Oktober 1799, in: Briefe an Johannes von Müller, Bd. 1, S. 311.

<sup>649</sup> Karl August Böttiger an Christoph Martin Wieland, Weimar, 17. August 1796, in: Wielands Briefwechsel, Bd. 13/1, S. 347.

<sup>650</sup> Siehe Sondermann: Böttiger, S. 195.

<sup>651</sup> Dazu Schmidt-Funke: Böttiger, S. 9.



Brief an Schiller noch einmal wiederholt, wo von dem bereits angesprochenen Aufsatz Mouniers für das *Magasin encyclopédique* die Rede ist, ist geradezu bezeichnend für Böttigers Verhältnis zu den Emigranten sowie dessen skeptisch-abfällige allgemeine Wahrnehmung und bietet zugleich einen Einblick in die Wirkmächtigkeit von Stereotypen:

„Durch Ihre Frau Schwägerinn<sup>652</sup> werden Sie ja wohl erfahren haben daß auch Mounier Kantens Ruhm untergraben hat und ihn nächstens in die Luft zu sprengen denkt. Dieser moralische Franzos hat es äußerst übel genommen daß Kant die Lüge, unter allen Bedingungen, für unsittlich erklärt Böttiger hat eine Abhandlung gegen diesen Satz nach Paris geschickt [...], worinn denn zum Trost so mancher edlen Natur klar bewiesen wird daß man von Zeit zu Zeit lügen müsse. Wie sehr Freund ubique sich freuen muß wenn dieser Grundsatz in die Moral aufgenommen wird können Sie leicht denken [...]“.<sup>653</sup>

Mit *Lügen* hatten sich Böttiger und Mounier auch anderweitig auseinanderzusetzen,<sup>654</sup> denn bekanntlich war ersterer in England unter den Vorwurf des Illuminatenums und der Sympathie mit den Jakobinern geraten, den der schottische Gelehrte John Robison in den *Proofs of a Conspiracy* sowie der Abbé Barruel in seinen *Mémoires* erhoben hatten. In diese unangenehme Lage hatte sich Böttiger jedoch zum Teil selbst hineinmanövriert, da sich Barruel auf allerdings fingierte Aussagen des Abbé Le Surre berief, der 1795 auch Böttigers Gast gewesen war. Im *Neuen Teutschen Merkur* und im *Monthly Magazine* versuchte der Beschuldigte sich gegen die grundlosen Anschuldigungen, die sein publizistisches Fortkommen in England arg behinderten, zur Wehr zu setzen. Nur mit Mühe vermochte, als Le Surre sein so eben betrachtetes eigenes Werk herausbrachte, von London aus Johann Christian Hüttner den aufgebrachten Weimarer zu beruhigen, denn er müsse wissen, „daß nur noch unsere alten Weiber an den Popanz von Jacobinismus glauben, und daß selbst die aufrichtigsten Anhänger des Ministers den Barruel für wahnsinnig halten“.<sup>655</sup>

<sup>652</sup> Caroline von Wolzogen, die Ehefrau des für das Erziehungsinstitut zuständigen Kommissars Wilhelm von Wolzogen und Schwester Charlotte Schillers.

<sup>653</sup> Johann Wolfgang von Goethe an Friedrich Schiller, Weimar, 28. Februar 1798, in: Schillers Werke, Bd. 37/ 1, S. 256.

<sup>654</sup> Für das Folgende siehe Sondermann: Böttiger, S. 76 f.

<sup>655</sup> Johann Christian Hüttner an Karl August Böttiger, London, 12. Dezember 1800, SLUB Dresden h 37, Bd. 4 (in fol.), Nr. 73.

Zur Bereinigung der Angelegenheiten trugen schließlich seine Beziehungen zu Mounier bei. Dessen Belvederer Hauskaplan James Walker war ein Verwandter John Robisons und agierte vermittelnd, außerdem erwies Mounier Böttiger 1801 den Freundschaftsdienst, ihn kraft seiner Autorität in seiner Schrift gegen Barruel zu rehabilitieren.

Ein weiteres Feld von Böttigers Interesse bildete Frankreich, das er als Kulturvermittler gleichfalls doppelt im Blick hatte. Mit seinem Journal *London und Paris* informierte er das deutsche Publikum über große und kleine Begebenheiten aus den Hauptstädten; komplementär dazu setzte er sich in Frankreich für die Vermittlung deutscher Literatur und seine altertumswissenschaftlichen Interessen ein. Den gewünschten Kooperationspartner fand er in dem Archäologen und Publizisten Aubin Louis Millin, mit dem er sich einerseits über das wissenschaftliche und kulturelle Leben in Frankreich austauschen konnte, der andererseits aber auch als Herausgeber des *Magasin encyclopédique* fungierte, einem der wichtigsten französischen Rezeptionsorgane für deutschsprachige Literatur.<sup>656</sup> Im Verständnis eines *savoir partagé* bedienten sich beide ihrer publizistischen Organe, um die Ideen des anderen zu verbreiten.<sup>657</sup> So hatte Böttiger, der über die Beziehungen zwischen dem französischen Gesandten in Berlin Antoine Bernard Caillard und dem Jenaer Literaturprofessor Christian Gottfried Schütz auf Millins Zeitschrift aufmerksam gemacht worden war,<sup>658</sup> dem Franzosen die eigene Rezension von dessen *Introduction à l'étude des monumens antiques* übersandt. Mit deren Übersetzung ins Französische wollte er sich nicht nur den Einstieg in das *Magasin encyclopédique* eröffnen, sondern gedachte zugleich den begabten und einkommensbedürftigen Auguste Duvau als Übersetzer bei Millin vorzustellen. Eine enge Verbindung mit Böttiger konnte sich also lohnen.<sup>659</sup> Dieses Vorhaben scheiterte allerdings, da Millin angesichts des finanziellen Defizits der Zeitschrift sich keine weiteren Aus-

---

<sup>656</sup> Vgl. ebd., S. 91. Eine Würdigung erfahren Böttigers und Millins Vermittlungsaktivitäten auch bei Ries: *Kultur als Politik*, S. 318.

<sup>657</sup> Savoy: *Savoir archéologique partagé*, S. 70-77.

<sup>658</sup> Karl August Böttiger an Aubin Louis Millin, Weimar, 12. Februar 1797, in: *Lettres d'Aubin-Louis Millin*, S. 293-295.

<sup>659</sup> Einen positiven Effekt erhoffte er sich auch für die Jenaer *Allgemeine Literatur-Zeitung*; vgl. Karl August Böttiger an Christian Gottfried Schütz, Weimar, 1. Februar 1797, in: Schütz: *Darstellung seines Lebens*, S. 15.

gaben leisten konnte und er selbst außerdem die deutsche Sprache soweit beherrschte, dass er keines eigenen Übersetzers bedurfte.<sup>660</sup>

Verbindungen nach Weimar-Jena existierten in diesem Rahmen jedoch nicht nur über die Kollegen, sondern sie erweiterten sich durch weitere Weimar-Kenner wie den schon 1796 nach Frankreich zurückgekehrten Emigranten Jean Chanorier, der außerdem nach Kräften Herzog Carl Augusts Pariser Reputation beförderte:

„M<sup>r</sup>. Chanorier m'a fait lire aussi des lettres de Votre Prince qui annoncent une ame élevée et un esprit cultivé, une philosophie douce et aimable qui doivent lui concilier l'amour de ses sujets et l'estime des étrangers.“<sup>661</sup>

Positiver konnte Weimar-Werbung in Frankreich dank der Emigranten nicht ausfallen.

Mit Auguste Duvau verband Böttiger eine Art Mentoren-Verhältnis, indem er ihm kontinuierlich half, seine Kenntnisse der deutschen Literatur und Kultur zu erweitern und einen Platz im Literaturleben zu verschaffen, aus dem Duvau zum Teil auch materiellen Nutzen ziehen konnte. Zu verweisen ist dazu auf die verschiedenen tatsächlich realisierten Übersetzungsprojekte und auf die Zusammenarbeit mit August Lafontaine. Über Duvaus Abreise aus Weimar hinaus weitete sich der anfängliche Stadtbriefwechsel zu einer umfangreichen Korrespondenz aus,<sup>662</sup> die für Böttiger journalistisch auf unkomplizierte Weise verwertbar war, da er die eingehenden Reiseberichte, etwa über Dresden und Prag, weitgehend unbearbeitet im *Neuen Teutschen Merkur* abdrucken und damit den Lesern über das Kulturleben dieser Städte berichten konnte.<sup>663</sup> Die Freude Duvaus, als er in Paris einen deutschen Artikel von ihm gedruckt sah, dürfte auf das kurze Zeit später folgende größere Projekt in Leipzig positiven Einfluss genommen haben.<sup>664</sup>

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass Karl August Böttiger neben Sophie von Schardt derjenige Weimarer war, der sich der Emigranten in außergewöhnlicher Form annahm. Spielte sich das Wirken Sophie

<sup>660</sup> Aubin Louis Millin an Karl August Böttiger, Paris, 3. März 1797, in: *Lettres d'Aubin-Louis Millin*, S. 296-300; außerdem: Sternke: *L'archéologue Millin*, S. 80.

<sup>661</sup> Aubin Louis Millin an Karl August Böttiger, Paris, 18. Juni 1797, in: *Lettres d'Aubin-Louis Millin*, S. 308.

<sup>662</sup> Siehe Gerlach/Sternke: Böttiger, S. XXXIV.

<sup>663</sup> Siehe [Duvau]: Dresden sowie ders.: Prag.

<sup>664</sup> Auguste Duvau an Karl August Böttiger, Paris, 2. Oktober 1802, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 67.

von Scharchts eher im halböffentlichen und höfischen lokalen Kreise ab und diente vor allem zum persönlichen Vergnügen, war sich der Publizist des Transferpotenzials der Emigranten in außerordentlichem Maße bewusst. Auf solch direktem Wege konnte er nur in dieser besonderen Konstellation mit Franzosen in Kontakt treten, zumal ihm eine Reise nach Paris zeitlebens versagt blieb. Im Gegenzug waren die Synergieeffekte für Mounier und Duvau gleichfalls beachtlich. Ohne Böttigers Unterstützung und vor allem ohne dessen Beziehungen hätten sie den Weg in die deutsche Öffentlichkeit nur mit größeren Hindernissen finden können.

## 2.7. Unterrichten und Erziehen

Von allen Transferaktivitäten, die auch oder vorrangig das Ziel der materiellen Absicherung verfolgten, war das Erteilen von Französischunterricht die am weitesten verbreitete, da am nächsten liegende.<sup>665</sup> Die französischen Emigranten hatten in ihrer materiellen Not das Glück, die in Europa bedeutendste Sprache – die Sprache der Höfe, des Handels, der Wissenschaft und Diplomatie – als Muttersprachler zu beherrschen und damit einen kulturellen Mehrwert mitzubringen, mit dem sie auf eine auch Ende des 18. Jahrhunderts noch große Nachfrage rechnen durften. Darüber hinaus konnten sie ihre individuellen Zusatzqualifikationen anbieten: Geistliche besaßen oft gute Kenntnisse in alten Sprachen, Adlige beherrschten höfische Umgangsformen, Tanzen, Fechten und Reiten, Militärs verfügten nicht selten über beachtliche ingenieurwissenschaftliche Qualifikationen usw. Auch Frauen kamen als Gouvernanten und Gesellschaftsdamen in Betracht. Ferner kann davon ausgegangen werden, dass die Sprachlehrer im Laufe ihrer Emigrationszeit zu einem gewissen Grad die deutsche Sprache erlernten, „si nécessaire à l’enseignement public“.<sup>666</sup>

---

<sup>665</sup> Thomas Höpel hat die verschiedenen Formen der Lehrtätigkeit für Preußen eingehender untersucht und dabei deutlich gemacht, dass Hauslehrer, Gouvernanten und Erziehungsinstitute auf breiter Ebene existiert haben und das Unterrichten vor allem eine Domäne von Geistlichkeit und Adel war; vgl. ders.: *Emigranten* (2000b), S. 313-319.

<sup>666</sup> So der Sprachmeister d’Oberten in seinem Bewerbungsschreiben an der Universität Jena; UA Jena A 697, fol. 17.

### 2.7.1. Haus- und Privatlehrer

Fachliche und pädagogische Eignung zum Erteilen von Unterricht war das eine, das andere war, eine entsprechende Klientel zu finden. Die meisten unterrichtenden Emigranten wirkten im privaten Rahmen als Hauslehrer, also als feste Erzieher in einer Familie, oder als Privatlehrer, die stundenweise Unterricht auf Honorarbasis erteilten. In Jena bot sich einigen dort lebenden Geistlichen die Möglichkeit, als Lehrer und Erzieher ausländischer Studenten zu wirken, die oft aus Livland kamen und an der Jenaer Universität eingeschrieben waren.<sup>667</sup> Französische Geistliche vereinigten mehrere Vorteile in einer Person: Sie konnten eine französisch geprägte Erziehung vermitteln, hatten eventuell bereits Erfahrung im Unterrichten aus geistlichen Seminaren in Frankreich, galten als moralisch zuverlässig und waren katholisch. Eventuelle konfessionelle Unterschiede spielten dabei keine Rolle.

In Weimar dagegen war die mögliche Klientel kleiner. Wer nicht wie der Abbé Le Surre in Begleitung eines Engländers oder wie Buquet de Rüdling mit jungen Russen nach Weimar kam und sein Auskommen auf diese Weise gesichert hatte, musste sich seine Schüler selbst suchen bzw. auf seine Beziehungen setzen. Unter den Weimarer Emigranten beschäftigten sich mindestens fünf als Französischlehrer,<sup>668</sup> hauptsächlich Geistliche, was einerseits auf eine Konkurrenzsituation hindeutet, andererseits Zeugnis für einen bestehenden Bedarf ablegt. Als Schüler kamen zunächst Weimarer Gymnasiasten infrage, wobei Karl August Böttiger als Direktor seinen Beitrag zur Vermittlung von Französischstunden leisten konnte, und auch für das Erziehungsinstitut in Belvedere wurden zumindest zeitweise externe Kräfte herangezogen. Bevor Auguste Duvau dort eine feste Stelle erhielt, verdingte er sich durch Böttigers Hilfe auf erstere Weise und zählte zu seinen Schülern u. a. den jungen Carl Bertuch, wie er auch dank seiner Qualifikationen Mouniers Zögling Hawke Deutschunterricht erteilen konnte.<sup>669</sup>

<sup>667</sup> Siehe im prosopografischen Anhang s. v. Hanquet und Pernot.

<sup>668</sup> Siehe ebd., s. v. Colignon, Deliege, Duvau, Joubert und Pion.

<sup>669</sup> Vgl. Auguste Duvau an Karl August Böttiger, Weimar, 5./6. Februar 1796 [?] sowie ders. an Karl Ludwig von Knebel, Weimar, 28. Juli 1797, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 5 f. sowie 188; außerdem Karl August Böttiger an Friedrich Justin Bertuch, Weimar, 6. März 1796, GSA 06/201.

2.7.2. *Prekariat und Konkurrenz. Sprachmeister an der Universität Jena*

Da Französisch als Fremdsprache an den Gymnasien hinter den alten Sprachen deutlich zurückstand, war es üblich, das Fach dafür im Rahmen des Universitätsstudiums zu belegen, wo es zur Zusatzausbildung neben Fechten, Reiten und Tanzen gehörte. Den Unterricht erteilten meist muttersprachliche Lektoren, die weit unten in der Universitätshierarchie angesiedelt waren und ein kümmerliches Dasein fristen mussten, wenn sie nicht ihre pädagogischen Fähigkeiten beispielsweise durch die Veröffentlichung von Lehrbüchern und Grammatiken anderweitig vermarkten konnten.<sup>670</sup> Emigranten trafen als Sprachmeister an den Universitäten also auf eine gewisse Tradition, in ihrem Falle verschlechterten sich die unvorteilhaften Bedingungen aber nochmals durch das nun zwangsläufig entstehende Überangebot.<sup>671</sup>

An der Universität Jena lag zu Beginn ihrer großen Blütezeit im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts im Bereich des Französischunterrichts einiges im Argen.<sup>672</sup> Der Sprachmeister Roux war 1791 gestorben, sein Kollege Boulet alt und gebrechlich geworden, sodass dringend Ersatz vonnöten war. Als Expektant auf die Nachfolge Boulets wurde Jean Baptiste Pierron als Lektor eingestellt, dessen Berufung längere Verhandlungen und Erkundigungen vorausgingen, da Pierron, zu dieser Zeit Lehrer für neuere Sprachen am Pädagogium des Klosters Berge bei Magdeburg, sich in Jena materiell verbessern wollte und insbesondere auf Zusicherung einer Pension für seine Frau drang.<sup>673</sup> Er siedelte in der Hoffnung auf Gewährung der Bedingungen und im Vertrauen auf eine mündliche Zusage des Herzogs nach Jena über – und wurde bitter enttäuscht. Eine feste Stelle erhielt er erst 1794 mit dem Tode Boulets, allerdings zu solch miserablen Konditionen – ihm wurden quartaliter 16 Taler 16 Groschen Gehalt sowie drei Scheffel Korn<sup>674</sup> zugesprochen – dass er „mit Frau und Kindern bald verhungern möchte“<sup>675</sup>. Selbst diese

<sup>670</sup> Siehe Kapitel VII.2.5.2.

<sup>671</sup> Zur Situation von Sprachmeistern an Universitäten siehe Kruse: Emigranten in Kurhannover, S. 105-114 sowie Höpel: Emigranten (2000b), S. 316-318.

<sup>672</sup> Dazu und für das Folgende Koch: Geschichte der Romanistik, S. 64-75 sowie als Kurzfassung Steinmetz u. a.: Geschichte der Universität Jena, S. 278. Strauß (Hrsg.): Von Lungershausen bis Kirchner, S. 48 f. sowie 54-60 referiert lediglich Koch: Geschichte der Romanistik.

<sup>673</sup> Vgl. dazu UA Jena A 696, fol. 3-13.

<sup>674</sup> ThHStA Weimar, Autografensammlung 462 (Quittungen).

<sup>675</sup> Böttiger: Literarische Zustände, S. 219 (9. März 1797).

Bezüge bekam er erst nach Ablauf des „Gnadenhalbjahres“ für die Witwe seines Vorgängers. Auch ein erhaltener Bittbrief spricht angesichts nachlässiger Zahlungsmoral livländischer Studenten und wachsender Schulden eine deutliche Sprache.<sup>676</sup> In zunehmender Verzweiflung auch in Anbetracht seiner sich vergrößernden Familie und häuslicher Spannungen ging Pierron in die Offensive: Ein erstes Bittgesuch blieb ohne Gehör, wahrscheinlich auch deshalb, weil der Lektor es in französischer Sprache einreichte. Daraufhin versuchte er es auf Latein, da „mihi ab aliquo contendatur me a Vobis nihil in unâ mea epistolâ gallice scriptâ petivisse“<sup>677</sup>, und wies ausdrücklich auf die Kluft zwischen dem Prestigeanspruch der Universität bzw. der sachsen-weimar-eisenachischen Kulturpolitik und der Unterfinanzierung hin: „ne fame et miserâ hac in Musarum sede perivissem“. Anschließend schickte er seine deutsche Ehefrau zum Prorektor Schmid, wobei diese durchblicken ließ, dass die Universität Jena keinesfalls der einzige mögliche Arbeitgeber ihres Mannes sei. Tatsächlich hatte Pierron ein Angebot mit dem dreifachen Jahresgehalt aus Christian Gotthilf Salzmanns Erziehungsanstalt in Schnepfenthal bei Gotha vorliegen, welches er jedoch nicht annahm. Im Jahre 1797, nachdem auch seine Etablierung als Übersetzer fehlgeschlagen war,<sup>678</sup> bat Pierron um vier Wochen Urlaub nach Frankreich, formal zur Regelung einer Erbschaftsangelegenheit, die ihm durch die Revolutionswirren schon Nachteile eingebracht hatte. Eigentlicher Hintergrund dürfte aber seine schwierige häusliche Situation gewesen sein. Es war in Jena kein Geheimnis, dass die Ehe Pierrons zerrüttet war und seine Frau bereits bei der Universität um Stadtarrest für ihn nachgesucht hatte. Bereits zwei Monate später ging in der Stadt das Gerücht um, dass der in die Champagne gereiste Sprachmeister nicht wiederkäme. Dieses sollte sich bewahrheiten, und die samt Kindern zurückgelassene Ehefrau suchte schließlich 14 Jahre nach dem Verschwinden ihres Gatten erfolgreich um die Scheidung der Ehe nach.<sup>679</sup>

---

<sup>676</sup> Jean Baptiste Pierron an *Monsieur Richter*, ohne Ort und Datum, GSA 20/II, 5, 2.

<sup>677</sup> Jean Baptiste Pierron an die Universität Jena, 7. Juni 1794, UA Jena A 696, fol. 16 (dort auch das folgende Zitat). Für das Folgende ebd., fol. 21-29 sowie UA Jena A 697, fol. 1-5.

<sup>678</sup> Siehe Kapitel VII.2.4.

<sup>679</sup> ThHStA Weimar B 2583 (unpaginiert), letztes Blatt; außerdem ein von der Universität ausgestelltes Zeugnis, UA Jena A 820, fol. 34.

Die Vakanz der Stelle bewirkte eine Reihe von spontanen Bewerbungen, unter ihnen der katholische Pfarrer und Sprachlehrer im Nebenberuf Gabriel Henry, der ehemalige Schulrektor Charpentier und der schon bekannte Grammatiker d'Oberten. Alle unterstrichen ihre Ambitionen auf den Lektorenposten mit umfänglichen Anschreiben und Empfehlungen. Sie waren sämtlich bereits in der Stadt und an der Universität als Sprachlehrer tätig, hofften aber auf die Lektorenstelle, um sich materiell einigermaßen abzusichern und gegen die unliebsame Konkurrenz durch andere Emigranten gewappnet zu sein. Henry ging sogar soweit, ein „Examen et le Concours de Capacité“<sup>680</sup> für alle Sprachlehrer zu fordern und d'Oberten stellte explizit seine guten Deutschkenntnisse heraus.<sup>681</sup> Dagegen konnte Charpentier auf seine große Bekanntheit und Beliebtheit unter den Studenten verweisen, sicherlich eine Folge seiner Lehrtätigkeit von 62 bzw. 58 Wochenstunden 1797/1798.<sup>682</sup> Trotz einer Empfehlung, letzteren anzustellen, kam es letztlich zu keiner Entscheidung.

Ein zweiter Anlauf Gabriel Henrys 1798 führte gleichfalls nicht zum Erfolg, da die Universitätsnutritoren argumentierten, dass es genügend französische Sprachlehrer in Jena gebe und daher keine besoldete Lektorenstelle unterhalten werden müsse.<sup>683</sup> Außerdem war Henry als „gar zu miserables Subjekt“<sup>684</sup> in Weimarer Kreisen nicht sehr angesehen. Er musste sich mit 11 Talern Gehalt und einem Klafter Holz im Vierteljahr begnügen.<sup>685</sup> Obwohl er seit Sommersemester 1795 in den Vorlesungsankündigungen der Universität als Sprachlehrer geführt und auch sein französischer theologischer Dokortitel zeitweilig Erwähnung fand,<sup>686</sup> wurde wegen der Frage des akademischen Ranges 1802 Henrys Bitte, Kollegen halten zu dürfen, um Hörergelder einnehmen zu können, seitens der Professoren Schütz, Heinrich und Ulrich abschlägig beschieden,

---

<sup>680</sup> UA Jena A 697, fol. 9.

<sup>681</sup> Ebd., fol. 17.

<sup>682</sup> Vgl. ebd., fol. 13. Zu seinen Schülern zählten sowohl Studenten als auch Promovierte, die jeweils Einzelunterricht von einer bis zu sechs Stunden pro Woche erhielten. Hinzu kamen zwei Konversationskurse pro Woche in den Abendstunden.

<sup>683</sup> Ebd., fol. 28.

<sup>684</sup> Johann Wolfgang von Goethe an Christian Gottlob Voigt, Jena, 14. August 1798, in: Goethes Briefwechsel mit Voigt, Bd. 2, S. 93.

<sup>685</sup> ThHStA Weimar, Autografensammlung 240, GSA 161/580 (Quittungen).

<sup>686</sup> Henrys Lehrveranstaltungen bis 1813 in: Vorlesungsangebot, jeweils unter den einzelnen Semestern.



denn „kein anderer als ein Promotus“ dürfe „eigentliche Collegia“<sup>687</sup> halten. Zum Lektor wurde dagegen im selben Jahr der Emigrant Jean François Pernot bestellt, der sich jedoch infolge der für emigrierte Priester in Aussicht gestellten Pension mit den postrevolutionären Verhältnissen in Frankreich rasch aussöhnte und als „citoyen français“<sup>688</sup> in seine Heimat zurückkehrte.

Henry wurde dagegen hierauf erneut übergangen, obwohl nun auch die Universität bei Carl August auf ein Umdenken drang, da sich das Personalangebot durch die Abreise der Geistlichen aus Jena binnen kurzer Zeit erheblich verknappt hatte.<sup>689</sup> Nichtsdestoweniger blieb er in der Stadt und lehnte eine angebotene Rückkehr nach Frankreich seiner Gemeinde wegen ab.<sup>690</sup> Es bedurfte seines Eintretens für den Schutz von Universität und Stadt Jena sowie für den katholischen Glauben im Herzogtum bei Napoleon im Herbst 1806, dass er zum Lektor und schließlich sogar zum Professor für französische Sprache ernannt wurde.<sup>691</sup>

Ohne Erfolg blieb auch die Bewerbung Jean Pierre Fichers, der seit einigen Jahren an einer privaten Erziehungsanstalt Französisch unterrichtet hatte, kaum seinen Lebensunterhalt damit bestreiten konnte<sup>692</sup> und später Gymnasiallehrer in Mühlhausen wurde.

Letztmalig traten französische Emigranten in den Jahren 1814/1815 in Zusammenhang mit Sprachlehrertätigkeit an der Universität in Erscheinung, nachdem Gabriel Henry seinen Posten aufgeben musste. Neben Ficher bewarb sich noch der Chevalier d'Arville, der nach langen Jahren an verschiedenen Orten der Region hier ein festes Auskommen suchte. Zwei Gründe sprachen gegen ihn: Er war ein nicht mehr junger, mittelloser Familienvater und er hatte 1815 als Franzose keinen guten Stand. Hier wird deutlich sichtbar, wie sich die schon vor 1800 zu beobachtenden Ressentiments nach Ende der napoleonischen Kriege in konturierte Franzosenfeindschaft verwandelt hatten.<sup>693</sup> So erklärte der Juraprofessor

---

<sup>687</sup> UA Jena M 216, fol. 83<sup>v</sup>. Das Zitat bei Steinmetz u. a.: Geschichte der Universität Jena, S. 278 entspricht nicht dem Wortlaut der Akten.

<sup>688</sup> So Pernot in einem Schreiben an die Universität Jena; UA Jena A 697, fol. 32.

<sup>689</sup> Ebd., fol. 36.

<sup>690</sup> Siehe Richter: Henry, S. 8 f.

<sup>691</sup> Dazu Brodkorb: Henry, S. 225-229; zur Rolle 1806 Bronisch: Henry.

<sup>692</sup> Vgl. ders. an Johann Wolfgang von Goethe, Jena, 7. Mai 1800, Regestausage, Nr. 3/695 sowie UA Jena A 697, fol. 42-44.

<sup>693</sup> Dazu ausführlich im Kapitel VIII.1.

Christian Wilhelm Schweitzer in seinem Votum, dem sich mehrere Kollegen anschlossen:

„[...] ich kann nie für die Anstellung eines *Franzosen* auf einer teutschen Lehranstalt stimmen. Man bemühe sich um einen Deutschen, der die französische Sprache und die Grammatik lehren kann. Das Französisiren der teutschen Sprecherzunge ist unnötig.“<sup>694</sup>

Besetzt wurde die Stelle schließlich mit dem Weimarer Gymnasialprofessor Ludwig Daniel Maria [Louis Daniel Marie] de Lavés.

Ein Wunschposten war die Tätigkeit in Jena für die französischen Emigranten mit Sicherheit nicht. Vielmehr spiegelt sie die Notsituation und das Ringen um sichere Einkommensquellen vor allem für Geistliche ohne Ressourcen wider.<sup>695</sup> Zum Teil versuchten die Sprachmeister, ihre Einkommenssituation durch nahe liegende Tätigkeiten wie die Erstellung von Sprachlernmaterial zu verbessern. An diesem humanitären Aspekt waren die Erhalterstaaten der Universität trotz des bestehenden Bewusstseins am Weimarer Hof für die Lebensumstände der Emigranten nur wenig interessiert. Sie versuchten stattdessen, den Angebotsüberhang zu Einsparungen zu nutzen, sodass die Jenaer Sprachmeister am Ende ein größeres Angebot zu niedrigeren Kosten gewährleisteten und damit unfreiwillig die Wirtschaftlichkeit der Universität erhöhten.

2.7.3. „*Wir sinken nicht an Ruhm, sondern wir steigen.*“<sup>696</sup>

*Jean Joseph Mouniers Erziehungsinstitut in Belvedere*

Gab es unterrichtende Emigranten als Privatlehrer und Sprachmeister in Europa in großer Zahl und mit ähnlichen Zielstellungen, so konnte Weimar mit einem vom ehemaligen Präsidenten der französischen Nationalversammlung geleiteten Erziehungsinstitut auf ein Prestigeobjekt von europäischem Rang verweisen, das in Konzeption und Realisierung einzigartig ist.

<sup>694</sup> UA Jena A 700, fol. 31.

<sup>695</sup> Die Jenaer Befunde stimmen in der Tendenz mit den Ergebnissen überein, zu denen Elisabeth Kruse bei der Untersuchung von Emigranten als Sprachmeister an der Universität Göttingen kommt, wo ebenfalls ein personelles Überangebot die Situation verschärfte; vgl. dies.: *Emigranten in Kurhannover*, S. 105-114.

<sup>696</sup> So Johann Gottfried Herder an Johann Heinrich Meyer, Weimar, 9. Mai 1796, in: Herder: *Briefe*, Bd. 7, S. 228. Den jüngsten ausführlicheren Beitrag zum Erziehungsinstitut legte Reinhard Schau im Rahmen eines historischen Abrisses der Schlossgeschichte und seiner Funktionen vor. Werner Deetjens ältere Arbeit, die

Über den Plan einer solchen Unternehmung kamen Jean Joseph Mounier und Herzog Carl August schon bald nach der Ankunft in Weimar überein, denn mit der Errichtung eines auf europäisches Publikum ausgerichteten Instituts existierte begründete Aussicht darauf, Weimars Außenwahrnehmung zu erhöhen und sich gerade im Bereich Bildung als Innovationsstandort in einem der zentralen Felder des Ereignisraumes zu profilieren.

Im Frühjahr 1796 traf Carl August die notwendigen Maßnahmen zur Realisierung von Mouniers Projekt, indem er ihm das vor den Toren Weimars gelegene Lustschloss Belvedere, das nur gelegentlich von der Herzogin und der Herzoginmutter im Sommer genutzt wurde und in dessen Nachbarschaft sich noch ein als Ausflugsziel beliebter Gasthof befand, praktisch vollständig mit sämtlichem Inventar unentgeltlich zur Verfügung stellte und Mounier für notwendige Anschaffungen, insbesondere Textilien und Betten, Finanzmittel zusprach.<sup>697</sup> Über die Organisation des Instituts mussten nahezu alle Weimarer Behörden – Geheimes Consilium, Regierung, Generalpolizeikommission und Hofmarschallamt – in Kenntnis gesetzt werden, um dieses disproportionale Projekt in die Weimarer Staatlichkeit einzubinden. Besonderer Regelungsbedarf bestand aber im Bereich der Zuständigkeiten des Oberkonsistoriums. Einerseits erteilte der Herzog für die zu erwartenden nicht-lutherischen Institutsangehörigen das Recht zur freien Religionsausübung, andererseits bestellte er eine Mittelsperson als Ansprechpartner Mouniers und als Repräsentant der Interessen der Weimarer Administration:

„Da bey dem ganzen Geschäfte dieses Instituts details vorkommen werden, die mir sehr auf den Hals fallen möchten und mich sehr belasten würden, wenn ich nicht eine Mittelsperson zwischen H. Mounier u. mir aufstellte; da ferner mancherley mißverständniße dabey, aus der unbekantschaft des H.

---

hauptsächlich Briefzitate August Matthiaes kompiliert, ist überholt; vgl. ders.: *Belvedere*, S. 39-52. Schaus sehr auf die Persönlichkeitsprofile der Protagonisten Carl August und Mounier ausgerichtete, keine analytischen Ansprüche verfolgende Darstellung zeichnet sich durch Detailreichtum aus, bleibt aber in einigen Punkten unscharf. Außerdem verzichtet er auf jegliche Quellenbelege, sodass seine Wertungen nicht immer einer kritischen Überprüfung standhalten; vgl. ders.: *Belvedere*, S. 29-43. Ein knapper Überblick auch bei Berger: *Europäische Residenz*, S. 90-95.

<sup>697</sup> Auf diese Zusage kam Mounier in der Anfangszeit immer wieder zurück; vgl. seinen Brief an Carl August, Dresden, 17. Mai 1797, ThHStA Weimar HA A XIX:84.

Mounier mit unsern Verhältnißen, u. unserer Sprache entspringend, zwischen H. Mounier u. denen verschiedenen Dicasterien mit welchen er zu thun haben wird, entstehen könnten, so will ich in der person des Camh. u. Cammr. von *Wolzogen* einen comisarium ernennen, dem ich meine Aufträge in betref H. Mouniers geben werde, u. an welchen sich H. Mounier in allen vorkommenheiten zu wenden hat, dem er seine Wünsche, *desideria* od. Klagen vortrage, damit dieser selbige an mich od. an die anderen behörden gelangen laße.<sup>698</sup>

In der Weimarer Administration stellte die Realisierung dieses Projekts die Räte und Sekretäre vor ungewöhnliche Herausforderungen, nicht zuletzt angesichts eher rudimentärer Französischkenntnisse. Die Akten zur Einrichtung des Instituts geben bei dieser Gelegenheit Aufschluss über die behördlichen Abläufe und die Schwierigkeiten bei der Abfassung eines behördlichen Schriftverkehrs in französischer Sprache, die am folgenden Beispiel vorgeführt werden sollen. Konkret ging es darum, Jean Joseph Mounier durch ein kurzes Schreiben von der Berufung Wilhelm von Wolzogens in Kenntnis zu setzen. Von diesem existieren drei Versionen: das deutsche Reskript Carl Augusts an verschiedene Behörden, eine Übersetzung der Geheimen Kanzlei ins Französische und eine vom Herzog eigenhändig korrigierte Fassung, die dann abgeschickt wurde.<sup>699</sup>

„Wir haben dem alhie sich aufhaltenden französischen Emigrirten, <i>Mounier</i> , die Erlaubniß, ein Erziehungs-Institut zu Belvedere anzulegen, ertheilt und uns gegen ihn verbindlich gemacht, dasselbe in Unsern besondern Schutz zu nehmen.“	„Nous avons donné au Sieur Mounier, Emigré françois, ici Sejournant, La permission de faire au Belvedere on [sic!] etablissement d’academie vis a vis du quel Nous avons pris l’engagement de le prendre en Notre protection particulière.“	„Nous avons donné a Mr. Mounier, ici Sejournant, La permission de créer au Belvedere un etablissement d’éducation par rapport auquel etablissement Nous avons pris l’engagement de le tenir sous Notre protection particulière.“
--	---	--

<sup>698</sup> ThHStA Weimar B 4757b, fol. 5; vgl. auch die Instruktionen für Wolzogen, ebd., fol. 7 f.

<sup>699</sup> Ebd., fol. 14.

Angesichts der mühsamen, gespreizten ersten Übersetzung werden die Grenzen des über dem Wörterbuch brütenden Kanzleibeamten nur zu deutlich, der zwar Grundkenntnisse der französischen Grammatik besaß, hinsichtlich des Vokabulars allerdings völlig hilflos war und den Adressatenbezug ignorierte.

Aus diesem Fallbeispiel kann geschlussfolgert werden, dass die Verwaltungspraxis im Umgang mit den Emigranten vom Herzog nicht nur die Vorgabe der Richtlinien erforderte, sondern, wollte er die latente Kommunikationskatastrophe verhüten, er aktiv in die behördliche Arbeit eingreifen musste. Im Umkehrschluss dürften die Weimarer Beamten die Regelungen zur Emigrantenfrage als ausgesprochene Belastung empfunden und sich ihr Wohlwollen angesichts des Mehraufwandes in Grenzen gehalten haben.

Die Zusammenarbeit zwischen Institutsleiter und Kommissar gestaltete sich schwierig. Wolzogen, der zwischenzeitlich vom Kammerherrn von Carl Wilhelm Heinrich von Lyncker vertreten wurde,<sup>700</sup> schien neben persönlichen Vorbehalten Mouniers selbstbewusstes und zur Ungeduld neigendes Auftreten nicht goutiert zu haben und bestand als Repräsentant der Staatsgewalt auf genauer Regeleinhaltung, wohingegen Mounier angesichts des Prestiges und Erfolges des Instituts für lästige Kleinigkeiten wenig Verständnis hatte und vor allem schnelle Reaktionen erwartete.

Der Standort Belvedere erwies sich in mehrfacher Hinsicht als praktisch: Das weitgehend ungenutzte Schloss bot genügend Platz für Unterbringung von Lehrern und Schülern sowie für Gemeinschafts- und Unterrichtsräume, wobei auf Bedarfsveränderungen flexibel reagiert werden konnte, und erfüllte die Komfortansprüche der adligen Klientel. Die landschaftlich schöne Lage entschädigte für die Distanz zur Stadt, die allerdings auch Vorteile haben konnte. Nicht ohne Hintergedanken hatte hier der experimentierfreudige Chemiker Alexander Nikolaus Scherer sein Laboratorium außerhalb der Stadtgrenzen einzurichten. Die Innenausstattung hatte freilich in den Jahren des weitgehenden Leerstandes gelitten, allerdings war Carl August jeder Hang zum Luxus – und bei Schülern erst recht – abhold, und er mahnte außerdem das Hofmarschall-

---

<sup>700</sup> Die zeitweilige Entbindung von Wolzogens von der Institutsaufsicht erklärt sich wohl aus seinen Aufgaben als herzoglicher Bevollmächtigter in den Verhandlungen über die Eheschließung zwischen Erbprinz Carl Friedrich und Maria Pavlovna; vgl. Schedewie: Eindrücke Maria Pawlownas, S. 118, Anm. 109.

amt, wertvolle Stücke vor der drohenden Abnutzung in Sicherheit zu bringen.<sup>701</sup>

Nun brauchte die in der Gründung befindliche Einrichtung aber als Dringlichstes genügend Schüler, die den erhofften finanziellen Erfolg garantieren sollten und sich gleichzeitig vom Profil des Instituts überzeugt zeigten. Als Programmschrift veröffentlichte Mounier zu diesem Zwecke im April 1796 einen Prospekt, mit dem die Eltern potenzieller Zöglinge auf Belvedere aufmerksam gemacht werden sollten. Von Anfang an wollte Mounier vermögende Aristokraten aus dem Ausland nach Weimar ziehen, auf deren Bildungsbedürfnisse er mit seinem Angebot einging:

„[...] pour ceux que leur situation rend susceptibles d’une éducation libérale, il n’est pas moins utile de continuer l’enseignement après l’âge de puberté. C’est surtout lorsque les passions se développent, lorsque l’ame d’un jeune homme s’ouvre avidement à toutes les impressions, qu’il a besoin de conseils, de surveillance et de bons principes. [...] Il faut donc s’occuper avec une exactitude plus scrupuleuse de tous les moyens de former son cœur et son esprit, de découvrir ses penchans, de les rectifier ou de les faire tourner à son avantage et de porter son intérêt sur les objets dignes de le fixer.“<sup>702</sup>

Mounier argumentiert hier als liberaler Aufklärungspädagoge, der den Jugendlichen als Individuum ernst nimmt und von der Notwendigkeit einer ganzheitlichen Bildung von intellektuellen Fähigkeiten und moralischer Grundhaltung ausgeht. Ziel der Ausbildung in Belvedere war die Befähigung „à remplir de grands emplois“, hauptsächlich in Führungspositionen in Verwaltung und Diplomatie, oder für den Fall, dass diese Betätigung nicht notwendig war, die Vermeidung eines „mauvais usage de leurs richesses“<sup>703</sup>, wie überhaupt *utilité* als grundlegende Lebenseinstellung gerade für junge Menschen aus wohlhabenden Verhältnissen vermittelt werden sollte.<sup>704</sup>

---

<sup>701</sup> Ebd., fol. 5<sup>r</sup>. Das Inventar nebst Angaben zum Erhaltungszustand in: ThHStA Weimar B 4758, fol. 20-27 sowie HMA 1250; außerdem ein Inventar bei Rückgabe 1801 HMA 1251.

<sup>702</sup> Prospekt, S. 1, in: ThHStA Weimar B 4758.

<sup>703</sup> Ebd., S. 3.

<sup>704</sup> Prospekt um 1797/1798, S. 3 (Das verwendete Exemplar befand sich am Ende des Exemplars der Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar von Mouniers *De l’influence* eingheftet.).

Mounier wusste aus eigener Erfahrung, wovon er sprach, denn sein Bildungsmodell ist von seinen weltanschaulichen Überzeugungen nicht zu trennen. Sein pädagogisches Credo lässt sich auch als politisches Plädoyer, als antirevolutionäres Gegenprogramm lesen:

„Il [Mounier, F. P.] tachera d’inspirer aux élèves, l’amour de leur patrie, de l’ordre public, de la justice et de l’humanité, en les garantissant tout à la fois des opinions qui tendent à bouleverser les états et de celles qui préconisent l’esclavage et l’ignorance.“<sup>705</sup>

Was er in Belvedere mit Hilfe seiner ausländischen Schüler realisieren wollte, war neben dem unmittelbaren Zweck der Sicherung seines Lebensunterhalts ein alternativer oder kompensatorischer Versuch, auf evolutionärem Wege über Bildung die politische Implementierung seiner Reformgesinnung zu befördern,<sup>706</sup> mit der er in Frankreich in dem Moment gescheitert war, als sich die Revolution nicht mehr als kontrollierbarer Reformprozess einhegen ließ:

„Plus que jamais, il est aujourd’hui nécessaire de donner à ceux qui doivent exercer des fonctions publiques, tous les moyens de se concilier l’affection et le respect du peuple, par leurs lumieres et par leurs vertus.“<sup>707</sup>

In Frankreich waren die politischen Funktionsträger an dieser Aufgabe bereits im Sommer 1789 gescheitert.<sup>708</sup> Die politische Orientierung am englischen Modell transformierte sich nun zur Erziehungsaufgabe, für die Mounier gerade beim Inselpublikum auf Interesse rechnen konnte:

„Nach meinen Vorstellungen muß Mouniers Institut prosperiren. Der Mann ist freylich den *Enragés* von beyden Partheyen ein Aergerniß; aber mich dünkt, das reiche Publikum, das er in England und im Norden vor sich hat, ist nicht unbeträchtlich“<sup>709</sup>,

<sup>705</sup> Prospekt, S. 6, in: ThHStA Weimar B 4758.

<sup>706</sup> Das stets präsente Paradigma England als Modell eines evolutionären Ausgleichs der unterschiedlichen Interessen in einem sich dynamisierenden Modernisierungsprozess hat im 18. Jahrhundert mehrfach eine Rolle im französischen Denken gespielt, so bereits im Rahmen von Montesquieus Klima- und Kulturzonentheorie wie in den Debatten der Physiokraten; vgl. Garber: Peripherie oder Zentrum, S. 109-111.

<sup>707</sup> Prospekt, S. 3, in: ThHStA Weimar B 4758.

<sup>708</sup> Vgl. Furet: Introduction, S. 21.

<sup>709</sup> Adolf Heinrich Friedrich Schlichtegroll an Karl August Böttiger, Gotha, 12. Mai 1796, SLUB Dresden h 37, Bd. 177 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 29.

schätzte von Gotha aus Adolf Heinrich Friedrich Schlichtegroll die Ausgangslage ein.

Überschaut man das angekündigte und in dieser Form auch realisierte Lehrprogramm, so fällt dessen beeindruckende Breite und Modernität ins Auge: Bei Ankunft der Schüler, die ein Mindestalter von 14 Jahren haben sollten, wurde ihr Kenntnisstand überprüft und das Unterrichtsprogramm individuell auf sie zugeschnitten. Das Grundangebot umfasste vier Säulen: alte Sprachen, neue Sprachen und Literaturen (Französisch, Englisch, Deutsch und Italienisch), Staats- und Geisteswissenschaften (Geschichte, Logik, Moral, Statistik, Geografie, Öffentliches Recht und Ökonomie) sowie Naturwissenschaften (Mathematik, Physik, Chemie, Astronomie, Architektur und Naturgeschichte). Dazu traten als Wahlbereich, der auch extra zu bezahlen war, die adligen Begleitfächer Musik, Tanzen, Reiten und Zeichnen.

Von der Ausrichtung her dürfte es schwer gewesen sein, in Europa zu dieser Zeit eine ähnlich anspruchsvolle und fundierte Ausbildung in institutionalisierter Form zu bekommen, die gleichzeitig eine solch moderne Ausrichtung besaß.<sup>710</sup> Sein schwerpunktmäßiges Augenmerk richtete Mounier auf die im 18. Jahrhundert neu entstandenen disziplinären Zweige im Bereich der Natur- und Staatswissenschaften, die methodisch empirieorientiert arbeiteten und ihre Relevanz für spätere Anwendungen unter Beweis stellen mussten – gerade einem englischen Publikum musste dieses Profil attraktiv erscheinen.<sup>711</sup> Auch bildungsbiografisch war das Institut innovativ konzipiert. Durch die Ausbildung im Ausland vereinte es Elemente des obligatorischen *Grand Tour* als Bildungserlebnis für junge Adlige und standesspezifische Bedürfnisse, die im Alten Reich in anderer Form die Ritterakademien bedienten, nur dass das Belvederer Programm sich viel tätigkeitsbezogener präsentierte.<sup>712</sup> Dem liegt auch ein utilitaristisches Adels- bzw. Eliteverständnis

<sup>710</sup> Joachim Bergers Einschätzung des Programms als „ideologisch unverdächtig“ ist eine Frage des Blickwinkels; vgl. ders.: *Europäische Residenz*, S. 91. Es war durchaus mit den politischen Leitlinien in England, Frankreich und Weimar zur Zeit des Bestehens des Instituts kompatibel, aber wie in Bezug auf Mouniers Grundüberzeugungen gezeigt wurde, keineswegs unpolitisch.

<sup>711</sup> Nicht zu vergessen ist, dass das Alte Reich sich seit den 1790er Jahren zunehmend als britisches Reiseland etablieren konnte, da die klassischen Stationen Frankreich und Italien unzugänglicher und unsicherer wurden; siehe ebd., S. 82.

<sup>712</sup> Die englische Jugend zeigte sich jedoch zunächst eher reiselustig als bildungshungrig, sodass es einiger Überzeugungsarbeit bedurfte, das Belvederer Modell zu akzeptieren; vgl. Bourgeois: *Mounier*, S. 171.



Mouniers zu Grunde, der – wie oben deutlich wurde – die oberen Gesellschaftsschichten in der Pflicht für das Wohlergehen des Staates und seiner Einwohner sah.

Unterrichts- und Umgangssprache war Französisch – „langue la plus propre aux discussions philosophiques, qui d’ailleurs est la plus généralement répandue et qui sert à toutes les négociations des différents états de l’Europe“<sup>713</sup>. Bei Bedarf kamen die Lehrer aber den oftmals noch sprachunkundigen Engländern entgegen.

Weiteres Augenmerk verdient das Verständnis des Instituts als Lern- und Lebensraum. Die Bildungsambitionen Mouniers erstreckten sich nicht nur auf das umfangreiche Unterrichtsprogramm, sondern fanden ihre Fortsetzung in Tischgesprächen, Teerunden und Musizierstunden. Ferner achtete er darauf, dass seine Schüler im täglichen Umgang „weiche Kompetenzen“ erwarben. Dazu gehören Diskussionskultur, Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften, Freiheit zur Verfolgung eigener Interessen in Abstimmung mit den Eltern, Naturerkundungen, *économie rurale* und Ausflüge. Über ihre Wünsche und die Lernfortschritte der Schüler tauschte sich Mounier mit den Eltern durch regelmäßige Korrespondenzen aus.<sup>714</sup>

Ein erhaltener Wochenbericht des 18jährigen Gustav Graf zu Münster, den er auf Mouniers Geheiß an seinen Vater schrieb, gibt Aufschluss über Mouniers eigenen Lehrplan *in nuce*.<sup>715</sup> An das Journal des Schülers schloss Mounier eine kurze Einschätzung des aktuellen Lernstands an. Ende August 1800 standen u. a. die Österreichischen Niederlande und die Generalstaaten auf dem Programm, der aktuelle Zustand der englischen Landwirtschaft, deren Fortschrittlichkeit gegenüber dem restlichen Europa der Schüler betont, und schließlich die Polnischen Teilungen mit ihren Implikationen für die europäische Mächtekonstellationen – allesamt Themen von tagespolitischer Relevanz und im vergleichenden europäischen Kontext, in denen sich nicht nur Mouniers langjährige Interessen wiederfinden, sondern die auch die Kompetenz des Lehrers unter Beweis stellen.<sup>716</sup> Eine später unternommene Überarbeitung seiner

<sup>713</sup> Prospekt, S. 5, in: ThHStA Weimar B 4758.

<sup>714</sup> Ebd., S. 7.

<sup>715</sup> Der auf Französisch verfasste Bericht wurde von Georg Graf zu Münster, einem Nachfahren des Schülers, in deutscher Sprache ediert; vgl. ders.: Belvedere, S. 130-134.

<sup>716</sup> Dazu: Doyle: *Pensée politique de Mounier*, S. 26.

Unterrichtsmaterialien zum Zwecke ihrer Publikation blieb durch Mouniers frühen Tod unvollendet,<sup>717</sup> hätte aber einen wichtigen Beitrag zu einer vergleichenden strukturellen Betrachtung Europas um 1800 leisten können. Auch in den anderen Unterrichtsstunden brachten die Lehrenden ihre eigenen Interessen ein – selbstredend wurde in Duvaus Französischstunden Wieland übersetzt und, wenig erstaunlich, las der Graf zu Münster in seiner Freizeit Romane von August Lafontaine. Ferner zeigt das Wochenpensum, dass die Schüler das breite Unterrichtsangebot tatsächlich auch wahrnahmen und gerade die Naturwissenschaften mit hohem Experimentieranteil nicht zurückstanden.

Trotz des Verzichts auf jegliche Form von Luxus hatte die angebotene Qualität ihren Preis. Als Jahrespension waren 150 Louisdors bzw. Pfund Sterling oder 900 Reichstaler zu zahlen – eine Summe, die die Weimarer Zeitgenossen angesichts ihrer Höhe mit Erstaunen quittierten.

In Bezug auf Weimar als *Ereignis* stellt sich die Frage nach der Verortung eines solchen Prestigeobjekts innerhalb der Strategien zur Erhöhung der Außenwirkung.<sup>718</sup> In der Tat wird im Institutsprospekt das kleinräumige und kunstsinnige Weimar in Carl Augusts Interesse als Standortfaktor und damit auch als Wirtschaftsfaktor zum Vorteil Mouniers klar inszeniert:

„Il seroit impossible de trouver un lieu qui réunit plus d'avantages. On sait que Weimar est dans une des parties les plus éclairées de l'Allemagne, à la proximité d'autres villes où fleurissent les sciences, qu'il est le séjour de plusieurs hommes justement célèbres, dont les ouvrages sont connus de toute l'Europe, et qu'il est la résidence d'une cour qui depuis longtemps s'honore de son goût pour les lettres. La cour et les sociétés particulières offriront aux jeunes gens [...] toutes les ressources de la meilleure compagnie, sans aucun des inconvénients attachés aux grandes villes.“<sup>719</sup>

Die Außenwirkung wurde noch verstärkt durch die dreisprachige Veröffentlichung des Prospekts und die Verbreitung der Institutsidee über Periodika in weite Teile Europas. Besonders hatte Mounier bekanntlich englische Schüler im Visier, und er konnte auf die Beziehungen der in Weimar lebenden englischen Familie Gore, seines Freundes Jacques

<sup>717</sup> Vgl. Bourgeois: Mounier, S. 178 und 238; ein Einblick in die verschiedenen Notizen zur Unterrichtsvorbereitung bei de Lanzac de Laborie: *Royaliste*, S. 297 f.

<sup>718</sup> Grundsätzliche Überlegungen zur Inszenierung Weimars nach außen mit Blick auf die Rheinbundzeit bei Alexander Schmidt: *Prestige, Kultur und Außendarstellung*.

<sup>719</sup> Prospekt, S. 4, in: ThHStA Weimar B 4758.

Mallet du Pan im Londoner Exil und nicht zuletzt auf Karl August Böttiger rechnen. Letzterer gewann als Kenner des englischen Marktes schließlich auch den englischen Korrespondenten des Journals *London und Paris*, Johann Christian Hüttner, als Agenten.<sup>720</sup> Weitere Bekanntschaften im Inselkönigreich und schließlich auch der gute Ruf des Instituts sicherten ihm eine wachsende Klientel.

Dass das Institut schließlich prosperierte, war trotz seiner Qualität keineswegs selbstverständlich, da auch die Pädagogik nicht unberührt von den Schatten der großen Politik blieb, denn in Zeiten eines englisch-französischen Krieges blieben Reisen auf den Kontinent mit einem gewissen Risiko behaftet, das zumindest während des noch andauernden gleichzeitigen Reichskrieges nur wenige englische Familien eingehen wollten. Bis also die ersten Schüler in Belvedere eintrafen und das Institut kostendeckend wirtschaften konnte, dauerte es bis Ende 1797/Anfang 1798, als von Wolzogen und der Herzog angesichts der auflaufenden Kosten langsam unruhig geworden waren. Mounier musste schließlich seine Lehrer bezahlen bzw. die noch freien Stellen besetzen und schaffte zahlreiche Unterrichtsmittel wie Bücher, Globen und Karten an.

Dem Kommissar wurde nun bewusst, dass sich Carl August mit solchen möglichen Problemen im Vorfeld nicht auseinandergesetzt, sondern auf Mouniers Beziehungen nach England verlassen hatte. Dessen unternehmerische Fähigkeiten wurden nach verflorgenem Anfangsoptimismus infrage gestellt, denn Mounier sei „ein Fremder, der sich nie mit dem *detail* einer Wirtschaft abgegeben hat, der auch nach seiner *individuellen* Lage nie sich wird hinein arbeiten können“.<sup>721</sup> Schließlich bat von Wolzogen um Entbindung von seinem Posten – ein Ersuchen, dem zwar nicht stattgegeben wurde, das aber das angespannte Klima nicht verbessert hat.

---

<sup>720</sup> Vgl. Böttigers Nachricht über die englische Ankündigung des Instituts „in allen Zeitungsblättern“, ders.: Auszüge aus Briefen, in: NTM 2/1797, S. 76 f. Weiterhin Johann Christian Hüttner an Karl August Böttiger, London, 26. Oktober 1798 mit dem darauffolgenden Brief, SLUB Dresden, h 37, Bd. 4 (in fol.), Nr. 57 f. sowie Jean Joseph Mounier an Jacques Mallet du Pan, Belvedere, 26. Juni 1799, in: *Bourgeois: Mounier*, S. 185. Auch in anderen deutschen Periodika wurde über das Institut berichtet, siehe zum Beispiel [von Archenholz]: *Vermischte Nachrichten*, in: *Minerva* 2/1796, S. 373 f.

<sup>721</sup> ThHStA Weimar B 4758, fol. 31<sup>r</sup>.

Carl August entschloss sich, Mounier Grenzen zu setzen und zugleich die eigene Verantwortung an dieser „*privat*“<sup>722</sup> *Entreprise* zurückzuweisen, indem er das Klischee deutsch-englischer Sparsamkeit gegenüber französischer Verschwendungssucht bemühte:

„Ich begreife nicht warum er die Sache auf einem so großen Fuß angreifen will, da gewiß die Absicht der Englischen Eltern nicht ist, indem sie ihre Söhne heraus schicken, sie in Deutschl. an den Luxus zu gewöhnen [...]; über dieses sind die deutschen Erziehung dafür bekannt, u. es denen Engländern nicht unbewußt, daß junge Leute darinnen an die Mäßigkeit, u. an eine vernünftige Sparsamkeit gewöhnt werden [...].“<sup>723</sup>

Ferner kritisierte Carl August die Ausgaben für Lehrkräfte und Lehrmittel und schlug stattdessen vor, preiswertere Einheimische zu beschäftigen und auf die Materialbestände der Herzoglichen Bibliothek zurückzugreifen. Nichtsdestoweniger schoss der Herzog finanzielle Mittel nach. Außerdem hatten sich mit dem baldigen Anstieg der Schülerzahl die Finanzprobleme im Weiteren erledigt und die Stimmung hob sich: „Von Engländern wimmelts in Weimar“<sup>724</sup>, enthusiastierte sich Carl August binnen kurzem.

Wie sah es aber nun mit den so kostenintensiven Lehrkräften aus?<sup>725</sup> Nach den ersten Anlaufschwierigkeiten beschäftigte und ernährte das Institut insgesamt sieben Lehrer nebst sechs Hausangestellten. Mounier unterrichtete die staatswissenschaftlichen Fächer und kümmerte sich ansonsten um die Leitungsaufgaben. Für Französisch sekundierte ihm Auguste Duvau, Englischunterricht erteilte James Walker, ein schottischer Geistlicher, der zugleich als Hauskaplan die seelsorgerische Betreuung der mehrheitlich anglikanischen Schüler übernahm und sonntags einen Gottesdienst in Belvedere abhielt, zu dem aus der Stadt noch andere Anglikaner wie die Familie Gore heraufkamen.<sup>726</sup> Mathematik und Physik unterrichtete ein weiterer Emigrant, Pierre Louis George du Buat, ein angesehener Militäringenieur und späteres Mitglied des *Institut national*. Hinzu

<sup>722</sup> Ebd., fol. 35<sup>r</sup>.

<sup>723</sup> Ebd., fol. 34<sup>r</sup>; das Schreiben auch bei Paul von Bojanowski: Mounier, S. 255.

<sup>724</sup> Carl August an Karl Ludwig von Knebel, Ettersburg, 23. September 1797, in: Briefe des Herzogs Karl August, S. 107.

<sup>725</sup> Eine Übersicht im zweiten Prospekt, in: ThHStA Weimar B 4759, fol. 46. sowie daraus übernommen bei [Böttiger]: Mouniers Institut, S. 96.

<sup>726</sup> Vgl. Karl August Böttiger an James Macdonald, Weimar, 30. September 1798, 16. November 1798 und 28. Dezember 1798, SLUB Dresden h 37, Bd. 121 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 15, 17 und 18.

kam noch der Bergrat Alexander Nikolaus Scherer für Chemie, der neben seinen Verpflichtungen in Carl Augusts Auftrag noch öffentliche chemische Vorlesungen in der Stadt hielt. Christian Joseph Jagemann, Italienreisender und Bibliothekar Anna Amalias, lehrte als einziger Einheimischer stundenweise Italienisch. Komplettiert wurde der Lehrkörper durch den Altphilologen und deutschen Muttersprachler August Matthiae, dessen Anstellung genauere Einblicke in die Erwartungshaltung Mouniers gegenüber seinen Lehrkräften gibt und deutlich macht, warum die Investitionen in Personalkosten letztlich notwendig waren.<sup>727</sup>

Der Professorensohn aus Göttingen hatte in seiner Heimatstadt Altphilologie studiert und als Tutor eines niederländischen Kaufmannssohnes zehn Jahre in Amsterdam gewirkt.<sup>728</sup> Mounier war auf ihn durch Christian Gottlob Heyne aufmerksam geworden und trat mit ihm via Heyne und Böttiger in Verhandlungen, die auf Grund zahlreicher Missverständnisse über Gehalt und Unterrichtsverpflichtung, die – wenig verwunderlich, wenn vier Personen gleichzeitig miteinander darüber korrespondieren – zunächst scheiterten, bevor Anfang 1798 doch eine Einigung zustande kam. Gegenüber James Macdonald hob Böttiger hervor, dass Matthiae die Anforderungen Mouniers erfülle, indem

„er mit vieler Kenntniß seiner Muttersprache [...] die große Fähigkeit im französischen verbindet, schon mehrers in der Philosophie und Philologie herausgegeben hat [...] und also auch die Autorcelebrität mitbringt, der Mounier so viel Gewicht beilegt“<sup>729</sup>.

---

<sup>727</sup> Zum Ansprechpartner und erhofften Vermittler für mehrere Interessenten für eine Tätigkeit am Institut wurde der sonst mit Mounier in keiner engen Verbindung stehende Friedrich Schiller; vgl. ders. an Johann Wolfgang von Goethe, Jena, 13. März 1798, in: Schillers Werke, Bd. 29, S. 215, Karl Fischer an dens., Leipzig, 7. März 1798, ebd., Bd. 37/1, S. 261, Friedrich Herrmann an dens., Leipzig, 7. Mai 1798, ebd., Bd. 37/1, S. 289 sowie ders. an dens., Lübben, 15. März 1803, ebd., Bd. 40/1, S. 33 f. Fischer wurde von Mounier nicht für qualifiziert genug für die Stelle gehalten; vgl. ders. an Karl August Böttiger, [Belvedere], 4. März 1798, SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 25. Vorher hatte bereits der Ökonom Johann Adolf Dori Mouniers Anforderungen nicht genügt, da seine offenbar ungenügenden Französischkenntnisse Anlass zu Zweifel an dessen grundlegenden Ansichten boten; vgl. James Macdonald an Karl August Böttiger, Leipzig, 3. Dezember 1797 und 10. Dezember 1797, SLUB Dresden h 37, Bd. 5 (in fol.), Nr. 17 und 20.

<sup>728</sup> Zur Biografie Matthiaes siehe die von seinem Sohn herausgegebene Lebensbeschreibung mit zahlreichen Dokumenten: Konstantin Matthiae: August Matthä.

<sup>729</sup> Karl August Böttiger an James Macdonald, Weimar, 8. Februar 1798, SLUB Dresden h 37, Bd. 121 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 7.

Dem Institutsgründer war außerordentlich wichtig, dass seine Mitarbeiter neben ihren Unterrichtsverpflichtungen am Vormittag sich wissenschaftlich oder auf andere Weise intellektuell betätigten und damit zum Ansehen des Instituts beitragen konnten.<sup>730</sup> Eine Einrichtung von internationalem Ruf brauchte entsprechendes Personal, das Weimar offenkundig nicht stellen konnte.

In sozialer Hinsicht kehrte sich im Übrigen bei den französischen Lehrkräften die Hierarchie des *Ancien Régime* um. In Belvedere war es der *roturier* Mounier, der zwei seiner adligen Landsleute beschäftigte und ihre Existenz absicherte. Auch dass die englischen adligen Schüler Standesgenossen als Fachlehrer hatten, war ungewöhnlich.

In den kommenden gut drei Jahren ging es mit dem Institut rapide aufwärts, die jeweils präsenste Schülerschaft stieg auf ungefähr 15<sup>731</sup> und setzte sich im Ganzen neben knapp 40 Engländern, Schotten und Iren,<sup>732</sup> aus zwei Söhnen der livländischen Familie Löwenstern, die eigens zur Ausbildung ihrer Söhne nach Weimar gezogen war, Polen und mindestens einem deutschen Schüler zusammen. Hinzu kamen Edouard Mounier und der Sohn des Comte du Manoir.

Vom Selbstverständnis her verstand sich das Institut als ganzheitlicher Bildungsort und Mounier richtete die Abläufe auf seine aristokratische Klientel ein, wohl wissend, dass er ihnen einerseits einen gewissen Komfort bieten musste, andererseits darauf bedacht war, ein liberales Klima aber mit klaren Regeln zu schaffen. August Matthiae korrespondierte während seiner Weimarer Zeit mit seinem ehemaligen niederlän-

---

<sup>730</sup> Vgl. Jean Joseph Mounier an August Matthiae, Belvedere, 17. Januar 1798, SLUB Dresden h 37, Bd. 84 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 23. Böttiger gegenüber hatte er zuvor die Anforderungen an den Inhaber der Lehrstelle für alte Sprachen klar umrissen. Er suchte „un homme versé dans les langues anciennes, parlant le français et un peu d’anglais [...] et s’étant occupé de la philosophie et de la littérature allemande avec succès. Je voudrais qu’il ne fût pas marié et qu’il fût connu par une publication intéressante“; vgl. SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 3.

<sup>731</sup> Eine offizielle Schülerliste fehlt, Angaben zur ungefähren Zahl finden sich jedoch in den einschlägigen Briefwechseln, v. a. zwischen Duvau und Griesbach sowie Böttiger und Macdonald. Berger beurteilt den Erfolg des Instituts skeptisch und bezieht sich in den Schülerzahlen auf Angaben aus der Anfangsphase; vgl. ders.: *Europäische Residenz*, S. 93. Die genannten Briefwechsel enthalten für die spätere Zeit deutlich positivere Einschätzungen.

<sup>732</sup> So Böttiger in: [ders.]: *Akademie*, S. 145. Joachim Berger stellte außerdem diejenigen Schüler zusammen, deren Hofbesuch in den *Fourierbüchern* vermerkt ist; vgl. ders.: *Europäische Residenz*, S. 92. Die Namen weiterer Zöglinge lassen sich aus den verschiedenen Briefwechseln erschließen.

dischen Schüler Wilhelm Berg und beobachtete mit genauem Blick das für ihn Neue:

„Seiner Einrichtung nach muß man sich das Institut wie eine Art *Collège* oder Akademie vorstellen. Jeder Schüler wählt sich nach dem Willen seiner Eltern die Lehrstunden, die er nehmen will, kann mit den Meistern wechseln, wie's ihm beliebt, und ist im Uebrigen sein eigener Herr, wiewohl man natürlich dafür sorgt, daß diese eigene Herrschaft nicht in Zügellosigkeit außartet. Sonst leben Lehrer und Schüler zusammen wie gute Freunde, und der Schulmeisterton ist hier gar nicht in Mode; kurz die ganze Erziehung ist im strengsten Sinne *ingenua et liberalis*.“<sup>733</sup>

Der Tagesablauf folgte einem festen Muster: Aufstehen um 6.00 Uhr, Unterricht bis 14.00 Uhr, danach Selbststudium und Erledigung der schriftlichen Aufgaben, 18.00 Uhr Tee, Konversation und Zeitungslektüre sowie 21.00 Uhr Abendessen. Wer zu den Mahlzeiten zu spät kam, verbotenerweise in die Muttersprache fiel oder beim Fluchen Anglizismen gebrauchte, musste Straf gelder bezahlen.

Im Unterricht und notgedrungen gelegentlich auch außerhalb kam es zu interessanten Sprachamalgamierungen angesichts der unterschiedlichen Muttersprachen der Schüler und Lehrer sowie ihrer jeweiligen Fremdsprachenkenntnisse. Bei den alten Sprachen erschwerte die unterschiedliche Phonetik die Verständigung. Gleichwohl konnten sich so auch die Franzosen und Deutschen im Englischen üben.

Der Sonntag war unterrichtsfrei; den Vormittag nutzten die Bewohner zum Musizieren und zum Besuch des Gottesdienstes, am Nachmittag unternahm man Ausflüge und Ausritte. Alternativ dazu folgten Schüler und Lehrer Einladungen zu Hofe –

„eine Ehre, die ihnen zu Theil wird, weil sie theils Baronets, theils Esquires, theils Söhne von Lords sind, und weil sie man überhaupt hier zu Lande wegen ihres Reichthums den Edelleuten gleichstell“<sup>734</sup>.

Überhaupt stand ihnen das Weimarer Gesellschaftsleben offen: Die Briten besuchten das Theater, bereicherten zum Entzücken des weibli-

---

<sup>733</sup> August Matthiae an Wilhelm Berg, Belvedere, 21. Juni 1798, in: Konstantin Matthiae: August Matthiä, S. 43. Die entspannte positive Atmosphäre bestätigt auch sein Kollege Duvau; vgl. ders. an Friederike Juliane Griesbach, [Belvedere], ohne Datum, GSA 06/4832, Nr. 5.

<sup>734</sup> August Matthiae an Wilhelm Berg, Belvedere, 10. Juli 1798, in: Konstantin Matthiae: August Matthiä, S. 45.

chen Publikums die Hofbälle und gingen zeitweise mit den Lehrern zum *Club*, wenn sie nicht, wie zur Tröstung über die englische Niederlage in der Batavischen Republik 1799, einen eigenen Ball veranstalteten.<sup>735</sup> Damit brachten sie zusammen mit den Emigranten ein erhebliches Maß an internationaler Atmosphäre in die Residenzstadt und sorgten für Abwechslung im täglichen Leben. Dies traf auf den persönlichen Umgang ebenso zu wie auf die Kulturbegegnung. „[...] es klingt so schön, so groß, wenn man sagen kann: Ich kenne Leute aus allen Ländern!“<sup>736</sup>, schreibt Duvau nicht ohne Stolz an Griesbachs.

Es ist an vielen Stellen im Laufe der Untersuchung sichtbar geworden, welches Potenzial sich aus dem Aufeinandertreffen dreier oder mehr Kulturen immer wieder ergeben hat. Insofern lässt sich das Kulturtransferkonzept für Belvedere im Sinne von *transferts triangulaires* zu einem tripolaren Modell erweitern, wobei der englische Anteil hinter dem deutschen und französischen etwas zurückstehen musste, da die jugendlichen Briten eher rezeptive Transferpartner waren.<sup>737</sup> Neben einer ausgesprochen modernen fachlichen Ausbildung und der Möglichkeit der Erlernung von bis zu fünf Fremdsprachen erhielten sie während ihrer Weimarer Zeit vielfältige Anregungen, die sich auf ihre Sozialisation spürbar ausgewirkt haben müsste, und ihnen vielleicht auch spätere Karrierevorteile verschaffen konnte. Da über den weiteren Werdegang der Belvedere-Schüler jedoch nur bekannt ist, dass einige in diplomatischen Diensten Englands und Russlands standen,<sup>738</sup> bleibt es bei einer diesbezüglichen Hypothese.

Wie bei einer Gruppe von Jugendlichen im Ausland nicht anders zu erwarten, entstanden in Belvedere auch gelegentlich Reibereien.<sup>739</sup> So

<sup>735</sup> August Matthiae an Wilhelm Berg, Belvedere, 18. November 1799, ebd., S. 65.

<sup>736</sup> Auguste Duvau an Friederike Juliane Griesbach, [Belvedere], ohne Datum, GSA 06/4832, Nr. 5.

<sup>737</sup> Eine genauere Untersuchung dieser Dreieckskonstellation steht noch aus, da hierzu vor allem die englische Seite eingehenderer Untersuchungen bedarf und nach ihrer Prägung durch das deutsch-französische Umfeld zu fragen ist. Grundsätzlich zur Idee der *transferts triangulaires* und der Notwendigkeit, den Transferbegriff dafür zu pluralisieren, siehe Dmitrieva/Espagne: Introduction.

<sup>738</sup> So Böttiger in seinem Werbeartikel für die Nachfolgeakademie, wobei dieser eine möglichst positive Wirkung zu erreichen versuchte; [ders.]: Akademie, S. 145.

<sup>739</sup> Siehe ThHStA Weimar B 4758, fol. 55-90. Daraus, wie Reinhard Schau, allerdings ein Scheitern von Mouniers pädagogischen Idealen schlussfolgern zu wollen, ist überzogen und verfehlt seine Richtung. Er unterstellt den Engländern, die auf Grund der ständischen Exklusivität den Eliteanspruch nicht hätten erfüllen können,



musste sich Mounier über Wochen mit Beschwerden des Hofgärtners Johann Sckell herumschlagen, der sich bitter über Obstdiebstahl aus herzoglichen Bäumen und Sträuchern beklagte, wohingegen seine Schüler sich von dessen Gehilfen beleidigen lassen mussten.<sup>740</sup> Mit dem Schlossvogt schlossen sich Diskussionen über die Nutzung von Räumen der Herzogin an, die Generalpolizeidirektion kritisierte das „unvorsichtige Betragen mit dem Schieß-Gewehr“<sup>741</sup>, durch das die Schüler die Besucher des Gasthofs in Angst und Schrecken versetzten, während zur selben Zeit eine Weimarer Jungfer einen Domestiken beschuldigte, sie geschwängert zu haben. Auch dass bei Auflösung des Instituts 1801 „von 4 blechernen Spucknapfen nur einer vorhanden“<sup>742</sup> war, wurde ungnädig bemängelt etc. Die Kommunikation zwischen den Parteien erwies sich als schwierig, die Spannungen zwischen Kommissar und Institutsleiter nahmen zu, bis es 1801 zur Eskalation kam.<sup>743</sup>

Zweifelsohne war das Institut im Ganzen gesehen ein großer Erfolg für Mounier, dem es allen Schwierigkeiten zum Trotz gelungen ist, ein einzigartiges Vorhaben zu verwirklichen und zur Blüte zu bringen, obwohl sein bisheriger Werdegang seine pädagogische Ader noch nicht hat erkennen lassen. Für Weimar bedeutete das Institut eine hervorragende Möglichkeit, europaweit Aufmerksamkeit zu erringen und sich als Zentrum von Künsten und Bildung weiter zu profilieren. Die Resonanz dokumentiert nicht nur der Zustrom an Schülern, sondern gleichermaßen die funktionierende öffentliche Inszenierung mittels des Instituts, das in vielen Periodika beworben wurde, Eingang in Reiseberichte fand<sup>744</sup> und es in Frankreich sogar auf die Titelseite des *Moniteur universel* schaffte.<sup>745</sup> Der im Sommer 1798 dort erschienene Artikel ist ein schlagendes

---

generell ein unzureichendes Potenzial: „Eliteprogramm und Elitesubstanz sind in ihrer Qualität höchst zufällig“, so Schau: *Belvedere*, S. 39. Eine individuelle Förderung entsprechend der Bedürfnisse und Interessen der Schüler ist dies jedoch nicht.

<sup>740</sup> Siehe ThHStA Weimar HMA 1249, fol. 12-15.

<sup>741</sup> ThHStA Weimar B 4758, fol. 88.

<sup>742</sup> ThHStA Weimar HMA 1251, fol. 8.

<sup>743</sup> Dazu im folgenden Kapitel.

<sup>744</sup> Als Beispiel sei hier auf Joseph Rückerts *Bemerkungen über Weimar 1799* verwiesen, die im Folgejahr in August Hennings Journal *Der Genius der Zeit* erschienen; siehe Rückert: *Bemerkungen über Weimar*, S. 50-52, ferner Klebe: *Neuigkeiten*, S. 102.

<sup>745</sup> *Moniteur*, 24. Thermidor VI (= 11. August 1798), S. 1297. Der Artikel entspricht in weiten Teilen Böttigers Beitrag zum *Merkur* im Folgejahr. Da der Text in

Beispiel für das Funktionieren eines europäischen Werbefeldzuges, der nicht zuletzt eine Imagekampagne für Mounier selbst darstellte und auch Weimar in ein günstiges Licht rückte. Wenn im offiziellen Verlautbarungsorgan der französischen Republik der formell proskribierte Emigrant als „le célèbre Mounier“ apostrophiert wird, mag der Zensur hier ein Lapsus unterlaufen sein. Gleichzeitig deutet sich aber an, dass das Thema Emigration keineswegs mehr die einstige Sprengkraft besaß und die Weichen allmählich anders gestellt wurden. Der Verweis, dass Mounier „tient encore par le cœur à sa patrie“, deutet den absehbaren Brückenschlag an wie auch dessen identifikatorische Basis, indem die Idee des Vaterlandes wieder an erste Stelle noch vor seiner politischen Verfasstheit treten sollte.

Das von Mounier etablierte Bildungskonzept erschien so zukunfts-trächtig, dass Carl August 1803 versuchte, Belvedere unter der Leitung des Schweizer Offiziers in englischen Diensten Albrecht David Gabriel von Gross wiederzubeleben.<sup>746</sup> Mit seiner Idee einer Militärakademie biss der Offizier jedoch in Weimar auf Granit; dazu war Mouniers Schatten zu lang.

„Dessen Name zieht sich durch alle Korrespondenzen, Angebote, Pro Memoria, Vertragsdokumente wie ein roter Faden. [...] Der Name Mounier erscheint im Nachhinein wie von einer Gloriole umkränzt“<sup>747</sup>,

resümiert Reinhard Schau hier vollkommen zutreffend. Nahezu jeder Vorschlag von Gross' wurde vom Herzog und Böttiger auseinandergenommen und ihm stets geraten, sich am Vorgänger zu orientieren.

---

der ersten Person Plural verfasst ist, sich also als Weimarer Originalton präsentiert („notre ville“), dürfte auch hier Böttiger federführend verantwortlich zeichnen.

<sup>746</sup> Zu von Gross und seinem Wirken in Weimar siehe Schau: *Belvedere*, S. 40-43 und Olaf Müller: *Kultur statt Politik*, S. 106-108 sowie Anm. 35. Für Müllers Vermutung, der Weimarer Hof habe über die englischen Schüler ein diplomatisches Beziehungsnetzwerk aufbauen wollen, konnten keine stichhaltigen Belege über die allgemeinen Tendenzen (Präsenz bei Hofe, Vorbereitung auf eine mögliche Diplomatkarriere) gefunden werden.

Erste Überlegungen zur Wiedereröffnung wurden schon unmittelbar nach Mouniers Abreise getätigt; vgl. Wilhelm Leberecht de Wette an Edouard Mounier, Jena, 3. Dezember 1801, GSA 96/3983a. de Wette, damals Weimarer Gymnasiast, war Edouard Mouniers Reisegefährte auf dem Weg nach Frankreich gewesen. Auch ihre Verbindung überdauerte viele Jahre, so bat de Wette ihn 1821 um eine Beurteilung der politischen Konstellationen für eine Berufung auf eine Theologieprofessur in Straßburg.

<sup>747</sup> Schau: *Belvedere*, S. 41.

Nach seinem von Befremden überschatteten Abgang und der ungünstigen Aufnahme seiner Revolutionsschrift wurde der Pädagoge Mounier zur veritablen Legende stilisiert. Der neue Institutsprospekt und Böttigers Ankündigung im *Neuen Teutschen Merkur*<sup>748</sup> versuchten den Anschein einer völligen Kontinuität zu wecken, nur dass die Wiederbelebung sich alsbald als Trugschluss erwies und die neue Akademie 1806 ihre Pforten endgültig schloss. Allerdings scheuten sich die politischen Akteure nicht, als Ende desselben Jahres Sachsen-Weimar-Eisenach in seine französisch motivierte Existenzkrise geriet, durch wiederholte Verweise auf das einstige deutsch-französisch-englische Renommeeprojekt bei der Besetzung in der Gunst zu steigen und beim ehemaligen Schüler und nunmehrigen Intendanten Edouard Mounier positive Erinnerungen an die Schulzeit zu evozieren.<sup>749</sup>

## 2.8. Technologie und Wissenschaft

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzten auch in Sachsen-Weimar-Eisenach Maßnahmen zur Förderung von Gewerbe und Industrie ein, die als Protoindustrialisierung einige wirtschaftliche Entwicklungen des 19. Jahrhunderts bereits ankündigten. Da das Herzog-

<sup>748</sup> Siehe [Böttiger]: Akademie.

<sup>749</sup> Vgl. den Beitrag Goethes zum statistischen Bericht an den französischen Intendanten Villain, November 1806, in: Goethe: Amtliche Schriften, Bd. 2/2, S. 747. Das frühe Scheitern des Nachfolgeinstituts unter von Gross hatte für die Weimarer Administration unerwartet ausgesprochen unangenehme Folgen, da man dem dort bis zur Aufhebung als Mathematiklehrer angestellten Abbé Deslandes, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Emigrant, der jedoch erst 1803 nach Weimar gekommen zu sein scheint, eine Pension über 120 Reichstaler jährlich zugesichert hatte, sofern dieser fünf Jahre in Belvedere bliebe. Da das Institut vorher aufgehört hatte zu bestehen, beharrte der mittlerweile nach Frankreich zurückgekehrte Abbé auf seiner Forderung. Es entspann sich ein zunehmend verschärfter Briefwechsel zwischen Weimarer Behörden, Deslandes, dem Weimarer Geschäftsträger in Paris, Franz Ludwig Treitlinger, und seinem französischen Kollegen Bacher in Frankfurt, der sich bis 1811 hinzog. Der Abbé war entschlossen, mit allen Mitteln sein Recht einzufordern und zog nicht nur seinen Departementspräfekten in der Normandie in die Angelegenheit hinein, sondern drohte Richtung Weimar völlig unverhohlen mit einer Beschwerde beim Kaiser, woraufhin Carl August sich zu einem Ausgleich gezwungen sah, der in einer Nachzahlung der Pension sowie einer Abfindung von 2000 Francs bestand. Dieses Beispiel zeigt einerseits, dass das Emigrantenproblem keineswegs kurz nach der Jahrhundertwende für die deutsche Seite beendet war, sondern sich auch hier mühelos Kontinuitäten zum *Empire* finden lassen, die zu nutzen sich die Emigranten nicht scheuten. Andererseits wird hier einmal mehr die entscheidende persönliche

tum mit der Grafschaft Henneberg und damit der Gegend um Ilmenau auch Teile der thüringischen Gebirgsregion umfasste, galten die dortigen Initiativen dem Bergbau, der allerdings – ebenso wie das mit ihm verbundene Hammer- und Hüttenwesen – allen Bemühungen zum Trotz nicht recht prosperierte.<sup>750</sup> Ohne die Ilmenauer Möglichkeiten mit den Vorreiterregionen in England und teilweise auch in Frankreich sinnvoll vergleichen zu können, bildeten die dortigen technologischen Innovationen in Thüringen noch weitgehend eine *terra incognita*.

Vor diesem Hintergrund sind die intensiven Bemühungen zu verstehen, als Herzog Carl August 1794 über Vermittlung eines französischen Buchhändlers den Kontakt zu François Ignace de Wendel vermittelt bekam, einem in Neuwied lebenden Emigranten, der, in Europa weit geist, als einer der führenden europäischen Experten für Metallurgie galt.<sup>751</sup> Zusammen mit dem Engländer William Wilkinson hatte er 1781 die königlichen Eisenwerke in Le Creusot gegründet und stand an der technologischen Spitze der Stahl- und Kristallerzeugung, u. a. durch seine Versuche, die Holzkohle bei der Verhüttung durch Steinkohle zu ersetzen und die Einsatzmöglichkeiten der Dampfmaschine zu erweitern. Seine Familie war seit 1704 Besitzer der Industrieanlagen von Hayange in Lothringen, wo er selbst 1769 den ersten mit Koks befeuerten Hochofen in Betrieb nahm, die Geschäfte dort im Übrigen aber weitgehend seiner Mutter überließ.

---

Rolle Mouniers für das Erziehungsinstitut sichtbar, der nämlich sowohl für einen ausreichenden Schülerzustrom sorgen konnte als auch seine Mitarbeiter unmittelbar beschäftigte und die finanziellen Konditionen selbst aushandelte; vgl. zu Deslandes: ThHStA Weimar B 4760 und Autografensammlung 95.

<sup>750</sup> Zum Ilmenauer Bergbau mit starkem Goethe-Bezug auch hier siehe Steenbuck: Silber und Kupfer aus Ilmenau, v. a. S. 223-299 sowie Wagenbreth: Goethe und der Bergbau, S. 72-77. In der ersten Darstellung findet de Wendel lediglich kurze Erwähnung, in der zweiten überhaupt nicht.

<sup>751</sup> Vgl. für das Folgende Tümmeler: Tragödie des Emigranten de Wendel. Bereits der Titel deutet Tümmelers Perspektive an: Hauptakteur ist weniger de Wendel selbst als Johann Wolfgang von Goethe, dessen scheinbar selbstlose Bemühungen unge-rechterweise gescheitert seien. Im Anhang publiziert Tümmeler einige Aktenauszüge, allerdings nicht ob ihrer Relevanz oder um die Ilmenauer Entwicklungen nachvollziehbar zu dokumentieren, sondern allein nach dem Kriterium der Verfasserschaft Goethes. Diese perspektivische Verengung macht daher eine Neubetrachtung notwendig.

Zu de Wendel im Kontext der industriellen Aktivitäten seiner Familie und zum europäischen Stellenwert der Anlagen in Hayange und Le Creusot siehe Sédillot: La maison de Wendel, S. 74-122.

Aus Frankreich vertrieben und auf seinen Gütern in Luxemburg infolge der französischen Expansion ohne Perspektive, verfügte de Wendel zwar über innovatives *know-how*, jedoch war er völlig mittellos – seine einzige potenzielle Einkommensquelle bestand in der Überschreibung des Vermögens eines Onkels.<sup>752</sup> Insofern entdeckten beide Seiten schnell gemeinsame Interessen und de Wendel schickte zunächst seinen Assistenten Moritz voraus, um die Bedingungen vor Ort in Ilmenau zu analysieren und dann verheißungsvoll „proposer de Moyens D’amelioration de L’industrie de son pays Dans les fonderies de Cuivre plomb et Fer, ainsi que dans la fabrication Du cristal et de L’acier“<sup>753</sup>.

Angesichts seiner Mittellosigkeit beabsichtigte er, zunächst eine der in Ilmenau bereits vorhandenen Hammeranlagen auf mindestens 15 Jahre zu pachten. Dem war die Weimarer Regierung durchaus geneigt entgegenzukommen, nur stellten sich zwei Probleme: Zum einen gehörte dem Herzog die betreffende Anlage nur zu einem Drittel, und die Übernahme der übrigen Anteile blieb ein schwelender Streitpunkt mit deren Eignern; zum zweiten befanden sich die Produktionsstätten in einem schlechten Zustand und waren technisch veraltet. Für positiv befand de Wendel grundsätzlich jedoch die qualitativ hochwertigen Vorkommen an Eisenerz und Steinkohle, wenngleich es noch ein Kapazitätsproblem zu lösen galt.

In Weimar beschlossen die Kommissare der Ilmenauer Bergwerkskommission Johann Wolfgang von Goethe und Christian Gottlob Voigt die weiteren Planungen systematisch anzugehen und vor allem auf eine verlässlich kalkulierte Grundlage zu stellen. Ein Katalog mit 36 Fragen wurde ilmaufwärts gesandt, deren Beantwortung klären konnte, dass insgesamt genügend Rohstoffe verfügbar waren, wenngleich der mangels Absatz gegenwärtig geringe Abbau erheblich erweitert werden müsste.<sup>754</sup> Auch mit ganzen neun Beschäftigten im Bergwerk war de Wendels Vorstellungen schwerlich nachzukommen. Folglich konnte man zwar eine entwicklungsfähige Ausgangssituation konstatieren, zugleich wurde jedoch deutlich, dass das Hüttenprojekt zunächst in kleinem Rahmen

<sup>752</sup> Vgl. ThHStA Weimar B 16078b, fol. 23<sup>v</sup>.

<sup>753</sup> François Ignace de Wendel an Christian Gottlob Voigt, Neubourg [= Neuwied?], 26. Oktober 1794, ebd., fol. 6.

<sup>754</sup> Der Fragenkatalog, da von Goethe entworfen, bei Tümmler: *Tragödie des Emigranten de Wendel*, S. 95 f. Die Antworten fehlen dort aus demselben Grund; sie finden sich dafür in den Akten; vgl. ThHStA Weimar B 16078b, fol. 26-29.

angegangen werden musste und sich in seiner Dimension erheblich von de Wendels gewohnten Produktionsvolumina unterschied.

Von seiner Seite kam daraufhin der Vorschlag, als erstes einen Reverberierofen zu bauen – eine Kombination aus Wind- und Flammofen, der in Sachsen-Weimar-Eisenach noch fremd war.

Wie sich den Ilmenauer Behördenvertretern, allen voran dem Bergrat Johann Carl Wilhelm Voigt, erst später enthüllte, spielte de Wendel ein aus ihrer Sicht doppeltes Spiel – aus einiger Distanz ließe sich das Vorgehen auch als Absicherung in Zeiten fehlenden Patentrechts interpretieren bzw. als Transfer mit Urheberschutz: Von dem Reverberierofen fertigte er zunächst ein Holzmodell, erläuterte daran in Weimar dessen Funktionsweise und erhielt schließlich die Genehmigung zum Bau auf Kosten des Herzogs. Allerdings wusste außer ihm niemand, dass die Maße des Modells bewusst falsch gewählt waren, der Ofen also ohne seine Beaufsichtigung beim Bau niemals funktionieren konnte.<sup>755</sup> Immerhin ging de Wendel durchaus ein Risiko ein, wenn er sein Vorhaben in völliger Abhängigkeit von seinen Geldgebern realisieren musste, schließlich war der Ofen vielfältig einsetzbar – zur Not auch ohne seinen Konstrukteur:

„il servira a la fois a faire du Cristal, de L'acier, du fer forgé, de la fonte pour des fourneaux D'appartement, et l'on pourra meme y essayer La fusion des mines de plomb suivant la Methode angloise“<sup>756</sup>.

Der im Frühjahr 1795 begonnene Bau verzögerte sich wegen Mangel an Backsteinen mehrfach und alsbald kam es zwischen dem drängenden, aber alternativlosen Fachmann und den Behörden zu Differenzen über dieses Projekt der zwei Geschwindigkeiten: „Herr von Wendel, wenn er nicht nach Frankreich zurück kann, wird sich ja wohl gefallen lassen, sein Quecksilber mit dem deutschen Metall zu amalgamieren“<sup>757</sup>, bemerkte Goethe dazu mit gewohntem Scharfsinn.

Ende April setzte ein Unglücksfall der Unternehmung ein unerwartetes Ende, das als Spätfolge eines Emigrationstraumas zu verstehen ist.<sup>758</sup> De Wendel litt, abgesehen von einer nervösen Grunddisposition, seit

<sup>755</sup> Vgl. ThHStA Weimar B 16078b, fol. 37 sowie fol. 100 und 105.

<sup>756</sup> Ebd., fol. 37.

<sup>757</sup> Johann Wolfgang von Goethe an Christian Gottlob Voigt, Jena, 20. [21.?] April 1795, in: Goethes Briefwechsel mit Voigt, Bd. 1, S. 176 f.

<sup>758</sup> de Wendels *historia morbi* sowie der Obduktionsbericht in: ThHStA Weimar B 16078b, fol. 96-98.

seiner Flucht aus Frankreich und der damit beginnenden Zeit von Entbehrungen an Unruhezuständen und Schlaflosigkeit, wogegen er regelmäßig Opium nahm. Als nun die übliche Dosis einmal nicht wie erhofft wirkte, verabreichte er sich ein Vielfaches davon, woran er einige Tage darauf starb. Ganz Kind der Aufklärung gab der Sterbende seinen beiden Ilmenauer Ärzten die Anweisung, ihn nach dem Tod zu obduzieren, um die Auswirkungen der Vergiftung auf die inneren Organe wissenschaftlich zu studieren. Der Obduktionsbericht kommt diesbezüglich zwar zu keinen Feststellungen, bemerkt aber eine angegriffene Lunge und eine allgemeine Blutarmut. Gestorben sei de Wendel am Ende an Schlag- und Stickfluss und seine körperlichen Auffälligkeiten seien „Wahrscheinlich eine Folge des zeither erlittenen heftigen Kummers“<sup>759</sup>. Somit stand für die Ärzte fest, dass ihr Patient eigentlich den Folgen der Emigration erlegen sei und sich Goethes retrospektiv verklärendes Diktum vom „Opfer der gränzenlosen Umwälzung“<sup>760</sup> letztlich doch bewahrheitet.

Mit dem Tod de Wendels fand das Unternehmen ein relativ rasches Ende. Einerseits entdeckte man neben dem absichtlich falsch dimensionierten Ofenmodell, dass auch die Versuche zur Kristallglasherstellung fehlgeschlagen waren, andererseits pokerte sein Assistent Moritz mit den ihm vermachten Papieren. Zusammen mit Bergrat Voigt schloss er zwar einen Kontrakt über die gemeinschaftliche Fertigstellung des Ofens, doch scheiterte ein erster Schmelzversuch Anfang 1796, woraufhin Moritz das Herzogtum verließ und der Ilmenauer Bergbau wieder in relativer Bedeutungslosigkeit versank.

Es ist aus den Weimarer Akten nur schwer zu abzuschätzen, inwiefern das Hüttenprojekt tatsächlich erfolgversprechend war oder ob es zur erfolgreichen Realisierung des Innovationspotenzials de Wendels doch anderer Dimensionen bedurft hätte. Fachlich war er jedenfalls hervorragend ausgewiesen, und es spricht für die Weimarer Behörden, sich angesichts der sich präsentierenden Gelegenheit zu bemühen, technisch zur europäischen Spitze aufzuschließen. Dass Ilmenau allerdings kein zweites Le Creusot werden würde und auch nicht in Wettbewerb mit den englischen Industrieregionen treten konnte, war dennoch absehbar.

Abgeschlossen werden sollen die Betrachtungen zu den Transferbeziehungen mit einem kurzen Blick auf den Grenzbereich von adligem

---

<sup>759</sup> Ebd., fol. 96.

<sup>760</sup> Goethe: Tag- und Jahreshefte, S. 50.

Dilettantismus und wissenschaftlicher Methode, wie er für das 18. Jahrhundert in vielerlei Formen charakteristisch war. In dessen letzten Jahrzehnt widmete sich Goethe mit Unterbrechungen dem Studium der Entomologie.<sup>761</sup> Unter der Vielfalt der Insekten hatten es ihm besonders Schmetterlinge angetan, deren Metamorphose er in den verschiedenen Stadien studierte. Ohne hier auf die Stellung naturwissenschaftlicher Phänomene innerhalb Goethes Denkens näher eingehen zu können, bleibt auf deren Beitrag zur Entwicklung seines morphologischen Denkens zumindest zu verweisen.<sup>762</sup>

In Sachen Raupen kam es in den Jahren 1797 und 1798 zu einem regen Austausch mit Marquis und Marquise de Foucquet, die sich beide mit verschiedenen Raupenarten und insbesondere ihrer Schädlingwirkung ausführlich befasst hatten und Goethe wichtige Anregungen liefern konnten. Auch tauschten sie sich über entomologische Literatur aus der Herzoglichen Bibliothek aus. Goethe schwebte als unmittelbares Produkt seiner Beschäftigung eine illustrierte Dokumentation der Insektenmetamorphose vor, worin er sowohl die äußerlich sichtbaren als auch die anatomischen Veränderungen aufnehmen wollte. Dafür verfügten Foucquets mit dem in ihrem Gefolge nach Weimar gekommenen Maler Jacques Joseph Duhon über den geeigneten Mann und Goethe kommunizierte ihm seinen Plan, in 13 Stufen die Entwicklung vom Ei bis zum fertigen Schmetterling zu malen. Nachdem Foucquets verschiedene Arten in Betracht gezogen hatten, brachte Duhon schließlich als Aquarelle den Wolfsmilchspinner (*Malacosoma castrensis*) in besagten 13 Stadien zu Papier.<sup>763</sup>

Die neben den gegenseitig übersandten Raupen und Puppen ausgetauschten Billets zwischen Goethe und der Emigrantenfamilie lassen dabei unterschiedliche Akzentsetzungen erkennen. War die Herangehensweise des ersteren als eine im weitesten Sinne philosophische bzw. ontologische auf das Verständnis der Wirkungsweise der Natur gerichtet, legten Foucquets ein praktischeres Wissenschaftsverständnis an den Tag. Sie betrachteten die Raupen weniger als Beobachtungsobjekt von Metamorphoseprozessen, sondern in erster Linie als Baumschädlinge und verfügten über detaillierte Kenntnisse der verschiedenen europäi-

<sup>761</sup> Die entsprechenden Belegstellen aus Goethes Egodokumenten, einschließlich der relevanten Billets, in: Die Entstehung, Bd. 3, S. 440-449.

<sup>762</sup> Siehe dazu jüngst Breidbach: Goethes Metamorphosenlehre.

<sup>763</sup> Die Abbildungen in: Die Entstehung, Bd. 3, Anhang, Nr. IX und X.



schen Arten. Folglich verwundert es wenig, dass sie bei ihren Promenaden offenen Auges im Park an der Ilm Exemplare des Weidenbohrers (*Cossus cossus*) entdeckten – „la chenille qui faisait le plus de dommage en France“<sup>764</sup>.

Wenn auch Goethes Projekt letztlich nicht zustande kam, dokumentiert dieses Beispiel einmal mehr das breite Interessenspektrum der Weimarer Emigranten, die, wie in diesem Falle das Ehepaar Foucquet, sich nicht nur an einschlägigen Diskussionen beteiligen konnten, vielmehr lieferten sie dazu auch eigene Beiträge aus einem anderen Erfahrungsraum, aber letztlich doch mit wesentlichen Verbindungslinien – nicht nur bei Raupen.

---

<sup>764</sup> Jean Gabriel François und Marie Louise Eugénie de Foucquet an Johann Wolfgang von Goethe, Weimar, 16. März 1798, ebd., S. 446.

## VIII. Die Grenzen der Möglichkeiten. Konflikte und Ressentiments

### 1. Die Emigranten im negativen Frankreichbild

Ging es bislang vor allem darum, die erfolgreiche Integration und die vielfältigen Partizipationsmöglichkeiten der Emigranten aufzuzeigen, so verstehen sich die folgenden Ausführungen zu aufgetretenen Problemen in der Begegnung zwischen Emigranten und Einheimischen nicht nur als korrigierende Ergänzung dieser Perspektive. Vielmehr ergibt sich das Interesse, gleichfalls nach Konfliktmomenten zu suchen, bereits aus dem zeitlichen Kontext. Die Jahre nach 1792/1795 waren eine Periode der Konfrontation in den deutsch-französischen Beziehungen, ausgelöst durch die kontroversen Reaktionen auf die Revolution und die militärischen Auseinandersetzungen der Koalitionskriege. Da aber nur wenige Jahre später mit dem Ende des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und der preußischen Niederlage gegen die napoleonischen Truppen mit all ihren Folgen zunächst bis 1813/1815, aber ebenso in der *longue durée*, große Teile des Alten Reiches unter direkten französischen Einfluss gerieten, gewinnen direkte Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Franzosen eine neue Dimension. Es erscheint also notwendig zu hinterfragen, welche Rolle Konflikte mit den Emigranten für die Herausbildung Frankreichs als deutsches Feindbild gespielt haben können.

Bezieht man diese Überlegungen auf Sachsen-Weimar-Eisenach, so muss als Spezifikum berücksichtigt werden, dass das Herzogtum seit 1796 aus der Koalition von 1792 ausgeschieden war, das heißt, während der Hauptzeit des Aufenthalts der Emigranten die Auseinandersetzung mit der expandierenden Revolution keine unmittelbare Rolle spielte. Die dennoch aufkeimenden antifranzösischen Ressentiments sind auf lokaler und regionaler Ebene der tagesaktuellen politischen Verankerung enthoben und stehen mit französischer Militärpräsenz nicht in Zusammenhang. Stattdessen wurden die anwesenden Emigranten zur Projektionsfläche der gleichwohl vom revolutionären Kontext nicht zu trennenden Spannungen.

Diese entsprangen naturgemäß höchst unterschiedlichen Voraussetzungen und Konstellationen und haben nicht selten ihre Wurzeln in per-

sönlichen Dispositionen und daraus entstehenden Animositäten in besonderen Situationen. Ausgehend von der Perspektive auf diese Mikroebene, die hier für Weimar besonders gut greifbar ist, sind daher die Referenzen und Argumentationsstrategien in den Auseinandersetzungen von Bedeutung, da diese über den konkreten Kontext hinaus nationale Prägungen und Muster aufweisen, die den Konflikt zugleich in einem größeren Rahmen verorten.

Exemplarisch lässt sich dieses Problem anhand der Einschätzungen der Emigranten seitens des Weimarer Geheimrats Christian Gottlob Voigt demonstrieren.<sup>765</sup> In seiner halb amtlichen, halb privaten Korrespondenz mit Johann Wolfgang von Goethe lässt er diesen gegenüber nur wenig Wohlwollen erkennen und berichtet Goethe immer wieder von verschiedentlichen Ärgernissen. Er belässt es jedoch nicht bei seinem Missmut über das einzelne Problem, sondern bezieht den Konflikt auf eine tiefere antifranzösische Grundhaltung: Anlässlich der Einschreibung französischer Emigranten an der Jenaer Universität folgt der sachbezogenen Mitteilung „Der Akademie zu Jena wird itzt verboten, ohne spezielle Erlaubnis keine Emigranten aufzunehmen“ der Nachsatz „Es schleicht sich vieles ein von diesem lästigen und unsauberen Volke“<sup>766</sup>. Im Rahmen der Startschwierigkeiten bei Jean Joseph Mouniers Erziehungsinstitut habe es mit Mounier nicht nur „sonderbare Auftritte“ gegeben, sondern Voigt glaubt darin zu erkennen, „daß die Nichtadligen unter den Emigranten ebenso unverschämt sind und uns ebensowohl zum Besten halten als die Adligen“<sup>767</sup>. Aus seiner selektiven, berufspraktischen Wahrnehmung heraus zielt Voigt also stets auf die Globalebene ab; in der Auseinandersetzung von Einzelpersonen unterschiedlicher Nationalität sieht er immerfort das Ringen von gesellschaftlichen Gruppen, ja ganzer Nationen und ihrer angeblichen Prinzipien.

Das bezeichnendste Beispiel der wiederholten Selbstbeweise seiner Vorurteile bietet jedoch seine Sicht auf den Brand auf dem Weimarer Schweinemarkt 1797:

---

<sup>765</sup> Zur Person Voigts siehe Tümmler: Goethe der Kollege.

<sup>766</sup> Christian Gottlob Voigt an Johann Wolfgang von Goethe, Weimar, 27. November 1798, in: Goethes Briefwechsel mit Voigt, Bd. 2, S. 106.

<sup>767</sup> Christian Gottlob Voigt an Johann Wolfgang von Goethe, Weimar, 28. August 1798, ebd., Bd. 1, S. 385.

„Doch auch was Französisches. In der größten Feuersgefahr, als Wolzogen tapfer dabei arbeitete, ruft ihn ein vornehmer Franzos eilig ab und bittet, er möge ihm doch von dem Herzog eine gute Matratze zum Schlafen verschaffen. Das ist der wahre Charakter dieses Volkes, wovor man ††† machen muß.“<sup>768</sup>

Mit dem „Franzos“ ist natürlich wiederum Mounier gemeint, der sich an Wolzogen wandte, da diesem die staatliche Aufsicht über das Erziehungsinstitut übertragen worden war. Die Forderung nach der Matratze mag zwar in einer unglücklichen Situation gestellt worden sein, jedoch wurde Mounier die Ankunft neuer Schüler in der Regel sehr kurzfristig mitgeteilt und es galt dann rasch die Zimmer in Belvedere bereitzustellen. Da Wolzogen für jegliche Art von Anschaffungen zuständig war, bedurfte es dessen Zustimmung. Dieser Zusammenhang, den Voigt von Amts wegen kennen musste, interessiert ihn aber ebenso wenig wie die Mitwirkung zahlreicher anderer Franzosen aus der Stadt und Schüler aus Belvedere bei den Löscharbeiten, wie Sophie von Schardt berichtet.<sup>769</sup>

Bemerkenswerterweise reflektiert sie während des Schreibens des Briefes die positiven Konsequenzen der potenziellen Mithilfe der Franzosen bei den Löscharbeiten für die öffentliche Meinung; vorerst ist ihr nur der Einsatz des Abbé Brissart bekannt und so wünscht sie sich: „Die anderen Franzosen hätten sich auch bemühen können [...], es hätte den Bürgern wohl gefallen“<sup>770</sup>, bis schließlich ihr Mann nach Hause kommt und ebendies verkündet. Ihre Einschätzung verweist also darauf, dass die Weimarer Bürger von einer Art Bringschuld der Emigranten ausgingen angesichts der erwiesenen Zugeständnisse. Solcherart enttäuschte Erwartungen stellten vermutlich eine weitere Quelle von Ressentiments dar. Für Voigt jedenfalls war „was Französisches“ etwas, das in seine Stereotypenwelt passte und er persönlich nicht guthieß. Mit seinen Vorbehalten gegen Mounier und sein Institut stand er in Weimar keineswegs allein, wenn Charlotte von Stein anlässlich des Brandes diesem auf einmal seine Rolle 1789 vorwirft: „[...] diese Kaltblütigkeit scheint mir

---

<sup>768</sup> Ebd., S. 389.

<sup>769</sup> Siehe Sophie von Schardt an Amalie von Seebach, 2. September 1797, ThStA Rudolstadt, Archiv Großkochberg F 841, fol. 9 f.; eine unvollständige Fassung des Briefes bei Düntzer: *Zwei Bekehrte*, S. 387.

<sup>770</sup> ThStA Rudolstadt, Archiv Großkochberg F 841, fol. 10<sup>v</sup>.

recht charakteristisch für einen der sein Vaterland hat mit so umgekehrt helfen“<sup>771</sup>.

Die wiederholte Verwendung stark negativ besetzter französischer Nationalstereotype, die Voigt nicht zuletzt beim Adel und anderen einflussreichen Emigranten wie Mounier besonders ausgeprägt findet,<sup>772</sup> deuten auf die Wirkmächtigkeit von relativ stabilen Vorurteilen hin. Bei den hier ausgewählten Beispielen handelt sich zwar um besonders prägnante Urteile, jedoch nicht um Einzelfälle. Die individuelle Einschätzung von Persönlichkeiten folgte immer wieder dem Muster der Suche nach einem vermeintlichen Nationalcharakter. So wurde auch der Comte de Narbonne von Emilie von Berlepsch national typisiert, wenngleich sie aus femininer Perspektive sich stärker für die emotionale Prädisposition interessierte:

„Aber das Sympathische fehlt einmal dieser Nation gänzlich, ich glaube, das Herz schlägt ihnen zu geschwind, um die leisen Seufzer der sanften Rührung, Ahndung oder Sehnsucht aufbringen zu können. Ihre Tonleiter hat kein *Moll*.“<sup>773</sup>

Im Falle konkreter Konflikte lässt sich für die deutsche Seite beobachten, dass weniger die Bereitschaft zur Lösung der Differenzen und die Kommunikation von kulturellen Diskrepanzen im Vordergrund steht, sondern ein rascher Rückzug auf die eigene nationale Position erfolgt, indem man die andere Seite gleichfalls national verortet und deren Handlungsweise transpersonalisiert. Logische Konsequenz aus solchen Konstruktionen ist eine Entlastung der eigenen Verantwortlichkeit für den Konflikt. Gegen die Prägungen einer ganzen Nation kann man nicht argumentieren und eine Verständigung erscheint sinnlos. Dagegen erwiesen sich die gepflegten Vorurteile als außerordentlich bequem. Ihre geweitete Perspektive setzt sie ferner deutlich von Ressentiments ab, die sich nicht primär gegen die andere Seite richten, sondern Projektionen eigener Unsicherheiten und die begrenzten Spielräume der ständischen

---

<sup>771</sup> Charlotte von Stein an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 1. September 1797, GSA 122/101.

<sup>772</sup> Neben der Rolle von nationalen Ressentiments stellen die Wahrnehmungen auch die Konsequenz der sozialen Zusammensetzung der Weimarer Emigranten dar, die in der Mehrheit Adlige waren.

<sup>773</sup> Emilie von Berlepsch an Jean Paul Friedrich Richter, Gotha/Eisenach, 5.-8. Juni 1799, SLUB Dresden h 37, Bd. 6 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 166.

(Stadt)Gesellschaft darstellen. Wenn also die Weimarer Viertelsmeister sich gegen die Aufnahme französischer Emigranten aussprachen oder Bürger das Erziehungsinstitut ablehnten,<sup>774</sup> weil sie durch Anstieg der Lebensmittel- und Holzpreise eine Verschlechterung der Lebensverhältnisse befürchteten, so verbanden sie damit keine antifranzösischen Absichten.

In einer Frage erreichte die Auseinandersetzung über den ausländischen Einfluss schließlich direkt die Weimarer herzogliche Familie und erhielt eine unmittelbare politische Dimension, da sich mit ihr eine Weichenstellung für die Zukunft verband und der Herzog Stellung zu den anhaltenden Debatten zu beziehen hatte. Im 1796 erschienenen Prospekt zum Erziehungsinstitut in Belvedere hatte Mounier zu Werbezwecken – wenn auch in recht vager Formulierung – die Teilnahme des Weimarer Erbprinzen Carl Friedrich am Institutsleben angekündigt:

„[...] il [Carl August, F. P.] veut bien honorer de sa protection particulière cet établissement, dont son fils *le Prince Héritaire* doit suivre les différents cours.“<sup>775</sup>

Ob geplant war, dieser Ankündigung konkrete Schritte im Rahmen der Erziehung des 14jährigen erstgeborenen Sohnes folgen zu lassen, ist fraglich. Dennoch ist daran zu erinnern, dass Carl August auch für seinen Sohn eine in Teilen französisch geprägte Bildung für wichtig erachtete, wie an den Hoffnungen, die er mit der Gleichstellung des jungen du Manoir mit seinen Pagen verband, bereits sichtbar geworden ist. Ebenso folgerichtig erschien es, die emigrantische Präsenz und die besonderen Möglichkeiten des Mounier'schen Instituts zu nutzen – eine standesgemäße und an den modernen Staatswissenschaften orientierte private Bildung in internationalem Umfeld war anderswo in Sachsen-Weimar-Eisenach nicht zu bekommen.

Wie weit die Erwägungen nun im Einzelnen gingen, ist nicht von zentraler Bedeutung. Entscheidend war dagegen das sich daraus ergebende Missverständnis zwischen der herzoglichen Familie und dem Weimarer Spitzenbeamten im Bildungswesen, Oberkonsistorialpräsident Johann Gottfried Herder. Er ging im Dezember 1797 vom Entschluss des Herzogs aus, Carl Friedrich zur Ausbildung bei Mounier nach Belvedere zu schicken und formulierte in einem eifernden Brief seine Vor-

<sup>774</sup> Vgl. Berger: Europäische Residenz, S. 93 f.

<sup>775</sup> Prospekt, S. 3, in: ThHStA Weimar B 4758.

behalte gegen eine solche Entscheidung:<sup>776</sup> Der Prinz sei bislang nur an Privatunterricht gewöhnt; das größere Umfeld in Belvedere würde ihn überfordern, so sein noch von primär pädagogischen Erwägungen geleiteter Ausgangspunkt. Sehr schnell kommt er aber auf die nationalen Kategorien zu sprechen, denn „nach französischem Augenmaas zu glänzen“, sei nicht des Erbprinzen Talent. Auch taue Mounier nicht zum Prinzenerzieher:

„Mounier ist [...] eine fremde Person, ein Franzos, u. [...] bei allen seinen Vortrefflichkeiten von rauhem, wegwerfenden Charakter [...]. Ans Anmaassende, Ruhmräthige u. dabei höchst Einseitige der Nation nicht zu gedenken.“

Darüber hinaus sei das englische Umfeld dem Prinzen schädlich, da „die Denkart der Engländer über Deutsche Prinzen jedermann bekannt“ sei, und Herder schließt mit der Frage, „ob [...] in einer cohue von fremden aus zwei nicht eben den bescheidensten Nationen nichts risquirt werde“.

Was Herder als „Urdeutscher“<sup>777</sup> hier also befürchtet, ist einerseits die soziale Überforderung des Prinzen, andererseits eine mögliche Öffnung des herzoglichen Hauses gegenüber ausländischen Einflüssen, deren zwangsläufige Signalwirkung er nicht gutheißt. Dabei beschränkt er sich nicht auf die Sachlage und eventuelle persönliche Vorbehalte gegenüber Mounier, sondern bemüht gleichfalls die nationale Ebene: Den Franzosen wird wiederum Anmaßung und Äußerlichkeit unterstellt, den Engländern dagegen ihre Skepsis gegenüber einer formell „absoluten“ Monarchie vorgeworfen. Dass dahinter die Vorstellung bestimmter Qualitäten eines deutschen Fürsten steht, wird aus dem Argumentationszusammenhang deutlich.

---

<sup>776</sup> Johann Gottfried Herder an Carl August, Weimar, 16. Dezember 1797, in: Herder: Briefe, Bd. 7, S. 353-355; daraus auch die folgenden Zitate. In diesem Zusammenhang ist daraufhin hinzuweisen, dass die antifranzösische Historiografie in diesem Vorfall einen Beweis der „berührenden“ patriotischen Lauterkeit Herders sieht, wohingegen Carl August trotz deutscher Gesinnung noch Konzessionen an den französischen Geschmack habe machen müssen; vgl. Eleonore von Bojanowski: Louise, S. 245 f.

<sup>777</sup> Als solcher stilisiert er sich gerade in Zusammenhang mit dem Erziehungsinstitut in einem Brief an Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Weimar, 18. Januar 1799, in: Herder: Briefe, Bd. 8, S. 29.

Carl August reagierte in seiner Antwort<sup>778</sup> beschwichtigend, es könne nicht die Rede davon sein, „Mouniers Institut für meinen Sohn zu benutzen, sondern Mounier selbst als Privatlehrer“. Er teilt zwar Herders Meinung bezüglich der Engländer, verweist aber auf Mouniers unbestreitbare Qualifikationen:

„Von allen Franzosen aber, die bei uns wohnen, ist Mounier der einzige, der seiner Sprache vollkommen mächtig ist, und sie wissenschaftlich besitzt; dabei hat er einen sehr klaren, energischen Vortrag.“

Im Gegensatz zu Herders Überzeichnungen blieb der Herzog sachbezogen, disqualifizierte Mouniers Person und seine Unternehmung, als deren maßgeblicher Förderer er auftrat, in keiner Weise und demonstriert damit, dass in Weimar keineswegs nur frankophobe Stimmen den Ton angaben. Der Kompromiss bestand am Ende darin, dass Mounier zu einigen Lektionen zum Erbprinzen kam bzw. Carl Friedrich wenigstens zum Tee das Institut besuchte.<sup>779</sup>

Dass gerade Mounier immer wieder zur Zielscheibe von Kritik und zur Projektionsfläche frankophober Vorurteile wurde, erklärt sich durch seine exponierte Stellung als einer der bekanntesten politischen Akteure Frankreichs und als prominentester Weimarer Emigrant. Er verkörperte vor allem für seine konservativen Kritiker den politischen Beweis dafür, dass eine Beschränkung der souveränen Gewalt des Monarchen unweigerlich zum Sturz der Monarchie und zur Schaffung chaotischer republikanischer Verhältnisse führen müsse und repräsentierte in seinen Denkstrukturen die vermeintlichen Fehlentwicklungen einer zu radikalen Aufklärung und einer Abwendung von der Religion, die die Stabilität des Gemeinwesens untergraben würden. Mit seiner nicht affirmativ religiösen Grundhaltung stieß Mounier auf Befremden, erst mit der Aufnahme von Gottesdiensten in Belvedere konnten die Atheismus-Vorbehalte teilweise ausgeräumt werden.<sup>780</sup> Vor diesem Hintergrund

---

<sup>778</sup> Carl August an Johann Gottfried Herder, Weimar, 17. Dezember 1797, in: Briefe des Herzogs Karl August an Knebel und Herder, S. 136-138; die folgenden Zitate ebenda.

<sup>779</sup> Jean Joseph Mounier an Edouard Mounier, Belvedere, 16. November 1798 sowie 23. November 1798, in: d'Hérison: Girouettes, S. 226 f.

<sup>780</sup> Vgl. dazu u. a. Sophie von Schardt an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 17. März 1796, in: Briefe an Fritz von Stein, S. 52 f. und Karl August Böttiger an James Macdonald, Weimar, 30. September 1798, SLUB Dresden h 37, Bd. 121 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 15.



wurden seine Nähe zum Herzog und der Erfolg seines Erziehungsinstituts besonders skeptisch oder gar missfällig aufgenommen.

Die hier exemplarisch angesprochenen Stereotype bedürfen im Folgenden sinnvollerweise einer genaueren Einordnung und Bewertung, um sie nicht als episodenhafte Einzelfälle abzutun, da parallele Muster zu offensichtlich sind, als dass sie zufällig sein könnten.<sup>781</sup> Ein negatives Frankreichbild knüpft an Traditionen an und findet sich bereits im vorangegangenen Jahrhundert.<sup>782</sup> So wurde schon im Dreißigjährigen Krieg in Flugschriften an die Deutschen appelliert, sich nicht von französischer Mode und Sprache beeinflussen zu lassen. Die nationalistischen Untertöne erfuhren dann im Zuge der Auseinandersetzungen mit Ludwig XIV. in der zweiten Jahrhunderthälfte eine ungeheure Konjunktur. Angesichts der französischen Expansionsbestrebungen wurde Frankreich als Heterostereotyp zum Modell einer despotischen, unfreien, aggressiven Monarchie, die Deutschland mit Versklavung bedrohe und gegen die es die Freiheiten des Reiches zu verteidigen gelte. Neben dieser politischen Komponente kamen in jener Zeit Forderungen nach noch stärkerer kultureller Abgrenzung bis hin zur Aufgabe von Frankreichreisen oder dynastischer Verbindungen hinzu, sodass man Ende des 17. Jahrhunderts von einem klar konturierten politischen Feindbild Frankreich sprechen kann – das Nachbarland löste das Osmanische Reich als „Erbfeind“ ab.<sup>783</sup>

Die Wirkmächtigkeit der damit verknüpften Völkerstereotype blieb auch im 18. Jahrhundert präsent, wurde verschiedenartig literarisch verarbeitet und erfuhr in der Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution eine neue Akzentuierung. Das alte, latent negative Frankreichbild wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts – wie Michael Jeismann

---

<sup>781</sup> Die nachfolgenden Überlegungen berühren das interdisziplinär bearbeitete Feld der Stereotypenforschung und Imagologie. Eine Einführung in den Stereotypenbegriff und seine Implikationen für Deutschland- und Frankreichbilder um 1800 bei Florack: Nationale Stereotype und Höpel: Deutschlandbilder – Frankreichbilder.

<sup>782</sup> Eine gute Zusammenfassung mit einschlägigen Belegen aus der zeitgenössischen Flugschriftenliteratur bietet Georg Schmidt: Geschichte des Alten Reiches, S. 216-227. Dabei wird vor allem deutlich, wie stark das nationale Denken in dieser Zeit schon ausgeprägt war und welche aggressiven Töne sich die Pamphletisten bedienten.

<sup>783</sup> Siehe Jeismann: Vaterland der Feinde, S. 87 f.

nachdrücklich gezeigt hat<sup>784</sup> – gezielt nationalisiert und mit eigenen nationalen Ambitionen verknüpft. Wenngleich sich dieser Prozess in den vorliegenden Fällen für Weimar noch nicht beobachten lässt, so finden sich jedoch bereits Ansätze zu einem konturierten sprachlich-kulturellen Selbstentwurf in Abgrenzung zu Frankreich, in dem Maße, wie die negative Wahrnehmung der französischen Emigranten Dichotomiebildungen erkennen lässt, die im Laufe der Untersuchung mehrfach angesprochen worden sind.

Die im 18. Jahrhundert nach wie vor präzise und u. a. von Montesquieu um empiriebasierte Elemente von Geografie und Klimatheorie erweiterte Idee von „Nationalcharakteren“ fand ihren Niederschlag in der Disqualifizierung französischer Wert- und Moralvorstellungen im Zuge der Auseinandersetzung mit einem neuen Begriff von *patrie* und *nation*.<sup>785</sup> Attribute wie Arroganz, Überheblichkeit, Sittenlosigkeit, Oberflächlichkeit – Schillers Freund Christian Gottfried Körner bringt es auf die Formel „Flittergold“<sup>786</sup> – gewannen immer wieder ihren Platz in den Äußerungen der deutschen Zeitgenossen, und es sind letztlich diese Aspekte, die auch in Weimar kritisiert wurden, weitgehend unabhängig von den einzelnen Personen. Der wahrnehmungsprägende Letztwert war für die Mehrheit der Beobachter die französische Nationalität, nicht die einzelne Persönlichkeit, wie sie etwa Sophie von Schardt stärker interessierte. So half alle anfängliche Begeisterung über die übersetzerischen Talente Auguste Duvaus nicht, um bei Christoph Martin Wieland die Vorurteile über die französische Nation abzubauen. Die positive individuelle Erfahrung vermochte gegen das nationale Stereotyp nicht anzukommen, zu fest umrissen waren die Eigenschaften von Völkern als Kollektivindividuen.<sup>787</sup> „Den Chevalier du Vau mochte er doch nicht zum *ami de la maison* machen. Denn, sagte er, ich habe erwachsene

---

<sup>784</sup> Einschlägig und breit gefächert hinsichtlich der Struktur der verschiedenen Denkmuster sind vor allem die beiden Kapitel zur deutschen nationalen Selbstfindung nach 1800 und zur revolutionären französischen Nation, ebd., S. 51-158.

<sup>785</sup> Zu Tendenzen nationaler Zuschreibungen, ihren Kontinuitäten und Kulminationspunkten in Bezug auf die Französische Revolution siehe Garber: *Peripherie oder Zentrum*, S. 100-103.

<sup>786</sup> Christian Gottfried Körner an Friedrich Schiller, Dresden, 13. Dezember 1799, in: Schillers Werke, Bd. 38/1, S. 195. Die Äußerung bezieht sich den Comte de Narbonne in Eisenach.

<sup>787</sup> Siehe Florack: *Nationale Stereotype*, S. 24.

Töchter in meinem Haus, und die Franzosen sind des Teufels“, so Karl August Böttiger über Wieland in seinen Aufzeichnungen.<sup>788</sup>

Bezeichnenderweise wurden nun mit den Emigranten gerade Franzosen zum Diskussionsobjekt, die der zeitgenössischen französischen Nation nicht mehr angehörten. Insofern konnten die negativen Urteile über die Revolution nicht unmittelbar auf sie übertragen werden. Nichtsdestoweniger gelang die Zuschreibung pejorativer Attribute vor allem in den Bereichen der Kultur und der Moral, da sie sich stark auf das *Ancien Régime* bezogen, also auf die vermeintlichen Missstände vor 1789, in denen entsprechend ein revolutionsauslösendes Moment gesehen wurde. Michael Jeismann weist darauf hin, dass „die politischen Verbrechen der Franzosen [...] in deutschen Augen Folge der moralisch-sittlichen Verfehlung“<sup>789</sup> gewesen seien – und ein solches Modell ließ sich ebenso auf die Emigranten übertragen.

Im Gegensatz zu den national aufgeladenen Deutungen des deutsch-französischen Verhältnisses zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als dann das Adjektiv *deutsch* das Sammelbecken für diffuse Selbstbeweise bildete, fehlen diese selbstreferenziellen bzw. autostereotypen Aspekte in den hier beobachteten Fällen. Die Abgrenzung gewann zwar an Kontur und verfestigte sich in den Bereichen Sprache, Sitten und Kultur; eine Gegenfolie wurde jedoch (noch) nicht entwickelt,<sup>790</sup> obwohl die Beispiele zeigen, dass es dazu zu Beginn des 19. Jahrhunderts keines großen Schrittes mehr bedurfte.<sup>791</sup>

Insofern erscheint es sinnvoll, im Rahmen von Überlegungen zur Herausbildung deutsch-französischer Feindbilder und der nationalen Mobilisierung in der napoleonischen Zeit in deren Vorfeld nicht nur die unmittelbare Auseinandersetzung mit der Revolution und vor allem die Revolutionskriege als Abgrenzungsfelder zu berücksichtigen. Auch die Emigranten, zu denen sich viel unmittelbarere Berührungspunkte ergaben, haben dabei eine Rolle gespielt, zumal wenn man dieses Phänomen

<sup>788</sup> Böttiger: Literarische Zustände, S. 164 f. (Eintrag vom 8. November 1795).

<sup>789</sup> Jeismann: Vaterland der Feinde, S. 141 .

<sup>790</sup> Um einen Begriff aus der neueren Stereotypenforschung aufzugreifen, lässt sich also sagen, dass dem negativen Frankreichbild um 1800 noch die national aufgeladene „Appellfunktion“ der verwendeten Stereotype fehlte; vgl. Florack: Bekannte Fremde, S. 44 und 50.

<sup>791</sup> Siehe dazu für das Beispiel der Jenaer Universitätssprachmeister im Kapitel VII.2.7.2.

über den lokalen Rahmen hinaus betrachtet und berücksichtigt, dass im Gegensatz etwa zu französischen Truppen Emigranten in praktisch allen deutschen Gegenden präsent waren. Das traditionelle Feindbildrepertoire erfuhr folglich Ende des 18. Jahrhunderts noch einmal eine Reaktivierung, mit der eine aktualisierte Dynamisierung einherging.<sup>792</sup>

## 2. Gewalterfahrung und die Folgen

Gerade gegen Ende des Weimarer Aufenthaltes der Emigranten verließ die Austragungsform von Konflikten gelegentlich die verbale Ebene und mündete in gewaltsame Auseinandersetzungen, wobei die Anlässe als eher unbedeutend einzuschätzen sind. Laut der Schilderung des bekanntlich keineswegs unparteiischen Christian Gottlob Voigt scheint die Aggression von einem Franzosen ausgegangen zu sein, als der „berüchtigte junge Dumanoir“<sup>793</sup> – der Sohn des Intimus Carl Augusts und Schüler bei Mounier – Ende 1800 mit dem Freiherrn Leopold von Seckendorff beim Hofball aneinandergeriet, wobei du Manoir jr. allerdings der allgemeinen Meinung zufolge eher Zielscheibe der Attacke des anderen war. Die Händel mündeten in ein Duell, bei dem der kurzsichtige Seckendorff seinem Gegner unterlag und durch einen Hieb in die Beine verletzt wurde.

Erregte schon dieser vergleichsweise unbedeutende Zusammenstoß einiges Aufsehen, auch weil er wieder unterschiedliche Sichtweisen in bekannter Verteilung eröffnete, so wurde der Vorfall, der sich im Februar des darauffolgenden Jahres in Belvedere abspielte, zur großen Staatsaffäre mit vorher nicht absehbaren Folgen.<sup>794</sup>

<sup>792</sup> Perspektivisch kann zur weiteren Überprüfung dieser These auch die Thematisierung der Emigranten in den zeitgenössischen Periodika mit einbezogen werden, um danach zu fragen, inwieweit diese hier eher auf persönlicher Ebene zu beobachtende Abgrenzung zugleich Bestandteil des öffentlichen Diskurses war.

<sup>793</sup> Christian Gottlob Voigt an Johann Wolfgang von Goethe, Weimar, 20. Dezember 1800, in: Goethes Briefwechsel mit Voigt, Bd. 2, S. 249. Siehe dazu ferner den Brief vom 22. Dezember 1800, ebd., S. 253 sowie Karl August Böttiger an Christoph Martin Wieland, Weimar, 20. Dezember 1800, in: Wielands Briefwechsel, Bd. 15/1, S. 315 und Caroline Jagemann an Carl von Brühl, Weimar, 21. Dezember 1800, in: Selbstinszenierungen im klassischen Weimar, Bd. 2, S. 708; ferner Auguste Duvau an Karl August Böttiger, in: Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 17. Die von den Herausgebern Klaus Gerlach und René Sternke vorgenommene Datierung auf „ab 1. April 1798“ ist ungenau. Auf Grund der Erwähnung des Duells muss der Brief Ende Dezember 1800 oder Anfang 1801 geschrieben worden sein.

Am 13. Februar 1801 beabsichtigten einige Schüler des Erziehungs-instituts mit dem von ihnen am Vortag bestellten Schlitten des gleichfalls in Belvedere gelegenen Gasthofs *Zur Sonne* in die Stadt zu fahren. Allerdings hielten drei betrunkene Weimarer Bürger, der Leinweber Will, der Student Winterstein und der Gastwirt Büchner, den Schlitten zurück und verweigerten die Herausgabe. Es kam zu einem Wortwechsel zwischen den drei Betrunkenen und dem jungen Comte du Manoir, wobei schließlich der Streit geklärt schien und der Schlitten herausgegeben werden sollte. Die französischen und englischen Schüler nahmen ihre Plätze ein und waren im Begriff loszufahren, als plötzlich Winterstein sich auf die Zügel stürzte und verkündete „qu’il ne veut pas qu’on parte, et qu’il aime mieux se faire écraser“<sup>795</sup>. Alle Beschwichtigungen des herbeieilenden Lehr- und Dienstpersonals aus dem Schloss halfen nichts und als Edouard Mounier Winterstein die Zügel entreißen wollte, entspann sich eine handfeste Schlägerei zwischen Schülern und Domestiken Mouniers und den herbeieilenden Betrunkenen, die nicht unblutig abließ. Alsbald unterlegen, baten die Angreifer um Gnade, man ließ sie ziehen und wollte mit dem Schlitten abfahren. Nun aber wandte sich Büchner an Mounier

„et lui dit qu’il n’est point honteux d’avoir été frappé par ces messieurs: mais qu’une vile canaille de domestiques n’auroit pas du porter les mains sur des bourgeois de Weimar; il demande qu’il soit permis de ses venger d’eux“<sup>796</sup>.

---

<sup>794</sup> Basis der folgenden Schilderung sind mehrere Berichte Jean Joseph Mouniers, zum Teil mit Unterschriften der Augenzeugen versehen, an Herzog Carl August, die trotz der Verwicklung Mouniers in diese Angelegenheiten als inhaltlich zuverlässig gelten können, da das Geschehen an sich von keiner der späteren Streitparteien je infrage gestellt worden ist, sondern lediglich bezüglich der Interpretation, dafür allerdings umso heftiger, Differenzen aufkamen. Siehe ThHStA Weimar B 2789, fol. 1 f. sowie ThHStA Weimar HA A XIX:168, fol. 7 f. Den Vorfall behandelt auch Bourgeois: Mounier, S. 188-190 sowie S. 197-201, jedoch allein auf Basis der Dokumente im Nachlass Mouniers ohne Kenntnis der Weimarer Akten. Tümmeler übergeht die Einzelheiten der „gewisse[n] unliebsame[n] Vorkommnisse“, da sie nicht in sein Interpretationsmuster passen. Er sieht jedoch die Schuld bei Mouniers Zöglingen und deutet Mouniers Protest als Ausdruck seines „Hang[es] zur Rechthaberei“. Carl August erscheint als gnädiger Fürst, der das Urteil aus Großzügigkeit aufgehoben habe „und sonst alles [tat], um Mounier zu besänftigen“. Dieses Wohlwollen habe Mounier jedoch mit der Aufgabe seines Instituts quittiert; vgl. Tümmeler: Mounier, S. 472. Bei Schau: Belvedere findet der Vorfall überhaupt keine Erwähnung.

<sup>795</sup> ThHStA Weimar HA A XIX:168, fol. 7<sup>v</sup>.

<sup>796</sup> Ebd., fol. 8<sup>r</sup>.

Mounier wies dieses Ansinnen zurück, woraufhin Büchner zum Schlag gegen ihn ausholte und schließlich der Sohn den Vater verteidigen musste, wobei er in seiner Wut ausrief: „il faut tuer ce gueux la“<sup>797</sup>. Büchner drohte seinerseits daraufhin zusammen mit Will, die Diener zu erwürgen oder mit Messerstichen umzubringen. Nach dem neuerlichen Rückzug der Betrunkenen glaubten die Anwesenden die Sache ausgestanden, doch kehrte Büchner erneut zurück, diesmal mit einem Säbel oder einer Axt bewaffnet, und drang ins Schloss ein, um über die Domestiken herzufallen und demolierte dabei die Einrichtung. Nach einer weiteren Stunde schließlich endete der Spuk mit dem Abzug der drei Weimarer Bürger.

Was sich hier abspielte, ist als so außerordentlich wie typisch anzusehen. Dass es unter betrunkenen Wirtshausgängern zu Schlägereien kam, ist nicht weiter ungewöhnlich und gehörte zum städtischen Alltag. Auffällender sind dagegen die latent fremdenfeindlichen Parolen in diesem Zusammenhang. Bei aller Unzurechnungsfähigkeit durch Alkoholeinfluss gewannen die Todesdrohungen gegen die französischen Schüler und Domestiken eine beunruhigende Dimension, zumal sich die Angreifer in ihrem Zorn gefährlich austobten und schlimmere Folgen zu befürchten standen. Allerdings hatten im Kampfeifer auch die Franzosen unbedachte Äußerungen fallen lassen.

In den nächsten Tagen nahm die Affäre ihren gewöhnlichen Gang. Nach Mouniers Anzeige bei Carl Augusts Kammerherrn von Egloffstein stand den Tätern ein Prozess mit der wahrscheinlichen Verurteilung zu einer Zuchthausstrafe bevor. Auf Intervention der Herren von Stein und Mellish of Blythe ließ sich Mounier jedoch zu einer Rücknahme der Klage aus humanitären Gründen bewegen, um den Angreifern als Familienväter diese Strafe zu ersparen, unter der Bedingung, dass diese sich förmlich bei den Domestiken entschuldigten und er nach seinem Ermessen eine Geldbuße zu Gunsten der Waisenkasse festsetzen dürfe „de manière à ce que cette leçon ne s’oublie point“<sup>798</sup>. Auf diese Offerte des keineswegs nach Vergeltung sinnenden Mounier gingen Will, Winterstein und Büchner ein. Mounier setzte eine Strafe von sechs Carolins für

<sup>797</sup> Ebd., fol. 8<sup>r</sup>.

<sup>798</sup> Jean Joseph Mounier an Karl August Böttiger, SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 53. Die von René Bourgeois vorgenommene Datierung auf den 27. Januar 1801 kann nicht stimmen, da die Schlägerei erst im Februar stattfand – in die Tage nach dem Vorfall ist auch dieser Brief zu datieren.

den Hauptschuldigen Büchner sowie von vier bzw. zwei für Will und Winterstein fest, jedoch fand von Egloffstein diese unangemessen hoch und setzte sie herunter, Mounier zugleich drohend, dass sonst sein Schüler du Manoir infolge einiger Zeugenaussagen aus dem Gasthof wegen Beleidigung ebenfalls belangt werden könnte. Der prinzipienfeste Mounier gab dem Kammerherrn gegenüber nicht nach, sondern kündigte an, um nicht parteiisch zu sein, die weitere Untersuchung über die Frage der Gefährdung der öffentlichen Sicherheit den Behörden zu übergeben. Damit war die Sache für ihn erledigt, und sie blieb es über Monate hinweg.

Unerwartet wurden jedoch im Sommer 1801 die Schüler John und Hugh Hope, du Manoir jr. und Mounier jr. nebst einiger Bediensteter, als sie den Fall längst abgeschlossen glaubten, von der Weimarer Regierung zum Verhör geladen, wo sie zu ihrem Entsetzen erfuhren, dass sie nicht etwa als Zeugen aussagen sollten, sondern Angeklagte in der Sache wären, die Beweise zu ihrer Entlastung vorzulegen hätten. Offenbar hatte der Streit um die Höhe der geforderten Geldstrafe weitere Untersuchungen nach sich gezogen.<sup>799</sup> Ihre die Angreifer belastenden Aussagen wurden dagegen zurückgewiesen. Um die Verworrenheit zu vervollständigen, hatte die Weimarer Regierung mittlerweile im Zuge der Bearbeitung von Mouniers Anzeige auch noch zwei Gutachten bei dem mit der juristischen Fakultät der Universität verbundenen Jenaer Schöppenstuhl eingeholt, die zu Ungunsten der Angehörigen des Erziehungsinstituts ausgefallen waren.<sup>800</sup> Das Urteil sah Geldstrafen zwischen 10 und 20 Talern für die Schüler sowie eine zweiwöchige Haftstrafe für den angegriffenen Diener Colignon vor – dagegen wurde von den Angreifern lediglich Büchner zu einer Haftstrafe verurteilt, die anderen beiden blieben bis auf eine Entschädigungszahlung und Beteiligung an den Verfahrenskosten unbehelligt – „in Betracht der erhaltenen Schläge und von vielen [...] verübten Mishandlungen“<sup>801</sup>.

Ab diesem Punkt gewann die weitgehend unverständliche Angelegenheit eine immer unkontrollierbarere, auf Eskalation hinauslaufende Dynamik, wie aus den für Carl August angelegten Handakten hervor-

<sup>799</sup> Dies suggeriert zumindest ein Schreiben Egloffsteins an Mounier vom 14. August 1801, in: d'Hérison: Girouettes, S. 249 f.

<sup>800</sup> Siehe ThHStA Weimar, Schöppenstuhl Jena 2593, fol. 202-205. Grundlegend zum Schöppenstuhl und seiner Funktionsweise Grochowina: Eigentum der Frauen, v. a. S. 47-81.

<sup>801</sup> Ebd., fol. 204.

geht, der seinerseits bis Mitte August 1801 von der Sache überhaupt nichts wusste. Dabei mangelte es auch dem Herzog am nötigen Überblick, sodass er in den folgenden Wochen deutlich unter Druck geriet. Mounier ging nun in die Offensive und drohte, die Öffentlichkeit in dieser von ihm als skandalös empfundenen Affäre zu mobilisieren, indem er einen von seinen Lehrern und Schülern bezeugten Tathergangsbericht drucken lassen wollte.<sup>802</sup> Die Weimarer Regierung wurde daraufhin veranlasst, an den Herzog Bericht zu erstatten, fand am Ablauf des Verfahrens jedoch nichts auszusetzen und ahnte offenbar auch nichts von den möglichen Folgen, die eine Konfrontation mit Mounier haben könnte. Carl August reagierte sichtlich verärgert, schließlich handelte es sich bei dem Institut um ein Prestigeprojekt:

„[...] Unser Misfallen darüber ist umso größer gewesen als Wir das von achtungswürdigen Fremden besuchte Lehr-Institut [...] und dessen verdienten Vorsteher in Unsem besondern Schutz genommen und daßelbe für aller Beunruhigung sicher gehalten.“<sup>803</sup>

Bei einer Missfallensbekundung blieb es keineswegs, sondern der Herzog kassierte die beiden Urteile des Schöppenstuhls eigenmächtig und wollte die Angeklagten lediglich die Verfahrenskosten tragen lassen. Auch die Generalpolizeidirektion wurde scharf kritisiert und angewiesen, in Zukunft ihrer Aufgabe – der Sicherung der öffentlichen Ruhe – auch in Belvedere nachzukommen.

Unklar bleibt, warum der Herzog einerseits nichts von den Ermittlungen der Weimarer Regierung erfahren hatte, und warum andererseits ein Fachgremium wie der Schöppenstuhl angesichts der Sachlage ein so offensichtlich unhaltbares Urteil sprechen konnte.

Aus dem Schriftwechsel zwischen Herzog und Justizbehörden entsteht der Eindruck, als wollte dieser nun aus eigenem Unrechtsempfinden seine Behörden maßregeln und eine getroffene Fehlentscheidung rückgängig zu machen. Dagegen zeichnet sein Briefwechsel mit dem zunehmend in Rage geratenden und angesichts seiner geplanten Rückkehr nach Frankreich unter Zeitdruck stehenden<sup>804</sup> Mounier ein völlig anderes Bild. Carl August versuchte zwar zunächst, ihn zur Ruhe und

<sup>802</sup> ThHStA Weimar B 2789, fol. 2<sup>v</sup>.

<sup>803</sup> Ebd., fol. 6<sup>r</sup> sowie eine Kopie in: SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 16.

<sup>804</sup> Während die Auseinandersetzung ihren Höhepunkt erreichte, meldete Mounier Böttiger seine definitive Streichung von der Emigrantenliste, siehe den Brief vom 17. August 1801, SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 15.



Geduld zu ermahnen und wies den Vorwurf der Parteilichkeit der Justizbehörden zurück – doch ohne Erfolg. Mounier empörte sich über das „jugement honteux“ und sah in dem Vorfall berechtigterweise einen fremdenfeindlichen Akt: „c’est le resultat de l’intrigue et de l’esprit de haine contre les étrangers.“<sup>805</sup>

In seinen Wortmeldungen nahm Mounier von nun an eine immer kritischere Haltung gegenüber dem Weimarer Rechtssystem ein und schreckte vor offener Kritik nicht zurück. Dabei darf nicht vergessen werden, dass er selbst von Haus aus Jurist war und schon aus seiner politischen Überzeugung heraus jegliche Form staatlicher Willkür verurteilte, noch dazu als eine Persönlichkeit von europaweiter Prominenz und entsprechendem Gewicht. Er charakterisierte das örtliche Rechtssystem als willkürlich und kündigte an, sollte Carl August sich nicht darüber hinwegsetzen, mit all seinen Lehrern und Schülern nach Erfurt oder in eine andere Stadt überzusiedeln. Er berief sich ferner darauf, in einem Staat mit willkürlichen Gesetzen ebenso seine eigenen Interessen und die seiner Schüler mit Unbedingtheit durchzusetzen.

Berücksichtigt man diese Ebene, so wird erkennbar, dass Carl August folglich gegenüber den Behörden nicht aus eigener Initiative handelte, sondern maßgeblich auf Druck Mouniers. Dessen Weggang von Weimar, begleitet von einer entsprechenden publizistischen Kampagne, hätte einen öffentlichen Skandal ausgelöst, der das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach leicht europaweit hätte diskreditieren können, denn so außergewöhnlich und prestigeträchtig das Institutsprojekt war, umso verhängnisvoller konnte sich nun dessen Auflösung gestalten. Dieses leichtfertige Risiko wollte der Herzog nicht eingehen.

Nun bedurfte die unvermeidliche Entscheidung zurückzurufen allerdings der äußeren Form, um die herzogliche Autorität nicht zu schwächen. Aus diesem Grunde schlug Geheimrat Voigt vor, das Urteil zwar aufzuheben, jedoch die Prozesskosten zu belassen, damit der Eindruck entstünde, „daß es nicht wegen einer Irjustiz, sondern wegen einer Imprudenz geschähe, oder vielmehr aus Gnade“<sup>806</sup>. Schlimmstenfalls müs-

---

<sup>805</sup> Jean Joseph Mounier an Carl August, Belvedere, 14. August 1801, ThHStA Weimar HA A XIX:168, fol. 2<sup>r</sup>.

<sup>806</sup> ThHStA Weimar HA A XIX:168, fol. 10<sup>r</sup>.

se die Weimarer Regierung daran gehindert werden, „daß sie weiter Wespen wecken möge“<sup>807</sup>.

Parallel dazu eröffnete sich nun noch eine zweite Front der Auseinandersetzung, denn nicht nur der gekränkte Mounier drohte mit unangenehmen Entscheidungen, auch die englischen Bewohner Belvederes unterstellten der Weimarer Justiz Parteilichkeit, sahen vor allem ihre persönliche Freiheit verletzt und drohten mit Boykottmaßnahmen. Der schottische Pfarrer James Walker berichtete Carl August in holprigem Französisch, dass es ihm nicht gelungen sei, die günstige Stimmung einer Unterredung zwischen ihnen beiden auf die Schüler zu übertragen. Deren Argumentation zeigt dafür, wie schwierig interkulturelle Kommunikation vor dem Hintergrund unterschiedlicher Rechtssysteme funktionierte:

„Mais chez nous il y a un préjugé plus fort, et qu’il est impossible d’arracher au cœur [recte: cœur, F. P.] d’un anglois c’est l’horreur de l’injustice. [...] et comme dans leur pays ils ne se soumettront pas à leur roi s’il lui étoit possible de les condamner injustement, ils ne se soumettront pas non plus au jugement injuste d’une regence étrangère. A la force il faut se soumettre, mais ils n’en reconnoîtront jamais le droit.“<sup>808</sup>

Daher würden sie auch aus Solidarität mit Mounier nicht bei Hofe zum Diner erscheinen.

Diese Mischung aus jugendlichem Aufbegehren und englischem Rechtsverständnis bereitete dem Herzog, der die Sache möglichst unkompliziert bereinigen wollte, ein Dilemma. Er musste einerseits seine Autorität als Landesherr wahren, andererseits zugleich verhindern, dass Mouniers Schüler angesichts von dessen sich abzeichnender Rückkehr nach Frankreich mit einem negativen Weimar-Bild abreisten. Freundlich, aber bestimmt verließ er seinem fürstlichen Willen Walker gegenüber Ausdruck:

„Cela serait une impolitesse indigne que Vous me marqueriez, et je devrois regarder cette nation comme telle. [...] je Vous conseille [...] de Vous souvenir que c’est a la cour, chez le Prince que l’on Vous invite de venir [...]“<sup>809</sup>

---

<sup>807</sup> Ebd. fol. 11.

<sup>808</sup> James Walker an Carl August, [22. August 1801], ebd., fol. 15.

<sup>809</sup> Carl August an James Walker, 22. August 1801, ebd., fol. 32.

Nichtsdestoweniger war er zum Einlenken bereit und brachte den veränderten Stand der Dinge folgendermaßen auf den Punkt:

„Mir liegt daran daß dies. Engl. von hier mit der Überzeugung weg gehen, daß ihnen Niemand unrecht gethan hat [...] Mounier wird auch mit dem Rescript zufrieden seyn, ich glaube auch daß man den Kostenpunct daraus heraus streichen kan.“<sup>810</sup>

Für eine Vertrauen stiftende Kommunikation mit den Engländern in ihrer Muttersprache verfügte Carl August in seinem juristisch gebildeten Kammerherrn Joseph Charles Mellish of Blythe über den richtigen Mittelsmann, der das erwünschte Ergebnis schließlich auch vermelden konnte:

„[...] sie gestanden daß es offenbar sey, daß sie nach den Landesgesetzen gerichtet worden – mehr könnten sie nicht verlangen, und sie glaubten daß auf ihre Vorstellungen H. *Mounier* Er. Durchlaucht und die Fürstliche Regierung um Verzeihung bitten werde. [...] nur bedauerten sie nach der Britten Weise daß es hier nicht so gute Gesetze gebe als in England.“<sup>811</sup>

Damit war die grundsätzliche Einigung erzielt worden, das Verfahren wurde eingestellt ohne weitere Auflagen für die Bewohner Belvederes. Mounier – angesichts seiner bevorstehenden Abreise versöhnlicher gestimmt – entschuldigte sich zwar nicht bei Carl August, wofür nach dem Stand der Sachlage auch kein Anlass bestand, schlug jedoch versöhnlichere Töne an. Es habe nicht in seiner Absicht gelegen, diesen in irgendeiner Form persönlich angreifen zu wollen, vielmehr habe er auf diese Weise an die herzogliche Güte appellieren wollen, sich der Sache anzunehmen. Allerdings äußert er auch den Verdacht, Opfer einer Intrige geworden zu sein, da er einen entsprechenden Hinweis kurz nach der Schlägerei in einem Brief „d’une personne estimable de Weimar“<sup>812</sup> erhalten habe. Dass er in Weimar Feinde hatte, dessen war sich Mounier vollkommen bewusst:

---

<sup>810</sup> Carl August an Christian Gottlob Voigt [?], ebd., fol. 14.

<sup>811</sup> Joseph Charles Mellish of Blythe an Carl August, 26. August 1801, ebd., fol. 13.

<sup>812</sup> Jean Joseph Mounier an Carl August, Belvedere, 2. September 1801, ebd., fol. 29<sup>v</sup> sowie der Abdruck desselben Briefes auf der Basis einer Abschrift in Mouniers Nachlass bei d’Hérison: Girouettes, S. 251-254.

„je suis loin de penser que tous les membres de la régence aient eu l'intention de me nuire: mais je crois que des gens qui me détestent ont influé sur la conduite de cette affaire.“<sup>813</sup>

Leider erschließt sich aus den Quellen nicht, um welche Personen es sich konkret handelt, allerdings ist bekannt, dass Christian Gottlob Voigt Mounier nicht wohlgesinnt war, und auch das Verhältnis zu von Wolzogen, dem Aufseher über das Institut, sowie Kammerherr von Egloffstein war eher angespannt. Dabei dürfte Mouniers harte, prinzipienfeste und direkte Persönlichkeit zusammen mit seinen politischen Überzeugungen eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben, denn feindselige Reaktionen im höfischen Umfeld ließen sich, wie gezeigt, kurz darauf auch nach dem Erscheinen seines Buches gegen Barruels Verschwörungstheorie beobachten.<sup>814</sup> Die Frage der geplanten Intrige wäre möglicherweise noch behandelt worden, wenn Mounier, wie es der Herzog ihm prinzipiell freigestellt, jedoch nicht empfohlen hat, auf einer Revision des Verfahrens bestanden hätte. So aber konnten die Differenzen kurz vor der Abreise ausgeräumt werden und Mouniers Weimarer Zeit endete nicht im Zerwürfnis.

In der Gesamtschau stellte die Schlägerei zunächst einen fremdenfeindlichen Akt dar, der als solcher sicher nicht intendiert war, dessen xenophobe Untertöne aber doch zutage traten. Viel fragwürdiger erscheinen dagegen die Einblicke in die Sachsen-Weimar-Eisenacher Justizpraxis. Nachdem zunächst eine gütliche außergerichtliche Einigung zu zeigen schien, dass beide Parteien die Angelegenheit möglichst rasch beigelegt haben wollten, verlor die juristische Behandlung der Schlägerei jegliche Nachvollziehbarkeit und Transparenz. Dass die Belvederer Streitpartei über die Ermittlungen nicht in Kenntnis gesetzt wurde, ist in der Tat entweder als schweres Versagen der Weimarer Behörden oder aber als fremdenfeindlicher Akt auf institutioneller Ebene zu bewerten. Doch die Urheber der möglichen Intrige hatten nicht mit Mouniers Reaktion gerechnet, als dieser sich in direkter Form an den Herzog wandte, sowohl auf Basis seiner privaten Beziehungen als auch

---

<sup>813</sup> Jean Joseph Mounier an Carl August, Belvedere, 2. September 1801, ThHStA Weimar HA A XIX:168, fol. 30<sup>v</sup>.

<sup>814</sup> Mouniers Standfestigkeit ließ auch den Oberaufseher des Hofmarschallamtes Franz Kirms verzweifeln, der sich bei aller Wertschätzung nur noch wünschte: „[...] allein Geschäfte möchte ich nie wieder mit ihm haben“; Brief an Wilhelm von Wolzogen, Weimar, 5. Februar 1800, ThHStA Weimar HMA 1249, fol. 34.

unter Berufung auf die herzogliche Protektion über das Institut. Angesichts der von Mounier ins Spiel gebrachten öffentlichen Skandalisierung des Vorfalls hatte Carl August praktisch keinen anderen Handlungsspielraum mehr als eine möglichst gesichtswahrende Deeskalation in die Wege zu leiten. Dass er auf die öffentliche Dimension des Falles, unabhängig von seinen persönlichen Vorbehalten gegenüber der Arbeit seiner Behörden, so stark Rücksicht nehmen musste, zeigt auch, wie sehr das Bemühen um kulturelle Außenwirkung im Herzogtum auf dieses selbst zurückwirken konnte und Handlungsoptionen präfigurierte, zumal Mounier mit seinem Institut ein Akteur war, der gegebenenfalls noch ganz andere Aktionsradien besaß.

Bei der Wiederbelebung des Instituts 1803 versuchte man vor dem Hintergrund dieser unangenehmen Erfahrung seitens der Administration und der Institutsdirektion, die Möglichkeit eines ähnlichen Vorfalls auszuschließen, indem alle Streitfälle zwischen Schülern, Stadtbewohnern und Domestiken zunächst in die Hoheitsgewalt des Direktors fielen und nur in besonderen Fällen vor eine eigens einzuberufende Kommission kommen sollten.<sup>815</sup>

---

<sup>815</sup> Vergleiche die Punkte 8 und 10 im Institutsprospekt von 1803, in: ThHStA Weimar B 4759, fol. 64 und 68 sowie darauf zurückgreifend [Böttiger]: Akademie, S. 147.

## IX. Ausblick: Ende eines Provisoriums. Die Rückkehr nach Frankreich

### 1. Wege zurück

Nachdem die radikalste Phase der Revolution mit den Thermidor-Tagen des Jahres II ihren Höhepunkt erreicht hatte, bedeutete der sich anschließende „Rücklauf“ zunächst noch keine grundlegende Änderung des juristischen Status der Emigranten. Vielmehr wurden die bestehenden Regelungen, nach denen diese als zivilrechtlich tot galten, noch einmal festgeschrieben, wenngleich die Todesstrafe im Falle einer Rückkehr nur noch für solche Gruppen vorgesehen war, die in den Emigrantenkorps oder als Angehörige einer feindlichen Armee die Waffe gegen Frankreich erhoben hatten.<sup>816</sup>

Bald wurde es jedoch möglich, seitens der Emigranten Anträge auf Streichung von den Emigrantenlisten zu stellen, wobei diese Möglichkeit zunächst bevorzugt für den Dritten Stand bestand,<sup>817</sup> dessen Angehörige offenbar als weniger gefährlich oder verdächtig betrachtet wurden als die Mitglieder von Adel und Klerus. Für Letztere fanden sich ab Mitte der 1790er Jahre gleichwohl Möglichkeiten, nach Frankreich zurückzukehren, denn das war relativ problemlos realisierbar, wenn man nachweisen konnte, dass man nie emigriert war. Eine heimliche Einreise nach Frankreich ließ sich in dieser Zeit mit einem gewissen Risiko durchaus bewerkstelligen und alles weitere bedurfte lediglich der Vorlage gegebenenfalls gefälschter Papiere<sup>818</sup> – ein solcher Fall wird im Anschluss zu betrachten sein.

Die schwankende politische Stabilität des Direktorialsystems mit wechselnden Kräfteverhältnissen in den beiden Legislativkammern und außerparlamentarischem Druck durch royalistische und jakobinische

---

<sup>816</sup> Zur postthermidorianischen Emigrantengesetzgebung siehe als Überblick Kruse: Emigranten in Kurhannover, S. 34-36. Die humanitären und persönlichen Implikationen sind nachgezeichnet bei de Diesbach: Histoire de l'émigration, S. 527-538.

<sup>817</sup> Gesetz vom 22. Nivôse III, vgl. Diezinger: Emigranten in Baden, S. 57 sowie Gesetz vom 30. Pluviôse IV über die Streichung von der Emigrantenliste, vgl. Boffa: Emigranten, S. 555 f.

<sup>818</sup> Zur anfänglichen Praxis der *radiation* siehe de Diesbach: Histoire de l'émigration, S. 536.

Kräfte bewirkten dann einen kurzfristigen Einschnitt, als das Direktorium durch einen staatsstreichartigen Präventivschlag gegen die royalistische Mehrheit in beiden Parlamentskammern im Fructidor des Jahres V einer möglichen Verschiebung der politischen Gewichte entgegentrat. Infolgedessen wurden per Gesetz vom 19. Fructidor die alten Emigrantengesetze wieder in Kraft gesetzt, sodass alle Emigranten, die nicht schon endgültig von den Listen gestrichen waren (*radiation définitive*), das Land wieder verlassen mussten – dieses Schicksal ereilte die beiden Brüder de Rostaing nach ihrer Abreise aus Buttstädt.<sup>819</sup> Die Praxis der Folgezeit zeigte jedoch eine zunehmend inkonsequenter Handhabung dieser Bestimmungen, bis der Staatsstreich vom 18. Brumaire des Jahres VIII die entscheidende Wende brachte. Zwar umfassten beim Machtantritt Napoléon Bonapartes die Emigrantenlisten nur noch ein Drittel der ursprünglich eingetragenen Namen, doch brachte die Konsulatsregierung die wesentlichen gesetzlichen Bestimmungen zur Rückkehr und Reintegration der Emigranten auf den Weg, die sich in der Schließung der Listen Anfang 1800 manifestierten. Besonders bedeutsam für die zahlreichen emigrierten Geistlichen war der Ausgleich zwischen Frankreich und der Kurie im Konkordat von 1801, in dessen Folge auch ihre Rückkehr formal und systematisch ermöglicht wurde.<sup>820</sup> Daran schloss sich 1802 eine allgemeine Amnestie zur endgültigen Herstellung von Rechtssicherheit an, von der die Emigranten durch einen Treueeid auf die neue Regierung profitieren konnten.

Wer auch über die Konsulatszeit im Exil blieb, hatte entweder an prominenter Position gegen das revolutionäre Frankreich gekämpft und blieb offiziell Staatsfeind bzw. lehnte eine Rückkehr aus politischen Gründen ab, oder er hatte im Exil ein neues Auskommen gefunden und blieb aus freien Stücken dort.

Für die Emigranten in Sachsen-Weimar-Eisenach bedeuteten die politischen Veränderungen in Frankreich verstärkte Aktivitäten, ihr Exil zu beenden, die jedoch mehrheitlich erst in der Konsulatszeit von Erfolg gekrönt waren, was nicht zuletzt eine Folge des hohen Anteils an Adel und Geistlichkeit in Weimar war. Neben der Emigrantengesetzgebung blieb in den ersten Weimarer Jahren der andauernde Reichskrieg gegen

---

<sup>819</sup> Vgl. Charlotte von Stein an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 23. bis 28. September 1797, GSA 122/101.

<sup>820</sup> Vgl. Boffa: Emigranten, S. 556.

Frankreich eine latente Gefahr. Die Emigranten waren zwar ab 1796 in Weimar vor dem Zugriff der französischen Truppen geschützt, allein eine Reise nach Frankreich wäre mit nicht unerheblichen Risiken für die persönliche Sicherheit verbunden gewesen. Die Hoffnung auf Frieden war folglich kennzeichnend für ihre Erwartungshaltung und tatsächlich bedeuteten die Friedensschlüsse von Rastatt und Lunéville eine kurzfristige Deeskalation.

Betrachtet man die Wege der Emigranten zurück nach Frankreich, so verbinden sich diese mit einer zwangsläufigen Fokussierung auf die Individualebene. Zwar folgt ihr Vorgehen weitgehend den beschriebenen Tendenzen, nur sah sich jeder Einzelne vor unterschiedlich komplexe Schwierigkeiten gestellt und musste eigene Strategien zur Verfolgung seines Ziels entwickeln. Trotz gegenseitiger Unterstützung und Hilfe durch persönliche Beziehungen, einflussreiche Fürsprecher wie auch die Weimarer Administration stellt diese Beobachtung die zwangsläufige Folge aus der Heterogenität der Weimarer Emigrantenkolonie dar. Lebte man im Exil unter einem einheitlichen Status und in mehr oder weniger festen und engen Verbindungen untereinander, so wirkte bei Rückkehr die revolutionäre Vergangenheit stärker in die Handlungsspielräume hinein. Wer wann unter welchen Bedingungen Weimar Richtung Frankreich verließ, war abhängig vom materiellen und sozialen Status und der politischen Haltung zur Revolution.

Um diesem Umstand Rechnung zu tragen und pauschalisierende Aussagen zu vermeiden, sollen im Folgenden einige Fallstudien verschiedene Strategien des Weges zurück nach Frankreich demonstrieren, wobei die Reaktion der französischen Behörden zugleich andeutet, wie subjektiv und unberechenbar die jeweils individuell geführten Verfahren ablaufen konnten.

Als erster Weimarer Emigrant kehrte im Juni 1796 der Grundbesitzer und Agronom Jean Chanorier in seine Heimat zurück, zu einem Zeitpunkt, als zwar die Streichung von der Emigrantenliste für Angehörige des Dritten Standes bereits möglich war, die meisten Emigranten jedoch noch im Exil blieben. Hauptgrund für seine so frühe Rückkehr war wohl seine bürgerliche Standeszugehörigkeit, doch musste er in Frankreich, obwohl er einen Posten in Aussicht hatte,<sup>821</sup> mit Einschränkungen leben.

---

<sup>821</sup> Dies erschließt sich zumindest aus dem Brief Duvas an Wieland vom 27. Juni 1796, in: Wielands Briefwechsel, Bd. 13/1, S. 310.



Ein anonymer Brief von ihm an Herzog Carl August vermeidet jegliche konkrete Nennung von Personennamen und er bedauert darin, dass angesichts des noch nicht geschlossenen Reichsfriedens mit Frankreich, es ihm verboten sei, mit Weimar offiziell in Briefverkehr zu treten:

„La Neutralité des Etats [...] n'a pas été un titre suffisant, il m'a [été, Wort im Original unleserlich, F. P.] défendu de Lui [Carl August, F. P.] écrire sans que La Paix Générale ne seroit pas gagnée [...]“<sup>822</sup>

Der Comte du Manoir hingegen griff zur Bewerkstelligung seiner Rückkehr und zur Wiedererlangung seiner Güter zu radikalen Mitteln. Dank Charles Joret, der die in Frankreich archivierten Schriftstücke zu diesem Sachverhalt zusammengetragen und ediert hat, erlaubt dieser Fall einen auf den ersten Blick äußerst ungewöhnlichen Einblick in die Verwaltungspraxis zur Emigrationsfrage und versieht im Analogieschluss auch manch anderes Verfahren mit entsprechenden Fragezeichen. Von du Manoir ist bekannt, dass er nach Auskunft der Fourierbücher seit 1795 bis Juli 1800 ununterbrochen in Sachsen-Weimar-Eisenach gelebt hat. Nun bescheinigen allerdings zwei Zertifikate der Pariser Kommunalverwaltung vom Juni 1800 auf Basis der Aussage von neun unabhängig voneinander befragten Zeugen, dass sich du Manoir von Mai 1792 bis zum 22. Fructidor V (8. September 1797) ununterbrochen mit Angabe seines jeweiligen Wohnsitzes in Paris aufgehalten habe.<sup>823</sup> Erst im Zuge des Gesetzes vom 19. Fructidor V habe er Frankreich verlassen und sich ins Herzogtum Sachsen-Weimar begeben, auf das als „pays neutre“<sup>824</sup> verwiesen wird. Zu dieser Reise liegt ein von der Gemeindeverwaltung seiner Heimatgemeinde Juaye in der Normandie ausgestellter Reisepass vor, der attestiert, dass du Manoir

„désirait se rendre dans la Haute-Saxe, duché de Saxe-Weimar, pays neutre, par la route de Caen, Evreux, Paris, Toul, Nancy, Falsbourg et Strasbourg, ville frontière“<sup>825</sup>.

Wie ist diese augenfällige Inkongruenz zwischen Weimarer Exil und französischen Bescheinigungen zu deuten? Es handelt sich zweifelsohne

---

<sup>822</sup> Jean Chanorier an Carl August, ohne Ort und Datum, ThHStA Weimar HA A XIX:22, fol. 1<sup>r</sup>.

<sup>823</sup> Die Zertifikate bei Joret: du Manoir, S. 32-35.

<sup>824</sup> Ebd., S. 32.

<sup>825</sup> Ebd., S. 28.

bei letzteren um Fälschungen, die während der Abwesenheit des Comte oder im Vorfeld seiner Rückkehr entstanden sein müssen. Joret hat darauf verwiesen, dass du Manoir allein mit seinem Sohn nach Weimar gekommen ist, seine Ehefrau jedoch in Frankreich zurückgeblieben war.<sup>826</sup> Diese erwies sich in der Folgezeit als ziemlich umtriebig, ihre und ihres Mannes Besitztümer zu retten, indem sie zusammen mit ihrer Schwägerin ab 1793 gegen die Aufnahme du Manoirs in die lokale Emigrantenliste protestierte – ohne Erfolg.

Nach mehreren Jahren der Inaktivität unternahm nach den Lockerungen der Emigrantengesetze unter dem Konsulat du Manoir einen zielgerichteten Vorstoß zu seiner *radiation* – das Verfahren erschien dabei erfolgsversprechender und zügiger, wenn man seine ununterbrochene Anwesenheit in Frankreich nachträglich nachweisen konnte, vor allem für die Zeit bis zum Fructidor-Staatstreich, für die eine einheitliche Rechtsgrundlage der konsularischen Regierung fehlte. In diesem Zusammenhang sind wahrscheinlich auch die oben genannten Bescheinigungen ausgestellt worden, als Ergebnis einer bewussten Fälschung, die aber angesichts der sich entspannenden innenpolitischen Situation und wie auch immer gearteter Initiativen von Gattin und Schwester möglich und erfolgreich war. Die Weimarer Regierung ließ sich auf das Falschspiel ein und stellte dem Comte einen Reisepass nach Paris aus, in dem sie angab, dieser habe sich seit November 1797 in Weimar aufgehalten.<sup>827</sup> Das Argument des *pays neutre* wurde auch in diesem Fall als nachträgliche Konstruktion gebraucht, um die Unbedenklichkeit des Emigranten und die eigene außenpolitische Unbescholtenheit zu bescheinigen.

Nach seiner Ankunft in Paris im Juli 1800 ging die Wiedereinsetzung in seine beschlagnahmten Besitzungen reibungslos vonstatten. du Manoirs Sohn Félix Guillaume muss jedoch erst später zum Vater gestoßen sein, trotz gegenteiliger Angaben der offenbar fehlinformierten französischen Polizei,<sup>828</sup> da er bis 1801 in den Weimarer Fourierbüchern geführt wurde und außerdem als Schüler Mouniers seit Frühjahr 1800<sup>829</sup> einer der Akteure in der Schlägerei war. Nach Auflösung des Instituts trat er wohl dann die Heimreise an.

---

<sup>826</sup> Ebd., S. 11.

<sup>827</sup> Ebd., S. 36.

<sup>828</sup> Ebd., S. 18 und 37.

<sup>829</sup> Siehe August Matthiae an Wilhelm Berg, Belvedere, 9. Juni 1800, in: Konstantin Matthiae: August Matthiä, S. 70.

Der vorliegende Fall zeigt auf exemplarische Weise,<sup>830</sup> welche Handlungsspielräume die Emigranten hatten, in einer unübersichtlichen Rechtslage und ohne einheitliche Legalisierungspraxis ihre Rückkehr zu betreiben. Über persönliche Beziehungen, Fürsprecher, falsch aussagende Zeugen und zweifelsohne gehörige Bestechungsgelder ließ sich der Gang des Verfahrens beeinflussen und beschleunigen.

Jean Joseph Mounier kann seinerseits als Beispiel für den Ablauf eines vergleichsweise geordneten Rückkehrverfahrens stehen. Doch bevor dieses in die Wege geleitet wurde, versuchte auch er unkonventionelle Methoden: Zunächst schickte er 1798 bekanntlich seinen Sohn Edouard, der Schwierigkeiten hatte, sich in Weimar einzuleben, Richtung Frankreich voraus, um ihn zwar später zurückkommen zu lassen, damit aber auch seine Argumentationsbasis zu verbessern. Vom Außenminister Talleyrand erhielt Edouard Mounier offenbar dank Böttigers Vermittlung<sup>831</sup> die Zusage über einen vorläufigen Reisepass zur Einreise nach Frankreich, da der Vater geltend gemacht hatte, dass sein Sohn noch unter die Altersgrenze von 14 Jahren falle, um als Emigrant zu gelten<sup>832</sup> – einen illegalen Einreiseversuch lehnte Mounier im Übrigen ab. Die Reise endete jedoch bereits in Genf, wo Edouard unverrichteter Dinge umkehren musste, da die französischen Behörden auf Grund der bestehenden Gesetzeslage keine bestehende Ausnahmeregelung auf den Jungen anwenden zu können glaubten und er mittlerweile das 14. Lebensjahr vollendet hatte.<sup>833</sup> Parallel dazu suchte Mounier die inoffizielle Begegnung mit dem französischen Gesandten in Berlin, Antoine Bernard Caillard, denn dieser besuchte 1798 Weimar, vermied es aber, bei Hofe auf Emigranten zu treffen, da ihm der Umgang mit ihnen nicht

---

<sup>830</sup> Das Vorgehen der Familie du Manoir entspricht exakt dem von de Diesbach beschriebenen Idealtypus des Nachweises der Nichtemigration; vgl. ders.: *Histoire de l'émigration*, S. 536.

<sup>831</sup> Dies legt zumindest der Brief Mouniers an Böttiger vom 6. August 1798 nahe; vgl. SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 28.

<sup>832</sup> Charles Maurice de Talleyrand-Périgord an Edouard Mounier, 21. Vendémiaire VII (= 12. Oktober 1798), in: d'Hérisson: *Girouettes*, S. 220.

<sup>833</sup> Mounier glaubte dagegen, dass die Entscheidung in Zusammenhang mit seiner Person stand: „On m'a fait le ridicule honneur de craindre mon influence pendant la guerre.“ Ders. an Karl August Böttiger, [Belvedere], April 1799, SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 36.

gestattet war.<sup>834</sup> Im Jahre 1800 meldete Böttigers Briefpartner, der Schriftsteller und Publizist Garlieb Helwig Merkel, positive Signale aus Frankreich und riet zur Einsendung der üblichen Zertifikate an den Justizminister.<sup>835</sup> Nicht zu vergessen ist, dass Mounier in Frankreich auch eine Reihe von Fürsprechern hatte, allen voran der Chef der *Banque de France* und Senator Alphonse Claude Charles Bernardin Comte Perrégaux, der zugleich Mouniers Privatbankier war, wie auch 75 Bürger von Grenoble einer Petition von Mouniers Vater eine Erklärung beifügten, dass Mounier allein wegen Drohungen gegen seine Person 1790 geflohen sei.<sup>836</sup> Ende 1800 war sein Dossier nunmehr bereit zur Vorlage bei den Konsuln; der Weimarer Bekannte Chanorier agierte als Mouniers Interessensvertreter und im August 1801, als die Auseinandersetzung um die Schlägerei in Weimar ihren Höhepunkt erreichte, wurde die *radiation définitive* durch Beschluss Napoleons vollzogen, das noch nicht als *biens nationaux* verkaufte Eigentum restituiert, und die Abreise konnte in die Wege geleitet werden.<sup>837</sup>

Warum es für die meisten Emigranten außer Frage stand, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit ohne Risiko ungeachtet neuer Bindungen ihr Exil zu verlassen, brachte der prominenteste Weimarer auf Zeit klar und exemplarisch auf den Punkt:

„J’ai annoncé ici *la fin de mon établissement* Je le termine malgré le succès et les avantages qu’il me procure; mais il n’en est point de comparable au plaisir de revoir mes parents, mes amis et ma patrie et à l’intérêt de la santé de mes enfants, auxquels le climat ne convient point.“<sup>838</sup>

Dem politischen Einfluss seines ehemaligen Arbeitsgebers Jean Joseph Mounier verdankte Auguste Duvau seine Rückkehrerlaubnis Anfang 1802. Denn als heimkehrender Emigrant bedurfte er in der Heimat

<sup>834</sup> Christian Gottlob Voigt an Johann Wolfgang von Goethe, Weimar, 5. August 1798, in: Goethes Briefwechsel mit Voigt, Bd. 2, S. 87. Siehe zur Kontaktsperre mit den Emigranten auch im Folgenden zu Duvau.

<sup>835</sup> Garlieb Helwig Merkel an Karl August Böttiger, Berlin, 8. April 1800, in: Die Briefe Merckels an Böttiger, S. 85.

<sup>836</sup> Zu den unternommenen Anstrengungen, um einen positiven Rückkehrbescheid zu erwirken, siehe de Lanzac de Laborie: *Royaliste*, S. 327-329.

<sup>837</sup> Vgl. die Briefe Mouniers an Böttiger vom 27. November 1800 und 15. August 1801, SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 9 und Nr. 15 sowie den Beschluss des Ersten Konsuls diesbezüglich vom 18. Thermidor IX (= 5. August 1801), in: d’Hérisson: *Girouettes*, S. 246 f.

<sup>838</sup> Jean Joseph Mounier an Achille Borel, [Belvedere], 26. Januar 1801, in: d’Hérisson: *Girouettes*, S. 237.

einer *surveillance* durch die örtlichen Polizeibehörden, die Mounier, der sich schon von Weimar aus darum gekümmert hatte, ihm anschließend in Frankreich baldmöglichst zu beschaffen suchte und endlich auch erhielt.<sup>839</sup> Da aber das Erziehungsinstitut seit dem Herbst des Vorjahres nicht mehr bestand, musste der noch nicht gestrichene Duvau sein Auskommen einstweilig anderweitig suchen und reiste mit einem Schüler, dem Iren Clements, durch Deutschland, Österreich und Italien bis nach Neapel, immer in Erwartung der erlösenden Nachricht aus Frankreich.<sup>840</sup> Schließlich in Paris angekommen, fuhr er weiter nach Rennes, dem Amtssitz des nunmehrigen Departementspräfekten Mounier, um vor ihm seine *déclaration*<sup>841</sup> abzulegen, wobei es sich um den erwähnten Treueeid auf die Regierung handeln könnte.

Damit fand ein Prozess seinen Abschluss, den Duvau schon viel früher ins Auge gefasst hatte. Bereits 1797 hatte er sich in einem Schreiben an Caillard gewandt und zugleich seine Beziehungen zum Jenaer Literaturprofessor Christian Gottfried Schütz genutzt. Letzterer erhielt eine abschlägige Antwort, die der politischen Situation 1797 geschuldet war:

„Je n'ai pu lui répondre, parce que toute communication avec les Emigrés m'est absolument défendu. C'est vous dire assez qu'il m'est impossible de rien faire pour lui. Ce n'est pas une loi temporaire qui exclut les Emigrés de France, c'est la constitution même art. 373. et qui oseroit violer la constitution ?“<sup>842</sup>

Als sich ein Jahr später nach sieben Jahren ein alter Freund aus Bayonne bei ihm meldete und anbot, ihn bei sich aufzunehmen, erwog er sogar die Möglichkeit einer illegalen Rückkehr nach Frankreich, „denn wer würde mich dort kennen, 80-90 Meilen von meiner Provinz?“<sup>843</sup> Dass es

<sup>839</sup> Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 280.

<sup>840</sup> Auguste Duvau an Karl Ludwig von Knebel, Wien, 30. Dezember 1801, ebd., S. 206.

<sup>841</sup> Auguste Duvau an Karl August Böttiger, Paris, 2. Oktober 1802, ebd., S. 67.

<sup>842</sup> Antoine Bernard Caillard an Christian Gottfried Schütz, Berlin, 27. Mai 1797, in: Schütz: Darstellung seines Lebens, S. 43.

<sup>843</sup> Auguste Duvau an Friederike Juliane Griesbach, Belvedere, 9. Februar 1801, GSA 06/4832, Nr. 2. Duvas administrativ-geografische Vorstellung von Frankreich orientiert sich selbstverständlich am *Ancien Régime*. „Heimat“ verbindet sich für ihn mit „Provinz“, nicht etwa mit *département*. Die Option Bayonne stand auch noch im Sommer 1801 neben anderen im Raum, als Mounier sich um die *surveillance* bemühte; siehe den Brief vom 19. Juni 1801, ebd., Nr. 20.

am Ende trotzdem beim legalen Weg blieb, dürfte der engen Verbundenheit Duvaus mit Mounier zu verdanken gewesen sein.

Der Marquis de Fumel unternahm seinerseits im Jahre 1800 Bestrebungen, eine Rückkehrerlaubnis zu erhalten. Von französischer Seite wurde von ihm eine Unbedenklichkeitsbescheinigung von der Hand des Herzogs über seinen Aufenthalt in Weimar verlangt, was ganz der gängigen Verfahrenspraxis entsprach, schließlich sollte die Rückkehr nur Emigranten gestattet werden, die im Exil an keinen gegen Frankreich gerichteten Aktivitäten teilgenommen hatten. Im Falle de Fumels ist dieses Zertifikat überliefert.<sup>844</sup> Drei Argumente sollten einen positiven Bescheid bewerkstelligen: Erstens wird auch hier explizit darauf verwiesen, dass sich de Fumel in Weimar „dans la ligne de Neutralité prussienne“ aufgehalten habe, wenngleich dies für das knappe erste Jahr seines Aufenthalts formell nicht zutrifft. Der „Friede des klassischen Weimar“ wird also über die Emigranten als Zeichen einer frankreich- (und republik-)freundlichen Haltung des Herzogtums und seines Fürsten inszeniert, sodass auf diesem Wege zugleich eine Versicherung französischen Wohlwollens erreicht werden soll. Allerdings musste man dafür pragmatische Konzessionen im fürstlichen Selbstverständnis machen, denn in der Endfassung des Textes ist zwischen dem Namen des Herzogs und seinem Herzogstitel der Zusatz „par la grace de Dieu“ gestrichen worden, er hätte die diplomatischen Beziehungen zum noch republikanischen Frankreich sicher nicht gefördert. Als zweiter Punkt wird darauf verwiesen, dass sich de Fumel im Exil als französischer Patriot gezeigt habe durch

„[...] les Sentimens d’un Bon François qu’il a toujours démontrés et pratiqués, en annonçant le desir que le Gouvernement de sa patrie veut bien le recevoir“.

Drittens habe er sich nichts zu Schulden kommen lassen, sondern „sa conduite en tous points n’a respiré que la tranquillité et l’ordre social“,

---

<sup>844</sup> ThHStA Weimar D 317 (unpaginiert), daraus auch die folgenden Zitate. Auch diese Akte dokumentiert anschaulich die Schwierigkeiten der Weimarer Administration mit der französischen Sprache. Zunächst findet sich darin ein Bericht an den fürstlichen Sekretär Weyland über den Sachverhalt, in dem die inhaltlichen Punkte bereits vorformuliert sind, jedoch mit einer Reihe von Fehlern. Weyland – als Elsässer des Französischen schon besser mächtig – fertigte daraus dann den Text des Zertifikats, der dann in der definitiven Fassung offenbar durch Carl August noch einmal im Ausdruck verbessert wurde.

sodass er schließlich auch das Weimarer Bürgerrecht erhalten habe. Fumels politische Unbedenklichkeit stand aber aus französischer Perspektive durchaus im Zweifel, wie im Folgenden deutlich werden wird.

Trotz dieses günstigen Zeugnisses zog sich die Abreise Fumels noch bis ins Jahr 1803 hin, sodass er zu den Emigranten zählt, die Weimar als Letzte den Rücken kehrten. Seine Tochter schlug damit auch eine ihr angetragene Stelle als Hofdame bei der zukünftigen Erbprinzessin Maria Pavlovna aus.<sup>845</sup>

Da ähnliche Zertifikate auch in anderen Fällen ausgestellt wurden – auf die Fälle Sautereau und Basserode wurde bereits verwiesen – so müssen sie unter Beachtung der Adressaten zugleich als indirekte diplomatische Korrespondenz zwischen Sachsen-Weimar-Eisenach und Frankreich gelesen werden, als Möglichkeit, in Paris Präsenz zu zeigen und für gute Beziehungen zu werben.

Als schwieriger hingegen erweisen sich Aussagen über das Rückkehrverhalten der Geistlichen, da zu ihnen kaum Quellenmaterial existiert. Denn in dem Maße, wie sie öffentlich weniger in Erscheinung traten und auf Grund ihrer engen Bindung an die katholische Konfession wohl relativ isoliert lebten, finden sie in den staatlichen und privaten Quellen in deutlich geringerem Maße Erwähnung als ihre adligen Landsleute. Da ihre materielle Situation im Vergleich weniger vorteilhaft war, stellte die durch das Konkordat von 1801 möglich gewordene Rückkehr eine nicht unerhebliche finanzielle Hürde dar. Aus diesem Grunde wandte sich der Abbé Joubert 1802 an Anna Amalia, deren Freigiebigkeit gegenüber den Emigranten bekannt war, und bat um eine Beihilfe zu den Reisekosten. Dank der ausgezahlten zwei Carolins konnte der Kanonikus die weite Reise in seine Heimatstadt Le Mans antreten.<sup>846</sup> Die Universität Jena dagegen stellte dem Priester Jean François Pernot ein Zeugnis über dessen Wohlbetragen im Exil aus, damit dieser in Frankreich seine Pension erhalten konnte. Selbst in lateinischer Sprache bemühten sich Prorektor und akademischer Senat um *political correctness*, indem sie Pernots *amor patriae* als Motiv herausstellten, das sie angesichts der „republica [und nicht etwa *res publica!*, F. P.] nunc optime constituta“<sup>847</sup> ausdrück-

---

<sup>845</sup> Vgl. Charlotte von Stein an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 16. März 1803, GSA 122/105.

<sup>846</sup> ThHStA Weimar A 1027, Nr. 952.

<sup>847</sup> UA Jena A 820, fol. 187.

lich guthießen. Ein guter administrativer Eindruck im napoleonischen Frankreich schien Sachsen-Weimar-Eisenach wichtig zu sein, auch wenn dies eine Abkehr vom monarchischen Prinzip bedeutete.

So unterschiedlich die Wege auch waren, die den Emigranten Frankreich wieder öffnete, über kurz oder lang mit unterschiedlichem administrativen Aufwand erreichten sie doch alle ihr Ziel, das während ihres Weimarer Exils den Fixpunkt ihrer Hoffnungen gebildet hatte. Dass in den Argumentationen der Status Sachsen-Weimar-Eisenachs als *pays neutre* immer wieder zur Sprache kam, zeigt darüber hinaus, dass, obgleich es die Emigranten eher zufällig in die Gegend verschlagen hatte, die unbestreitbaren Vorteile eines Aufenthalts abseits der Kriegsschauplätze auf der Hand lagen und strategisch eingesetzt werden konnten.

Insgesamt entschied sich von allen bislang bekannten Emigranten nur eine kleine Minderheit, im Herzogtum zu verbleiben, obwohl auch für sie die Möglichkeit zur Rückkehr bestanden hätte. Gabriel Henry in Jena hatte in der Leitung der katholischen Gemeinde seine Aufgabe gefunden und wirkte daneben als Universitätslektor der französischen Sprache bis zu seiner Vertreibung 1813/1815 in Jena.<sup>848</sup> Der an verschiedenen Orten des Herzogtums belegte Chevalier d'Arville wird für 1815/1816 dort als Sprachmeister geführt.<sup>849</sup> In Weimar schließlich führten die adligen Kaufleute Desport de Monbadour und de Chazaud ihr Unternehmen bis zum Konkurs 1815 fort. Ersterer hielt sich außerdem zusammen mit dem baldigen Großherzog während der Kongresszeit in Wien auf.<sup>850</sup>

Zum Schluss ist noch einmal kurz auf die Eisenacher Emigrantenkolonie zurückzukommen, deren Angehörige sich ab 1796 im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel aufhielten.<sup>851</sup> Auf Grund seiner guten Beziehungen zum alten Kriegsgegner Herzog Karl Wilhelm Ferdinand erhielt der Maréchal de Castries mit dem Wolfenbütteler Schloss einen standesgemäßen Wohnsitz und auch der Erzbischof Talleyrand-Périgord bekam ein Schloss zur Verfügung gestellt. Politisch blieb der *Maréchal* als gelegentlicher Berater Ludwigs XVIII., der weit weniger komforta-

<sup>848</sup> Siehe Brodkorb: Henry, S. 234-236.

<sup>849</sup> Koch: Geschichte der Romanistik, S. 74 f.

<sup>850</sup> Vgl. Carl August an Caroline von Heyendorff, Wien, 26. Dezember 1814, in: Selbstinszenierungen im klassischen Weimar, Bd. 2, S. 798.

<sup>851</sup> Zu deren Braunschweiger Aufenthalt siehe Scheel: Emigranten in Braunschweig-Wolfenbüttel sowie Biskup: German Court.



bel in Blankenburg im Harz logieren musste, aktiv. Die Vicomtesse de Mailly trat in Braunschweig durch ihr finanzielles Engagement für andere Emigranten in Erscheinung, die Duchesse de Montmorency knüpfte enge Beziehungen zur dortigen Herzoginmutter Philippine Charlotte und wurde auch in deren Testament bedacht.

Eine Rückkehr nach Frankreich um 1800 kam für diese Emigranten-Gruppe nicht infrage, dafür war sie zu eng mit dem *Ancien Régime* und dem Thronprätendenten verbunden und konnte auch über ihre Verwandtschaft mit prominenten militärischen Akteuren gegen Frankreich schwerlich in die napoleonische Kompromisslösung mit einbezogen werden. Sofern sie nicht wie der *Maréchal* im Exil starben, betraten sie erst 1814 wieder französischen Boden. Alexandre Angélique de Talleyrand-Périgord,<sup>852</sup> der mit Ludwig XVIII. noch lange Exiljahre geteilt hatte, blieb dabei die unangenehme Erfahrung nicht erspart, dass auch die Restauration Zugeständnisse an die postrevolutionäre Ordnung machen musste. So hatte das Konkordat von 1801 vorgesehen, dass die vorrevolutionären Bischöfe nicht an ihren angestammten Wirkungsort zurückkehren sollten. Da ihm folglich der Reimser Erzstuhl verwehrt blieb, musste er eine Versetzung nach Paris akzeptieren.

## 2. Neue Anfänge und alte Verbindungen

Als die heimkehrenden Emigranten nach mehrjähriger Abwesenheit wieder französischen Boden betraten, ging für sie ein bedeutender und vor allem ungeplanter Abschnitt ihrer Biografie zu Ende, in der ein mehrjähriger Auslandsaufenthalt nicht vorgesehen war, wie auch dessen Dauer die anfänglichen Annahmen weit übertroffen hatte. Formal endete ferner eine Phase der juristischen Unsicherheit, während der sie in Frankreich zivilrechtlich als tot und im Exil nur phasenweise geduldet galten. Sie wurden nun wieder Bestandteil der französischen Nation, wenngleich diese ihren Charakter gewandelt hatte. Insbesondere die adligen und geistlichen Emigranten hatten sich in der ihrem Selbstverständnis nach ständelosen Gesellschaft neu zu orientieren.

---

<sup>852</sup> Dazu Saur, s. v. Alexandre Angélique de Talleyrand-Périgord.

Die nächste große Hürde stand ihnen allerdings unmittelbar bevor. Denn hatten sie den Status der Legalität wiedererlangt, so verbanden sich damit keine Restitutionsansprüche für ihre vorrevolutionären Besitzungen, sofern diese als konfiszierte *biens nationaux* bereits verkauft waren. Bei den Geistlichen war die Situation insofern klar, als dass die Klöster aufgehoben und Kirchenbesitztümer erst säkularisiert und dann veräußert worden waren. Sie mussten auf der Basis des Konkordats einen Neuanfang unternehmen. Viel unübersichtlicher stellte sich dagegen die Lage für den Adel dar. Juristisch erscheint die Frage zunächst geregelt: Wer emigriert war, dessen Besitzungen wurden konfisziert und verkauft – Entschädigungen waren im napoleonischen Frankreich nicht vorgesehen, erst die Restaurationszeit brachte eine grundsätzliche Lösung. Nicht in jedem Falle hatten die Adligen alles verloren: Waren Teile des beweglichen Vermögens sowieso schon mit der Emigration im Ausland deponiert und mitgeführt worden, konnte auch der Immobilienbesitz zum Teil gehalten werden, denn oftmals hatten sie Familienmitglieder und Verwandte – gerade der Elterngeneration – in Frankreich zurückgelassen. Sofern diese Hab und Gut verteidigen konnten und die Revolution überlebt hatten, besaßen die Heimkehrer zumindest einen Anlaufpunkt – von der Frage des Wertes und des Zustandes der Besitzungen einmal abgesehen. Manchem Emigranten dürfte die revolutionäre Zäsur, deren Wirkungen ungefähr zehn Jahre danach allort spürbar waren, erst im Moment seiner Rückkehr richtig bewusst geworden sein. Wie noch zu zeigen sein wird, erkannten viele von ihnen ihre Heimat kaum wieder und suchten nach Orientierungspunkten.

Verfolgt man die Spuren der Sachsen-Weimar-Eisenacher Emigranten im Frankreich des beginnenden 19. Jahrhunderts, so bietet sich auch hier ein breites Spektrum an Bewältigungsstrategien – die Rückkehr bedeutete sowohl Neuanfang als auch Wiederanknüpfen an das Leben davor. Da eine systematische Untersuchung der postrevolutionären Biografien noch aussteht und dafür vor allem französisches Quellenmaterial heranzuziehen ist, sollen im Folgenden drei Aspekte im Vordergrund stehen. Anhand der Familie Foucquet wird ein Einblick in die Schwierigkeiten einer adligen Familie beim Neubeginn in Frankreich möglich und danach kann im Anschluss tendenziell der Frage nachgegangen werden, wie sich Weimarer Emigranten in das napoleonische Frankreich, das seinerseits einen großen Bedarf an fähigen Eliten hatte, integrieren konnten.

Zunächst sollen jedoch die Todesumstände des Marquis de Fumel in Offenburg zeigen, dass einige Emigranten über noch ganz andere, ambivalente Verbindungen verfügten, die in Weimar im Verborgenen geblieben waren, nun aber verstärkt aktiviert wurden: Er sterbe „seinem König und seiner Religion getreu“<sup>853</sup>, verkündete der Marquis, bereits seit längerem schwer krank, auf dem Sterbebett einem „Bonaparteschen Kommando“ gegenüber. Bei diesem handelte es sich um einen napoleonischen Stoßtrupp unter dem General Caulaincourt, der gekommen war, um Fumels Schwiegersohn, den Comte de Mellet, und dessen Vater zu vernehmen und später nach Straßburg in Haft zu bringen.<sup>854</sup> Wenige Stunden später starb der Kranke in Gegenwart seiner Tochter.

Der Blick auf den Kontext macht diese Vorgänge zum Teil erklärlich: Louis Raphael Lucrèce de Fayolle, Comte de Mellet wurde nach seiner Emigration General im *Corps de Condé*, das nach dem Scheitern der *Campagne* 1792 in Teilen in englischen Sold genommen wurde. Zwischenzeitlich nach Frankreich zurückgekehrt, zumindest besaßen Vater und Sohn Mellet einen Pariser Pass, hielten sich aber bald in Offenburg auf. Dies geschah weniger aus eigener Initiative, sondern weil infolge eines Beschlusses des englischen Kabinettes alle englischen Pensionsempfänger unter Zahlung von Kriegssold an den Rhein befohlen worden waren, um für vom englischen Geheimdienst unterstützte royalistische Aktionen auf französischem Gebiet bereitzustehen. Dort organisierten sie sich zusammen mit den bereits anwesenden Generälen, unter ihnen der Marquis de Fumel, sodass die Familie unter interessanten Umständen wieder vereint war.

---

<sup>853</sup> Charlotte von Stein an Johann Wolfgang von Goethe, Weimar, ca. 25. März 1804, in: Goethes Briefe an Charlotte von Stein, Bd. 2, S. 402 (dort auch das folgende Zitat); außerdem dies. an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, Weimar, 25. März 1803, GSA 122/106 sowie Louise Flavie de Fumel-Mellet an Friedrich Hildebrand von Einsiedel, Offenburg, 26. März [1804], GSA 14/71. Der Brief an Goethe ist gegenüber der Datierung im gedruckten Briefwechsel wohl einige Tage später anzusetzen, da Charlotte von Stein im Brief an ihren Sohn Fumels Tod infolge des französischen Einfalls zwar fürchtet, jedoch noch keine Bestätigung erhalten hat. Fumels Tochter erwähnt in ihrem Brief an den Weimarer Minister von Fritsch die brisanten politischen Umstände des Todesfalls allerdings nicht.

<sup>854</sup> Für das Folgende siehe Nougarede de Fayet: *Recherches historiques*, Bd. 1, S. 205 f. sowie Obser: Bericht über die Vorgänge in Offenburg; außerdem *Mémoires historiques sur la catastrophe*, S. 6 und 20 sowie generell zur Affäre d'Enghien siehe Forneron: *Histoire générale des émigrés*, Bd. 3, S. 296-340.

Auch die französische Geheimpolizei hatte Baden als möglichen Kristallisationspunkt einer Verschwörung im Visier, zumal sich im nahe gelegenen Ettenheim der Duc d'Enghien, enger Verwandter des Königshauses und Enkel des Prince de Condé, niedergelassen hatte. Eine Mischung aus Fehlinformation und Konspirationsangst veranlassten Napoleon loszuschlagen und den Duc in einer Geheimaktion nach Vincennes zu entführen, um ihn dort erschießen zu lassen. Doch erreichten die Wellen dieses Vorfalles eben auch Offenburg und die dortigen Gegner des konsularischen Regimes. Es ist nicht auszuschließen, dass die politischen Verbindungen zum Kreis um Condé und zum Umfeld des englischen Geheimdienstes auch bis Weimar gereicht haben. Nur geben die bekannten Quellen darüber keinen Aufschluss. Zur Sicherung des dortigen Lebensunterhaltes können die Soldzahlungen durchaus beigetragen haben. Merkwürdig ist es allerdings, dass im selben Atemzug in Straßburg auch der Comte de Toulouse-Lautrec festgenommen wurde, da er sich dort als Agent Ludwigs XVIII. betätigte, kurz darauf jedoch die Freiheit wiedererlangte.<sup>855</sup>

Damit zum zweiten Fall und zu einer tatsächlichen Rückkehr nach Frankreich: Die 22jährige Renée de Foucquet war im Juni 1800 allein nach Paris gereist, offenbar um die Rückkehr ihrer Familie vorzubereiten und zu befördern, die ihrerseits im Oktober nachfolgte. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Marquis noch nicht seine *radiation définitive* erhalten, dieser Schritt erfolgte erst in Frankreich selbst.<sup>856</sup> Daneben war aber eine Reihe von Besitzfragen zu regeln. Schon kurz nach ihrem Zusammentreffen in Paris machten sich Mutter und Tochter daran, den *status quo* zu eruieren:

„maman et moi irons dans quelques jours a 18 lieues d'ici dans une terre qui nous appartenait, voir si nous pouvons faire quelqu'arrangement avec ceux qui l'ont acheté. qu'il est dur d'aller chez ces vilains qui nous ont pris notre bien et d'être encore obligé de leur faire bonne mine. c'est un allemand qui a notre maison de paris mais il est surement de race israélite car il n'y a pas de juif pareil a celui la.“<sup>857</sup>

<sup>855</sup> Siehe ebd., S. 321 und 337 f. sowie Nougarede de Fayet: *Recherches historiques*, Bd. 1, S. 277.

<sup>856</sup> Renée de Foucquet an Amalie von Stein, ohne Ort, ohne Datum, GSA 122/25, Nr. 9.

<sup>857</sup> Renée de Foucquet an Amalie von Stein, [Paris], 11. Frimaire [IX = 1. Dezember 1800], GSA 122/25, Nr. 6.

Deutlich ist hier die Distanz zu spüren, die die Familie gegenüber den neuen Verhältnissen wahrte, in denen Herkunft und Tradition so wenig galten. Doch trotz der zwangsläufigen Vorbehalte war das staatsbürgerliche Verständnis immerhin insoweit flexibel, dass sich Renée de Foucquet durchaus als Teil der Nation begriff, indem sie revolutionäre Erinnerungskultur als deren identitären Selbstbeweis nicht ablehnte, sondern an der „fête superbe pour la paix et le quatorze juillet“<sup>858</sup> in Paris problemlos Gefallen finden konnte.

Das nächste Problem ließ jedoch nicht lange auf sich warten. Die junge Frau befand sich im heiratsfähigen Alter und da sie allen Weimarer Spekulationen zum Trotz weder mit Karl von Stein noch mit dem Comte de Narbonne eine Ehe eingegangen war, sollte sie in Frankreich den ehemaligen Emigranten und späteren General der Restaurationszeit Anne Pierre de Berthier de Sauvigny heiraten.<sup>859</sup> Allerdings waren die finanziellen Reserven nach den Jahren des Exils weitgehend aufgebraucht, sodass sich Mademoiselle an den Familienfreund Honoré Duveyrier mit einem etwas ungewöhnlichen Anliegen wandte, das dieser in seinen Memoiren schildert:<sup>860</sup> Familie Foucquet hatte bei ihrer Abreise im englischen Park ihres Landhauses bei Lille offenbar 5000 Louisdors in einem kupfernen Behälter heimlich unter einem Nussbaum vergraben. Bei ihrer Rückkehr fanden sie das Anwesen in den Händen eines anderen Besitzers vor, der zwar den Park umgepflügt, besagten Nussbaum aber stehen gelassen hatte. Angesichts der geplanten Hochzeit bedurfte Renée de Foucquet nun des Geldes als Mitgift. Glücklicherweise besaß Duveyrier Verbindungen zum Polizeiminister Fouché, denn heimlich nach dem Geld zu graben, erschien dem Marquis de Foucquet als zu riskant. Dieser zeigte sich der Sache gewogen, ließ Foucquet sein Ehrenwort darauf geben, dass es sich um sein Geld handele und beauftragte schließlich einen Agenten, der mit einem Stoßtrupp Soldaten in einer Nacht-und-Nebel-Aktion den Spaten am Nussbaum ansetzen ließ, die 5000 Louisdors barg und der Tochter somit zur Ehe verhalf.

Da davon ausgegangen werden kann, dass diese Geschichte zumindest einen wahren Kern besitzt, dient die Episode im Hinblick auf die

---

<sup>858</sup> Renée de Foucquet an Amalie von Stein, Paris, 15. Juli [1801 oder 1802], GSA 122/25, Nr. 7.

<sup>859</sup> Siehe Boubée: Jordan, S. 53.

<sup>860</sup> Für das Folgende Duveyrier: Mémoires, S. 124-129.

Restitutionsfrage als Indiz für einen keineswegs stringenten Umgang der noch-republikanischen konsularischen Administration mit den legalisierten, aber keinesfalls vollständig rehabilitierten Emigranten, sodass anzunehmen ist, dass auf lokaler Ebene der Ausgleich zwischen Alt- und Neueigentümern nicht selten auf informellem Wege erfolgte.

Nach der Hochzeit stand dem Ehepaar große Aufbauarbeit im ländlichen Raum bevor, die alle finanziellen Kräfte bündelte, Einschränkungen im aristokratischen Lebensstil bedeutete und für Wunschprojekte wie eine lang gewünschte Reise nach Weimar vorerst keinen Spielraum ließ:

„mon mari et moi n'avons retrouvé que des biens en ruine, des fermes a rebatir, un chateau pillé abimé, plus une porte, plus une fenêtre pas un meuble il faut réparer tout: cela est se gêner beaucoup, de sorte que je n'ose me permettre la moindre dépense. mais dans trois ou quatre ans nous commencerons a être arrangé et a ne plus mettre en réparations une grande partie de nos revenus, alors j'espere bien aller a Weimar.“<sup>861</sup>

Nicht in jedem Falle ist die Informationslage über Aufnahme, Integration und eventuelle Karrierechancen der Heimkehrer so dicht wie bei der Familie Foucquet, dennoch deutet sich allgemein an, dass die mittlere und jüngere Emigrantengeneration sich relativ schnell in den neuen Verhältnissen einlebte, die Nähe zum Staatsapparat nicht scheute und zum Teil beachtliche Laufbahnen einschlagen konnte.

Jean Joseph Mounier ist auch hier wieder das prominenteste Beispiel, was aber insofern zu erwarten stand, als dass er auf Grund seiner Vorgeschichte und politischen Erfahrungen relativ gut zu integrieren war, zumal eine Fortsetzung seiner politischen Laufbahn sowohl von ihm als auch von Bonaparte und seiner Umgebung erwogen wurde. Daher kam die von ihm zumindest als Übergangslösung geplante Weiterführung seines Instituts in Lyon nicht zustande, sondern Mounier begab sich alsbald von Grenoble nach Paris, um in konkretere Sondierungen und Verhandlungen über neue Aufgaben zu treten. Seine letztliche Ernennung zum Präfekten des Departements Ille-et-Vilaine mit Dienstsitz in Rennes ist als deutlicher Erfolg zu werten, denn er erhielt nach nur wenigen Monaten eine der zentralen politischen Funktionen innerhalb des neu geordneten postrevolutionären Systems mit großer

---

<sup>861</sup> Renée de Berthier, geb. de Foucquet, an Amalie von Seebach, 4. Dezember [1806], GSA 122/25, Nr. 5.

Verantwortung für die unter Bonaparte mit Nachdruck betriebene Zentralisierungspolitik und den Wiederaufbau des Departements.<sup>862</sup> Entsprechend blieb in diesem Amt Paris der eigentliche Orientierungspunkt, wo sich Mounier nach dreijähriger Bewährung 1805 als Staatsrat niederlassen konnte, nachdem er 1789 den Umzug der Nationalversammlung in die Hauptstadt nicht mehr mitgetragen hatte. Seine sich verschlechternde Gesundheit und sein früher Tod mit 47 Jahren 1806 setzten seiner zweiten politischen Karriere ein Ende, bevor sie sich möglicherweise zu seiner eigentlichen hätte entwickeln können.

Sein Sohn Edouard, bei der Rückkehr 17 Jahre alt, gehörte trotz Emigrationserfahrung einer Generation an, die nicht revolutionär oder konterrevolutionär vorbelastet war, kein anderes Frankreich als das gegenwärtige bewusst kannte und die sich bietenden Gelegenheiten bereitwillig wahrnahm. Nach dem Tode des Vaters rasch zum *auditeur* im Staatsrat avanciert, führte ihn die Beauftragung als Intendant 1806 mit der französischen Armee nach der Schlacht von Jena und Auerstedt auch wieder nach Weimar, wo er zum Großteil die Jahre zwischen 1795 und 1801 verbracht hatte. Sein Wirken als Mittler – im sprachlichen und politischen Sinne – zwischen den beiden Parteien bedarf allerdings noch einer eingehenderen quellenbasierten Untersuchung, insbesondere unter den Gesichtspunkten der Weimarer Erwartungen gegenüber einem Kenner der lokalen Verhältnisse und der verfügbaren Handlungsspielräume innerhalb der für Sachsen-Weimar-Eisenach existenzbedrohenden Krisenzeit.

Seine weitere Karriere brachte ihm dann den Titel eines *Baron* ein und führte ihn in verschiedene hohe Ämter bis zur Julirevolution 1830. Im Schlepptau hatte er ab 1809 stets seinen ehemaligen Lehrer Auguste Duvau, der aus dieser Beziehung sein finanzielles Auskommen schöpfen konnte. Kurz bevor die Ereignisse des Sommers 1830 der aktiven Karriere ein Ende setzten, konnte sich Mounier jr. bei einem weiteren Weimar-Besuch davon überzeugen, dass nach wie vor die Pflege des „Mythos Mounier“ betrieben wurde. Selbst zu Institutszeiten noch gar nicht in Weimar lebende Personen wie die nunmehrige Großherzogin Maria Pavlovna waren entsprechend darüber ins Bild gesetzt worden und zeigten sich „charmée“ ob Mouniers spürbarer „reconnaissance“<sup>863</sup> gegen-

---

<sup>862</sup> Mouniers zweite politische Karriere bei Bourgeois: Mounier, S. 205-248.

<sup>863</sup> ThHStA Weimar HA A XXV, Tagebuch Maria Pavlovna, Bd. 1, fol. 78.

über seinem deutschen Fluchtpunkt, die auch politisch nicht von Nachteil war.

Der „berüchtigte“ duellierfreudige Sohn des Comte du Manoir widmete sich ganz der militärischen Laufbahn, erlebte als Offizier die Erfolgszeiten der Armee während der napoleonischen Herrschaft, mit deren endgültiger Zerschlagung bei Waterloo 1815 auch sein Leben endete.

Beim Militär erstaunt ferner die Karriere des Comte de Narbonne. 1809 wieder in die französische Armee aufgenommen, führte ihn sein Weg nach Stationen in München, Wien und Vilnius schließlich nach Mitteldeutschland zurück, wo er 1813 die schwierige Aufgabe der Verteidigung der sächsischen Festung Torgau zu verantworten hatte, bis er dort den Folgen eines Sturzes vom Pferd erlag. Auch wenn die aus der Emigration kommenden adligen Militärs unter Napoleon eine in Taktik, Ausrüstung und Führungsorganisation gegenüber ihrer streng adelsgeführten Vorgängerin der 1780er Jahre deutlich veränderte Armee vorfanden, bot sie dennoch offenkundig attraktive Entwicklungs-, Versorgungs- und Aufstiegschancen, die sie gerade für die alten Adelsfamilien weiterhin interessant machte.

Neben der Armee bildete der Bereich der Wissenschaft, Bildung und Forschung ein zweites prestigeträchtiges Wirkungsfeld französischer Ausstrahlung. Insbesondere die schon im späteren 18. Jahrhundert in Blüte stehenden Natur- und Ingenieurwissenschaften traten in den Vordergrund und nahmen in dem sich neu konstituierenden Akademiewesen unter dem Dach des *Institut National* eine Vorrangstellung ein. Mit Jean Chanorier und dem Comte du Buat finden sich in seinen Reihen zwei Weimarer Emigranten, die schon im Exil als Experten auf ihren wissenschaftlichen Gebieten hervorgetreten waren. Ersterer als bekannter und in Weimar hochgeschätzter Agronom, der, wieder in Frankreich, sich daneben lokalpolitisch betätigte und 1799 auch dem Rat der 500 angehörte, wirkte im Bereich der *sciences mathématiques et physiques*; der erfahrene Militäringenieur du Buat wurde für seine Verdienste mit der Aufnahme in die Sektion *géométrie* belohnt. Seinen Lebensunterhalt verdiente er als Gymnasialprofessor in Rennes, dessen *lycée* unter den Auspizien des Präfekten Mounier neu gegründet worden war.<sup>864</sup>

---

<sup>864</sup> Das neue *lycée* als Nachfolgeeinrichtung einer wenig erfolgreichen direktorialen *Ecole centrale* differierte in seinen an Napoleons Präferenzen für Mathematik und



Wenn der erste kursorische Blick auf die Biografien in napoleonischer Zeit in den untersuchten Fällen eine hohe Kompromissbereitschaft und Willen zum Arrangement mit den neuen Verhältnissen erkennen lässt, so steht daneben zumindest in Teilen ein fortdauernder Zusammenhalt der einstigen Weimarer Exilgenossen. Eine Reihe von Personen bzw. Familien hielt den Kontakt untereinander noch aufrecht, als sich die alten Verbindungen über die verschiedenen Regionen Frankreichs verstreuten. In den ersten Jahren existierte in Paris ein Zirkel um Mounier, der regelmäßige Beziehungen auch zu in Paris lebenden Deutschen wie den Gebrüdern von Humboldt pflegte und zu dem von den Emigranten diejenigen stießen, die gerade in der Stadt weilten, ebenso Besucher aus Weimar, etwa der mittlerweile naturalisierte Kaufmann Desport<sup>865</sup> oder Angehörige der herzoglichen Familie.<sup>866</sup>

Allerdings dürften alle diesen Verbindungen kaum den engen Charakter der Beziehungen zwischen Vater und Sohn Mounier und Auguste Duvau gehabt haben. Duvau, der Mounier aufrichtig verehrte und wie kaum ein anderer seine politischen und persönlichen Überzeugungen kannte, verdankte ihm einerseits die *radiation*, andererseits verteidigte er den älteren Freund unausgesetzt gegen politische Vorwürfe. Nach dessen Tod wurde der Sohn und ehemalige Schüler zu seiner Bezugsperson und da der vom System der napoleonischen Meritokratie profitierende Edouard schneller Karriere machte als der zunächst als Landedelmann lebende altadlige Duvau, verhalf er ihm 1809 zu einem Posten als Übersetzer im Kabinett Napoleons.

### 3. Weimar im Rückblick

Einer nicht geringen Zahl der Weimarer auf Zeit war nach der Rückkehr nach Frankreich daran gelegen, zumindest anfänglich den Kontakt nach Deutschland aufrechtzuerhalten und Neuigkeiten über ihr Schicksal in der wiedergefundenen Heimat zu geben. Zu unterscheiden sind dabei formelle und private Briefe, die nach Weimar geschickt wurden. Die

---

alte Sprachen orientierten Schwerpunkten allerdings deutlich vom Ausbildungskonzept in Belvedere; zum *lycée* in Rennes siehe Bourgeois: Mounier, S. 229 f.

<sup>865</sup> Unter den zahlreichen Belegen sei zu Desport und de Fumel verwiesen auf den Brief Charlotte von Steins an Gottlob Friedrich Constantin von Stein, 18. Juli 1805, in: Briefe an Fritz von Stein, S. 102.

<sup>866</sup> Dazu im folgenden Kapitel.

herzogliche Familie erreichten mehrere Dankschreiben von Emigranten, in denen in der Regel Höflichkeitsfloskeln ausgetauscht wurden und die Vergewisserung gegenseitigen Wohlwollens Hauptinhalt war. Augenscheinlich ging es den Emigranten darum, das Kapitel Weimar harmonisch abzuschließen und selbst in bester Erinnerung zu bleiben.

Etwas anders gelagert ist der Fall des Comte du Manoir. Als enger Vertrauter Carl Augusts blieb es nicht bei den formellen Komplimenten, sondern es lag ihm daran, seine Beobachtungen über die französische Gesellschaft um 1800 in konzentrierter Form mitzuteilen.<sup>867</sup> Er hatte dabei weniger die Individualebene wie Auguste Duvau im Blick und interessierte sich nicht *a priori* für etwaige Kontinuitäten bzw. Anknüpfungspunkte an vorrevolutionäre Gesellschaftsmuster, sondern seine Perspektive zeichnet sich durch Distanz, aristokratische Skepsis und einen Fokus auf größere Zusammenhänge und politische Grundsatzfragen aus: Er beobachtet einerseits einen prinzipiellen Niedergang der Religion mit merklichen Folgen für die Moral und der Bereitschaft zur Besoldung der Priester, doch andererseits ein merkliches Bevölkerungswachstum in den Gegenden, die vom Bürgerkrieg verschont worden waren.

Unweigerlich kommt er im Weiteren auf die Frage nach den langfristigen Folgen der Revolution zu sprechen:

„deux principes de la revolution, l'abolition de la noblesse et des dixmes sont generalement restés dans les cœurs des francais en exceptant ceux dont ces principes contrarient les interest.“

Ohne diese Situation explizit zu bewerten, schließt du Manoir zwei weitere Beobachtungen an, die seiner Skepsis Ausdruck verleihen und auf langfristige Folgen von Revolution und Emigration verweisen:

„la qualité des impots que l'on paye actuellement est a peu pres egale a celle que l'on payait avant la revolution. [...] la classe pauvre du peuple a generalement plus perdu que gagné a la revolution, leur salaire par jour est cependant d'un cinquieme plus cher, mais ces hommes sont moins employés, attendu la diminution des grandes fortunes [...].“

---

<sup>867</sup> Jean Louis Le Chanoine du Manoir an Carl August, Juaye, 16. September 1801, ThHStA Weimar HA A XIX: 31. Daraus auch die folgenden Zitate.

Bemerkenswert ist die Nüchternheit des Beobachters du Manoir, mit der er hier über Veränderungen berichtet, von denen er unmittelbar nachteilig betroffen war, in dem Maße, wie sich die wirtschaftliche Rolle des Adels im französischen Gesamtsystem deutlich ungünstiger gestaltete. Grundsätzlich geht es auch ihm nicht um eine Abrechnung mit der Revolution, sondern im Bewusstsein ihrer Exzesse und der verlorenen Stabilität des *Ancien Régime* um einen nach vorn gerichteten Neuanfang. In Bezug auf Carl August bediente du Manoir zugleich dessen Informationsbedürfnis über die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Frankreich, wie dies auch zuvor wesentlich durch die Emigranten erfolgt war.

Von den Sachsen-Weimar-Eisenacher Emigranten war du Manoir schließlich der Einzige, der von Frankreich aus die weite Reise ins Herzogtum unternahm, um im Herbst 1802 mit Carl August noch einmal der gemeinsamen Jagdlust zu frönen.<sup>868</sup> Die anderen Besuche erfolgten entweder wie bei Duvau dank der geringen geografischen Entfernung oder hatten im Falle Edouard Mouniers einen dienstlichen Hintergrund.

Auf der Gegenseite erregten auch die Besuche von Mitgliedern der herzoglichen Familie in Paris Aufmerksamkeit bei den dort lebenden ehemaligen Emigranten. Der Erbprinz Carl Friedrich traf mit ihnen 1802 während seines *Grand Tour* zusammen.<sup>869</sup> Dort nahm sich zugleich ein anderer mit Weimar eng verbundener Franzose, der Altphilologe Jean Baptiste Gaspard d'Ansse de Villoison,<sup>870</sup> seiner an. Als er von Napoleon Bonaparte empfangen wurde, bildete Jean Joseph Mounier ein wichtiges Gesprächsthema,

„welcher ihm [Bonaparte, F. P.] viel gerühmt hätte, daß unser Herzog viel Politessen für die Emigranten gehabt hätte. Dies sagte Buonaparte mit dem Ausdruck des Lobes und der Dankbarkeit“<sup>871</sup>,

<sup>868</sup> Offenbar hatte du Manoir vor, Weimar auch später wieder zu besuchen, da er bei der Familie von Stein ein *dépôt* zurückließ; vgl. Félix Guillaume du Manoir an Amalie von Stein, Juaye, 24. Juli [1805], ThStA Rudolstadt, Archiv Großkochberg F 836, fol. 101 f.

<sup>869</sup> Dies legt zumindest folgender Brief nahe: Aubin Louis Millin an Karl August Böttiger, Paris, 12. Dezember 1802, in: *Lettres d'Aubin-Louis Millin*, S. 413.

<sup>870</sup> Zu seiner Beziehung zu Weimar und zur herzoglichen Familie siehe Joret: d'Ansse de Villoison sowie Olaf Müller: *Kultur statt Politik*, S. 100-106.

<sup>871</sup> Karl Ludwig von Knebel an Henriette von Knebel, Weimar, 4. Mai 1802, in: *Aus Karl Ludwig von Knebels Briefwechsel*, S. 149. Knebel teilt hier seiner Schwester Informationen mit, die er wohl in Weimarer Hofkreisen erfahren hat.

so Karl Ludwig von Knebel. Daraus wird ersichtlich, dass seitens des Ersten Konsuls schon zu dieser Zeit ein gewisses Interesse für Sachsen-Weimar-Eisenach geweckt wurde und zu prüfen wäre, ob diese Form der Sensibilisierung für Weimar für das letztliche napoleonische Wohlwollen nach der Niederlage von 1806 eine Rolle gespielt haben mag.<sup>872</sup>

Auch Protegés des Hofes wie der junge Ferdinand Jagemann konnten auf Paris-Reisen dank herzoglicher Vermittlung auf alte Kontakte zurückgreifen. Der Maler Duhon, der in Weimar an der *Fürstlichen Freyen Zeichenschule* tätig war und sich angesichts der gewährten Unterstützung in einer Bringschuld sah, nahm sich des jungen Kollegen folglich gern an,<sup>873</sup> sodass zumindest in den ersten Jahren sich Aufwendungen für die Emigranten zum Teil rentierten und die Gegenleistungen auf das Weimarer Prestige wieder zurückwirkten.

Überraschend muten dagegen zwei Wortmeldungen ehemaliger Eisenacher Emigranten fast zwei Jahrzehnte nach ihrem dortigen, vergleichsweise kurzen Aufenthalt an. Der Besuch des Weimarer Prinzen Bernhard in Paris 1813 veranlasste die Princesse de Chalais, anscheinend ohne tiefere Absicht ein Dankschreiben nach Weimar zu senden, in dem sie ihre Freude über die Anwesenheit des Prinzen in Paris zum Ausdruck brachte und sich im Namen ihrer Familie überschwänglich für die erwiesenen Wohltaten in Eisenach bedankte.<sup>874</sup>

Dagegen nutzte die Comtesse de Castries Ende 1814 einen strategisch günstigen Moment, um an den Herzog, der herzlich zu seinen sich abzeichnenden Erfolgen auf dem Wiener Kongress beglückwünscht wurde, ein persönliches Anliegen heranzutragen. Die Comtesse wünschte ihren Sohn, der als Botschaftssekretär in London arbeitete, gern als Diplomat in Weimar an Carl Augusts Seite zu sehen.<sup>875</sup> Die Initiative blieb trotz der eingeholten Zustimmung Talleyrands zwar ohne Erfolg, allein der zeitliche Abstand zeigt, wie sehr die Exilperiode trotz aller neuen Möglichkeiten zu einem Fixpunkt der Erinnerung geworden war und bei Bedarf auch reaktiviert wurde.

<sup>872</sup> In diese Richtung argumentiert Ries: Kultur als Politik, S. 319.

<sup>873</sup> Jacques Joseph Duhon an Carl August, Paris, Sommer 1804, Regestausage, Nr. 4/1626.

<sup>874</sup> Marie Charlotte de Chalais an Carl August, Paris, 30. Januar 1813, ThHStA Weimar H 1967, fol. 9 f.

<sup>875</sup> Comtesse de Castries an Carl August, Paris, 5. November 1814, ThHStA Weimar H 1967, fol. 8 sowie Carl August an Luise, [Wien], 21. November 1814, in: von Egloffstein: Carl August auf dem Wiener Kongreß, S. 146.

Französische Kontakte nach Weimar und umgekehrt blieben auch auf privater Ebene erhalten und dokumentieren die Enge der während des Exils geknüpften Beziehungen. Zentrale frankophile Akteure wie Sophie von Schardt, Amalie von Stein und Karl August Böttiger hielten auch nach dem Abschied zum Teil über Jahrzehnte, wenn auch mit größeren Unterbrechungen und unregelmäßigerem Rhythmus, bis zum Tode eines Korrespondenzpartners die Verbindung aufrecht und tauschten sich über private Veränderungen, die politische Situation und das Schicksal von Bekannten aus. Da jeder der Briefschreiber seinerseits in verschiedenen Korrespondenznetzwerken stand, war es so möglich, auch Informationen über Dritte, großenteils Angehörige der Weimarer Gesellschaft oder andere Emigranten, zu erhalten – nicht zuletzt über die zahlreichen Todesfälle auf beiden Seiten in den ersten Jahren nach der Rückkehr. Im Falle Böttigers spielten die Korrespondenzen immer auch eine Rolle als Informationsquelle für seine publizistischen Aktivitäten.<sup>876</sup>

Im Laufe der Zeit lässt sich beobachten, dass die Briefe im Ton immer unpersönlicher wurden, je weiter die persönlichen Begegnungen endgültig der Vergangenheit angehörten und damit ein gemeinsamer Erlebnisraum verschwand sowie neue Aufgaben und Umgebungen das Tagesgeschehen dominierten. Zwar nahmen die Franzosen noch Anteil an persönlichen Entwicklungen und politischen Wechselfällen wie der Schlacht bei Jena und Auerstedt, doch verwandelte sich zum Beispiel Renée de Fouquet allmählich in eine französische Dame, die ihre Freundin Amalie von Stein über die neueste Pariser Mode aufklärte und zur Anschauung entsprechende Accessoires mitschickte, Auguste Duvau schrieb weiterhin vertraute Briefe an Griesbachs in Jena, doch wurden nun die „lieben deutschen Eltern“<sup>877</sup> zu „Freunden“. Doch keiner zog einen so deutlichen Trennstrich zwischen Weimar und Frankreich wie Jean Joseph Mounier.

Kurz vor seiner Abreise hatte er seinem Weimarer Vertrauten Böttiger, der ihn in Institutsangelegenheiten und bei seiner Publikationstätig-

---

<sup>876</sup> Siehe Schmidt-Funke: Böttiger, S. 69-75.

<sup>877</sup> Auguste Duvau an Johann Jakob Griesbach, Leipzig, 25. August 1803, GSA 06/4832, Nr. 12. Die Distanz wird vor allem in den späteren Briefen nach seiner endgültigen Rückkehr nach Frankreich spürbar, dasselbe trifft für die Korrespondenz mit Böttiger zu.

keit eifrig unterstützt hatte, noch einen engen Kontakt angekündigt, der Böttiger auch beruflich von Nutzen sein konnte:

„Si jamais après ma rentrée en France je puis être l'agent d'une personne qui m'a rendu tant de services en Allemagne, je m'empresserai de lui donner des preuves de ma reconnaissance et de mon dévouement.“<sup>878</sup>

In Paris angekommen änderte Mounier seine Meinung angesichts neuer Aufgaben und notwendiger Rücksichten und ging kühl auf Distanz – womit der Briefwechsel ein Ende fand:

„Vous savez que je vous avois promis une correspondance très exacte, que je vous avois même annoncé le projet de vous donner des détails intéressans [...] J'ai reconnu que je ne pouvois pas l'accomplir, que mes lettres pouvoient se perdre, mes réflexions être mal interprétées; j'ai hésité longtemps, et enfin j'ai résolu de ne vous parler que d'objets étrangers à toute affaire politique.“<sup>879</sup>

Obwohl er in diesem Brief diese Ankündigung nicht ganz einhält, stellt er im Postskriptum klar, dass der Erfahrungsraum Weimar als Teil der Gegenwart für ihn nun abgeschlossen und in den Bereich der Vergangenheit, der Erinnerung zu rechnen sei: „Soyez bien persuadé que je me rappellerai toujours vos procédés envers moi, pendant mon séjour à Weimar, avec la plus vive reconnaissance“ – von neuen Projekten, wie sie sich Böttiger zweifelsohne erhofft hatte, war keine Rede mehr.

Einer eingehenderen Untersuchung wert wäre allerdings die Perspektive der Erinnerung der Emigrationszeit in Zusammenhang mit der langfristigen Rezeption des Ereignisraums Weimar-Jena für Frankreich generell. Durch ihre Verbindungen nach Weimar, durch ihre Kenntnis der literarischen Protagonisten und ihrer Werke wäre die Frage zu prüfen, inwieweit Weimarer Emigranten aktiv zur Verbreitung deutscher Kulturgüter im Allgemeinen und der Literatur der Weimarer Klassik im be-

---

<sup>878</sup> Jean Joseph Mounier an Karl August Böttiger, [Belvedere], 4. Juni 1801, SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 13. Mounier pflegte Böttiger in der Regel in der dritten Person anzuschreiben.

<sup>879</sup> Jean Joseph Mounier an Karl August Böttiger, Paris, 6. April 1802, SLUB Dresden h 37, Bd. 134 (in 4<sup>o</sup>), Nr. 17 (dort auch das folgende Zitat).

sonderen in ihrem Mutterland beigetragen und damit den binationalen Kulturtransfer um eine wesentliche Dimension erweitert haben.<sup>880</sup>

---

<sup>880</sup> Erste Hinweise darauf bieten die Wieland-Übersetzungen François Daniel de Pernays wie die zahlreichen Artikel über Persönlichkeiten aus Weimar und Jena und darüber hinaus, die Auguste Duvau in seinen letzten Lebensjahren für die *Biographie universelle* verfasste. Ein vollständiges Werkregister Duvaus inklusive der betreffenden Artikel zu Griesbach, Leibniz, Lessing, Opitz, Ramler, Schiller, Seume, Wallenstein und Wieland im Anhang von Böttiger: Briefwechsel mit Duvau, S. 383-385. Die Sächsische Universitäts- und Landesbibliothek bewahrt in ihren Beständen als Sonderdrucke die umfangreichen Artikel über Schiller und Wieland auf. Sie stammen aus dem Nachlass Karl August Böttigers, der sie möglicherweise von Duvau direkt erhalten hat.

## X. Fazit. Weimar und das „doppelte“ Frankreich

Der Versuch einer Zusammenfassung der im Laufe der Studie präsentierten Ergebnisse muss zwei Zielebenen haben, die voneinander abgegrenzt werden können, aber nicht unabhängig nebeneinander stehen. Auf einer ersten Ebene ist deutlich geworden, dass die Emigration für alle heimatlos gewordenen Franzosen eine ambivalente Herausforderung bildete. Sie erhielten nach mehreren Jahren häufigen Ortswechsels in Weimar einen festen Zufluchts- und Aufenthaltsort, der sich dem persönlichen Einsatz des dortigen Herzogs verdankte, an dem sie aber weder tatsächlich heimisch wurden, noch bloße „Gäste“<sup>881</sup> waren, sondern einen intermediären Status besaßen. Von ihrem Selbstbild her blieben sie Franzosen und begriffen bis auf wenige Ausnahmen die Emigration als Provisorium. Dabei entwickelten sie allerdings ein neues Selbstverständnis, dass sich im Laufe der Zeit weniger über die Gegnerschaft zur Revolution und die feste Treue zu den Bourbonen definierte, sondern einerseits die eigenen Interessen wieder stärker in das Blickfeld rückte, andererseits die Verbundenheit mit Frankreich vor monarchische Sympathien treten ließ und somit die Voraussetzungen schuf für einen neuen Anfang auf Basis eines Arrangements mit einem konsolidierungsbedürftigen politischen System. Wer diesen Kompromiss nicht mitzutragen bereit war, dem standen noch über zehn weitere Jahre in der Emigration bevor, im anderen Falle boten sich im „neuen“ Frankreich auch für alte Eliten Möglichkeiten. Die Flexibilität im Denken und Handeln der Emigranten ist dabei nicht das ausschließliche Produkt objektivierender Distanz zum Mutterland, sondern in der Differenzierung innerhalb des Phänomens Emigration schon deutlich angelegt. Als „Reaktionäre“ lassen sich viele Emigranten nur schwer beschreiben, da sie in unterschiedlicher Weise von Reformvorstellungen geprägt waren und der Versuch darauf bezogener politischer Kategoriebildungen immer vom zeitlichen Bezugsrahmen abhängt.

Trotz ihres Sonderstatus innerhalb der Gesellschaft des Exilterritoriums, von der sie sich klar abgrenzten und ebenso abgegrenzt wurden,

---

<sup>881</sup> Diese Bezeichnung verwendet Joachim Berger, wobei sie im engen Sinne auf die Ladungen an den Weimarer Hof zutreffend ist, aber nicht die Situation der Emigranten in Weimar fassen kann, zumal diese keine anderen Optionen hatten; vgl. ders.: Europäische Residenz, S. 84-86.



zeigten sich französische Emigranten offen für interkulturelle Begegnungen und Erfahrungen, insbesondere nachdem die dringendsten Existenzprobleme weitgehend gelöst waren. Der Umgang vornehmlich mit den oberen Gesellschaftsschichten schuf auf der Basis vertrauter Rahmenbedingungen wie der französischen Sprache Raum für den gegenseitigen Austausch kultureller Güter, der im Einzelfall großes Innovationspotenzial entfalten und, sofern nötig, zur Sicherung des Lebensunterhalts beitragen konnte. Wenngleich Vergleichsmöglichkeiten weitgehend fehlen, scheint Weimar dafür einen besonders attraktiven Rahmen geboten zu haben. Obwohl die Emigranten mit dem *Ereignis Weimar-Jena* vorher kaum Berührungspunkte aufwiesen und ihre Ansiedlung in „Ilm-Athen“ im Ganzen gesehen einen Zufall darstellte, partizipierten große Teile an einem aktiven Aneignungsprozess, der ihnen die Integration erleichterte, ihre Interessen bediente und die Zeit füllte. Im besten Falle konnte Weimar zum regelrechten Bildungserlebnis werden und einen jungen Emigranten wie Auguste Duvau für sein weiteres Leben entscheidend prägen:

„Auch meinem Aufenthalte in Deutschland habe ich viel zu verdanken, dem Umgang mit vorzüglichen Menschen [...]. Von dieser Seite ist mir, wie ich oft zu sagen pflege die Auswanderung lieb geworden. Ich glaube nicht, daß ich selbst den geringen Grad von Bildung bekommen hätte, wenn ich in Frankreich, bey meinen sonstigen Verhältnissen geblieben wäre.“<sup>882</sup>

Bei der Mehrzahl seiner Exilgenossen hinterließ das thüringische Intermezzo weniger tiefe Spuren, dennoch blieb die „idée de Weimar“<sup>883</sup> weitgehend positiv besetzt und im Gedächtnis präsent.

Auf das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach und seine Akteure übten die Jahre des Zusammenlebens mit den französischen Emigranten, die sich soziologisch stark von der einheimischen Bevölkerung, aber auch der französischen Emigration im Ganzen abhoben, gleichfalls Wirkung aus. Die kulturellen Transferaktivitäten, die von der französischen Seite geleistet wurden, transportierten sowohl wichtige Elemente der französischen Kulturtradition nach Deutschland als auch innovative Ideen im spezifischen Zusammenhang mit der emigrantischen Lebenssi-

<sup>882</sup> Auguste Duvau an Johann Jakob Griesbach, Leipzig, 25. August 1803, GSA 06/4832, Nr. 12.

<sup>883</sup> [Flavie] de Fumel-Mellet an Friedrich Hildebrand von Einsiedel, Offenburg, 26. März [1804], GSA 14/71.

tuation. Die differenzierten, unorthodoxen Auseinandersetzungen mit der Revolution, der Entwurf eines eigenen Bildungsmodells, der Austausch über die aktuellen europäischen Entwicklungen sind ohne die erlebte Krise nicht denkbar und konnten in dieser Form auch nur vor dem Hintergrund der Emigrationserfahrung und mit Hilfe einer *France virtuelle* geleistet werden. Dieses Potenzial erkannten in Weimar weniger die künstlerischen Eliten, sondern Akteure aus der „zweiten Reihe“ wie Sophie von Schardt und Karl August Böttiger, die in ihrer Position flexibler waren und zugleich auch im Hinblick auf die eigene Position ein unmittelbareres Interesse am Austausch hatten, das mit der Bereitschaft einherging, entsprechende Aktivitäten zu fördern. Von einem „verweigerten Transfer“<sup>884</sup>, wie ihn Joachim Berger postuliert, kann weder quantitativ noch qualitativ die Rede sein. Richtig ist aber, dass das Verhältnis zwischen Emigranten und Einheimischen keineswegs von einträchtiger Harmonie geprägt war. Die deutsche Seite artikulierte verschiedentlich ihre Vorbehalte und bediente sich dabei eines Repertoires nationaler Stereotype, die – um 1800 dynamisiert – aus der Tradition heraus nach 1806 ihre Wirkung entfalten konnten.

Für beide Seiten konnte die Begegnung in Sachsen-Weimar-Eisenach einen Prestigegewinn in unterschiedlicher Gewichtung bedeuten, denn zu den Emigranten zählten nicht nur Personen wie der Comte du Manoir, der aus seiner Nähe zum Herzog zweifelsohne Vorteile zog, sondern auch die auf verschiedenen Ebenen „disproportionalen“ Emigranten – sei es die hochadlige Eisenacher Kolonie, der politisch einflussreiche Mounier oder die Militärs Foucquet und Fumel. Hier zeigt insbesondere das Verhalten des Weimarer Hofes, dass deren Prominenz zur eigenen Inszenierung genutzt werden konnte und einer Reihe von Personen ein hohes Interesse entgegenbrachte, mit denen Sachsen-Weimar-Eisenach sonst nie in Berührung gekommen wäre und die nun zur europäischen Atmosphäre in der Residenz beitrugen. Gleichzeitig wurde die Weimarer Frankophilie einem anspruchsvollen Realitätstest unterzogen, der die kulturelle Distanz zwar erst wirklich sichtbar machte, zugleich aber die Kommunikationsfähigkeit der Fremderfahrungen absichern konnte.

---

<sup>884</sup> Berger: Europäische Residenz, S. 86.

In Bezug auf ihr Mutterland leisteten die Emigranten als „Pioniere der deutsch-französischen Beziehungen“<sup>885</sup> einen wichtigen Beitrag zur Vermittlung von Deutschland- und Weimarbildern, wie er vor dem breit rezipierten Besuch Germaine de Staëls 1803/04, bislang nur wenig beachtet und im Einzelnen untersucht wurde.<sup>886</sup> Sowohl auf kulturellem Gebiet als auch auf dem Feld der Politik vermittelten nach Frankreich korrespondierende und später heimkehrende Emigranten positive Eindrücke, die auf Grund ihrer weitreichenden persönlichen Beziehungen auch gut platziert werden konnten. Emigranten gaben der französischen Beschäftigung mit der Weimarer Klassik auf dem Weg zu einem gleichermaßen europäischen Erinnerungsort wichtige Impulse<sup>887</sup> und verankerten das kleine Herzogtum auch als politische Größe im sich konstituierenden napoleonischen Frankreich, die gleichwohl stark kulturell besetzt war. „Kultur als Politik“<sup>888</sup> lautete die Botschaft aus Weimar, die in Frankreich kommuniziert, innerhalb der deutschen Kleinstaaten als Spezifikum begriffen wurde und zugleich Teil der Erfolgsbilanz Carl Augusts war, „le souverain d’Allemagne, qui passe pour le protecteur le plus zélé des talents et des lumières“<sup>889</sup>.

Das kleine Herzogtum und der alsbald wieder mächtigste Staat Europas wiesen schon vor 1806 bedeutende Berührungspunkte auf, die durch die Emigration allerdings eine zusätzliche, scheinbar anachronistische Brechung erhielten und daher für lange Zeit aus dem Blickfeld verschwanden. Für zukünftige Überlegungen zur Außenwirkung des Ereignisraumes Weimar-Jena und des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach nach 1800 könnten die Revolutionsemigranten unter stärkerer Berücksichtigung ihrer Spuren im französischen, aber vielleicht auch im englischen Kulturgedächtnis einen Anstoß geben, das Augenmerk auf

---

<sup>885</sup> Leiner: Deutschlandbild in der französischen Literatur, S. 84.

<sup>886</sup> Zum Weimarbild in der französische Presse vor Madame de Staël siehe Alexander Schmidt: Prestige, Kultur und Außendarstellung, S. 177-181. Joachim Berger sieht den Nexus zwischen Frankreich und dem *Ereignis Weimar-Jena* erst durch diesen Besuch hergestellt; vgl. ders.: Europäische Residenz, S. 97.

<sup>887</sup> Diese Einschätzung folgt dem Urteil Klaus Gerlachs und René Sternkes in Bezug auf Auguste Duvau und Karl August Böttiger; vgl. dies.: Böttiger, S. XXXI-II f.

<sup>888</sup> Siehe Ries: Kultur als Politik.

<sup>889</sup> So der Juraprofessor Jacques Berriat-Saint-Prix aus Grenoble in seinem Nachruf auf Jean Joseph Mounier 1806; ders.: Éloge historique, S. 18.

diese weniger ostentativen Begegnungen und Verflechtungen zu richten, deren europäisierende Tendenzen umso aufschlussreicher sind.

## **XI. Siglenverzeichnis**

ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
ALZ	Allgemeine Litteratur-Zeitung
HZ	Historische Zeitschrift
JALZ	Jenaische Allgemeine Litteratur-Zeitung
NADB	Neue allgemeine deutsche Bibliothek
NTM	Neuer Teutscher Merkur
WWA	Weimarische Wöchentliche Anzeigen
ZVThG	Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte
ZVThGA	Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde

## **XII. Quellen- und Literaturverzeichnis**

### Ungedruckte Quellen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB Dresden)

Mscr. Dresd., h 37, 6; h 37, 27; h 37, 61; h 37, 84; h 37, 121; h 37, 124, 1; h 37, 134; h 37, 177 (alle in 4<sup>o</sup>) h 37, 4; h 37, 5 (jeweils in folio)

Georgenkirche Eisenach

Epitaph für Marie Louise Philippine Duchesse de Castries, geb. de Guines

Stadtarchiv Erfurt (StA Erfurt)

1-1 XVI i 11

1-1 XXI 2, Bd. 69

Stadtarchiv Jena (StA Jena)

IIa/22, IIa/28, IXa/4

Thüringische Landes- und Universitätsbibliothek Jena (ThuLb Jena)

Matrikel der Universität Jena, Band 8. 1764–1801 Ms. Prov. fol. 116

Universitätsarchiv Jena (UA Jena)

Rektor und Senat: A 696, 697, 700, 820, 821

Philosophische Fakultät: M 209, 215, 216

Thüringisches Staatsarchiv Rudolstadt (ThStA Rudolstadt)

Archiv Großkochberg, F 830, F 836, F 841, F 842

## Goethe- und Schiller-Archiv Weimar (GSA)

Bestand Bertuch: 06/201, 06/4832  
 Bestand Friedrich Hildebrand von Einsiedel: 14/70  
 Bestand Jakob Friedrich von Fritsch: 20/I, 4, 11; 20/II, 5, 2  
 Bestand Luise von Göchhausen: 24/12  
 Bestand Johann Wolfgang von Goethe/Autografensammlung: 33/599  
 Bestand Herder: 44/156, 44/157  
 Bestand Autografensammlung: 96/3983a  
 Bestand Stein-Schardt: 122/25, 122/26, 122/30, 122/100, 122/101, 122/102, 122/105, 122/106, 122/45  
 Bestand Weimar/Institutsarchiv KSW: 150/B 42, 150/B 43, 150/B 229  
 Bestand Karl Schüddekopf: 161/580

## Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar (HAAB Weimar)

Ausleihjournal 1792–1797, Ma 2077 (1)  
 Ausleihjournal 1798–1801, Ma 2077 (2)  
 Ausleihjournal 1801–1804, Ma 2077 (3)

## Stadtarchiv Weimar (StA Weimar)

Historisches Archiv: HA I-37-4, HA II-2-1, HA III-10-42  
 Sammlungen, Depositien: 5 50 0/1, 5 50 2/1, 5 50 2/2

## Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar (ThHStA Weimar)

- Ältere Bestände von Sachsen-Weimar:
  - Fürstenhaus: A 986, A 994, A 997, A 998, A 1003, A 1006, A 1007, A 1010, A 1011, A 1014, A 1015, A 1018, A 1019, A 1021, A 1022, A 1024, A 1025, A 1028, A 1030, A 1031, A 1033, A 1034, A 1037, A 1039, A 1040
  - Kunst und Wissenschaft – Hofwesen: A 8584, A 10628, A 11718a, A 11720, A 11720a, A 11746, A 11747
  - Rechtspflege: B 2583, B 2789
  - Konsistorialsachen: B 4757b, B 4758, B 4759, B 4760
  - Polizeisachen: B 5344a, B 7666, B 7669
  - Bergwerke: B 16078b
  - Auswärtige Angelegenheiten: D 317
  - Krieg und Frieden: H 1711, H 1967
- Ältere Aktenbestände von Sachsen-Eisenach:
  - Militär- und Kriegssachen: 3588, 3591
- Neuere Aktenbestände von Sachsen-Weimar-Eisenach:
  - Hofmarschallamt: 542, 1249, 1250, 1251
- Großherzogliches Hausarchiv:

- Anna Amalia: A XVIII:79  
Carl August: A XIX:22, XIX:31, XIX:84, XIX:168  
Maria Pavlovna: A XXV Tagebuch Maria Pavlovna  
– Schöppenstuhl Jena: 2593  
– Nachlass Voigt: 9  
– Autografensammlung: 95, 240, 462

#### Elektronische Datenbanken:

##### Datenbanken des SFB 482 *Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800*

- Hof- und Staatskalender (Teilprojekt A1)
- Fourierbücher 1790–1804 (Teilprojekt A1)
- Demografiedatenbank (Teilprojekt A2)

##### Datenbanken der Klassik-Stiftung Weimar

- Briefe an Goethe (Regestausage), online nutzbar unter <http://ora-web.swkk.de/swk-db/goeregest/index.html> (01.07.2008).

##### Datenbanken des K. G. Saur Verlages

- World Biographical Information System (WBIS) Online, nutzbar unter <http://ulbw3k27.ulb.uni-jena.de/han/WBIS/db.saur.de/WBIS/welcome.jsf> (01.07.2008).

##### Weitere Internetressourcen:

- <http://gw4.geneanet.org/index.php3?b=mbelliard&lang=it;p=pierre+henri;n=metzler+de+bethmann> (14.07.2008).  
<http://www2.uni-jena.de/ereignis/konzept/Forschungsziele-SFB482.pdf>  
(16.06.2008).

## Gedruckte Quellen

- Aeltere und neuere Gesetze, Ordnungen und Circular-Befehle für das Fürstenthum Weimar und für die Jenaische Landes-Portion bis zum Ende des Jahres 1799, hrsg. von Johannes Schmidt, Band 2 und 5, Jena 1801/1802.
- [Johann Wilhelm von Archenholz]: Vermischte Nachrichten, in: *Minerva* 2/1796, S. 372-376.
- Aus Karl Ludwig von Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette (1774–1813). Ein Beitrag zur deutschen Hof- und Litteraturgeschichte, hrsg. von Heinrich Düntzer, Jena 1858.
- Katharina von Bechtolsheim: Erinnerungen einer Urgroßmutter 1787–1825, hrsg. von Carl Graf Oberndorff, Berlin 1902.
- Jacques Berriat-Saint-Prix: Éloge historique de M. Mounier, Conseiller d'État, Grenoble/Paris 1806.
- Constantin Beyer: Neue Chronik von Erfurt oder Erzählung alles dessen, was sich vom Jahr 1736 bis zum Jahr 1815 in Erfurt Denkwürdiges ereignet hat, Band 1, Bad Langensalza 2002.
- Marc Marie de Bombelles: Journal, hrsg. von Jeannine Charon-Bordas, Band 6 (Histoire des idées et critique littéraire 417), Genf 2005.
- [Karl August Böttiger]: Auszüge aus Briefen, in: *NTM* 2/1797, S. 73-83.
- [Ders.]: Herrn Mouniers Institut in Belvedere, in: *NTM* 1/1799, S. 95 f.
- [Ders.]: Mounier's Schrift über den Einfluß der Philosophen und Freimäurer auf die franz. Revolution, in: *NTM* 2/1802, S. 153-158.
- [Ders.]: Akademie in Belvedere, in: *NTM* 1/1803, S. 144-152.
- Ders.: Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar, hrsg. von Klaus Gerlach und René Sterne, Berlin <sup>2</sup>1998.
- Ders.: Briefwechsel mit Auguste Duvau. Mit einem Anhang der Briefe Auguste Duvaus an Karl Ludwig von Knebel, hrsg. von Klaus Gerlach und René Sterne, Berlin 2004.
- Briefe an Fritz von Stein, hrsg. von Ludwig Rohmann, Leipzig 1907.
- Briefe an Johannes von Müller, hrsg. von Johann Heinrich Maurer-de-Constant, Band 1, Schaffhausen 1839.
- Briefe des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach an Knebel und Herder, hrsg. von Heinrich Düntzer, Leipzig 1883.
- Briefe eines ehrlichen Mannes bey einem wiederholten Aufenthalt in Weimar, hrsg. von Winfried Arenhövel, Weimar o. J.
- Briefwechsel des Herzogs-Großherzogs Carl August mit Goethe, hrsg. von Hans Wahl (Carl August: Darstellungen und Briefe des Weimarischen Fürstenhauses und Landes, Abteilung 4), Band 1, Berlin 1915.
- Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel 1774–1832, Band 1, Leipzig 1851.
- Bulletin des lois du royaume de France, Band 14, Paris 1822.



- Charlotte von Schiller und ihre Freunde, hrsg. von Ludwig Urlichs, Band 2, Stuttgart 1862.
- Correspondance inédite (1794–1801) du Baron Grimm au Comte de Findlater, hrsg. von André Cazes, Paris 1934.
- Das Vorlesungsangebot an der Universität Jena von 1749 bis 1854, hrsg. von Horst Neuper, 2 Bände, Weimar 2003.
- De l'influence attribuée aux Philosophes, aux Francs Maçons et aux Illuminés sur la révolution de France par J. J. Mounier [Rezension], in: ALZ 344 (5. Dezember 1801), Sp. 505-511.
- Die Briefe Garlieb Helwig Merkels an Carl August Böttiger, hrsg. von Bernd Maurach, Bern u. a. 1987.
- Die Briefe Johann Daniel Sanders an Carl August Böttiger, hrsg. von Bernd Maurach, Band 2 und 3, Bern u. a. 1990/1991.
- Die Entstehung von Goethes Werken in Dokumenten, begr. von Momme Mommsen, hrsg. von Katharina Mommsen, Band 3. Diderot – Entoptische Farben, Berlin/New York 2006.
- [Auguste Duvau]: Ueber Tonkünstler und bildende Künste im Dresden, in: NTM 1/1802, S. 144-149.
- [Ders.]: Ueber Prag, Mader, Vogler, Meißner, in: NTM 1/1802, S. 232f.
- Ders.: Wie fand ich mein Vaterland wieder im Jahre 1802?, Leipzig 1803.
- Ders.: Notice sur la vie et les ouvrages de J. F. C. Schiller (Extrait de la Biographie universelle, tome XLI), Paris 1825.
- Ders.: Notice sur la vie et les ouvrages de Chr.-M. Wieland (Extrait de la Biographie universelle, tome L), Paris 1830.
- Honoré Duveyrier: Anecdotes historiques, hrsg. von Maurice Tourneux, Paris 1907.
- Ergänzungen zu Goethes Briefwechsel mit Christian Gottlob Voigt und Johann Heinrich Meyer, hrsg. von Hans-Heinrich Reuter, in: Goethe-Almanach 1967, S. 243-268.
- Französische Emigranten in Westfalen 1792–1802. Ausgewählte Quellen, hrsg. von Peter Veddeler (Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen Reihe C: Quellen und Forschungen 28), Münster 1989.
- Gazette nationale ou le moniteur universel 1798, Nr. 324 (24. Thermidor VI), S. 1297.
- Friedrich von Gentz: Briefe, Band 1. Briefe an Elisabeth Braun, Christian Garve, Karl August Böttiger und andere, hrsg. von Friedrich Carl Wittichen, München 1909.

- Geschichte (Sammelrezension zu Barruel und Le Surre), in: ALZ 229-231 (10.-12. August 1801), Sp. 321-340.
- Johann Wolfgang von Goethe: Amtliche Schriften, hrsg. von Willy Flach, Band 2, 2. Halbband, Weimar 1970.
- Ders.: Tag- und Jahreshefte, hrsg. von Irmtraut Schmid und Hendrik Birus (Bibliothek deutscher Klassiker 111), Frankfurt am Main 1994.
- Ders.: Tagebücher, Band II, 1. Teil, hrsg. von Edith Zehm, Stuttgart/Weimar 2000.
- Goethe und Frankreich 1749–1949. Zur zweihundertjährigen Wiederkehr von Goethes Geburt veranstaltete Ausstellung, hrsg. vom Hohen Kommissariat der Französischen Republik in Deutschland, Direction générale des affaires culturelles, Offenburg 1949.
- Goethes Briefe an Charlotte von Stein, hrsg. von Jonas Fränkel, umgearbeitete Neuauflage, Band 2, Berlin 1960.
- Goethes Briefe, Band 14 (Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV. Abteilung), München 1987.
- Goethes Briefwechsel mit Christian Gottlob Voigt, hrsg. von Hans Tümmeler, Band 1 und 2 (Schriften der Goethe-Gesellschaft 53 und 54), Weimar 1949/1951.
- [Henri Quentin Hanquet:] *Messiae Klopstockii Cantus XVus* (Edition de 1775), o. O. 1801.
- Gabriel Henry: *Histoire de la langue française*, 2 Bände, Paris 1812.
- Johann Gottfried Herder: Briefe. Gesamtausgabe 1763–1803, Band 7 und 8, bearb. von Wilhelm Dobbek und Günter Arnold, Weimar 1982/1984.
- Hm.: Wie fand ich mein Vaterland wieder, im Jahr 1802. Von Aug. Duvau [Rezension], in: NADB 89 (1804, 2. Stück), S. 426-430.
- R. H[ommel]: Emigranten-Bildnisse, in: NTM 2/1795, S. 444-449.
- Karl August Böttiger und Georg Joachim Göschen im Briefwechsel, hrsg. von L. Gerhardt (Schriftsteller und Buchhändler vor hundert Jahren), Leipzig 1911.
- Friedrich August Klebe: *Historisch-statistische Nachrichten von der berühmten Residenzstadt Weimar*, Einleitung von Hans Henning, Leipzig 1975.
- Friedrich Gottlieb Klopstock: Briefe, Band 10, hrsg. von Rainer Schmidt (Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Abteilung Briefe), Berlin/New York 1999/2003.
- Friedrich Christian Laukhard: *Leben und Schicksale von ihm selbst beschrieben*, hrsg. von Karl Wolfgang Becker, Leipzig 1989.
- Lettres d'Aubin-Louis Millin à Karl August Böttiger 1797–1817*, hrsg. von Geneviève Espagne und Bénédicte Savoy, in: dies. (Hrsg.): *Aubin-Louis Millin et l'Allemagne. Le magasin encyclopédique. Les lettres à Karl August Böttiger* (Europaea memoria, Reihe 1. Studien, 41), Hildesheim u. a. 2005, S. 289-556.

- Lettres de la baronne de Gérando, née de Rathsamhausen suivies de fragments d'un journal écrit par elle de 1800 à 1804, 2. durchges. und erw. Aufl., Paris 1880.
- Carl Wilhelm Heinrich von Lyncker: Ich diene am Weimarer Hof. Aufzeichnungen aus der Goethezeit, hrsg. von Jürgen Lauchner, Köln u. a. 1997.
- Matrikelverzeichnis der Universität Jena, 8. August 1786 bis 27. April 1797, erstellt durch das Jena-Projekt, Institut für Philosophie, Lehrstuhl II, Ludwig-Maximilians-Universität München, in Zusammenarbeit mit der Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Philosophie, Bereich Edition, 3 Bände, Ms. Jena 1990.
- Konstantin Matthiae: August Matthiä in seinem Leben und Wirken zum Theil nach seiner eigenen Erzählung nebst einem lebensgeschichtlichen Abriß seines Bruders Friedrich Christian Matthiä dargestellt von seinem Sohne Konstantin, Quedlinburg 1845.
- Mémoires du comte Alexandre de Tilly pour servir à l'histoire des mœurs de la fin du XVIIIe siècle, hrsg. von Christian Melchior-Bonnet (Le Temps retrouvé), o. O. 2003.
- Mémoires historiques sur la catastrophe du Duc d'Enghien (Mémoires sur la Révolution française), Paris 1824.
- Messiae Klopstockii Cantus XVus [Rezension], in: NADB 64 (1801), S. 340.
- Wolfgang Amadeus Mozart: Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe, hrsg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, Band 2, Kassel u. a. 1962.
- Jean Joseph Mounier: De l'influence attribuée aux philosophes, aux franc-maçons et aux illuminés sur la révolution de France, Tübingen 1801.
- Ders.: Ueber den vorgeblichen Einfluß der Philosophen, Freymäurer und Illuminaten auf die französische Revolution, Tübingen 1801.
- Jacques Boyon d'Oberten: Grammaire raisonnée oder vollständige theoretisch-praktische Sprachlehre, nach Restaut, Wailly, den besten französischen Schriftstellern und dem Dictionnaire der Akademie, Leipzig 1800.
- Jean Paul: Briefe 1794–1797, hrsg. von Eduard Berend (Sämtliche Werke III, 2), Berlin 1958.
- [François Daniel de Pernay]: Geschichte eines Emigranten: kein Roman, in: Revolutions-Almanach 1798, S. 140-186.
- [Johann Friedrich Reichardt]: Wie fand ich mein Vaterland wieder im Jahre 1802 von August Duvau, in: JALZ 18 (Januar 1804), Sp. 140-144.
- Joseph Rückert: Bemerkungen über Weimar 1799, hrsg. von Eberhard Haufe, Weimar o. J.

- Nicolas Viton de Saint-Allais: *Nobiliaire universel de France, ou recueil général des généalogies historiques des maisons nobles de ce royaume*, Band 3, 8, 10 und 11, Paris 1815–1817.
- Schillers Werke (Nationalausgabe), Bd. 28-40, Weimar 1961–2001.
- [Gustav von Schlabrendorf]: *Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Konsulate*, hrsg. von Werner Greiling (Transfer. Deutsch-Französische Kulturbibliothek 2), Leipzig 1993.
- Christian Gottfried Schütz: *Darstellung seines Lebens, Charakters und Verdienstes nebst einer Auswahl aus seinem litterarischen Briefwechsel mit den berühmtesten Gelehrten und Dichtern seiner Zeit*, hrsg. von Friedrich Karl Julius Schütz, Band 1, Halle 1834.
- Selbstinszenierungen im klassischen Weimar: Caroline Jagemann, hrsg. von Ruth B. Emde, 2 Bände, Göttingen 2004.
- [Jacques Pierre Joseph Le Surre:] *Lettres d'un voyageur à l'Abbé Barruel ou nouveaux documens pour ses mémoires, nouvelles découvertes faites en Allemagne, anecdotes sur quelques grands personnages de ce pays, chronique de la secte, &c*, London 1800.
- Johann Wilhelm Trapp: *Eisenach in den Jahren 1739 bis 1805 (Beiträge zur Geschichte Eisenachs)*, Eisenach <sup>2</sup>1908.
- Eugène François Auguste de Vitrolles: *Souvenirs autobiographiques d'un émigré 1790–1800*, hrsg. von Eugène Forgues, Paris 1924.
- Christian August Vulpius: *Eine Korrespondenz zur Kulturgeschichte der Goethezeit*, hrsg. von Andreas Meier, 2 Bände, Berlin/New York 2003.
- Weimarische Wöchentliche Anzeigen 79/1795 (07.11.1795).
- Weimarische Wöchentliche Anzeigen 16/1796 (24.02.1796).
- Weimarische Wöchentliche Anzeigen 99/1797 (13.12.1797).
- Weimarische Wöchentliche Anzeigen 88/1798 (07.11.1798).
- Weimarische Wöchentliche Anzeigen 89/1798 (10.11.1798).
- Wielands Briefwechsel, hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften durch Siegfried Scheibe, Band 12-15, Berlin 1993–2006.
- Johann Gottfried Zunkel: *Discours prononcé sur la tombe de feu Monsieur le Baron de Fumel-Monségur, ci-devant Maréchal des camps et armées du Roi de France et Commandeur de l'ordre royal et militaire de Saint Louis, o. O., o. J.*

## Literatur

- Frédéric d'Agay: A European Destiny: the Armée de Condé, 1792–1801, in: Kirsty Carpenter/Philip Mansel (Hrsg.): *The French Émigrés in Europe and the Struggle against Revolution 1789–1814*, London/New York 1999, S. 28-42.
- Willy Andreas: Lage und Stimmung der Bevölkerung des Fürstentums Eisenach im November 1792, in: *ZVThGA* 39 (NF 31, 1935), S. 171-184.
- Ders.: Carl August von Weimar in und nach der Kampagne gegen Frankreich (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, 1954, Heft 5), München 1955.
- Ders.: Goethe und Carl August während der Belagerung von Mainz (1793) (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, 1955, Heft 9), München 1956.
- Fernand Baldensperger: Schiller et Camille Jordan, in: *Revue germanique* 1 (1905), S. 555-568.
- Ders.: Goethe et les émigrés français à Weimar, in: *Revue Germanique* 7 (1911), S. 1-28.
- Ders.: *Le mouvement des idées dans l'émigration française (1789–1815)*, 2 Bände, Paris 1924.
- Rüdiger Robert Beer: Der Marquis de Castries. Gegner und Gastfreund Karl Wilhelm Ferdinands, Herzogs [sic!] zu Braunschweig und Lüneburg, in: *Braunschweigisches Jahrbuch* 56 (1975), S. 123-170.
- Dominic Aidan Bellenger: *The French Exiled Clergy in the British Isles after 1789. An Historical Introduction and Working List*, Bath 1986.
- Joachim Berger: *Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach (1739–1807), Denk- und Handlungsräume einer „aufgeklärten“ Herrscherin (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800. Ästhetische Forschungen 4)*, Heidelberg 2003.
- Ders.: Eine ‚europäische‘ Residenz? Besucherverkehr und Außenwahrnehmung des Weimarer Hofes um 1800, in: Gerhard R. Kaiser/Olaf Müller (Hrsg.): *Germaine de Staël und ihr erstes deutsches Publikum. Literaturpolitik und Kulturtransfer um 1800 (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800. Ästhetische Forschungen 18)*, Heidelberg 2008, S. 75-97.
- Gerd Bergmann: *Ältere Geschichte Eisenachs. Von den Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*, Eisenach 1994.
- Thomas Biskup: German Court and French Revolution. *Emigrés and the Brunswick Court around 1800*, in: *Francia* 34/2 (2007), S. 61-87.
- Klaus Bochmann u. a.: *Sprachpolitik in der Romania. Zur Geschichte sprachpolitischen Denkens und Handelns von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart*, Berlin/New York 1993.

- Wilhelm Bode: Amalia Herzogin von Weimar, Band 3. Ein Lebensabend im Künstlerkreise, Berlin 1908.
- Ders.: Charlotte von Stein, 3., neu bearb. Aufl., Berlin 1917.
- Massimo Boffa: Die Emigranten, in: François Furet/Mona Ozouf (Hrsg.): Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution, Band 1. Ereignisse, Akteure, Frankfurt am Main 1996, S. 546-564.
- Eleonore von Bojanowski: Louise Großherzogin von Sachsen-Weimar und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen, 2. Aufl., Stuttgart 1905.
- Paul von Bojanowski: Jean Joseph Mounier. Ein französischer Parlamentarier in Weimar (1795–1801), in: Deutsche Rundschau 23 (1896/1897), Heft 11, S. 241-258, Heft 12, S. 1-13.
- Ders.: Quelques lettres inédites de J.-J. Mounier, in: Revue historique 23 (1898), S. 61-69.
- Ders.: Aus der ersten Zeit der Leitung der Großherzoglichen Bibliothek durch Goethe (1797–1800), Weimar 1899.
- Robert Boubée: Camille Jordan en Alsace et à Weimar, Paris 1911.
- René Bourgeois: Jean-Joseph Mounier. Un oublié de la Révolution (L’empreinte du temps), Grenoble 1998.
- Nicholas Boyle: Goethe. Der Dichter in seiner Zeit, Band 2. 1791–1803, München 1999.
- Olaf Bredbach: Goethes Metamorphosenlehre, in: Lothar Ehrlich/Georg Schmidt (Hrsg.): Ereignis Weimar-Jena. Gesellschaft und Kultur um 1800 im internationalen Kontext. Köln u. a. 2008, S. 85-100.
- Clemens Brodkorb: Gabriel Henry (1752–1835) und der Neubeginn katholischen Lebens in der thüringischen Diaspora. Zur Vorgeschichte der Pfarreien Jena und Weimar, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 54 (2002), S. 221-240.
- Johannes Bronisch: Gabriel Henry, die Schlacht von Jena und Auerstedt und die rechtliche Gleichstellung der katholischen Konfession 1806, in: Theologie der Gegenwart 51 (2008), S. 56-68.
- Karl August Hugo Burkhardt: Im Kampfe gegen Frankreich 1792-93. Eine Quellenstudie, in: Die Grenzboten 47 (1873), S. 281-303.
- Ders.: Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung (Theatergeschichtliche Forschungen 1), Hamburg u. a. 1891.
- Simon Burrows: The Image of the Republic in the Press of the London Émigrés, 1792–1802, in: Kirsty Carpenter/Philip Mansel (Hrsg.): The French Émigrés in Europe and the Struggle against Revolution 1789–1814, London/New York 1999, S. 184-196.
- Ders.: French Exile Journalism and European Politics 1792–1814 (Royal Historical Society Studies in History, N. S. 19), Woodbridge 2000.

- Kirsty Carpenter: *Refugees of the French Revolution. Émigrés in London, 1789–1802*, Basingstoke 1999.
- Michel de Certeau/Dominique Julia/Jacques Revel: *Une politique de la langue. La Révolution française et les patois. L'enquête de Grégoire* (Folio Histoire 117), Paris 2002.
- Marcel Chappin: *Pie VII et les Pays-Bas. Tensions religieuses et tolérance civile 1814–1817* (Pontificia Universitas Gregoriana. Miscellanea Historicae Pontificiae 49), Rom 1984.
- Roger Chartier/Marie-Madeleine Compère/Dominique Julia: *L'éducation en France de XVIe au XVIIIe siècle*, Paris 1976.
- Herbert Christ: *De Meidinger à Ploetz en passant par Seidenstücker, Ahn et Ollendorff, ou le cheminement de la méthodologie synthétique*, in: *Documents pour l'histoire du français langue étrangère ou seconde* 12 (1993), S. 5-10.
- Malcolm Cook: *The Émigré Novel*, in: Kirsty Carpenter/Philip Mansel (Hrsg.): *The French Émigrés in Europe and the Struggle against Revolution 1789–1814*, London/New York 1999, S. 151-164.
- Henri Coulet: *Le roman jusqu'à la Révolution*, Paris <sup>8</sup>1991.
- René de La Croix de Castries: *Les émigrés 1789–1814 (Le testament de la monarchie 3)*, Paris 1962.
- Ders.: *Le Maréchal de Castries (1727–1800)*, Paris 1979.
- Émile Dard: *Un confident de l'empereur. Le comte de Narbonne 1755–1813*, Paris 1943.
- Ernest Daudet: *Histoire de l'émigration pendant la révolution française, Band 3. Du 18. Brumaire à la Restauration*, Paris <sup>3</sup>1907.
- Katja Deinhardt: *Stapelstadt des Wissens. Jena als Universitätsstadt zwischen 1770 und 1830 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe 20)*, Köln u. a. 2007.
- Werner Deetjen: *Schloß Belvedere (Weberschiffchen-Bücherei 18)*, Leipzig 1926.
- Ghislain de Diesbach: *Histoire de l'émigration 1789–1814*, Paris 1975.
- Sabine Diezinger: *Französische Emigranten und Flüchtlinge in der Markgrafschaft Baden (1789–1800) (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3. Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 500)*, Frankfurt am Main 1991.
- Katia Dmitrieva/Michel Espagne: *Introduction*, in: dies. (Hrsg.): *Transferts culturels triangulaires. France – Allemagne – Russie (Philologiques 4)*, Paris 1996, S. 7-9.
- William Doyle: *La pensée politique de Mounier*, in: François Furet (Hrsg.): *Terminer la Révolution. Mounier et Barnave dans la Révolution française (Bicentenaire de la Révolution française en Dauphiné)*, Grenoble 1990, S. 25-41.
- Franciszek Draus: *Jean-Joseph Mounier et la pensée allemande*, ebd., S. 91-111.

- Hermann von Egloffstein: Carl August auf dem Wiener Kongreß. Festschrift zur Jahrhundertfeier des Bestehens des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach (Beiträge zur neueren Geschichte Thüringens 3), Jena 1915.
- Geneviève Espagne: De Wieland à de Villers: le *Magasin encyclopédique* entre sensualisme et préromantisme, in: dies./Bénédicte Savoy (Hrsg.): Aubin-Louis Millin et l'Allemagne. Le magasin encyclopédique. Les lettres à Karl August Böttiger (Europaea memoria, Reihe 1. Studien, 41), Hildesheim u. a. 2005, S. 233-252.
- Michel Espagne/Michael Werner: Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S., in: Francia 13 (1985), S. 502-510.
- Dies.: Deutsch-französischer Kulturtransfer als Forschungsgegenstand. Eine Problemskizze, in: dies. (Hrsg.): Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIII<sup>e</sup>-XIX<sup>e</sup> siècle), Paris 1988, S. 11-34.
- Ders.: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer, in: Hans-Jürgen Lüsebrink/Rolf Reichardt/Annette Keilhauer/René Nohr (Hrsg.): Kulturtransfer im Epochenbruch. Frankreich-Deutschland 1770 bis 1815 (Transfer. Deutsch-Französische Kulturbibliothek 9), 2 Halbbände, Leipzig 1997, S. 309-329.
- Ders.: Minderheiten und Migration im Kulturtransfer, in: Thomas Höpel/Katharina Middell (Hrsg.): Réfugiés und Emigrés (Comparativ 7 [1997], Heft 5/6), S. 247-258.
- Ders.: Archiv und Interkulturalität, in: ders./Katharina Middell/Matthias Middell (Hrsg.): Archiv und Gedächtnis. Studien zur interkulturellen Überlieferung (Transfer. Deutsch-Französische Kulturbibliothek 13), Leipzig 2000, S. 331-348.
- Ders.: Kulturtransfer und Fachgeschichte der Geisteswissenschaften, in: Matthias Middell (Hrsg.): Kulturtransfer und Vergleich (Comparativ 10 [2000], Heft 1), S. 42-61.
- Ders. (Hrsg.): Russie, France, Allemagne, Italie: transferts quadrangulaires du néo-classicisme aux avant-gardes (Transferts), Tusson 2005.
- Ruth Florack: Nationale Stereotype als Gegenstand der Literaturwissenschaft. Eine Standortbestimmung, in: dies. (Hrsg.): Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen. Nationale Stereotype in der deutschen und französischen Literatur, Stuttgart/Weimar 2001, S. 1-48.
- Dies.: Bekannte Fremde. Zu Herkunft und Funktion nationaler Stereotype in der Literatur (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 114), Tübingen 2007.
- Henri Forneron: Histoire générale des émigrés, Band 3. Les émigrés et la société française sous Napoléon I<sup>er</sup>, New York 1976 (Reprint der Ausgabe Paris 1890).



- Stefanie Freyer: Der gewahrte Stand. Die Tafelgäste des Weimarer Hofes im ausgehenden 18. Jahrhundert, in: Klaus Ries (Hrsg.): Zwischen Hof und Stadt. Aspekte der kultur- und sozialgeschichtlichen Entwicklung der Residenzstadt Weimar um 1800, Weimar/Jena 2007, S. 111-124.
- Albert Fuchs: Emigration/Emigrierte, in: Goethe-Handbuch, Band 1, Stuttgart<sup>2</sup>1961, Sp. 2157-2167.
- Anne Fuchs: Amalie (*Amélie*) Constantine Louise Henriette von Stein, geb. von Seebach (1773–1860), in: Stefanie Freyer/Katrin Horn/Nicole Grochowina (Hrsg.), FrauenGestalten Weimar-Jena um 1800. Ein bio-bibliographisches Lexikon (Ereignis Weimar-Jena. Ästhetische Forschungen 22), Heidelberg 2009, S. 347-349.
- François Furet: Introduction, in: ders. (Hrsg.): Terminer la Révolution. Mounier et Barnave dans la Révolution française (Bicentenaire de la Révolution française en Dauphiné), Grenoble 1990, S. 7-21.
- Jörn Garber: Peripherie oder Zentrum? Die „europäische Triarchie“ (Deutschland, Frankreich, England) als transnationales Deutungssystem der Nationalgeschichte, in: Michel Espagne/Michael Werner (Hrsg.): Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIII<sup>e</sup>-XIX<sup>e</sup> siècle), Paris 1988, S. 97-161.
- Rolf Geißler: Romantheorie in der Aufklärung. Thesen und Texte zum Roman des 18. Jahrhunderts in Frankreich (Literatur und Gesellschaft), Berlin/Ost 1984.
- Stéphanie Genand: Préface. Le roman d'émigration ou l'identité en question, in: Romans de l'émigration, hrsg. von ders. (L'Âge des Lumières, Série II 42), Paris 2008, S. 11-68.
- Klaus Gerlach/René Sternke: Böttiger, Duvau und das Experiment der Amalgamierung fremder Kulturen, in: Karl August Böttiger: Briefwechsel mit Auguste Duvau. Mit einem Anhang der Briefe Auguste Duvas an Karl Ludwig von Knebel, hrsg. von dens., Berlin 2004, S. XI-XXXV.
- Claude Germain: Évolution de l'enseignement des langues. 5000 ans d'histoire (Didactique des langues étrangères), Paris 1993.
- Donald Greer: The Incidence of the Emigration During the French Revolution (Harvard Historical Monographs 24), Gloucester/Mass. 1966.
- Werner Greiling: Im Schatten der Revolution. Überlegungen zur Erforschung der Revolutionsrezeption an der Universität Jena zwischen 1789 und 1799, in: Herbert Gottwald (Hrsg.): Universität im Aufbruch. Die Alma mater Jenensis als Mittler zwischen Ost und West – Völkerverbindende Vergangenheit und europäische Zukunft einer deutschen Universität (Schriften des Collegium Europaeum Jenense 4; Schriften zur Stadt, Universitäts- und Studentengeschichte Jenas 3), Jena/Erlangen 1992, S. 157-167.

- Ders.: Einleitung, in: [Gustav von Schlabrendorf]: Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Konsulate, hrsg. von dems. (Transfer. Deutsch-Französische Kulturbibliothek 2), Leipzig 1993, S. 7-32.
- Ders.: Kulturtransfer, Frankreichbild und Frankreichberichterstattung in Thüringen zwischen 1785 und 1815. Eine Problemskizze, in: Jürgen John (Hrsg.): Kleinstaaten und Kultur in Thüringen vom 16. bis 20. Jahrhundert, Köln u. a. 1994, S. 351-370.
- Ders.: Hofbibliothekar und frankophiler Publizist: Heinrich August Ottokar Reichard (1751–1828) in: Michel Espagne/ders. (Hrsg.): Frankreichfreunde. Mittler des deutsch-französischen Kulturtransfers (1750–1850) (Transfer. Deutsch-Französische Kulturbibliothek 7), Leipzig 1996, S. 151-176.
- Nicole Grochowina: Friederike *Sophie* Eleonore von Schardt, geb. von Bernstorff (1755–1819), in: Stefanie Freyer/Katrin Horn/dies. (Hrsg.), FrauenGestalten Weimar-Jena um 1800. Ein bio-bibliographisches Lexikon (Ereignis Weimar-Jena. Ästhetische Forschungen 22), Heidelberg 2009, S. 293-296.
- Dies.: Das Eigentum der Frauen. Konflikte vor dem Jenaer Schöppenstuhl im ausgehenden 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe 26), Köln u. a. 2009.
- Gitta Günther: Weimar-Chronik. Stadtgeschichte in Daten, Zweite Folge. November 1775 bis Dezember 1849 (Tradition und Gegenwart. Weimarer Schriften 24), Weimar 1987.
- Claudia Häfner: *Friedericke* (Friederica) Juliane Griesbach, geb. Schütz (1755–1831), in: Stefanie Freyer/Katrin Horn/Nicole Grochowina (Hrsg.), Frauen Gestalten Weimar-Jena um 1800. Ein bio-bibliographisches Lexikon (Ereignis Weimar-Jena. Ästhetische Forschungen 22), Heidelberg 2009, S. 172-175.
- Ran Halévi: Die Monarchisten, in: François Furet/Mona Ozouf (Hrsg.): Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution, Band 1. Ereignisse, Akteure (Edition Suhrkamp 1522 = N. F. 522), Frankfurt am Main 1996, S. 614-629.
- Karl Härter: Reichstag und Revolution 1789–1806. Die Auseinandersetzung des immerwährenden Reichstages zu Regensburg mit den Auswirkungen der Französischen Revolution auf das Alte Reich (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 46), Göttingen 1992.
- Irmgard A. Hartig: Französische Emigranten in Deutschland zur Zeit der Revolution und Napoleons, in: Deutsche Emigranten in Frankreich – Französische Emigranten in Deutschland 1685–1945. Eine Ausstellung des französischen Außenministeriums in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut Paris 1983, 2., verb. Aufl., Paris 1984, S. 43-60.
- Hermann Helmbold: Geschichte der Stadt Eisenach mit einem volkswissenschaftlichen Anhang, Eisenach 1936.

- Christian Henke: Coblenz. Symbol für die Gegenrevolution. Die französische Emigration nach Koblenz und Kurtrier 1789–1792 und die politische Diskussion des revolutionären Frankreichs 1791–1794 (Beihefte zur Francia 47), Stuttgart 2000.
- Ders.: Coblenz: Realität und symbolische Wirkung eines Emigrantenentrums, in: Daniel Schönplflug (Hrsg.): *Révolution et émigrés. Transfer und Migration zwischen Frankreich und Deutschland 1789–1806* (Beihefte der Francia 56), Stuttgart 2002, S. 163-182.
- Maurice d'Hérisson: *Les girouettes politiques. Un constituant*, Paris 1892.
- Thomas Höpel: Emigranten der Französischen Revolution in der Kurmark, in: Matthias Middell (Hrsg.): *Widerstände gegen Revolutionen 1789–1989* (Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 12), Leipzig 1994, S. 203-220.
- Ders.: Französische Emigranten in Preußen und Sachsen. Umgang mit Immigranten als Indikator für den Standort einer Gesellschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert, in: ders./Katharina Middell (Hrsg.): *Réfugiés und Emigrés* (Comparativ 7 [1997], Heft 5/6), S. 193-208.
- Ders.: Emigranten der Französischen Revolution von 1789 im Preußischen Geheimen Staatsarchiv Berlin-Dahlem, in: Michel Espagne/Katharina Middell/Matthias Middell (Hrsg.): *Archiv und Gedächtnis. Studien zur interkulturellen Überlieferung* (Transfer. Deutsch-Französische Kulturbibliothek 13), Leipzig 2000, S. 223-243.
- Ders.: Emigranten der Französischen Revolution in Preußen 1789–1806. Eine Studie in vergleichender Perspektive (Transfer. Deutsch-Französische Kulturbibliothek 17), Leipzig 2000.
- Ders.: Deutschlandbilder – Frankreichbilder 1700–1850. Einleitung, in: ders. (Hrsg.): *Deutschlandbilder – Frankreichbilder 1700–1850. Rezeption und Abgrenzung zweier Kulturen* (Veröffentlichungen des Frankreich-Zentrums 6), Leipzig 2001, S. 7-19.
- Ders.: Emigranten der Französischen Revolution in Preußen und Sachsen, in: Daniel Schönplflug (Hrsg.): *Révolution et émigrés. Transfer und Migration zwischen Frankreich und Deutschland 1789–1806* (Beihefte der Francia 56), Stuttgart 2002, S. 193-220.
- Ders.: Kulturtransfer im Vergleich. Revolutionsemigranten in Preußen und Sachsen an der Wende zum 19. Jahrhundert, in: Gregor Kokorz/Helga Mitterbauer (Hrsg.): *Übergänge und Verflechtungen. Kulturelle Transfers in Europa* (Wechselwirkungen. Österreichische Literatur im internationalen Kontext 7), Bern u. a. 2004, S. 23-46.

- Michael Jeismann: Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918 (Sprache und Geschichte 19), Stuttgart 1992.
- Charles Joret: C<sup>te</sup> Jean Louis Le Chanoine du Manoir et la cour de Weimar, Bayeux/Paris 1896.
- Ders.: J.-B. Gaspard d'Ansse de Villoison et la cour de Weimar, in: *Revue d'histoire littéraire de la France* 3 (1896), S. 162-191.
- Ders.: Rapport sur une mission scientifique en Allemagne, in: *Nouvelles archives des missions scientifiques et littéraires. Choix de rapports et instructions* 9 (1899), S. 559-570.
- Ders.: Un helléniste-voyageur normand. J.-B. Le Chevalier. D'après sa correspondance avec Böttiger, Caen/Paris 1903.
- Ders.: Un Professeur à l'institut de Belvédère. Auguste Duvau. Traducteur, critique, biographe, naturaliste, in: *Revue germanique* 3 (1907), S. 501-555.
- Ders.: Auguste Duvau, Paris 1921.
- Martin Keßler: Johann Gottfried Herder – der Theologe unter den Klassikern. Das Amt des Generalsuperintendenten von Weimar (Arbeiten zur Kirchengeschichte 102), 2 Halbbände, Berlin/New York 2007.
- Kerrin Klinger: Zur Einführung, in: dies. (Hrsg.): *Kunst und Handwerk in Weimar. Von der Fürstlichen Freyen Zeichenschule zum Bauhaus*, Köln u. a. 2009, S. 1-5.
- Dies.: Der Entwurf zur Fürstlichen Freyen Zeichenschule des Friedrich Justin Bertuch. Vorbilder, Motive, Zielsetzungen, in: ebd., S. 7-21.
- Herbert Koch: *Geschichte der Romanistik in Jena*, Ms. Jena 1955.
- Ders.: Der Auszug der Jenaischen Studenten nach Nohra am 19. Juli 1792, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe* 5 (1955/1956), S. 446-457.
- Ders.: *Geschichte der Stadt Jena*, Jena u. a. 1996.
- Gregor Kokorz/Helga Mitterbauer: Einleitung, in: dies. (Hrsg.): *Übergänge und Verflechtungen. Kulturelle Transfers in Europa (Wechselwirkungen. Österreichische Literatur im internationalen Kontext 7)*, Bern u. a. 2004, S. 7-22.
- Marko Kreuzmann: Zwischen ständischer und bürgerlicher Lebenswelt. Adel in Sachsen-Weimar-Eisenach 1770 bis 1830 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe 23), Köln u. a. 2008.
- Bernward Kröger: *Der französische Exilklerus im Fürstbistum Münster (1794–1802)* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte 203), Mainz 2005.
- Elisabeth Kruse: *Die Emigranten der Französischen Revolution in Kurhannover (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 105)*, Hannover 1990.

- Léon de Lanzac de Laborie: Un royaliste libéral en 1789. Jean-Joseph Mounier. Sa vie politique et ses écrits, Paris 1887.
- Wolfgang Leiner: Das Deutschlandbild in der französischen Literatur, Darmstadt 1989.
- Ernst Lewalter: Ein Stammbuch aus der Goethe-Zeit, in: Die Literatur 26 (1923/1924), S. 654-656.
- Hans-Jürgen Lüsebrink/Rolf Reichardt: Kulturtransfer im Epochenbruch. Fragestellungen, methodische Konzepte, Forschungsperspektiven. Einführung, in: dies./Annette Keilhauer/René Nohr (Hrsg.): Kulturtransfer im Epochenbruch. Frankreich-Deutschland 1770 bis 1815 (Transfer. Deutsch-Französische Kulturbibliothek 9), 2 Halbbände, Leipzig 1997, S. 9-26.
- Konrad Macht: Methodengeschichte des Englischunterrichts, Band 1. 1800–1880 (Augsburger I & I-Schriften 35), Augsburg 1986.
- Ders.: Idéologie et didactique. Le manuel français de Meidinger, in: Documents pour l'histoire du français langue étrangère ou seconde 4 (1989), S. 8-13.
- Philip Mansel: From Coblenz to Hartwell: the *Émigré* Government and the European Powers, 1791–1814, in: Kirsty Carpenter/ders. (Hrsg.): The French *Émigrés* in Europe and the Struggle against Revolution 1789–1814, London/New York 1999, S. 1-27.
- Maïke Manske: Möglichkeiten und Grenzen des Kulturtransfers. Emigranten der Französischen Revolution in Hamburg, Bremen und Lübeck, Saarbrücken 2008.
- Jean-Clément Martin: Contre-révolution, révolution et nation en France 1789–1799 (Points. Histoire 250), Paris 1998.
- Aloysius P. Martinich: A Hobbes Dictionary (The Blackwell Philosopher Dictionaries), Cambridge (Mass.)/Oxford 1996.
- Michael Maurer: Briefe, in: ders. (Hrsg.): Aufriß der historischen Wissenschaften, Band 4. Quellen (Reclam-Universal-Bibliothek 17030), Stuttgart 2003, S. 349-372.
- Friedrich Michael: Auguste Duvau. Ein französischer Freund der Weimarer Gesellschaft, in: Jahrbuch der Sammlung Kippenberg 4 (1924), S. 191-248.
- Katharina Middell: Réfugiés und Emigrés, in: Thomas Höpel/dies. (Hrsg.): Réfugiés und Emigrés (Comparativ 7 (1997), Heft 5/6), S. 7-22.
- Matthias Middell: Widerstände gegen neuzeitliche Revolutionen: Einige Überlegungen im Vergleich, in: ders. (Hrsg.): Widerstände gegen Revolutionen 1789–1989 (Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 12), Leipzig 1994, S. 9-19.
- Ders.: Einleitung: Archiv und interkulturelles Gedächtnis, in: Michel Espagne/Katharina Middell/ders. (Hrsg.): Archiv und Gedächtnis. Studien zur inter-

- kulturellen Überlieferung (Transfer. Deutsch-Französische Kulturbibliothek 13), Leipzig 2000, S. 7-35.
- Ders.: Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis, in: ders. (Hrsg.): Kulturtransfer und Vergleich (Comparativ 10 (2000), Heft 1), S. 7-41.
- Gerhard Müller: Vom Regieren zum Gestalten. Goethe und die Universität Jena (Ereignis Weimar-Jena. Ästhetische Forschungen 6), Heidelberg 2006.
- Ders./Jonas Maatsch: Zur Einführung. Das „Ereignis“ Weimar-Jena um 1800 und seine Vorgeschichte, in: Ereignis Weimar. Anna Amalia, Carl August und das Entstehen der Klassik 1757–1807. Katalog zur Ausstellung im Schlossmuseum Weimar, hrsg. von der Klassik Stiftung Weimar und dem Sonderforschungsbereich 482 „Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800“ der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Leipzig 2007, S. 16-37.
- Olaf Müller: Kultur statt Politik – Kultur als Politik. Weimar im Blick französischer Reisender vor und nach Mme de Staël (Villoison, Mounier, Jordan, Cousin), in: Gerhard R. Kaiser/ders. (Hrsg.): Germaine de Staël und ihr erstes deutsches Publikum. Literaturpolitik und Kulturtransfer um 1800 (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800. Ästhetische Forschungen 18), Heidelberg 2008, S. 99-114.
- Georg zu Münster: Das pädagogische 18. Jahrhundert. Schloß Belvedere bei Weimar – ein Erziehungsinstitut für Söhne wohlhabender Familien von 1797–1901, in: WeimARBrief 2/2000, S. 127-134.
- Auguste Nougarede de Fayet: Recherches historiques sur le procès et la condamnation du Duc d'Enghien, Band 1, Paris 1844.
- Karl Obser: Ein Bericht über die Vorgänge in Offenburg vom 11. bis 15. März 1804, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 53 (1899 = N. F. 14), S. m57-m65.
- Konrad Paul: Die ersten hundert Jahre 1774–1873. Zur Geschichte der Weimarer Mal- und Zeichenschule, Weimar 1997.
- Erich Pelzer (Hrsg.): Revolution und Klio. Die Hauptwerke zur Französischen Revolution, Göttingen 2004.
- Nicolas Pethes: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung (Zur Einführung 356), Hamburg 2008.
- Karine Rance: Die Emigration des französischen Adels in Deutschland. Eine „vorübergehende Migration“, in: Thomas Höpel/Katharina Middell (Hrsg.): Réfugiés und Emigrés (Comparativ 7 [1997], Heft 5/6), S. 158–178.
- Dies.: L'émigration nobiliaire française en Allemagne: Une „migration de maintien“ (1789–1815), in: Genèses 30 (1998), Heft 1, S. 5-29.

- Dies.: La „référence allemande“ dans les mémoires des émigrés partis dans les pays de langue allemande pendant la Révolution française, in: Michel Espagne/Katharina Middell/Matthias Middell (Hrsg.): *Archiv und Gedächtnis. Studien zur interkulturellen Überlieferung (Transfer. Deutsch-Französische Kulturbibliothek 13)*, Leipzig 2000, S. 196-222.
- Dies.: Die Sozialisation junger französischer Adliger im deutschen Exil. Übertragung adliger Werte 1789–1815, in: Anja Victorine Hartmann/Małgorzata Morawiec/Peter Voss (Hrsg.): *Eliten um 1800. Erfahrungshorizonte, Verhaltensweisen, Handlungsmöglichkeiten (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte 183; Historische Beiträge zur Elitenforschung 1)*, Mainz 2000, S. 135-154.
- Marcus Reinfried: *Das Bild im Fremdsprachenunterricht. Eine Geschichte der visuellen Medien am Beispiel des Französischunterrichts (Gießener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik)*, Tübingen 1992.
- Gregor Richter: *Der französische Emigrant Gabriel Henry und die Entstehung der katholischen Pfarrei Jena-Weimar (1795–1815). Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Diaspora in Thüringen*, Fulda 1904.
- Jens Riederer: *Aufgeklärte Sozietäten und gesellige Vereine in Jena und Weimar zwischen Geheimnis und Öffentlichkeit 1730–1830. Sozialstrukturelle Untersuchungen und ein Beitrag zur politischen Kultur eines Kleinstaates*, Phil. Diss., Jena 1995.
- Klaus Ries (Hrsg.): *Zwischen und Universität und Stadt. Aspekte demographischer Entwicklung in Jena um 1800 (Bausteine zur Jenaer Stadtgeschichte 7)*, Weimar/Jena 2004.
- Ders.: *Wort und Tat. Das politische Professorentum der Universität Jena im frühen 19. Jahrhundert (Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 20)*, Stuttgart 2007.
- Ders.: *Kultur als Politik. Das „Ereignis Weimar-Jena“ und die Möglichkeiten und Grenzen einer „Kulturgeschichte des Politischen“*, in: *HZ 285* (2007), S. 303-354.
- Nina Rubinstein: *Die französische Emigration nach 1789. Ein Beitrag zur Soziologie der politischen Emigration*, hrsg. von Dirk Reith (Bibliothek sozialwissenschaftlicher Emigranten 6), Graz/Wien 2000.
- Alain Ruiz: *Universität Jena Anno 1793/94. Ein jakobinischer Student und Geheimagent im Schatten Reinholds und Fichtes*, in: Julius H. Schoeps/Immanuel Geiss (Hrsg.): *Revolution und Demokratie in Geschichte und Literatur (Fs. Walter Grab)*, Duisburg 1979, S. 95-132.
- Dirk Sangmeister: *August Lafontaine oder Die Vergänglichkeit des Erfolges (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 6)*, Tübingen 1998.

- Bénédictine Savoy: *Savoir archéologique partagé. Les lettres d'Aubin-Louis Millin à Karl August Böttiger 1797–1817*, in: Geneviève Espagne/dies. (Hrsg.): *Aubin-Louis Millin et l'Allemagne. Le magasin encyclopédique. Les lettres à Karl August Böttiger (Europaea memoria, Reihe 1. Studien 41)*, Hildesheim u. a. 2005, S. 61-77.
- Simon Schama: *Der zaudernde Citoyen. Rückschritt und Fortschritt in der Französischen Revolution*, Stuttgart/München 1989.
- Reinhard Schau: *Das Weimarer Belvedere. Eine Bildungsstätte zwischen Goethezeit und Gegenwart*, Köln u. a. 2006.
- Franziska Schedewie: „A chaque pas, je fais des comparaisons avec chez nous...“ Die ersten Eindrücke der russischen Prinzessin Maria Pawlowna in Weimar (1804–1806), in: Joachim Berger/Joachim von Puttkamer (Hrsg.): *Von Petersburg nach Weimar. Kulturelle Transfers 1800 bis 1860 (Jenaer Beiträge zur Geschichte 9)*, S. 81-125.
- Günter Scheel: *Braunschweig-Wolfenbüttel und Sachsen-Weimar in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – Dynastische, politische und geistige Beziehungen*, in: *Wolfenbütteler Beiträge. Aus den Schätzen der Herzog August Bibliothek 9 (1994)*, S. 1-30.
- Ders.: *Die Emigranten der Französischen Revolution im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel*, in: *Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 83 (2002)*, S. 35-58.
- Brigitte Schlieben-Lange: *Die Französische Revolution und die Sprache*, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 41 (1981)*, S. 90-123.
- Alexander Schmidt: *Prestige, Kultur und Außendarstellung. Überlegungen zur Politik Sachsen-Weimar-Eisenachs im Rheinbund (1806–1813)*, in: *ZVThG 59/60 (2005/2006)*, S. 153-192.
- Ders.: *Das Überleben der „Kleinen“. Die Zäsur 1806 und die Politik Sachsen-Weimar-Eisenachs (1796–1813)*, in: Andreas Klinger/Hans-Werner Hahn/Georg Schmidt (Hrsg.): *Das Jahr 1806 im europäischen Kontext. Balance, Hegemonie und politische Kulturen*, Köln u. a. 2008, S. 348-380.
- Georg Schmidt: *Geschichte des Alten Reiches. Staat und Nation in der Frühen Neuzeit 1495–1806*, München 1999.
- Ders.: *Das Ereignis Weimar-Jena und das Alte Reich*, in: Lothar Ehrlich/ders. (Hrsg.): *Ereignis Weimar-Jena. Gesellschaft und Kultur um 1800 im internationalen Kontext*. Köln u. a. 2008, S. 11-32.
- Julia Annette Schmidt-Funke: *Karl August Böttiger. Weltmann und Gelehrter (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800. Ästhetische Forschungen 14)*, Heidelberg 2006.
- Konrad Schröder: *Biographisches und bibliographisches Lexikon der Fremdsprachenlehrer des deutschsprachigen Raumes. Spätmittelalter bis 1800, Band 3 (Augsburger I & I-Schriften 63)*, Augsburg 1992.



- Franziska Schulz: „Was nun das Ausleihen der Bücher betrifft, so fängt es damit an sehr arg zu werden.“ Eine Studie zur Lese(r)geschichte um 1800 am Beispiel der Herzoglichen Bibliothek in Weimar, Staatsexamensarbeit, Jena 2006.
- Dies.: Lesen um 1800. Die Leserschaft der Herzoglichen Bibliothek in Weimar auf Grundlage der Ausleihbücher, in: Die große Stadt. Das kulturhistorische Archiv von Weimar-Jena 1 (2008), S. 77-96.
- René Sédillot: La maison de Wendel de mil sept cent quatre à nos jours. Deux cent cinquante ans d'industrie en Lorraine, Paris 1958.
- Kurt Steenbuck: Silber und Kupfer aus Ilmenau. Ein Bergwerk unter Goethes Leitung. Hintergründe – Erwartungen – Enttäuschungen (Schriften der Goethe-Gesellschaft 65), Weimar 1995.
- Max Steinmetz u. a.: Geschichte der Universität Jena 1548/58–1958. Festgabe zum vierhundertjährigen Universitätsjubiläum, 2 Bände, Jena 1958/1962.
- René Sternke: L'archéologue Millin – modèle de l'archéologue Böttiger, in: Geneviève Espagne/Bénédicte Savoy (Hrsg.): Aubin-Louis Millin et l'Allemagne. Le magasin encyclopédique. Les lettres à Karl August Böttiger (Europaea memoria, Reihe 1. Studien 41), Hildesheim u. a. 2005, S. 79-93.
- Wolfgang H. Strauß (Hrsg.): Von Lungershausen bis Kirchner. Persönlichkeitsbilder Jenaer Fremdsprachenlehrer, Jena 1990.
- Wilhelm Stricker: Meidinger, Johann Valentin, in: ADB 21 (1885), S. 189.
- Ursula Tonnemacher: Das Stammbuch der Amelie von Seebach, als Amelie von Stein spätere Herrin auf Schloß Großkochberg, aus den Jahren 1789–1796, in: Blätter der Gesellschaft für Buchkultur und Geschichte 5 (2001), S. 39-64.
- Hans Tümmler: Goethe und die Tragödie des Emigranten de Wendel in Ilmenau (1795), in: ders.: Goethe in Staat und Politik. Gesammelte Aufsätze, Köln/Graz 1964, S. 77-103.
- Ders.: Goethe der Kollege. Sein Leben und Wirken mit Christian Gottlob Voigt, Köln/Weimar 1970.
- Ders.: Vater und Sohn Mounier als Emigranten im klassischen Weimar, in: Archiv für Kulturgeschichte 55 (1973), S. 468-482.
- Ders.: Carl August von Weimar. Eine vorwiegend politische Biographie, Stuttgart 1978.
- Ders.: Französische Emigranten in Weimar, in: Kultur und Geschichte Thüringens. Landeskundliches Jahrbuch für Deutschlands Mitte 3 (1982), S. 105-123.
- Ders.: Angewandte Humanität im Wirken Goethes, in: ders.: Historische Miniaturen (Kultur und Geschichte Thüringens 13 (1996)), S. 23-33.
- Peter Veddeler: Französische Revolutionsflüchtlinge in Westfalen 1792–1802. Emigrantenpolitik zwischen Vorurteil und Solidarität, in: Thomas Höpel/

- Katharina Middell (Hrsg.): *Réfugiés und Emigrés* (Comparativ 7 [1997], Heft 5/6), S. 179-192.
- Ders.: Französische Revolutionsflüchtlinge in Westfalen während der Jahre 1792–1802, in: Daniel Schönplugh (Hrsg.): *Révolution et émigrés. Transfer und Migration zwischen Frankreich und Deutschland 1789–1806* (Beihefte der Francia 56), Stuttgart 2002, S. 183-192.
- Markus Ventzke (Hrsg.): *Hofkultur und aufklärerische Reformen in Thüringen. Die Bedeutung des Hofes im späten 18. Jahrhundert*, Köln u. a. 2002.
- Ders.: *Kunstsinnigkeit als Problemverdrängung? Die Weimarer Hoffinanzen vom Ende des Alten Reichs bis zur Revolution von 1848/49*, in: „Ihre Kaiserliche Hoheit“. Maria Pawlowna. Zarentochter am Weimarer Hof, Ausstellungskatalog, hrsg. von der Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen, 2. Teil (CD), München/Berlin 2004, S. 85-96.
- Jean Vidalenc: *Les émigrés français dans les pays allemands pendant la Révolution*, in: Jürgen Voss (Hrsg.): *Deutschland und die Französische Revolution* (Beihefte der Francia 12), München 1983, S. 154-167.
- Otfried Wagenbreth: *Goethe und der Ilmenauer Bergbau*, 2., erw. Aufl., Freiberg/Ilmenau 2006.
- Michael Wagner: *England und die französische Gegenrevolution 1789–1802* (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution 27), München 1994.
- Ulman Weiß: *Fremde in thüringischen Städten der Frühneuzeit*, in: Wilhelm Janssen/Margret Wensky (Hrsg.): *Mitteleuropäisches Städtewesen in Mittelalter und Frühneuzeit*, Fs. Edith Ennen, Köln u. a. 1999, S. 141-165.
- W. Daniel Wilson: *Das Goethe-Tabu. Protest und Menschenrechte im klassischen Weimar*, München <sup>2</sup>1999.
- Hans Jürgen Wolf: *Französische Sprachgeschichte* (UTB für Wissenschaft 823), 2., durchges. und erg. Aufl., Heidelberg u. a. 1991.
- Wilhelm Wühr: *Die Emigranten der Französischen Revolution im bayerischen und fränkischen Kreis. Mit einem Verzeichnis aller im Gebiet des rechtsrheinischen Bayerns festgestellten Emigranten* (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 27), München 1938.
- Harro Zimmermann: *Die Emigranten der französischen Revolution in der deutschen Erzählliteratur und Publizistik um 1800*, in: Francia 12 (1984), S. 305-353.

**Anhang:  
Biogramme der identifizierten Emigranten**

Apolda

Name	CHEVALIER D'ARVILLE
Lebensdaten	
Stand	Adliger
Herkunftsort	Nancy
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/ Registrierung	wahrscheinlich 1792
Aufenthaltort	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Pößneck</li> <li>– sechs Jahre in Apolda</li> <li>– zwei Jahre in Neustadt bei Coburg</li> <li>– ein Jahr in Hirschberg</li> <li>– u. a. in Salzingen, Eisenach, Coburg, Kulmbach, Kronach, Plauen</li> </ul>
Familie/Personal	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Ehefrau</li> <li>– mindestens zwei Kinder (* um 1800 und 1813)</li> </ul>
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Ehefrau: „travailler en linge“</li> <li>– Sprachunterricht an verschiedenen Orten</li> <li>– 1815 Bewerbung um Sprachmeisterstelle an der Universität Jena</li> <li>– Pensionsempfänger von sechs Personen</li> <li>– Th. d'Arville (Ehefrau?): Zeichenschule</li> </ul>
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Schatullrechnungen Anna Amalia</li> <li>– UA Jena A 700</li> <li>– Koch: Romanistik</li> </ul>

Buttstädt

– siehe Weimar, s. v. Delevacq und Deliege

Name	HENRI PAULIN MARQUIS DE ROSTAING
Lebensdaten	1770–1836
Stand	Adliger
Herkunftsort	Valence
Tätigkeit in Frankreich	Offizier, 1791 in Martinique

Emigration/Stationen	– 1792 – <i>Armée de Condé</i> – Düsseldorf – Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/ Registrierung Aufenthaltort Familie/Personal	Buttstädt (mehrere Jahre) – Bruder des Comte de Rostaing – in Buttstädt eine Köchin namens Christiane
Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach Rückkehr nach Frankreich	– 1797 Rückkehr nach Frankreich, Ausweisung nach dem Fructidor-Putsch – 1797/1798 in der Schweiz (Genf) – Ende 1798 Ausweisung aus Konstanz – 1799 in München – wahrscheinlich 1801 Rückkehr
Tätigkeit nach Rückkehr	– 1815 <i>Officier de la Garde Nationale</i> – 1816 Heirat
Belege	– GSA 122/102 – Saint-Allais: Nobiliaire universel

Name	ANTOINE MARIE ROMAIN SIGISMOND COMTE DE ROSTAING
Lebensdaten Stand Herkunftsort Tätigkeit in Frankreich Emigration/Stationen	* 1771 Adliger Valence Offizier, 1791 in Martinique – 1792 – <i>Armée de Condé</i> – Düsseldorf – Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung Aufenthaltort Familie/Personal	Buttstädt (mehrere Jahre) – Bruder des Marquis de Rostaing – in Buttstädt eine Köchin namens Christiane
Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach Rückkehr nach Frankreich	– 1797 Rückkehr nach Frankreich, Ausweisung nach dem Fructidor-Putsch – 1797/1798 in der Schweiz (Genf) – Ende 1798 Ausweisung aus Konstanz – 1799 in München – 1801 Rückkehr

Tätigkeit nach Rückkehr	– 1805 Heirat – 1814 <i>Officier de la Garde Nationale</i>
Belege	– GSA 122/102 – Saint-Allais: Nobiliaire universel

## Eisenach

- Comtesse d'Antefort (Aufenthalt unklar, ThHStA Weimar H 1967)

Name	PAULINE VICOMTESSE DE BLOT
Lebensdaten	1795 über 50 Jahre alt, †1805
Stand	Adlige
Herkunftsort	Versailles/Paris
Tätigkeit in Frankreich	<i>Première Dame d'honneur</i> der Duchesse d'Orléans
Emigration/Stationen	– Oktober 1789 – wie der Maréchal de Castries
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Februar 1795
Aufenthaltsort	Eisenach
Familie/Personal	– Mätresse des Maréchal de Castries – (2 Bedienstete) <sup>890</sup>
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	Hof
Rückkehr nach Frankreich	– 1796 nach Wolfenbüttel – †1805 in Braunschweig
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– ThHStA Weimar H 1967 – Beer: Castries – de La Croix de Castries: Castries

Name	CHARLES EUGENE GABRIEL DE LA CROIX MARQUIS DE CASTRIES
Lebensdaten	1727–1800
Stand	Adliger
Herkunftsort	Paris
Tätigkeit in Frankreich	– Militärkarriere – 1780–1787 Marineminister – 1783 <i>Maréchal de France</i> – 1787 Mitglied der Notabelnversammlung

<sup>890</sup> Die Angaben beruhen auf einer Braunschweiger Emigrantenliste, in der die Eisenacher Emigranten bei ihrer dortigen Ankunft registriert wurden. Sie ist abgedruckt bei Beer: Marquis de Castries, S. 174 f.

Emigration/Stationen	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Oktober 1789</li> <li>– Coppet, Köln, <i>Armée des Princes</i></li> <li>– Kabinettschef des Comte de Provence</li> <li>– Nimwegen, Hamm, Verona</li> </ul>
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung Aufenthaltort Familie/Personal <sup>891</sup>	<p>Februar 1795 (im Sommer und Herbst in Verona)</p> <p>Eisenach</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Ehefrau: Gabrielle Isabeau Thérèse, geb. de Rozet de Rocozel de Fleury (um 1729–1800, Nichte des Kardinals de Fleury)</li> <li>– (7 Bedienstete)</li> </ul>
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach Rückkehr nach Frankreich	<p>Hof</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– 1796 nach Wolfenbüttel</li> <li>– Vertrauter Ludwigs XVIII.</li> <li>– †1800 in Wolfenbüttel (gleichfalls seine Frau)</li> </ul>
Tätigkeit nach Rückkehr Belege	<ul style="list-style-type: none"> <li>– ThHStA Weimar H 1967</li> <li>– Beer: Castries</li> <li>– de Castries: Castries</li> </ul>

Name	COMTESSE DE CASTRIES
Lebensdaten	* um 1770
Stand	Adlige
Herkunftsort	Paris
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	1795
Aufenthaltort	Eisenach
Familie/Personal	<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>Cousine</i> des Maréchal de Castries</li> <li>– Gatte: Comte de Castries (* um 1765), nur einige Tage zu Besuch</li> <li>– Sohn: Eugène (* um 1790)</li> <li>– (2 Domestiken)</li> </ul>
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach Rückkehr nach Frankreich	1796 nach Wolfenbüttel
Tätigkeit nach Rückkehr Belege	ThHStA Weimar H 1967

<sup>891</sup> Die weiteren Familienmitglieder werden jeweils einzeln aufgelistet.

Name	MARIE LOUISE PHILIPPINE DUCHESS DE CASTRIES, GEB. DE GUINES
Lebensdaten	1758–1795
Stand	Adlige
Herkunftsort	Paris
Tätigkeit in Frankreich	1778 Schülerin Wolfgang Amadeus Mozarts
Emigration/Stationen	– Ende 1789 oder Anfang 1790 – Coppet, ab da wie der <i>Maréchal</i>
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	1795
Aufenthaltsort	Eisenach
Familie/Personal	– Tochter des Duc de Guines – Schwiegertochter des Maréchal de Castries und Ehefrau von Armand Charles Augustin de La Croix Duc de Castries (1756–1829, nicht in Eisenach) – Sohn: Edmond Eugène Philippe Hercule (1787–1866)
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	Errichtung einer Stiftung in ihrem Testament
Rückkehr nach Frankreich	– † 1795 in Eisenach – Edmond Hercule 1801
Tätigkeit nach Rückkehr	– Edmond: Eintritt in <i>Ecole militaire</i> und die Armee, Adjutant Davousts; Aufnahme in die <i>Légion d'honneur</i>
Belege	– ThHStA Weimar H 1967 – Beer: Castries – de La Croix de Castries: Castries – Georgenkirche Eisenach: Epitaph

Name	DUCHESS DE CAYLUS
Lebensdaten	* um 1770 † vor 1819
Stand	Adlige
Herkunftsort	Paris
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	Koblenz
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	1795
Aufenthaltsort	Eisenach
Familie/Personal	– Tochter der Vicomtesse de Mailly – Enkelin des Maréchal de Castries – verheiratet mit Joseph Louis Robert de Lignerac, Duc de Caylus (1764–1823), spanischer <i>Grande</i> (nicht in Eisenach) – Tochter (Aufenthalt unklar)

Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach Rückkehr nach Frankreich	Hof – 1796 nach Wolfenbüttel – wahrscheinlich 1799 in Augsburg
Tätigkeit nach Rückkehr Belege	– ThHStA Weimar H 1967 – de La Croix de Castries: Castries

Name	ELIE CHARLES DUC DE TALLEYRAND-PERIGORD, PRINCE DE CHALAIS
Lebensdaten	1754–1829
Stand	Adliger
Herkunftsort	Versailles
Tätigkeit in Frankreich	– spanischer <i>Grande</i> – <i>colonel commandeur/mestre de camp commandant du Régiment Royal Normandie</i> (Kavallerie) – 1791 <i>Maréchal de Camp Armée de Condé</i>
Emigration/Stationen	1795
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Eisenach
Aufenthaltsort	– Neffe von Alexandre Angélique de Talleyrand-Périgord – Ehefrau: Marie Charlotte Princesse de Chalais (* um 1762–1828) – 2 Söhne: Augustin Elie (1788–1879), 2. Sohn 5 Jahre alt – (2 Bedienstete)
Familie/Personal	Hof
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– 1796 nach Braunschweig – 1798 Durchreiseerlaubnis durch Bayern nach Wien, Aufenthalt in München, Duldungsschein in Bayern auf Gesuch des spanischen Gesandten – 1799 in Nürnberg, Genehmigung zum Aufenthalt in Ansbach-Bayreuth – 1800 Rückkehr
Rückkehr nach Frankreich	– während des <i>Empire</i> Rückzug in die Provinz – 1814 <i>Pair de France</i> – 1816 Ernennung zum Generalleutnant
Tätigkeit nach Rückkehr	– ThHStA Weimar H 1967 – Saur – Beer: Castries – Wühr: Emigranten in Bayern und Franken
Belege	



Name	ADRIEN LOUIS DE BONNIERES DE SOUASTRES DUC DE GUINES
Lebensdaten	1735–1806
Stand	Adliger
Herkunftsort	Lille/Paris
Tätigkeit in Frankreich	– Generalleutnant – 1768–1769 Botschafter in Berlin – 1770–1776 Botschafter in London
Emigration/Stationen	– 1794 in Preußen – Aufenthaltserlaubnis für Ansbach-Bayreuth oder Westfalen
Ankunft in Sachsen-Weimar- Eisenach/Registrierung	1795
Aufenthaltort	Eisenach
Familie/Personal	– Vater der Duchesse de Castries – Ehefrau aus der Familie Montmorency (nicht in Eisenach)
Aktivitäten in Sachsen- Weimar-Eisenach	Hof
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– ThHStA Weimar H 1967 – Saur

Name	MARIE ADÉLAÏDE GABRIELLE VICOMTESSE DE MAILLY
Lebensdaten	1749–1825
Stand	Adlige
Herkunftsort	Paris
Tätigkeit in Frankreich	1771 Hofdame Marie Antoinettes
Emigration/Stationen	– Oktober 1789 – wie der Maréchal de Castries
Ankunft in Sachsen-Weimar- Eisenach/Registrierung	Februar 1795
Aufenthaltort	Eisenach
Familie/Personal	Tochter des Maréchal de Castries
Aktivitäten in Sachsen- Weimar-Eisenach	Hof
Rückkehr nach Frankreich	1796 nach Wolfenbüttel
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– ThHStA Weimar H 1967 – Beer: Castries – de La Croix de Castries: Castries

- Abbé Marie (Aufenthalt unklar, ThHStA Weimar H 1967)

- Cardinal de Montmorency und Familie (Aufenthalt unklar, ThHStA Weimar H 1967)

Name	ANNE LEON DE MONTMORENCY, MARQUIS DE FOSSEUX, DUC DE MONTMORENCY
Lebensdaten	1731–1799
Stand	Adliger
Herkunftsort	
Tätigkeit in Frankreich	– <i>Premier Baron Chrétien</i> – Großgrundbesitzer, <i>Maréchal de Camp</i> – Ehefrau 1 Million Livres Grundrente pro Jahr
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	1795
Aufenthaltsort	Eisenach
Familie/Personal	– Ehefrau: Anne Françoise Charlotte de Montmorency-Luxembourg (* 1757) – Tochter: Anne Eléonore Pulchérie, gen. Mlle de Montmorency (* 1776) – Sohn: Anne Charles Louis Comte de Gournai (1782–1814)
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	Hof
Rückkehr nach Frankreich	– Dezember 1795 nach Braunschweig – † 1799 in Münster
Tätigkeit nach Rückkehr	Tochter: 1806 <i>Dame du palais de l'impératrice</i>
Belege	– ThHStA Weimar H 1967 – Scheel: Emigranten – Saint-Allais: Nobiliaire universel

Name	LOUIS MARIE JACQUES ALMARIC COMTE DE NARBONNE-LARA
Lebensdaten	1755–1813
Stand	Adliger
Herkunftsort	* in Colorno (Parma), Paris
Tätigkeit in Frankreich	– Militärkarriere – 1791 <i>Maréchal de Camp</i> – 1791/1792 Kriegsminister
Emigration/Stationen	– August 1792 – Schweiz, England, Schwaben
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	wahrscheinlich 1795
Aufenthaltsort	Eisenach
Familie/Personal	Familie nicht in Eisenach

Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Hof – Bibliothek – Übersetzung
Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr	Frühjahr 1800 – 1809 Wiedereintritt in die französische Armee als General – Botschafter in München und Wien – Adjutant Napoleons – Kommandant in Torgau
Belege	– Saur – Dard: <i>Confident</i>

– Comtesse de Pous (Aufenthalt unklar, ThHStA Weimar H 1967)

Name	GOTTLÖB LUDWIG GRAF VON SCHÖNBERG/ GOTTLÖB LOUIS COMTE DE SCHOMBERG
Lebensdaten	1726–1796
Stand	Adliger
Herkunftsort	Regensburg, seit den 1740er Jahren in Frankreich
Tätigkeit in Frankreich	– <i>Maréchal de Camp</i> – Inhaber des Dragonerregiments <i>Schomberg</i> – Generalinspektor der französischen Kavallerie
Emigration/Stationen	– Oktober 1789 – um 1792 in Dresden
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	1795
Aufenthaltort	Eisenach
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	Hof
Rückkehr nach Frankreich	†1796 in Eisenach
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– ThHStA Weimar H 1967 – Bergmann: Eisenach – Helmbold: Eisenach

Name	ALEXANDRE ANGELIQUE DE TALLEYRAND-PERIGORD
Lebensdaten	1736–1821
Stand	Geistlicher
Herkunftsort	Paris/Reims
Tätigkeit in Frankreich	– seit 1777 Erzbischof von Reims – Abgeordneter des 1. Standes bei den Generalständen

Emigration/Stationen	– Mitglied der <i>Assemblée constituante</i> – wahrscheinlich 1791 – Aachen, Brüssel
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	1795
Aufenthaltort	Eisenach
Familie/Personal	Hof
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	Hof
Rückkehr nach Frankreich	– 1796 nach Braunschweig, später bei Ludwig XVIII. – 1808 <i>Grand Aumônier</i> Ludwigs XVIII.
Tätigkeit nach Rückkehr	– 1814 Rückkehr mit Ludwig XVIII. – 1814 <i>Pair de France</i> – Reemigration 1815 – 1817 Kardinal und Erzbischof von Paris
Belege	– ThHStA Weimar H 1967 – Saur

Name	ALEXANDRINE VICTOIRE ELEONORE COMTESSE DE TALLEYRAND, GEB. DE DAMAS D'ANTIGNI
Lebensdaten	1728–1809
Stand	Adlige
Herkunftsort	
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	1795
Aufenthaltort	Eisenach
Familie/Personal	– Mutter von Charles Maurice de Talleyrand-Périgord – Schwägerin von Alexandre Angélique de Talleyrand-Périgord – (4 Bediente)
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	Hof
Rückkehr nach Frankreich	1796 nach Braunschweig
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– ThHStA Weimar H 1967 – Beer: Castries

– Vicomtesse de Talleyrand (Aufenthalt unklar, ThHStA Weimar H 1967)

## Ilmenau

Name	MORITZ (MAURICE)
Lebensdaten	
Stand	3. Stand
Herkunftsart	
Tätigkeit in Frankreich	Mitarbeiter de Wendels
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Januar 1795
Aufenthaltsort	Ilmenau
Familie/Personal	Ehefrau
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	Konstruktion eines Reverberierofens in Ilmenau
Rückkehr nach Frankreich	August 1797 (Ehefrau unklar)
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– Regestaussgabe – Tümmeler: Tragödie

Name	FRANÇOIS IGNACE DE WENDEL
Lebensdaten	1741–1795
Stand	Adliger
Herkunftsart	Thionville
Tätigkeit in Frankreich	– Artillerieoffizier – Miteigentümer der Eisen- und Stahlfabriken in Hayange – Gründer der königlichen Eisenhütten in Le Creusot sowie der Waffenmanufaktur in Charleville
Emigration/Stationen	– Herbst 1793 – Luxemburg – Aachen, Hessen-Kassel – 1794 in Neuwied
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	1795
Aufenthaltsort	Ilmenau
Familie/Personal	Familie nicht in Ilmenau
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Hof – Aufbau einer Eisenhütte in Ilmenau
Rückkehr nach Frankreich	† Mai 1795 in Ilmenau
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– Saur – Tümmeler: Tragödie – Sédillot: La maison de Wendel

## Jena

Name	MICH[A]EL BOILET
Lebensdaten	
Stand	Geistlicher
Herkunftsort	Lagny
Tätigkeit in Frankreich	Dechant des Bistums Noyon
Emigration/Stationen	1792 (déporté)
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	August 1796
Aufenthaltort	Jena
Familie/Personal	mit seinem <i>Assistenten</i> (eventuell Pernot, Pinnéliere, Mouilleron oder Hulot)
Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach	zur Behandlung seines „Bruchs und Hä-morrhoidal-Umstände“ bei Christoph Wilhelm Hufeland
Rückkehr nach Frankreich	†1797 in Jena
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– StA Jena IXa/4 – Demografiedatenbank

Name	NICOL[AS] DE BONNAY (DE NONANCOURT)
Lebensdaten	
Stand	Adliger
Herkunftsort	Nonancourt (Normandie)
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	– Juni 1795 akademischer Bürger – Erlaubnis Oktober 1798 erneuert
Aufenthaltort	Jena
Familie/Personal	
Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Juni 1795 Immatrikulation an der Universität – Sprachunterricht an der Universität
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– Universitätsmatrikel – StA Jena IIa/28

Name	HECTOR BORDIER
Lebensdaten	
Stand	Geistlicher
Herkunftsort	Nogent-le-Rotrou
Tätigkeit in Frankreich	Priester
Emigration/Stationen	– 1794 Aufenthaltserlaubnis für Landshut und eine weitere bayrische Provinzstadt

Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	– Angelmodde/Münster – Erfurt – November 1795 – November 1796 akademischer Bürger
Aufenthaltsort	Jena
Familie/Personal	
Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach	November 1796 Immatrikulation an der Universität
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– Universitätsmatrikel – StA Jena IIa/22

Name	ABBÉ JACQUES CHANZY
Lebensdaten	
Stand	Geistlicher
Herkunftsart	Reims
Tätigkeit in Frankreich	<i>Professor</i>
Emigration/Stationen	Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	November 1795
Aufenthaltsort	Jena
Familie/Personal	
Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	StA Jena IIa/22

Name	ABBÉ JEAN BAPTISTE CHANZY
Lebensdaten	
Stand	Geistlicher
Herkunftsart	(Poilcourt)/Nonval
Tätigkeit in Frankreich	Priester
Emigration/Stationen	Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	November 1795
Aufenthaltsort	Jena
Familie/Personal	– Jeanne Fouque – Marie Catherine Guillaire, Verwandte (Personal, zusammen mit Jean Aimé Maguinet)
Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	

Tätigkeit nach Rückkehr Belege	StA Jena IIa/22
-----------------------------------	-----------------

Name	GERM[AIN] ANDR[É] CHARPENTIER
Lebensdaten	
Stand	Geistlicher oder 3. Stand
Herkunftsort	Saint-Dizier (Champagne)/Clermont-en-Argonne
Tätigkeit in Frankreich	<i>Professeur d'humanités et Principal de Collège de la ville de Clermont</i>
Emigration/Stationen	– wahrscheinlich 1792 (Deportation) – Luxemburg, Lüttich
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	– Mai 1795 akademischer Bürger – Erlaubnis Oktober 1798 erneuert
Aufenthaltort	Jena
Familie/Personal	
Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Mai 1795 Immatrikulation an der Universität – Sprachlehrer an der Universität Jena
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– Universitätsmatrikel – StA Jena IIa/28

Name	JOSEPH DE L'ETRE
Lebensdaten	
Stand	
Herkunftsort	
Tätigkeit in Frankreich	Soldat, „französischer Deserteur“
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	registriert April 1799
Aufenthaltort	Jena
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	vom Kaufmann Beyer zur „Hauß- und Tobacks-Arbeit“ gebraucht
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	ThHStA Weimar B 7666

Name	JEAN PIERRE FI(S)CHER
Lebensdaten	* um 1770–1775
Stand	Geistlicher
Herkunftsort	Nancy/Lunéville
Tätigkeit in Frankreich	in einem geistlichen Seminar



Emigration/Stationen	<ul style="list-style-type: none"> <li>– spätestens 1792</li> <li>– Trier im Gefolge seines Bischofs, Emigrantenarmee: <i>Corps d'hommes d'arme à pied</i>,</li> <li>– Amsterdam</li> </ul>
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	<ul style="list-style-type: none"> <li>– April 1795 akademischer Bürger</li> <li>– Erlaubnis Dezember 1798 und Februar 1799 erneuert</li> </ul>
Aufenthaltsort	Jena
Familie/Personal	1804 Heirat mit Luise Sophie Henriette Skell in Jena
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	<ul style="list-style-type: none"> <li>– April 1795 Immatrikulation an der Universität</li> <li>– Sprachlehrer an der Universität Jena, Lehrer an einer privaten Erziehungsanstalt (Kirsten)</li> </ul>
Rückkehr nach Frankreich	spätestens 1804 als Gymnasiallehrer in Mühlhausen (bis mindestens 1815)
Tätigkeit nach Rückkehr Belege	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Universitätsmatrikel</li> <li>– ThHStA Weimar B 7666</li> <li>– StA Jena IIa/28</li> <li>– UA Jena A 700 und A 821</li> <li>– Koch: Romanistik</li> <li>– Demografiedatenbank (s. v. Vicher)</li> </ul>

Name	EMMANUEL AGATHE DU HALLAY-COETQUEN, COMTE DE MONTMORON ET LEURMONTFELD
Lebensdaten	1739–1826
Stand	Adliger
Herkunftsart	Bretagne
Tätigkeit in Frankreich	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Militärkarriere</li> <li>– <i>Brigadier</i> und <i>Maréchal de Camp</i></li> </ul>
Emigration/Stationen	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Italien, Koblenz (mit den <i>Princes</i>)</li> <li>– in englischen Diensten</li> </ul>
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	<ul style="list-style-type: none"> <li>– vor September 1796</li> <li>– September 1796 registriert</li> </ul>
Aufenthaltsort	Jena
Familie/Personal	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Ehefrau: Theresia Elisabeth Emilienne, geb. Andrée de Pilles</li> <li>– Sohn: Jean Georges Frédéric Emmanuel (Johann Georg Carl Friedrich Emanuel, * 1799 in Jena)</li> <li>– Sohn: Frédéric Jean Louis Suzanne Emmanuel (Friedrich Johann Ludwig Susan</li> </ul>

Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	Emanuel, * 1800 in Jena)
Rückkehr nach Frankreich	– irische Gräfin d’Ohequerty [= Coetquen?], geb. Wylton (Wiltan)
Tätigkeit nach Rückkehr	– mit „Leuten“
Belege	– Familie zwischen Michaelis und Weihnachten 1800
	– Comte 1801
	1814 Generalleutnant und <i>commandeur de l’ordre royal et militaire de Saint-Louis</i>
	– StA Jena IIa/22
	– ThHStA Weimar B 7666
	– Demografiedatenbank
	– Saint-Allais: Nobiliaire universel

Name	GERARD FRANÇOIS (= HENRI QUENTIN?) HANQUET
Lebensdaten	1755–1829
Stand	Geistlicher
Herkunftsort	St. Quentin (Picardie)
Tätigkeit in Frankreich	Lehrer und Kaplan
Emigration/Stationen	„prêtre déporté“ (ab 1792)
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	– Juni 1798 – im Oktober 1798 auf Verlangen des Stadtrats registriert
Aufenthaltort	Jena
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	„auprès d’un étudiant Livonien“ bis Herbst 1798
Rückkehr nach Frankreich	bis mindestens Frühjahr 1801 in Jena
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– ThHStA Weimar B 7666 – Klopstock: Briefe

Name	GABRIEL HENRY
Lebensdaten	1752–1835
Stand	Geistlicher
Herkunftsort	Nancy/Laneuveville
Tätigkeit in Frankreich	Pfarrer
Emigration/Stationen	– 1792 – Breuberg (Odenwald), dort Pfarrer
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Februar 1795
Aufenthaltort	Jena

Familie/Personal Aktivitäten in Sachsen- Weimar-Eisenach	keine – März 1795 Immatrikulation an der Uni- versität
--	--

	– katholischer Pfarrer – Lektor an der Universität, 1807 außer- ordentlicher Professor der französi- schen Sprache – verschiedene Patenschaften
Rückkehr nach Frankreich  Tätigkeit nach Rückkehr Belege	bis 1813/1815 in Jena, danach in Würz- burg und Aschaffenburg In Aschaffenburg Gymnasiallehrer – Brodkorb: Henry – Bronisch: Henry – Demografiedatenbank

Name	HULOT
Lebensdaten Stand Herkunftsort Tätigkeit in Frankreich Emigration/Stationen Ankunft in Sachsen-Weimar- Eisenach/Registrierung Aufenthaltort Familie/Personal Tätigkeit in Sachsen-Weimar- Eisenach Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr Belege	Geistlicher    August 1796  Jena      StA Jena IIa/22

Name	DE LARY DE LA TOUR
Lebensdaten Stand Herkunftsort Tätigkeit in Frankreich Emigration/Stationen Ankunft in Sachsen-Weimar- Eisenach/Registrierung Aufenthaltort Familie/Personal Tätigkeit in Sachsen-Weimar- Eisenach Rückkehr nach Frankreich	Adliger    Februar 1796  Jena

Tätigkeit nach Rückkehr Belege	StA Jena IIa/22
-----------------------------------	-----------------

Name	ABBÉ JEAN AIMÉ MAGUINET
Lebensdaten	
Stand	Geistlicher
Herkunftsort	Reims
Tätigkeit in Frankreich	Priester und Kaplan an der Kirche Saint-Hilaire
Emigration/Stationen	Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	November 1795
Aufenthaltsort	Jena
Familie/Personal	Jeanne Fouque (wahrscheinlich Personal zusammen mit Jean Baptiste Chanzy)
Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	um 1801
Tätigkeit nach Rückkehr	um 1801 Vikar an Saint-Rémi in Reims
Belege	StA Jena IIa/22

Name	MOULLERON
Lebensdaten	
Stand	Geistlicher
Herkunftsort	La Rochelle
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	August 1796
Aufenthaltsort	Jena
Familie/Personal	
Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	StA Jena IIa/22

Name	ABBE JACQUES BOYON D'OBERTEN
Lebensdaten	
Stand	Geistlicher
Herkunftsort	
Tätigkeit in Frankreich	– <i>Maître-es-arts</i> – <i>Professeur des belles lettres</i>
Emigration/Stationen	„au commencement de la révolution“
Ankunft in Sachsen-Weimar-	– November 1795

Eisenach/Registrierung	– November 1796 akademischer Bürger Jena
Aufenthaltsort	
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen- Weimar-Eisenach	– November 1796 Immatrikulation an der Universität – 1799–1802 Sprachlehrer an der Jenaer Universität – 1800 Veröffentlichung einer Grammatik
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– UA Jena A 697 – Koch: Romanistik – Hof- und Staatskalender – d’Oberten: Grammaire

Name	JEAN FRANÇOIS PERNOT
Lebensdaten	* 1758 oder 1759
Stand	Geistlicher
Herkunftsart	Carlepont (Diözese Noyon)
Tätigkeit in Frankreich	<i>Prêtre curé</i>
Emigration/Stationen	ca. 1792
Ankunft in Sachsen-Weimar- Eisenach/Registrierung	– Juli 1796, Registrierung August 1796 – Verlängerung Dezember 1798 und Februar 1799
Aufenthaltsort	Jena
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen- Weimar-Eisenach	– „attaché à l’éducation d’un livonien“ bis August 1798 – seitdem Erzieher eines M. Bach aus Hol- stein – 1799–1803 Sprachmeister und Lektor an der Universität Jena
Rückkehr nach Frankreich	Ende 1802/Anfang 1803
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– StA Jena IIa/22 und 28 – ThHStA Weimar B 7666 – UA Jena A 697, A 820 – Staatskalender

Name	JEAN BAPTISTE PIERRON
Lebensdaten	
Stand	3. Stand
Herkunftsart	Sainte-Menehould
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	– seit ca. 1785 außerhalb Frankreichs

Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung Aufenthaltort Familie/Personal	– 1791 Lehrer für neuere Sprachen am Pädagogium des Klosters Berge bei Magdeburg Juli 1792 akademischer Bürger  Jena – verheiratet mit Maria Margaretha Cain (aus Magdeburg), 1811 Scheidung <i>in absentia</i> – Sohn: Johann Friedrich Gabriel (†1794 in Jena) – Sohn: Johann Christian Wilhelm Heinrich (1793–1797, jeweils in Jena) – Tochter: Mariana Wilhelmina Carolina Luisa Amalia (1796–1822 („Krämpfe“), jeweils in Jena)
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Juli 1792 Immatrikulation an der Universität – Übersetzungen – Sprachmeister an der Universität Jena September 1797
Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr Belege	– Koch: Romanistik – Schröder: Lexikon der Fremdsprachenlehrer – Staatskalender – Demografiedatenbank

Name	PINNÉLIERE
Lebensdaten Stand Herkunftsort Tätigkeit in Frankreich	Geistlicher Ile de Ré – Pfarrer an St. Martin – Abgeordneter des 1. Standes bei den Generalständen
Emigration/Stationen Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung Aufenthaltort Familie/Personal Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr Belege	Erfurt August 1796  Jena     StA Jena IIa/22

Name	NICOLAS LAURENT DE SAUTEREAU
Lebensdaten Stand	Adliger

Herkunftsort	Auxerre
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	November 1795
Aufenthaltort	Jena
Familie/Personal	
Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	1798 in Hamburg; Bitte um Inskriptionsbescheinigung an der Universität für den Zeitraum ab 1788
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	ThHStA Weimar A 8584

Name	CLAUDE MADELEINE JOSEPHINE COMTESSE DE SPADA, GEB. ANFRAYE DE CHAULIEU
Lebensdaten	
Stand	Adlige
Herkunftsort	Picardie
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	November 1795
Aufenthaltort	Jena
Familie/Personal	Tochter und Sohn
Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	1798 in Hamburg
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– ThHStA Weimar A 8584 – StA Jena IIa/22

– de la Sudrie (Adliger, ThHStA Weimar B 7666)

Name	PIERRE JOSEPH BALDOUIN COMTE DE TOULOUSE-LAUTREC
Lebensdaten	
Stand	Adliger
Herkunftsort	Rabastens (Languedoc)
Tätigkeit in Frankreich	– <i>Maréchal de Camp</i> – Mitglied der Generalstände und der <i>Assemblée constituante</i>
Emigration/Stationen	Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	1796/Okttober 1798 (durch GPD auf Verlangen des Stadtrats)

Aufenthaltort	Jena
Familie/Personal	– Ehefrau: Ludowika, geb. Maltch (aus Erfurt) – Tochter: Amalia Maria Johanna (1799–1800, jeweils in Jena)
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	„vivant [...] des fonds qu’il reçoit de France et de l’exercice de son talent“
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	1804 in Straßburg, dort im Umfeld des Duc d’Enghien verhaftet und kurz darauf wieder freigelassen
Belege	– ThHStA Weimar B 7666 – Demografiedatenbank

## Weimar

Name	VON ARNSWALDT
Lebensdaten	* 1749/1750
Stand	Adliger
Herkunftsort	Deutscher
Tätigkeit in Frankreich	Hauptmann in Metz, 20 Jahre in französischen Diensten
Emigration/Stationen	– 1792 – <i>Armée de Condé</i> – Hofkavalier beim Fürsten Perleburg
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	spätestens Januar 1798
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	Ehefrau und Kind
Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach	Hof
Rückkehr nach Frankreich	bis mind. 1800 in Weimar
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	GSA 122/102

Name	CHARLES FRANÇOIS MARIE LE PREVOST CHEVALIER DE BASSERODE
Lebensdaten	* 1774
Stand	Adliger
Herkunftsort	Lille
Tätigkeit in Frankreich	<i>élève du Roi Louis XVI</i>
Emigration/Stationen	– 1791 Offizier, <i>Armée des Princes</i> – auf Kunstreise durch Deutschland – Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	November 1795



Aufenthaltsort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Bibliothek – Zeichenschule
Rückkehr nach Frankreich	August 1797
Tätigkeit nach Rückkehr	– 1798 Heirat – <i>Inspecteur des gardes nationales de l'arrondissement de Lille</i>
Belege	– StA Weimar HA III-10-42 – ThHStA Weimar A 11718a – Saint-Allais: Nobiliaire universel

- de Bellanger (Geistlicher und dessen *Compagnon*, August 1796; StA Weimar HA III-10-42)

Name	CHARLES und PIERRE BELLEVAL
Lebensdaten	
Stand	Adlige
Herkunftsart	Namur
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	dauernder Aufenthalt nicht belegt
Aufenthaltsort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	Düntzer: Zwei Bekehrte

- Mlle la Bichett (Personal mit erteilter Aufenthaltsgenehmigung, ThHStA Weimar B 7666)

Name	CHARLES MARIE LOUIS PIERRE ABBE BRISSART
Lebensdaten	* um 1745
Stand	Geistlicher
Herkunftsart	Bourges/Fontaine-le-Comte
Tätigkeit in Frankreich	Abt von Fontaine-le-Comte und Generalvikar der Diözese Bourges
Emigration/Stationen	Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Herbst 1795
Aufenthaltsort	Weimar

Familie/Personal	<ul style="list-style-type: none"> <li>– seine Schwester, Witwe eines Offiziers in holländischen Diensten, wahrscheinlich Madame de Launoy</li> <li>– Neffe (?): Charles François Brissart de Launoy/Launey/Laconey</li> <li>– un homme, le Sieur Savigny</li> </ul>
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Hof</li> <li>– Bibliothek</li> <li>– 1798 Bürgerrecht</li> <li>– Charles François 1796–1799 Page am herzoglichen Hof und Zeichenschule</li> </ul>
Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr Belege	<ul style="list-style-type: none"> <li>Herbst 1802</li> <li>– ThHStA Weimar B 7666</li> <li>– Hof- und Staatskalender</li> <li>– ThHStA Weimar HMA 542</li> </ul>

Name	FRANÇOIS CHEVALIER DE BRUNVILLE
Lebensdaten	
Stand	Adliger
Herkunftsort	
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	<i>(Armée des Princes)</i>
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	
Aufenthaltort	
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	1798 Bürgerrecht
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Saur</li> <li>– StA Weimar HA III-10-42</li> </ul>

Name	PIERRE LOUIS GEORGE COMTE DU BUAT
Lebensdaten	1734–1809
Stand	Adliger
Herkunftsort	Buttenval (Calvados, Normandie)
Tätigkeit in Frankreich	Offizier, Militäringenieur
Emigration/Stationen	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Mai 1791</li> <li>– Paderborn</li> </ul>
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	wahrscheinlich Herbst 1797
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	Familie nicht in Weimar

Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Hof – Bibliothek – Lehrer an Mouniers Institut für Mathematik und Naturwissenschaften
Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr	Herbst 1801 – Gymnasialprofessor in Rennes – 1804 Mitglied der Sektion Geometrie des <i>Institut national</i>
Belege	– Saur – Französische Emigranten in Westfalen, hrsg. von Peter Veddelar – Böttiger: Akademie

Name	BUQUET DE RÜDLING
Lebensdaten	
Stand	Adliger
Herkunftsort	
Tätigkeit in Frankreich	Hauptmann
Emigration/Stationen	Russland
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	September 1796
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	mit Familie, „zu welcher ein gewisser <i>Masson</i> gehört“
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	Beaufsichtigung und Erziehung junger Russen
Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	StA Weimar HA III-10-42

Name	DE CAIRON (VIELLEICHT: ANNE ALEXANDRE GABRIEL AUGUSTIN MARQUIS DE CAIRON DE PANNEVILLE)
Lebensdaten	(1748–1832)
Stand	Adliger
Herkunftsort	(Saint-Germain-d'Ectot (Calvados)/Paris)
Tätigkeit in Frankreich	(Deputierter des 2. Standes bei den Generalständen)
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	September 1796
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	Hof

Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr Belege	bis November 1796 am Hof (Mitglied der <i>Legion d'honneur</i> ) – StA Weimar HA III-10-42 – (Saur)
---	--

Name	JEAN CHANORIER
Lebensdaten	1746–1806
Stand	3. Stand
Herkunftsort	Lyon/Croissy-sur-Seine
Tätigkeit in Frankreich	– Grundbesitzer und Agronom, Steuereinnehmer – 1788 Abgeordneter des 3. Standes der Provinzialversammlung von St. Germain – 1790 Bürgermeister von Croissy
Emigration/Stationen	– ab 1793 – Schweiz
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Herbst 1795
Aufenthaltsort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Hof – Landwirtschaft
Rückkehr nach Frankreich	Sommer 1796
Tätigkeit nach Rückkehr	– Direktor der <i>Caisse d'Amortissement</i> – 1799 Mitglied des Rates der 500 – 1800 Abgeordneter des <i>Conseil général</i> Seine-et-Oise – <i>Membre de l'Institut (sciences mathématiques et physiques)</i>
Belege	– Saur – Goethe: Amtliche Schriften

Name	PIERRE BERTRAND (PHILIPPE) DE CHAZAUD
Lebensdaten	1770–1846
Stand	Adliger
Herkunftsort	
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	vor 1798
Aufenthaltsort	Weimar
Familie/Personal	– 1803 Heirat mit Carolina Bramigk aus Dessau (1774–1811, in Weimar, an „Auszeichnung“) – Sohn: Philipp Alexander Bertrand (1805 [in Weimar]–1888)

Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr Belege	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Tochter: Julie (1806–1845)</li> <li>– Sohn: Charles Adolphe (1810 [in Weimar]–1847)</li> </ul> Kaufmann und Herrscher  <ul style="list-style-type: none"> <li>– ThHStA Weimar B 7666</li> <li>– Demografiedatenbank</li> </ul>
---	---

Name	JEAN BAPTISTE LE CHEVALIER
Lebensdaten	1752/53–1836
Stand	
Herkunftsort	Trelly (Normandie)
Tätigkeit in Frankreich	Altphilologe und Archäologe, Gesandtschaftssekretär in Konstantinopel auf Forschungsreisen
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	1793 (Besuch)
Aufenthaltsort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	1798
Tätigkeit nach Rückkehr	Archäologe
Belege	Joret: Le Chevalier

Name	COLIGNON
Lebensdaten	
Stand	wahrscheinlich 3. Stand
Herkunftsort	
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	
Aufenthaltsort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Domestik bei Mounier in Belvedere bis 1801</li> <li>– in Diensten des Kaufmannes Desport</li> <li>– seit 1802 Sprachlehrer</li> </ul>
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	StA Weimar HA III-10-42

Name	DE CONDÉ
Lebensdaten	
Stand	Adliger
Herkunftsort	
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	September 1796
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	Hof
Rückkehr nach Frankreich	bis November 1796 am Hof
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	StA Weimar HA III-10-42

Name	NICOLAS XAVIER LA COUR
Lebensdaten	um 1756–1799
Stand	3. Stand
Herkunftsort	
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	September 1796
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	– Ehefrau: Christine La Cour, geb. Brousouze – 2 Söhne, darunter: Frédéric Baptiste Nicolas La Cour (1797–1799, in Weimar, „Krämpfe“)
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	Kammerdiener beim Marquis de Foucquet
Rückkehr nach Frankreich	† 1799 in Weimar („Auszehrung“)
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	Demografiedatenbank

Name	CORDULA CLAUDE DELEVACQ
Lebensdaten	
Stand	Geistliche
Herkunftsort	Arras
Tätigkeit in Frankreich	Abbesse de Vivier (Benediktinerabtei)
Emigration/Stationen	Westfalen
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Herbst 1795/Frühjahr 1798
Aufenthaltort	– Buttstädt

Familie/Personal Aktivitäten in Sachsen- Weimar-Eisenach Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr Belege	– Weimar (ab Frühjahr 1798)  – ThHStA Weimar B 7669 – Französische Emigranten in Westfalen
---	---

Name	AUGUSTIN JOSEPH DELIEGE
Lebensdaten	
Stand	Geistlicher
Herkunftsort	Arras
Tätigkeit in Frankreich	Dominikanerprior
Emigration/Stationen	– Ypern (bis zur französischen Eroberung) – Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar- Eisenach/Registrierung	Herbst 1795/Frühjahr 1798
Aufenthaltort	– Buttstädt – Weimar
Familie/Personal Aktivitäten in Sachsen- Weimar-Eisenach Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr Belege	– eventuell Unterricht  ThHStA Weimar B 7669

Name	ABBÉ DESLANDES
Lebensdaten	
Stand	Geistlicher
Herkunftsort	Harcourt (Manche)
Tätigkeit in Frankreich	Lehrer
Emigration/Stationen	wahrscheinlich Emigrant
Ankunft in Sachsen-Weimar- Eisenach/Registrierung	wahrscheinlich 1803
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal Aktivitäten in Sachsen- Weimar-Eisenach	– Lehrer an der Militärakademie in Belvedere – Bibliothek – Hof
Rückkehr nach Frankreich	1805/1806
Tätigkeit nach Rückkehr	– Lehrer an St. Hilaire du Harcourt – Rechtsstreit mit Sachsen-Weimar- Eisenach um Pensionsansprüche bis 1811
Belege	ThHStA Weimar B 4760

Name	JEAN BAPTISTE DESPORT DE MONBADOUR
Lebensdaten	
Stand	Adliger
Herkunftsort	Quinsac
Tätigkeit in Frankreich	Kavallerieoffizier
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Dezember 1796
Aufenthaltsort	Weimar
Familie/Personal	– 1803: Heirat mit Charlotte Wilhelmine Bramigk in Dessau (1770–1808, Kaufmannstochter) – Tochter: Delphine Sophie Johanne (* 1804)
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Kaufmann und Herrscherr (Textil- und Seidenwarenhändler) – <i>Club, Ressource</i> – 1811 Taufpate bei Julie Antoinette Frédérique Justine Ernestine Jeanne Lavés – 1815 Konkurs
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– StA Weimar HA III-10-42 – ThHStA Weimar B 7666 – Regestausage – Demografiedatenbank

Name	JACQUES JOSEPH DUHEN
Lebensdaten	1748–1840
Stand	3. Stand
Herkunftsort	* in Douai
Tätigkeit in Frankreich	Maler
Emigration/Stationen	– 1791 – mehrere Stationen in Deutschland
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	1796 (im Gefolge Foucquets)
Aufenthaltsort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	Zeichenschule
Rückkehr nach Frankreich	ab Herbst 1802
Tätigkeit nach Rückkehr	Maler in Paris
Belege	– Regestausage – Die Entstehung von Goethes Werken, Bd. 3 – eventuell SLUB Dresden, h 37, Bd. 134 (in 4°), Nr. 29



Name	LOUIS AUGUSTE DUVAU
Lebensdaten	1771–1831
Stand	Adliger
Herkunftsort	Tours
Tätigkeit in Frankreich	Student
Emigration/Stationen	– 1792 – <i>Armée de Condé</i> (Koblenz) – danach in Bocholt, Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Oktober 1795
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	Familie nicht in Weimar
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Hof – Bibliothek, <i>Club</i> – Privatlehrer – Lektor und Übersetzer – Lehrer an Mouniers Institut für Französisch (auch Deutsch und Naturwissenschaften)
Rückkehr nach Frankreich	erstmalig September 1802, definitiv Ende 1805
Tätigkeit nach Rückkehr	– Landleben – 1809: Übersetzer bei Edouard Mounier (Kabinettssekretär bei Napoleon) – 1813: <i>Intendance des bâtiments de la couronne</i> – 1819: Departementsverwaltung (immer zusammen mit Edouard Mounier)
Belege	Joret: Duvau

Name	MAURICE UND JUSTIN CHEVALIER DE FAYARD
Lebensdaten	
Stand	Adlige
Herkunftsort	(Chalagnac)
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Oktober 1797
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Hof (mindestens einer von beiden) – 1798 Bürgerrecht – Bibliothek (einer von beiden) – Zeichenschule (einer von beiden)
Rückkehr nach Frankreich	wahrscheinlich Frühjahr 1800

Tätigkeit nach Rückkehr	Justin: eventuell 1822 Bürgermeister von Chalagnac
Belege	– StA Weimar HA III-10-42 – Bulletin des lois

Name	JEAN GABRIEL FRANÇOIS MARQUIS DE FOU(C)QUET
Lebensdaten	1751–1827
Stand	Adliger
Herkunftsort	Paris/Gegend von Lille/Argenlieu (Oise)
Tätigkeit in Frankreich	Generalleutnant und <i>Maréchal de Camp</i> (ab 1791)
Emigration/Stationen	nach Mai 1791, spätestens Frühjahr 1793
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	September 1796
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	– Ehefrau: Marie Louise Eugénie, geb. Blondel d'Aubert – Tochter: Marie Renée Louise (1778–1845) – Zwillinge: Caroline Renée (1797–1800, jeweils in Weimar, „Krämpfe“) und Amélie Félix Henriette (1797–1799, jeweils in Weimar, „Auszehrung“) – Adjutant, Sekretär, Geistlicher, Kammerdiener, Kammerfrau und Magd – le Sieur Pascal, sa femme (im Fumel'schen Verzeichnis)
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Hof – 1798 Immobilienerwerb und Bürgerrecht – Bibliothek (Marquis/Marquise/Renée) – Zeichenschule (Renée)
Rückkehr nach Frankreich	– Tochter: Juni 1800 – Oktober 1800
Tätigkeit nach Rückkehr	Tochter: 1803 Heirat mit Anne Pierre de Berthier de Sauvigny (1770–1848, späterer General)
Belege	– Regestausgabe – Boubée: Jordan – Demografiedatenbank

Name	LOUIS MATTHIEU BENOIT BARON DE FUMEL DE MONSEGUR
Lebensdaten	1744–1796
Stand	Adliger

Herkunftsort	Agen
Tätigkeit in Frankreich	General
Emigration/Stationen	– <i>Armée de Condé</i> , dort Ausbildungsleiter – 1794 Rastatt – Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Herbst 1795
Aufenthaltsort	Weimar
Familie/Personal	Bruder des Marquis de Fumel
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	† in Weimar, 27.01.1796 („am Blutspeien“)
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– Zunkel: Discours – Demografiedatenbank

Name	PHILIBERT HENRI MARQUIS DE FUMEL-MONSEGUR
Lebensdaten	1742–1804
Stand	Adliger
Herkunftsort	Agen/Paris
Tätigkeit in Frankreich	– General und <i>Maréchal de Camp</i> (ab 1789) – 1789 Abgeordneter des 2. Standes bei den Generalständen – 1789–1791 Abgeordneter der <i>Assemblée constituante</i>
Emigration/Stationen	– 1792 – <i>Armée de Condé</i> und Comte de Provence – 1794 Rastatt – Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Herbst 1795
Aufenthaltsort	Weimar
Familie/Personal	– Bruder des Baron de Fumel – Tochter: Louise Flavie (* 1783) – le Sieur Kirch, Mlle Joseph Pollard, Mlle Sophie, le Sieur Lasiauve, le Sieur Montdénat (wahrscheinlich Überschneidungen mit dem Personal der Comtesse de Malet)
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– 1798 Immobilienerwerb und Bürgerrecht – Bibliothek (Vater und Tochter) – Zeichenschule (Flavie) – <i>Club</i>
Rückkehr nach Frankreich	– Tochter Oktober 1800 – gemeinsame Abreise aus Weimar Sommer 1803 nach Offenburg, dort Aktivitäten im

Tätigkeit nach Rückkehr	Umfeld des Duc d'Enghien – Marquis † 1804 in Offenburg Tochter: 1802 Heirat mit Béatrix Charles Magdelon de Mellet sowie 1804 in Offenburg
Belege	– ThHStA Weimar B 7666 – Regestausage

Name	COMTE DE JAM(M)ES
Lebensdaten	
Stand	Adliger
Herkunftsort	
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-	
Eisenach/Registrierung	
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-	– Hof
Weimar-Eisenach	– 1798 Bürgerrecht – Bibliothek
Rückkehr nach Frankreich	Frühjahr 1800
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	StA Weimar HA III-10-42

Name	CAMILLE JORDAN
Lebensdaten	1771–1821
Stand	3. Stand
Herkunftsort	Lyon
Tätigkeit in Frankreich	1797 Abgeordneter des Rates der 500
Emigration/Stationen	– Exil 1793 (London bis 1796) – 1797 (nach dem 18. Fructidor); Tübingen
Ankunft in Sachsen-Weimar-	1798 oder 1799
Eisenach/Registrierung	
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-	literarische Studien und Tätigkeiten
Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	Februar 1800
Tätigkeit nach Rückkehr	– Mitglied der <i>Académie</i> von Lyon 1805 – politisch-diplomatische Tätigkeiten nach 1814
Belege	– Saur – Baldensperger: Schiller et Jordan – Boubée: Jordan

Name	PIERRE CHARLES JOUBERT
Lebensdaten	um 1747–1805
Stand	Geistlicher
Herkunftsort	Le Mans
Tätigkeit in Frankreich	Kanonikus an der Kirche St. Pierre
Emigration/Stationen	Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Herbst 1795
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Französischunterricht – Bibliothek
Rückkehr nach Frankreich	Herbst 1802
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– ThHStA Weimar A 1025 – ThHStA Weimar B 7666

– Mlle de Jouy (Boubée: Jordan, S. 63)

Name	COMTE DE LAMBERTYE
Lebensdaten	
Stand	Adliger
Herkunftsort	Brabant
Tätigkeit in Frankreich	Capitaine
Emigration/Stationen	Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	– Ehefrau – Sohn (?): Adolphe – in Erfurt eine weitere Comtesse sowie eine Kammerfrau und ein Bedienter
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Hof – Adolphe de Lambertye 1804–1806 Page in Weimar
Rückkehr nach Frankreich	nach 1804
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– ThHStA Weimar B 7666 – Hof- und Staatskalender

Name	DE LÉZARNIE
Lebensdaten	
Stand	Adliger
Herkunftsort	Périgord
Tätigkeit in Frankreich	

Emigration/Stationen	Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Herbst 1795
Aufenthaltsort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	StA Weimar HA III-10-42

Name	BARON DE LUSTRAC
Lebensdaten	
Stand	Adliger
Herkunftsart	Condomois
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Oktober 1797, nochmals April 1801
Aufenthaltsort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	Bibliothek
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	StA Weimar HA III-10-42

Name	COMTESSE DE MALET (vielleicht Schwester des MARQUIS DE FUMEL)
Lebensdaten	
Stand	Adlige
Herkunftsart	Paris
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Herbst 1795
Aufenthaltsort	Weimar
Familie/Personal	zwei Kammerjungfern
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– ThHStA Weimar B 7666 – StA Weimar III-10-42

Name	COMTE DE MALET (= CHEVALIER DE MALLET?)
Lebensdaten Stand Herkunftsort Tätigkeit in Frankreich Emigration/Stationen Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung Aufenthaltsort Familie/Personal Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach  Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr Belege	Erfurt (?) Oktober 1797  Weimar  – Hof – Bibliothek – eventuell Zeichenschule   StA Weimar HA III-10-42

Name	FRANÇOIS JEAN MAXIME COMTE DE MALET DE LA FARGE
Lebensdaten Stand Herkunftsort Tätigkeit in Frankreich Emigration/Stationen Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung Aufenthaltsort Familie/Personal Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach  Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr  Belege	Adliger  Herbst 1795  Weimar  – Hof – Bibliothek – Zeichenschule (Maxime oder Henri) Herbst 1800 1822 Bürgermeister von Saint-Médard d'Excideuil – ThHStA Weimar B 7666 – Bulletin de lois

Name	HENRI JOSEPH COMTE DE MALET DE LA JORIE
Lebensdaten Stand Herkunftsort Tätigkeit in Frankreich Emigration/Stationen	* 1758 Adliger  Generalquartiermeister der Armee – Oktober 1791 im Gefolge des Comte de Provence

Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	– <i>Armée des Princes</i> , 1792 <i>mestre de camp</i> Herbst 1795
Aufenthaltsort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Hof – Bibliothek – Zeichenschule (Maxime oder Henri)
Rückkehr nach Frankreich	wahrscheinlich Frühjahr 1802
Tätigkeit nach Rückkehr	1814 <i>Maréchal de Camp</i> ehrenhalber
Belege	Saur

– M. Manchat (Kommiss bei Desport, ThHStA Weimar B 7666)

Name	JEAN LOUIS LE CHANOINE COMTE DU MANOIR
Lebensdaten	1743–1805
Stand	Adliger
Herkunftsart	Juaye (Basse Normandie)
Tätigkeit in Frankreich	– Armeekarriere – 1791 <i>Maréchal de Camp</i>
Emigration/Stationen	nach Winter 1792 und vor August 1795
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	August 1795
Aufenthaltsort	– Eisenach – Weimar (ab Herbst 1795)
Familie/Personal	Sohn: Félix Guillaume (1783–1815)
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Hof – Bibliothek – beide: Zeichenschule – Félix Guillaume: Pagenerziehung bei Carl August, Schüler in Mouniers Erziehungs- institut
Rückkehr nach Frankreich	– Juli 1800; Rückkehr in die Normandie – Sohn: Herbst 1801
Tätigkeit nach Rückkehr	– 1802 Besuch in Weimar – Taufpate von Amalia Carolina Henrietta Charlotta Wilhelmina Louise von Seebach – Sohn: Armeekarriere, Tod bei Waterloo
Belege	Joret: du Manoir

Name	HENRI LOUIS PHILIBERT MICHEL und BÉATRIX CHARLES MAGDELON COMTE DE MELLET (Brüder)
Lebensdaten	



Stand	Adlige
Herkunftsort	Périgueux
Tätigkeit in Frankreich	Offiziere
Emigration/Stationen	wahrscheinlich im <i>Corps de Condé</i>
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Anfang 1796/Oktober 1797
Aufenthaltsort	Weimar
Familie/Personal	Söhne von Louis Raphael Lucrece de Fayolle, Comte de Mellet
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Hof
Rückkehr nach Frankreich	– 1798 Bürgerrecht
Tätigkeit nach Rückkehr	Frühjahr 1802
	– Béatrix Charles Magdelon Heirat mit Louise Flavie de Fumel
	– 1804 in Offenburg im Umfeld des Duc d'Enghien und dort verhaftet
Belege	– StA Weimar HA III-10-42
	– Saint-Allais: Nobiliaire universel

Name	LOUIS RAPHAEL LUCRECE DE FAYOLLE, COMTE DE MELLET
Lebensdaten	1727–1804
Stand	Adliger
Herkunftsort	Périgueux
Tätigkeit in Frankreich	– <i>Maréchal de Camp</i>
	– <i>Gouverneur du pays de Perche, Maine et comté de Laval</i>
Emigration/Stationen	– <i>Corps de Condé</i>
	– 1794 Rastatt
	– Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	– wahrscheinlich Herbst 1795
Aufenthaltsort	– Aufenthalt nicht sicher
Familie/Personal	Weimar
	Vater von Henri Louis Philibert Michel und Béatrix Charles Magdelon Comte de Mellet
Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	1804 in Offenburg im Umfeld des Duc d'Enghien, dort verhaftet und nach Straßburg gebracht
Belege	– StA Erfurt 1-1 XXI 2, Bd. 69
	– de Bombelles: Journal

Name	COMTE DE MONTFERRANT
Lebensdaten	
Stand	Adliger
Herkunftsort	Périgord
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Herbst 1795
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Hof – 1797 beurlaubt und abgegangen, 1798 wieder da
Rückkehr nach Frankreich	Herbst 1800
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	ThHStA Weimar B 7666

- Abbé Moquet (Geistlicher, 14 Tage Aufenthalt Ende 1798, auf Durchreise nach Böhmen; StA Weimar HA III-10-42)

Name	JEAN JOSEPH MOUNIER
Lebensdaten	1758–1806
Stand	3. Stand
Herkunftsort	Grenoble
Tätigkeit in Frankreich	– Anwalt am <i>parlement</i> von Grenoble – 1789 Deputierter des 3. Standes bei den Generalständen und in der <i>Assemblée constituante</i> , deren Präsident im September/Oktober 1789
Emigration/Stationen	– Mai 1790 – Genf, Bern, London, Italien
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Herbst 1795
Aufenthaltort	Weimar, Edouard zeitweilig in Jena
Familie/Personal	– Ehefrau: Marie Philippine, geb. Borel (1761–1795, † in Weimar) – Claude Philippe <i>Edouard</i> (1784–1843) – Marie Marthe <i>Victorine</i> (1783–1822) – Marie Claire <i>Philippine</i> (* 1794)
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Leitung des Erziehungsinstituts in Belvedere – Edouard dort Schüler sowie ab Mai 1800 Student in Jena (Mineralogie, Physik, Naturwissenschaften), Zeichenschule; Reise in die Schweiz – Bibliothek, <i>Club</i>
Rückkehr nach Frankreich	Oktober 1801

Tätigkeit nach Rückkehr	<ul style="list-style-type: none"> <li>– 1802 Präfekt des Departements Ille-et-Vilaine</li> <li>– 1805 <i>Conseiller d'Etat</i></li> </ul> <p>Edouard:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– 1806 <i>Auditeur</i> im Staatsrat und Intendant in Weimar</li> <li>– 1809 Kabinettssekretär Napoleons</li> <li>– 1813 Intendant des Bauwesens</li> <li>– 1815 Staatsrat</li> <li>– 1819 <i>Pair de France</i></li> <li>– 1820 Mitglied der Regierung</li> </ul>
Belege	Bourgeois: Mounier

Name	MARIE FRANÇOIS ANTOINE DE MÜLLER D'EUCHACQ
Lebensdaten Stand Herkunftsort Tätigkeit in Frankreich Emigration/Stationen Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung Aufenthaltsort Familie/Personal	1774/1775–1815 Adliger Elsass Offizier Erfurt Ende 1796 oder Anfang 1797 Weimar – Ehefrau: Jeanette Antoinette Petronille, geb. d'Essaulx – wahrscheinlich 2 weitere Personen in Erfurt – Tochter: Victoria Antoinetta Elisabetha (1796–1797, † in Weimar, „Stöckfluss“) – Sohn: Carl Friedrich (* 1797 in Weimar) – Tochter: Henrietta Carolina Emilia (* † 1801, jeweils in Weimar, „Stöckfluss“)
Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr Belege	Leutnant im herzoglichen Jäger- und Scharfschützenbataillon † 1815 in Weimar („Auszehrung“) – Demografiedatenbank – Hof- und Staatskalender

- M. Najac (Kommiss bei Desport, ThHStA Weimar B 7666)
- le Sieur Pascal (Personal mit erteilter Aufenthaltsgenehmigung, ThHStA Weimar B 7666)

Name	FRANÇOIS MARIE JOSEPH DANIEL CHEVALIER DE PERNAY
Lebensdaten	* 1765
Stand	Adliger
Herkunftsort	(Normandie)
Tätigkeit in Frankreich	Kavallerieoffizier
Emigration/Stationen	– 1791 – <i>Armée des Princes</i> – Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Herbst 1795
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	Frau und Kind offenbar nicht in Weimar
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Hof – Übersetzer und Schriftsteller
Rückkehr nach Frankreich	Juli 1797
Tätigkeit nach Rückkehr	Übersetzer (u. a. Wieland: Oberon)
Belege	Saint-Allais: Nobiliaire universel

Name	ABBÉ PICHET
Lebensdaten	
Stand	Geistlicher
Herkunftsort	Toul (Lothringen)
Tätigkeit in Frankreich	Kanonikus, Sekretär des M. de Bertin
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	ab Ende 1798 in Weimar belegt
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	ThHStA Weimar B 7666

Name	ABBÉ PION
Lebensdaten	
Stand	Geistlicher
Herkunftsort	
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	

Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr Belege	– Privatunterricht – Bibliothek  – ThHStA Weimar B 7666 – SLUB Dresden h 37, Bd. 121 (in 4°)
---	--

Name	PLANCHET (BLANGET)
Lebensdaten	
Stand	Geistlicher
Herkunftsort	Vannes (Bas-Bretagne)
Tätigkeit in Frankreich	Großvikar und Kanonikus
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	November 1798
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	ThHStA Weimar B 7666

– Chevalier du Puis (Adliger, September 1796, StA Weimar HA III-10-42)

Name	RÉCAMIER
Lebensdaten	
Stand	
Herkunftsort	Lyonnais
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	Joret: Duvau

Name	ETIENNE TROPHIME FRANÇOIS PIERRE DE SEGUIN DE LA TOUR MARQUIS DE REYNIÉS und sein Bruder
Lebensdaten Stand Herkunftsort Tätigkeit in Frankreich Emigration/Stationen  Ankunft in Sachsen-Weimar- Eisenach/Registrierung Aufenthaltsort Familie/Personal Aktivitäten in Sachsen- Weimar-Eisenach Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr Belege	Adlige Provence  – Brabant – Erfurt Erlaubnis für Weimar, Aufenthalt unklar  Kaufmann in Erfurt um 1800  – StA Erfurt – ThHStA Weimar B 7666

Name	PIERRE RAYMOND DE SAINT ANGEL
Lebensdaten Stand Herkunftsort Tätigkeit in Frankreich Emigration/Stationen Ankunft in Sachsen-Weimar- Eisenach/Registrierung Aufenthaltsort Familie/Personal Aktivitäten in Sachsen- Weimar-Eisenach Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr Belege	um 1769–1796 Adliger Périgord Kavallerieoffizier Erfurt Herbst 1795  Weimar ledig † 1796 in Weimar  – ThHStA Weimar B 7666 – Demografiedatenbank

Name	JEAN BAPTISTE DE LA CROIX ST. CYPRIEN
Lebensdaten Stand Herkunftsort Tätigkeit in Frankreich Emigration/Stationen Ankunft in Sachsen-Weimar- Eisenach/Registrierung	Adliger  November 1796

Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– 1804: Taufpate von Delphine Sophie Johanne Desport de Monbadour – 1805: Taufpate von Philipp Alexander Bertrand de Chazaud
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– StA Weimar HA III-10-42 – Demografiedatenbank

Name	DE LA SAUSAY[E]
Lebensdaten	
Stand	Adliger
Herkunftsort	Lille
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	November 1795
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	StA Weimar HA III-10-42

Name	JEAN BERNARD ABBÉ SELLE
Lebensdaten	
Stand	Geistlicher
Herkunftsort	Luttange (Moselle)
Tätigkeit in Frankreich	Pfarrer
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Oktober 1795
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	eine Domestikin
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	Sprachunterricht
Rückkehr nach Frankreich	† 1796 in Weimar
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	StA Weimar HA III-10-42

Name	ABBÉ SIRÉE
Lebensdaten	

Stand	Geistlicher
Herkunftsort	
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	November 1795
Aufenthaltsort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	StA Weimar HA III-10-42

Name	JACQUES PIERRE JOSEPH ABBE LE SURRE
Lebensdaten	1763–1844
Stand	Geistlicher
Herkunftsort	* in Calais
Tätigkeit in Frankreich	Priester
Emigration/Stationen	– 1791 – England – Frühjahr 1795
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	– registriert November 1795, jedoch politisch nicht als Emigrant behandelt
Aufenthaltsort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Hofmeister bei dem jungen Engländer Dering – Hof – Bibliothek
Rückkehr nach Frankreich	– bis Herbst 1797 in Weimar, danach nach Wien – 1797 in Böhmen und Berlin – 1800, London: <i>Lettres d'un voyageur à l'Abbé Barruel</i>
Tätigkeit nach Rückkehr	– Rückkehr 1801/1802 – Legat beim Kardinal Caprara – 1802 Generalvikar in Rennes – 1807 Generalvikar in Gent – 1818 Generalvikar in Rouen
Belege	– StA Weimar HA III-10-42 – Sondermann: Böttiger – Chappin: Pie VII



Name	CHARLES COMTE DE TILLY-BLARU
Lebensdaten	
Stand	Adliger
Herkunftsort	Normandie
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	Hamburg, eventuell Preußen
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Sommer/Herbst 1800
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	Sohn (möglicherweise Charles Henri Adjutor, 1773 (in Caen)–1855)
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Hof – Bibliothek
Rückkehr nach Frankreich	– Abreise aus Weimar Winter 1801 – 1803 in Karlsruhe
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	– Regestausage – Höpel: Emigranten

Name	CHEVALIER DE VASSAL
Lebensdaten	
Stand	Adliger
Herkunftsort	Périgord
Tätigkeit in Frankreich	
Emigration/Stationen	Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Herbst 1795
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	– Hof – Bibliothek
Rückkehr nach Frankreich	Herbst 1800
Tätigkeit nach Rückkehr	
Belege	ThHStA Weimar B 7666

Name	CHEVALIER DE VERNIJOUS/VENEJOUS
Lebensdaten	
Stand	Adliger
Herkunftsort	
Tätigkeit in Frankreich	Hauptmann
Emigration/Stationen	Erfurt
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	April 1800
Aufenthaltort	Weimar
Familie/Personal	

Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach Rückkehr nach Frankreich Tätigkeit nach Rückkehr Belege	StA Weimar HA III-10-42
---	-------------------------

Name	EUGENE FRANÇOIS AUGUSTE D'ARNAULD, BARON DE VITROLLES
Lebensdaten	1774–1854
Stand	Adliger
Herkunftsort	Vitrolles (Alpes)
Tätigkeit in Frankreich	Schüler
Emigration/Stationen	– 1789 – Schweiz, <i>Armée de Condé</i>
Ankunft in Sachsen-Weimar-Eisenach/Registrierung	Besuch in Weimar am 23.12.1795
Aufenthaltort	Erfurt
Familie/Personal	Familie in Erfurt
Aktivitäten in Sachsen-Weimar-Eisenach	
Rückkehr nach Frankreich	März 1800
Tätigkeit nach Rückkehr	– Lokal- und Regionalpolitiker in Vitrolles – politische Karriere in Restaurationszeit – 1830 <i>Pair de France</i>
Belege	de Vitrolles: Souvenirs

## Personenregister

Personen, deren Nachname mit den bestimmten Artikeln *le* oder *la* beginnt, sind entsprechend dem ersten Buchstaben des Nachnamens aufgenommen, z. B. Jean de La Fontaine unter *Fontaine*.

- Ackermann, Ernst Wilhelm 63  
Angiolini, Luigi 150  
Angoulême, Louis Antoine Duc d'  
→ Louis Antoine von Frankreich, Duc d'Angoulême  
Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach 42 f., 69, 100, 122 f., 125-127, 166, 220, 224, 235, 245, 287  
Ansse de Villoison, Jean Baptiste Gaspard d' 299  
Arnswaldt, von (Hauptmann) 35, 118  
Arouet, François Marie → Voltaire  
Artois, Charles Philippe Comte d' → Karl X. von Frankreich  
Arville, Chevalier d' 42, 99, 168, 233, 288
- Bacher, Théobald Jacques (de) 251  
Baldensperger, Fernand 26 f.  
Barruel, Augustin 22, 158, 201, 203 f., 206, 219 f., 223, 225 f., 276  
Barthélemy, Balthazar François de 112  
Basserode, Charles François Marie Le Prevost de → Le Prevost de Basserode, Charles François Marie  
Beaumarchais, Pierre Augustin Caron de 156  
Bechtolsheim, Johann Ludwig von Mauchenheim, gen. 77, 81  
Bechtolsheim, Julie von 77, 82
- Bechtolsheim, Katharina von 79  
Belleval, Charles oder Pierre 139  
Benjamin, Walter 154  
Berg, Wilhelm 113, 246  
Berger, Joachim 29 f., 52, 126, 240, 246, 304, 306 f.  
Berlepsch, Emilie von 81, 261  
Bernardi/Bernhardy, Jean François 43  
(Karl) Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach 300  
Bernier (Weimarer Bibliotheksbenutzer) 155  
Berriat-Saint-Prix, Jacques 307  
Berry, Charles Ferdinand Duc de → Charles Ferdinand von Frankreich, Duc de Berry  
Berthier de Sauvigny, Anne Pierre de 293  
Bertin, Henri Léonard 86  
Bertin de Cressac, Marguerite de 86  
Bertuch, Carl 229  
Bertuch, Friedrich Justin 49, 166 f., 223  
Bethmann Metzler, Pierre Henri de 125  
Beyer, Johann Lorenz 93  
Beyer, Constantin 44, 47  
Biskup, Thomas 25 f.  
Blot, Pauline de 74, 76, 118  
Bode, Wilhelm 28  
Boffa, Massimo 11  
Boileau-Despréaux, Nicolas 156, 164  
Boilet, Michel 93, 95  
Bojanowski, Paul von 28, 30, 207

- Bonaparte, Napoléon 11, 113 f., 150, 204, 206-208, 216-218, 233, 251, 279, 284, 292, 294-297, 299 f.
- Borel, Achille 207
- Bossuet, Jacques Bénigne 156
- Böttiger, Karl August 37, 49, 51, 106, 113, 134, 149 f., 162, 165, 171-175, 201-203, 206, 208 f., 214, 217 f., 221, 223-229, 242 f., 245 f., 249-251, 267, 272, 283 f., 301-303, 306 f.
- Bouillon, Marie Edwige  
Éléonore Christiane de 86
- Boulet, Jacques 95, 230
- Bourbon-Condé, Louis V. Joseph de 292
- Bourbon-Condé, Louis Antoine  
Henri de, Duc d'Enghien →  
Enghien, Louis Antoine Henri de Bourbon-Condé, Duc d'
- Bourbon-Parma, Ferdinand von →  
Ferdinand von Bourbon-Parma
- Bourgeois, René 27, 113, 207, 270
- Bramigk, Karl Friedrich 90
- Bramigk, Caroline → Chazaud,  
Carolina de
- Bramigk, Charlotte Wilhelmine →  
Desport de Monbadour, Charlotte Wilhelmine
- Braunschweig-Wolfenbüttel, Karl Wilhelm Ferdinand von →  
Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel
- Braunschweig-Wolfenbüttel, Philippine Charlotte → Philippine Charlotte von Braunschweig-Wolfenbüttel
- Brechtel, Johann Franz Jakob 97
- Brissart, Charles Marie Louis  
Pierre 46 f., 56, 58, 62 f., 85, 87, 104 f., 118 f., 122, 125, 137, 165, 260
- Brissart (Mutter des vorigen) 104
- Brissart de Launoy, Charles  
François 122, 168
- Buat, Pierre Louis George du 118, 130, 155, 244, 296
- Büchner, Christian Friedrich 269-271
- Buffon, Georges Louis Marie  
Leclerc de 160
- Buquet de Rüdling (Emigrant) 229
- Caillard, Antoine Bernard 226, 283, 285
- Cairon, de (Emigrant) 118
- Caritat, Marie Jean Antoine Nicolas de, Marquis de Condorcet  
→ Condorcet, Marie Jean Antoine Nicolas de Caritat, Marquis de
- Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach 17, 29, 40-42, 48-54, 56, 58 f., 62-64, 67, 69-73, 75 f., 78 f., 85, 91, 94-97, 99, 117, 119-122, 124 f., 130, 137, 161, 216, 221-223, 227, 230, 233-237, 242-244, 250-254, 260, 262-265, 268-270, 272-277, 286, 288, 298-300, 304, 306 f.
- Carl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisenach 80, 125, 237, 262-264, 299
- Carnot, Lazare Nicolas  
Marguerite 112
- Caron de Beaumarchais, Pierre  
Augustin → Beaumarchais, Pierre Augustin Caron de
- Castell-Remlingen, Graf von und zu 125
- Castries, de (Familie) 76-78, 118
- Castries, Charles Eugène Gabriel de La Croix de 50, 61, 73 f., 76 f., 80, 120, 136, 288 f.
- Castries, Comtesse de 300
- Castries, Eugène de 300

- Castries, Gabrielle Isabeau Thérèse de La Croix de 74
- Castries, Marie Louise Philippine de 74, 76
- Castries, René de La Croix de 20
- Caulaincourt, Armand Augustin Louis de 291
- Caylus, Duchesse de 78
- Caylus, Joseph Louis Robert de Lignerac, Duc de 78, 118
- Chalais, Elie Charles de Talleyrand-Périgord, Prince de 77, 118
- Chalais, Marie Charlotte de 300
- Champigny, Amable Jean Conrad Bochart de 56
- Chanorier, Jean 86 f., 118 f., 227, 280, 284, 296
- Charles Ferdinand von Frankreich, Duc de Berry 17, 63 f.
- Charlotte von Sachsen-Gotha-Altenburg 222
- Charpentier, Germain André 179, 232
- Chazaud, Carolina de 90
- Chazaud, Pierre Bertrand Philippe de 90, 288
- Le Chevalier, Jean Baptiste 27, 49 f., 84, 223
- Clemens Wenzeslaus von Sachsen 14
- Clements (Schüler in Belvedere) 285
- Colignon (Emigrant) 229, 271
- Condé, de (Emigrant) 118
- Condorcet, Marie Jean Antoine Nicolas de Caritat, Marquis de 157
- Constant de Rebecque, Benjamin 201
- Corneille, Pierre 155, 190
- Cotta, Johann Friedrich 185, 202 f.
- La Cour, Frédéric Baptiste Nicolas 89
- La Cour, Nicolas Xavier 89
- de La Croix de Castries → Castries, de La Croix de
- Cromwell, Oliver 208
- Dalberg, Carl Theodor von 45
- Deetjen, Werner 235
- Degérando, Marie Anne → Gérard, Marie Anne de
- Delevacq, Cordula Claude 58, 99
- Deliege, Augustin Joseph 47, 56-58, 91, 99, 229
- Dering (Engländer in Weimar) 218
- Deslandes, Abbé 251
- Desport de Monbadour, Charlotte Wilhelmine 90 f.
- Desport de Monbadour, Jean Baptiste 89-91, 133 f., 288, 297
- Diderot, Denis 156 f.
- Diesbach, Ghislain de 15 f., 20 f., 64, 80, 283
- Diezinger, Sabine 24
- Dori, Johann Adolf 245
- Duhén, Jacques Joseph 168 f., 256, 300
- Dumanoir, Félix Guillaume → Manoir, Félix Guillaume du
- Dumanoir, Jean Louis Le Chanoine → Manoir, Jean Louis Le Chanoine du
- Dumanoir, Pétronille → Manoir, Pétronille du
- Düntzer, Heinrich 28 f., 135
- Duvau, Alexis Auguste d. Ä. 106
- Duvau, Alexis Auguste d. J. 106
- Duvau, Andrée Cécile 84
- Duvau, Anne Magdeleine 106
- Duvau, Auguste 27, 38, 46, 48, 51, 84, 105 f., 109, 118, 123, 132, 134, 139 f., 148-151, 155, 161, 170-179, 182, 189, 208-218, 220, 223 f., 226-229, 242, 244, 246-248, 266, 284-286, 295, 297-299, 301, 303, 305, 307

- Duveyrier, Honoré 293
- Egloffstein, Wolfgang Gottlieb  
Christoph von 270 f., 276
- Eichelmann, Carl Christoph 69 f., 88
- Enghien, Louis Antoine Henri de  
Bourbon-Condé, Duc d' 292
- Epemay, D' (Emigrant in Erfurt)  
46
- Ernst II. von Sachsen-Gotha-  
Altenburg 222
- Erthal, Friedrich Karl Joseph von  
→ Friedrich Karl Joseph von  
Erthal
- Espagne, Michel 142 f., 146
- Etre, Joseph de l' 58, 93
- Fabri, Johann Ernst 126
- Fayard, de (Familie) 118
- Fayard, Justin de 161
- Fayard, Justin oder Maurice de 168
- Ferdinand von Bourbon-Parma 86
- Ficher, Jean Pierre 56, 93, 233
- Ficher, Luise Sophie Henriette 93
- Fichte, Johann Gottlieb 221
- Fischer, Karl 245
- La Fontaine, Jean de 178
- Fontenelle, Bernard Le Bouyer  
(oder Le Bovier) de 156
- Fouché, Joseph 293
- Foucquet, de (Familie) 60, 63,  
88 f., 91, 117 f., 120, 125, 137-  
139, 290, 293 f.
- Foucquet, Amélie Félix Henriette  
de 125
- Foucquet, Caroline Renée de 124
- Foucquet, Jean Gabriel François de  
60, 84, 88, 122 f., 256 f.,  
292 f., 306
- Foucquet, Marie Louise Eugénie  
de 124, 133, 158, 163, 256 f.
- Foucquet, Marie Renée Louise de  
124, 139 f., 148 f., 161, 164,  
168, 292 f., 301
- Foucquet, Nicolas 159
- Franz I. von Frankreich 75
- Friedrich II. von Preußen 220
- Friedrich August III. (ab 1806  
Friedrich August I.) von Sach-  
sen 52, 85
- Friedrich Karl Joseph von Erthal  
47 f.
- Friedrich Wilhelm II. von  
Preußen 124, 159
- Friedrich Wilhelm III. von  
Preußen 114
- Fritsch, Jakob Friedrich von 62,  
291
- Fumel de Monséguer, de  
(Familie) 45, 60, 69, 71, 86,  
88 f., 91, 117 f., 120, 125, 129,  
137 f.
- Fumel de Monséguer, Louis  
Matthieu Benoît de 47, 63, 84,  
123 f., 175
- Fumel de Monséguer, Louise Flavie  
de 88, 141, 148, 161, 168
- Fumel de Monséguer, Philibert  
Henri de 59 f., 62, 69, 72, 84,  
86 f., 89, 95, 130, 133 f., 141,  
286 f., 291, 298, 306
- Furet, François 85, 203, 209
- Gaucher de La Noë, Charlotte  
Jeanne Thérèse 282
- Gentz, Friedrich (von) 114, 207
- Gérando, Marie Anne de 87
- Gerhard, Johann Friedrich 89
- Gerlach, Klaus 109, 150, 178, 216,  
268, 307
- Geßner, Heinrich 175 f.
- Goethe, Johann Wolfgang von 24,  
26 f., 29, 50 f., 76, 79, 98, 110,  
121, 129, 149, 160, 162, 172,  
179 f., 182, 221 f., 224, 251-  
257, 259, 291
- Goldoni, Carlo 161
- Gore (Familie) 129, 242, 244

- Gore, Emily 127  
 Göschen, Georg Joachim 175, 209  
 Greer, Donald 11 f., 83 f.  
 Grégoire, Henri 193  
 Greiling, Werner 144  
 Griesbach, Friederike Juliane 106, 248, 301  
 Griesbach, Johann Jakob 105, 126, 132, 149, 210, 214, 246, 248, 301, 303  
 Grimm, Friedrich Melchior von 50, 73, 78 f., 122  
 Gross, Albrecht David Gabriel von 250 f.  
 Gruber, Mlle (Gesellschafterin von Marie Marthe Victorine Mounier) 139  
 Guénard, Elisabeth 157  
 Guines, Adrien Louis de Bonnières de Souastres, Duc de 74-76, 118
- Habsburg, Maximilian von → Maximilian von Habsburg  
 Hallay-Coetquen, Emmanuel Agathe du 60, 93  
 Hanquet, Gérard François 54, 57, 181 f., 229  
 Hanquet, Quentin Joseph 181  
 Hawke, Edward 119, 229  
 Heinrich, Christian Gottlob 232  
 Henke, Christian 13 f., 24  
 Hennings, August 249  
 Henry, Gabriel 42, 63, 94 f., 126, 200, 232 f., 288  
 Herder, Johann Gottfried (von) 62, 121, 124 f., 162, 165, 222, 262-264  
 Hergt, Ernst Friedrich 88  
 Hessen-Homburg, Karoline von → Karoline von Hessen-Homburg  
 Heyne, Christian Gottlob 245  
 Hobbes, Thomas 207 f.  
 Hoffmann, Leopold Alois 222
- Hommel, R. 183  
 Hope of Craighall, Hugh 271  
 Hope of Craighall, John 271  
 Höpel, Thomas 20, 22, 24 f., 36, 52, 66, 144, 228  
 Huber, Ludwig Ferdinand 97 f., 192  
 Huber (in Leipzig) 195  
 Hufeland, Christoph Wilhelm 61, 95, 132, 178  
 Hufeland, Gottlieb 96, 126  
 Hugues, Joseph 43  
 Humboldt, Alexander von 297  
 Humboldt, Wilhelm von 297  
 Hüttner, Johann Christian 202, 225, 243
- Jagemann, Caroline 91, 224  
 Jagemann, Christian Joseph 244 f.  
 Jagemann, Ferdinand 300  
 Jam(m)es, Comte de (Emigrant) 118  
 Jeismann, Michael 265, 267  
 Jordan, Camille 87, 138, 224  
 Joret, Charles 26 f., 171, 178, 281 f.  
 Joubert, Pierre Charles 161, 229, 287  
 Jouy, Mlle de (Emigrantin) 139
- Kamke, Gräfin von 125  
 Kant, Immanuel 201, 225  
 Karl der Große 93  
 Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel 26, 73, 288  
 Karl X. von Frankreich 13-15-17, 23, 63 f., 84, 113, 150, 207  
 Karoline von Hessen-Homburg 124  
 Karoline Luise von Sachsen-Weimar-Eisenach 63 f., 125  
 Katharina II. von Russland 50, 77  
 Keßler, Martin 62  
 Kirms, Franz 276

- Klinger, Kerrin 167  
 Klopstock, Friedrich Gottlieb 181, 211  
 Knebel, Henriette von 299  
 Knebel, Karl Ludwig von 175, 300  
 Körner, Christian Gottfried 266  
 Kraus, Georg Melchior 167, 224  
 Kröger, Bernward 24  
 Kruse, Elisabeth 24, 234
- Lafontaine, August Heinrich Julius 170-174, 179, 227, 242  
 Lally-Tollendal, Trophime Gérard de 81  
 Lamballe, Marie Thérèse Louise de 157  
 Lambert, Comtesse de → Lambertye, Comtesse de  
 Lambertye, de (Familie) 118  
 Lambertye, Adolphe de 122  
 Lambertye, Comte de (Emigrant, Vater des vorigen) 122  
 Lambertye, Comtesse de (Emigrantin, Mutter des ersten) 122  
 Laukhard, Friedrich Christian 15, 192  
 Lavés, Louis Daniel Marie de 234  
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 303  
 Leopold II. (Kaiser) 204  
 Lessing, Gotthold Ephraim 211, 303  
 Lézarnie, de (Emigrant) 48  
 Lignerac, Joseph Louis Robert de, Duc de Caylus → Caylus, Joseph Louis Robert de Lignerac, Duc de  
 Loder, Justus Christian 61  
 Lossius, Johann Friedrich 68, 88  
 Louis Antoine von Frankreich, Duc d'Angoulême 64  
 Löwenstern, von (Familie) 246  
 Löwenstern, Ludwig von 246  
 Löwenstern, Paul von 246
- Ludwig XIV. von Frankreich 88, 159, 171, 265  
 Ludwig XV. von Frankreich 80, 86  
 Ludwig XVI. von Frankreich 13-16, 21, 62, 64, 80, 84 f., 98 f., 109, 124, 150, 204, 207, 215  
 Ludwig XVIII. von Frankreich 14-17, 23, 63 f., 73, 84, 120, 150, 208, 212, 289, 292  
 Luise von Sachsen-Weimar-Eisenach 73, 75, 110, 121 f., 125, 127, 137, 235, 249  
 Lyncker, Carl Wilhelm Heinrich von 237
- Macdonald, James 224, 245 f.  
 Mailly, Marie Adélaïde de 118, 289  
 Maistre, Joseph de 21 f.  
 Malet, de (Familie) 118  
 Malet de la Farge, François Jean Maxime de 164  
 Malet de la Farge, François Jean Maxime de oder Malet de La Jorie, Henri Joseph de 168  
 Mallet du Pan, Jacques 150, 206, 242  
 Manoir, Félix Guillaume du 79, 118, 122, 148, 168, 246, 262, 268 f., 271, 282, 296  
 Manoir, Jean Louis Le Chanoine du 27, 59, 75, 79, 84, 87, 118 f., 126, 150, 162, 168 f., 246, 268, 281 f., 296, 298 f., 306  
 Manoir, Pétronille du 84, 282  
 Manske, Maïke 25 f., 145  
 Maria Pavlovna von Sachsen-Weimar-Eisenach 106, 160, 237, 287, 295  
 Marie Adélaïde von Frankreich 80 f.  
 Marie Antoinette von Frankreich 80



- Marie Louise Thérèse Victoire von Frankreich 80
- Marie Thérèse Charlotte von Frankreich 64
- Martin, Jean-Clément 22
- Matthiae, August 107, 113, 129, 134, 165, 200, 202, 235, 245 f.
- Matthiae, Konstantin 165
- Mauchenheim, Johann Ludwig von, gen. Bechtolsheim → Bechtolsheim, Johann Ludwig von Mauchenheim, gen.
- Maximilian von Habsburg 18, 44
- Meidinger, Johann Valentin 194-197, 199 f.
- Mellet, de (Familie) 45, 60, 86 f., 118
- Mellet, Béatrix Charles Magdelon de 88, 291
- Mellet, Louis Raphael Lucrèce de 291
- Mellet, Béatrix Charles Magdelon, Henri Louis Philibert Michel oder Louis Raphael Lucrèce de 161
- Mellish of Blythe, Joseph Charles 270, 275
- Merkel, Garlieb Helwig 284
- Mesmer, Franz Anton 205
- Michael, Friedrich 218
- Middell, Katharina 22 f.
- Middell, Matthias 19, 22
- Millin, Aubin Louis 226
- Miranda, Francisco de 112
- Mocenigo (venezianischer Diplomat) 150
- Molière 156, 190
- Montesquieu, Charles Louis de Secondat, Baron de La Brède et de 107, 156, 239, 266
- Montferrant, Comte de 48, 118
- Montjoie, Félix Louis Christophe de 157
- Montmorency, Anne de 75
- Montmorency, Anne Léon de 118
- Montmorency-Luxembourg, Anne Françoise Charlotte de 75-77, 289
- Moritz (Maurice, Assistent de Wendels) 98, 253, 255
- Mounier, Claude Philippe Edouard 29, 96, 108, 148, 168, 246, 250 f., 269, 271, 283, 295, 297, 299
- Mounier, Jean Joseph 27-29, 59, 81, 84-88, 90, 96, 98, 107 f., 110, 112-115, 117-121, 129, 132, 134, 136-139, 148, 150, 155, 158, 161 f., 164 f., 171, 174, 200-208, 215, 218 f., 223-226, 228 f., 234-246, 248-251, 259-264, 268-277, 282-286, 294-297, 299, 301 f., 306 f.
- Mounier, Marie Claire Philippine 139
- Mounier, Marie Marthe Victorine 139
- Mounier, Marie Philippine 119
- Mozart, Wolfgang Amadeus 74 f., 166
- Müller, Johannes von 206
- Müller, Olaf 250
- Müller d'Euchacq, Carl Friedrich de 125
- Müller d'Euchacq, Marie François Antoine de 125
- Münster, Georg zu (Vater Gustavs zu Münster) 241
- Münster, Georg zu 241
- Münster, Gustav zu 241 f.
- Nagashima, Yuuji 109
- Narbonne-Lara, Louis Marie Jacques Almaric de 80-82, 118, 152, 155, 179 f., 261, 266, 293, 296
- Napoléon I. von Frankreich → Bonaparte, Napoléon
- Necker, Jacques 81, 157, 204

- Oberten, Jacques Boyon d' 193,  
195-200, 228, 232  
Opitz von Boberfeld, Martin 303
- Parma, Ferdinand von → Ferdi-  
nand von Bourbon-Parma
- Pastoret, Claude Emmanuel Joseph  
Pierre de 112
- Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob  
110, 126
- Peplier, Charles de 195
- Pernay, François Daniel de 46,  
110, 118, 138 f., 162, 179, 183-  
185, 187-189, 191 f., 210, 303
- Pernot, Jean François 56, 229, 233,  
287
- Perrégaux, Alphonse Claude Char-  
les Bernardin (de) 209, 284
- Perrégaux, Jean Frédéric 209
- Pfeffel, Gottlieb Konrad 120
- Philippine Charlotte von Braun-  
schweig-Wolfenbüttel 289
- Pichegru, Jean Charles 112
- Pichet, Jean Pierre 57, 59 f.
- Pierron, Jean Baptiste 42, 49 f.,  
93 f., 125 f., 179, 230 f.
- Pierron, Johann Christian Wilhelm  
Heinrich 125 f.
- Pierron, Maria Margaretha 231
- Pierron, Mariana Wilhelmina  
Carolina Luisa Amalia 125
- Picquet de Melesse, Adélaïde 106,  
151
- Picquet de Melesse, Louis  
Alexandre Marie 106
- Pius VI. 80
- Poquelin, Jean Baptiste → Molière
- Poussin, Nicolas 168
- Préseau, Louis François Margue-  
rite de 149
- Le Prevost de Basserode, Charles  
François Marie 168, 287
- Provence, Louis Stanislas Xavier  
Comte de → Ludwig XVIII.  
von Frankreich
- Pufendorf, Samuel von 161
- Püttner, Johann Stephan 161
- Racine, Jean 156, 165, 190
- Ramler, Karl Wilhelm 303
- Rance, Karine 90, 128, 135
- Rathsamhausen, Marie Anne de →  
Gérando, Marie Anne de
- Récamier (Emigrant) 110
- Reichard, Heinrich August Ottokar  
185 f., 192
- Reichardt, Johann Friedrich 216 f.
- Rentsch, Johann Heinrich 89
- Reschau, Henriette 130
- Restaut, Charles 195
- Restif de la Bretonne, Nicolas  
Edme 156
- Richet, Denis 85, 203
- Robespierre, Maximilien de 98,  
157, 186, 188
- Robison, John 201, 206, 225 f.
- Rostaing, Antoine Marie Romain  
Sigismond de 99, 279
- Rostaing, Henri Paulin de 99, 279
- Rousseau, Jean Jacques 102, 156,  
171 f., 204
- Roux, Heinrich Friedrich 230
- Rubinstein, Nina 189
- Rückert, Joseph 249
- Rudorf(f), Louise 224
- Rue, Jean B. de la 62
- Sachsen, Clemens Wenzeslaus von  
→ Clemens Wenzeslaus von  
Sachsen
- Sachsen, Friedrich August III. (ab  
1806 Friedrich August I.) von  
→ Friedrich August III. (ab  
1806 Friedrich August I.) von  
Sachsen

- Sachsen-Gotha-Altenburg, Charlotte von → Charlotte von Sachsen-Gotha-Altenburg
- Sachsen-Gotha-Altenburg, Ernst II. von → Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg
- Sachsen-Weimar-Eisenach, Anna Amalia von → Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach
- Sachsen-Weimar-Eisenach, (Karl) Bernhard von → Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach
- Sachsen-Weimar-Eisenach, Carl August von → Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach
- Sachsen-Weimar-Eisenach, Carl Friedrich von → Carl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisenach
- Sachsen-Weimar-Eisenach, Karoline Louise von → Karoline Luise von Sachsen-Weimar-Eisenach
- Sachsen-Weimar-Eisenach, Luise von → Luise von Sachsen-Weimar-Eisenach
- Sachsen-Weimar-Eisenach, Maria Pavlovna von → Maria Pavlovna von Sachsen-Weimar-Eisenach
- Sagittarius, Caspar 161
- Saint Angel, Pierre Raymond de 48
- Salm-Salm, Emanuel von 121
- Salzmann, Christian Gotthilf 231
- Sander, Johann Daniel 170 f., 173 f.
- Sangmeister, Dirk 170, 173
- Sautereau, Nicolas Laurent de 97, 287
- Sautereau, de (Mutter des vorigen) 97
- Schardt, von (Familie) 129
- Schardt, Ernst Karl Konstantin von 136
- Schardt, Sophie von 24, 28, 37, 48, 79, 81, 98, 104, 107, 110, 127, 135-141, 164, 185, 217, 227 f., 260, 266, 301, 306
- Schau, Reinhard 235, 248, 250
- Scherer, Alexander Nikolaus 237, 244
- Schiller, Charlotte (von) 185, 225
- Schiller, Friedrich (von) 97, 99, 162, 164 f., 179 f., 185 f., 191, 222, 225, 245, 266, 303
- Sckell, Johann 249
- Schlabrendorf, Gustav von 217
- Schlichtegroll, Adolf Heinrich Friedrich 239
- Schmid, Karl Christian Erhard 231
- Schmidt, Alexander 52
- Schomberg, Gottlob Louis de 35, 75, 77, 118
- Schönberg, Gottlob Ludwig von → Schomberg, Gottlob Louis de
- Schulz, Franziska 152, 155
- Schütz, Christian Gottfried 181, 226, 232, 285
- Schweitzer, Christian Wilhelm 234
- Seckendorff-Aberdar, Karl Franz Leopold von 268
- Secondat, Charles Louis de, Baron de La Brède et de Montesquieu → Montesquieu, Charles Louis de Secondat, Baron de La Brède et de
- Seebach, Albertine Wilhelmine 130
- Seebach, Amalie von → Stein, Amalie von
- Seebach, Amalia Karoline Henriette Charlotte Friederike von 126
- Sénac de Meilhan, Gabriel 141
- Seume, Johann Gottfried 209, 303
- Shakespeare, William 164 f.
- Sieyès, Emmanuel Joseph 17
- Sirée, Abbé 69
- Skell, Johann Heinrich 93
- Soulavie, Jean Louis Giraud 157

- Spada, Claude Madeleine  
 Joséphine de 97
- Spada, de (Sohn der vorigen) 97
- Staël-Holstein, Germaine de 81 f.,  
 307
- Stein, von (Familie) 129, 218
- Stein, Amalie von 110, 124, 136,  
 149 f., 301
- Stein, Charlotte von 28, 77, 91, 99,  
 123, 125, 127, 135 f., 141, 185,  
 220 f., 260, 291
- Stein, Gottlob Friedrich Constantin  
 von 48, 77, 136, 141
- Stein, Karl Wilhelm Friedrich von  
 136, 140, (270), 293
- Stein zu Nord- und Ostheim, Karo-  
 line Oktavie Luise von 87
- Sternke, René 109, 150, 178, 216,  
 268, 307
- Stolberg, Friedrich Leopold von  
 181
- Le Surre, Jacques Pierre Joseph 34,  
 49, 54, 118 f., 218-223, 225,  
 229
- Talleyrand, Alexandrine Victoire  
 Eléonore de 118
- Talleyrand-Périgord, Alexandre  
 Angélique de 61 f., 75, 118,  
 148, 288 f.
- Talleyrand-Périgord, Charles  
 Maurice de 61, 212, 283, 300
- Talleyrand-Périgord, Elie Charles,  
 Prince de Chalais → Chalais,  
 Elie Charles de Talleyrand-  
 Périgord, Prince de
- Teniers, David 168
- Thon, Johann Carl Salomo 40
- Tilly, Jacques Pierre Alexandre de  
 159
- Tilly-Blaru, Charles de 118, 158 f.
- Tocqueville, Alexis de 209
- Toulouse-Lautrec, Henri de 93
- Toulouse-Lautrec, Ludowika de 93
- Toulouse-Lautrec, Pierre Joseph  
 Baldouin de 57, 86, 93, 292
- Treitlinger, Franz Ludwig 251
- Tümmeler, Hans 28 f., 52, 252, 269
- Ulrich, Johann August Heinrich  
 232
- Vassal, Chevalier de (Emigrant)  
 48, 118
- Vau, Alexis Auguste du d. Ä. →  
 Duvau, Alexis Auguste d. Ä.
- Vau, Alexis Auguste du d. J. →  
 Duvau, Alexis Auguste d. J.
- Vau, Andrée Cécile du → Duvau,  
 Andrée Cécile
- Vau, Anne Magdeleine du →  
 Duvau, Anne Magdeleine
- Vau, Auguste du → Duvau, Au-  
 guste
- Veddeler, Peter 13
- Vergil (eigentlich Publius  
 Vergilius Maro) 181
- Vidalenc, Jean 64, 67
- Vigée Le Brun, Elisabeth 140
- Vitrolles, Eugène François Au-  
 guste d'Arnauld de 34, 76, 103,  
 120 f., 177
- Voigt, Christian Gottlob (von) 40,  
 79, 112, 253, 259-261, 268,  
 273, 276
- Voigt, Johann Carl Wilhelm 149,  
 254 f.
- Voigt, Johann Heinrich 126
- Voltaire 22, 102, 156, 161, 166,  
 180, 204
- Wagner, Michael 12
- Wailly, Noël François de 195
- Waldner von Freundstein, Louise  
 Adelaide 127
- Walker, James 134, 202, 224, 226,  
 244, 274
- Weber, Georg Gottlieb 88 f., 123

- Weishaupt, Adam 222  
Wendel, François Ignace de 29,  
50 f., 63, 85, 98 f., 104 f., 118,  
136, 149, 252-255  
Wendel, Anne Marguerite de 104,  
252  
Werner, Michael 142, 146  
Wette, Wilhelm Leberecht de 250  
Weyland, Philipp Christian 78, 286  
Wieland, Christoph Martin 46, 51,  
121, 140, 149, 161 f., 175-180,  
183-185, 192, 206, 220 f.,  
223 f., 242, 266 f., 303  
Wilkinson, William 252  
Will, Johann Michael 269-271  
Winterstein (Student) 269-271  
Wolzogen, Caroline von 172, 225  
Wolzogen, Wilhelm von 225,  
236 f., 243, 249, 260, 276  
Wylton, Gräfin 61  
Zach, Franz Xaver von 222  
Ziegler, von (Hofdame aus Hom-  
burg) 125  
Zimmermann, Harro 192  
Zunkel, Johann Gottfried 123 f.

2009

- Stefan Blechschmidt: Goethes lebendiges Archiv. Mensch – Morphologie – Geschichte. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 25). Heidelberg 2009.
- Stefanie Freyer, Katrin Horn, Nicole Grochowina (Hrsg.): FrauenGestalten. Weimar-Jena um 1800. Ein bio-bibliographisches Lexikon. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 22). Heidelberg 2009.
- Nicole Grochowina: Das Eigentum der Frauen. Konflikte vor dem Jenaer Schöppenstuhl im ausgehenden 18. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien 2009.
- Steffen Kublik: Die Universität Jena und die Wissenschaftspolitik der ernestini-schen Höfe um 1800. (Geschichtswissenschaft, 6). Marburg 2009.
- Harald Wentzlaff-Eggebert: Weimars Mann in Leipzig. Johann Georg Keil (1781–1857) und sein Anteil am kulturellen Leben der Epoche. Eine dokumentierte Rekonstruktion. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 26). Heidelberg 2009.
- Temilo van Zantwijk: Heuristik und Wahrscheinlichkeit in der logischen Methodenlehre. Paderborn 2009.

2008

- Thomas Bach, Jonas Maatsch, Ulrich Rasche (Hrsg.): ‚Gelehrte‘ Wissenschaft. Das Vorlesungsprogramm der Universität Jena um 1800. (Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 26). Stuttgart 2008.
- Barbara Becker-Cantarino: Meine Liebe zu Büchern. Sophie von La Roche als professionelle Schriftstellerin. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 20). Heidelberg 2008.
- Stefan Blechschmidt: Homunculus. Ein Antikosmos auf evolutionärer Reise. Saarbrücken 2008.
- Edoardo Costadura (Hrsg.): Frankreich oder Italien? Konkurrierende Paradigmen des Kulturaustausches in Weimar und Jena um 1800. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 21). Heidelberg 2008.
- Julia Di Bartolo: Selbstbestimmtes Leben um 1800. Sophie Mereau, Johanna Schopenhauer und Henriette von Egloffstein in Weimar-Jena. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 17). Heidelberg 2008.
- Lothar Ehrlich, Georg Schmidt (Hrsg.): Ereignis Weimar-Jena. Gesellschaft und Kultur um 1800 im internationalen Kontext. Köln, Weimar, Wien 2008.

- Jochen Golz, Manfred Koltes (Hrsg.): Autoren und Redaktoren als Editoren. (Beihefte zu editio, hrsg. von Winfried Woesler, 29). Tübingen 2008.
- Ernst-Gerhard Güse, Stefan Blechschmidt, Helmut Hühn, Jochen Klauß (Hrsg.): „Eine unbeschreibliche, fast magische Anziehungskraft“. Goethes „Wahlverwandtschaften“. Ausstellungskatalog. Weimar 2008.
- Hans-Werner Hahn, Andreas Klinger, Georg Schmidt (Hrsg.): Das Jahr 1806 im europäischen Kontext. Balance, Hegemonie und politische Kulturen. Köln, Weimar 2008.
- Katharina von Hammerstein, Katrin Horn (Hrsg.): Sophie Mereau. Verbindungslinien in Zeit und Raum. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 19). Heidelberg 2008.
- Jutta Heinz (Hrsg.): Wieland Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart, Weimar 2008.
- Gerhard R. Kaiser, Olaf Müller (Hrsg.): Germaine de Staël und ihr erstes deutsches Publikum.
- Literaturpolitik und Kulturtransfer um 1800. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 18). Heidelberg 2008.
- Andre Karliczek: Emil Huschke (1797–1858). Jenaer Anatom und Physiologe. Jena 2008.
- Marko Kreuzmann: Zwischen ständischer und bürgerlicher Lebenswelt. Adel in Sachsen-Weimar-Eisenach 1770 bis 1830. Köln, Weimar, Wien 2008.
- Jonas Maatsch: „Naturgeschichte der Philosopheme“. Frühromantische Wissensordnungen im Kontext. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 24). Heidelberg 2008.
- Nicolas Robin (Hrsg.): Designing Botanical Gardens: Science, Culture and Sociability. Studies in the History of Gardens & Designed Landscapes. Special Issue. Volume 28, Number 3-4 (2008).
- Susanne Zimmermann, Horst Neuper (Hrsg.): Professoren und Dozenten der Medizinischen Fakultät Jena und ihre Lehrveranstaltungen zwischen 1770 und 1820. Jena 2008.

## 2007

- Thomas Bach, Olaf Breidbach, Dietrich von Engelhardt (Hrsg.): Lorenz Oken – Gesammelte Werke. Gesamtwerk in vier Bänden. Weimar 2007.
- Stefan Blechschmidt, Andrea Heinz (Hrsg.): Dilettantismus um 1800. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 16). Heidelberg 2007.
- Johannes Grave, Hubert Locher, Reinhard Wegner (Hrsg.): Der Körper der Kunst. Konstruktionen der Totalität im Kunstdiskurs um 1800. (Ästhetik um 1800, Band 5). Göttingen 2007.

Stand: 8. September 2009

- Wiebke von Häfen: Ludwig Friedrich Froriep (1779–1847). Ein Weimarer Verleger zwischen Ämtern, Geschäften und Politik. Köln, Weimar 2007.  
Klassik Stiftung Weimar, Sonderforschungsbereich 482 „Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800“ (Hrsg.): Ereignis Weimar. Anna Amalia, Carl August und das Entstehen der Klassik 1757–1807. Ausstellungskatalog. Weimar 2007.
- Mark Napierala: Archive der Kritik. Die Allgemeine Literatur-Zeitung und das Athenaeum. (Jenaer germanistische Forschungen N.F., 22). Heidelberg 2007.
- Klaus Ries: Wort und Tat. Das politische Professorentum der Universität Jena im frühen 19. Jahrhundert. (Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 20). Stuttgart 2007.
- Klaus Ries (Hrsg.): Zwischen Hof und Stadt. Aspekte der kultur- und sozialgeschichtlichen Entwicklung der Residenzstadt Weimar um 1800. Weimar 2007.

## 2006

- Ralf Beuthan (Hrsg.): Geschichtlichkeit der Vernunft beim Jenaer Hegel. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 9). Heidelberg 2006.
- Brady Bowman, Klaus Vieweg (Hrsg.): Die freie Seite der Philosophie. Skeptizismus in Hegelscher Perspektive. (Kritisches Jahrbuch der Philosophie 2005, 10). Würzburg 2006.
- Olaf Breidbach: Goethes Metamorphosenlehre. München 2006.
- Gerd Breitfelder: Johann Carl Wilhelm Voigt – seine wissenschaftliche Anschauung, Kommunikation und Kooperation als Mineraloge des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach. Aachen 2006.
- Johannes Grave: Der „ideale Kunstkörper“. Johann Wolfgang Goethe als Sammler von Druckgraphiken und Zeichnungen. (Ästhetik um 1800, 4). Göttingen 2006.
- Jutta Heinz: Narrative Kulturkonzepte. Wielands Aristipp und Goethes Wilhelm Meisters Wanderjahre. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 13). Heidelberg 2006.
- Klaus Manger (Hrsg.), Nikolas Immer (Mitarb.): Der ganze Schiller – Programm ästhetischer Erziehung. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 15). Heidelberg 2006.
- Klaus Manger, Ute Pott (Hrsg.): Rituale der Freundschaft. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 7). Heidelberg 2006.
- Klaus Manger: Wielands Erfindung Weimars. (Oßmannstedter Blätter, 1). Jena 2006.



- Katharina Middell: „Dann wird es wiederum ein Popanz für Otto...“ Das Weimarer Landes-Industrie-Comptoir im Übergang zum Familienunternehmen (1800–1830). Leipzig 2006.
- Gerhard Müller: Vom Regieren zum Gestalten. Goethe und die Universität Jena. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 6). Heidelberg 2006.
- Beate Schmidt: Musik zu Goethes Faust. Dramaturgie, Rezeption und Aufführungspraxis. (Musik und Theater, 5). Sinzig 2006.
- Julia A. Schmidt-Funke: Karl August Böttiger (1760–1835). Weltmann und Gelehrter. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 14). Heidelberg 2006.
- Axel Schröter: Musik zu den Schauspielen August von Kotzebues unter besonderer Berücksichtigung der unter Goethes Leitung in Weimar aufgeführten Bühnenwerke. (Musik und Theater, 4). Sinzig 2006.

## 2005

- Thomas Bach, Olaf Breidbach (Hrsg.): Naturphilosophie nach Schelling. (Schellingiana, 17). Stuttgart-Bad Cannstatt 2005.
- Thomas Bach: Schelling in Rußland. Die frühen naturphilosophischen Schriften von Daniil Michajlovič Vellanskij (1774–1847). Marburg (Lahn) 2005.
- Markus Bertsch, Johannes Grave (Hrsg.): Räume der Kunst. Blicke auf Goethes Sammlungen. (Ästhetik um 1800, 3). Göttingen 2005.
- Brady Bowman, Klaus Vieweg (Hrsg.): Johann Friedrich Ernst Kirsten. Grundzüge des neuesten Skepticismus and related writings. Paderborn, München 2005.
- Lars Deile, Johanna Sänger (Hrsg.), Ulrike Alberti (Mitarb.): Spannend und freudevoll. Jenaer Festkultur um 1800. Köln, Weimar, Wien 2005.
- Julia Frindte, Siegrid Westphal (Hrsg.): Handlungsspielräume von Frauen um 1800. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 10). Heidelberg 2005.
- Werner Greiling, Andreas Klinger, Christoph Köhler (Hrsg.): Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg. Ein Herrscher im Zeitalter der Aufklärung. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe, 15). Köln, Weimar, Wien 2005.
- Hans-Werner Hahn, Dieter Hein (Hrsg.): Bürgerliche Werte um 1800. Entwurf – Vermittlung – Rezeption. Köln, Weimar, Wien 2005.
- Andrea Heinz, Jutta Heinz, Nikolas Immer (Hrsg.): Ungesellige Geselligkeit. Festschrift für Klaus Manger. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 12). Heidelberg 2005.

Stand: 8. September 2009

- Martin Keßler, Volker Leppin (Hrsg.): Johann Gottfried Herder. Aspekte seines Lebenswerks. (Arbeiten zur Kirchengeschichte, 92). Berlin, New York 2005.
- Klaus Manger: Das Ereignis Weimar-Jena. um 1800 aus literaturwissenschaftlicher Sicht. Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. Bd. 139, H. 5., Stuttgart/Leipzig 2005.
- Klaus Manger, Gottfried Willems (Hrsg.): Schiller im Gespräch der Wissenschaften. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 11). Heidelberg 2005.
- Katja Regenspürger, Temilo van Zantwijk (Hrsg.): Wissenschaftliche Anthropologie um 1800? Stuttgart 2005.
- Julia A. Schmidt-Funke: Auf dem Weg in die Bürgergesellschaft. Die politische Publizistik des Weimarer Verlegers Friedrich Justin Bertuch. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe, Bd. 16). Köln, Weimar, Wien 2005.
- Reinhard Wegner (Hrsg.): Kunst als Wissenschaft. Carl Ludwig Fernow – ein Begründer der Kunstgeschichte. (Ästhetik um 1800, 2). Göttingen 2005.

## 2004

- Angela Borchert, Ralf Dressel (Hrsg.): Das Journal des Luxus und der Moden: Kultur um 1800. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 8). Heidelberg 2004.
- Gonthier-Louis Fink, Andreas Klinger (Hrsg.): Identitäten – Erfahrungen und Fiktionen um 1800. (Jenaer Beiträge zur Geschichte, 6). Frankfurt am Main [u. a.] 2004.
- Werner Greiling, Siegfried Seifert (Hrsg.): „Der entfesselte Markt“. Verleger und Verlagsbuchhandel im thüringisch-sächsischen Kulturraum um 1800. Leipzig 2004.
- Stefan Matuschek (Hrsg.): Organisation der Kritik. Die Allgemeine Literatur-Zeitung in Jena 1785–1803. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 5). Heidelberg 2004.
- Michael Maurer (Hrsg.): Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik. Köln, Weimar, Wien 2004.
- Igor J. Polianski: Die Kunst, die Natur vorzustellen. Die Ästhetisierung der Pflanzenkunde um 1800 und Goethes Gründung des Botanischen Gartens zu Jena im Spannungsfeld kunsttheoretischer und botanischer Diskussionen der Zeit. (Minerva. Jenaer Schriften zur Kunstgeschichte, 14). Köln 2004.
- Klaus Ries (Hrsg.): Zwischen Universität und Stadt. Aspekte demographischer Entwicklung in Jena um 1800. Jena 2004.

- Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen (Hrsg.): „Ihre Kaiserliche Hoheit“ Maria Pawlowna – Zarentochter am Weimarer Hof. [Eine Ausstellung der Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen im Schloßmuseum Weimar, 20. Juni bis 26. September 2004]. Weimar 2004.
- Astrid Urban: Kunst der Kritik. Die Gattungsgeschichte der Rezension von der Spätaufklärung bis zur Romantik. (Jenaer Germanistische Forschungen, N.F. 18). Heidelberg 2004.
- Marcus Ventzke: Das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach (1775–1783). Ein Modellfall aufgeklärter Herrschaft? (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe, 10). Köln, Weimar, Wien 2004.
- Reinhard Wegner (Hrsg.): Kunst – die andere Natur. (Ästhetik um 1800, 1). Göttingen 2004.

### 2003

- Joachim Berger: Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach (1739–1807). Denk- und Handlungsräume einer ‚aufgeklärten‘ Herzogin. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 4). Heidelberg 2003.
- Dietrich Briesemeister, Harald Wentzlaff-Eggebert (Hrsg.): Von Spanien nach Deutschland und Weimar-Jena. Verdichtung der Kulturbeziehungen in der Goethezeit. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 3). Heidelberg 2003.
- Andrea Heinz (Hrsg.): Der Teutsche Merkur – die erste deutsche Kulturzeitschrift? (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 2). Heidelberg 2003.
- Klaus Manger (Hrsg.): Goethe und die Weltkultur. (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen, 1). Heidelberg 2003.
- Horst Neuper (Hrsg.), Katarina Kühn, Matthias Müller (Mitarb.): Das Vorlesungsangebot an der Universität Jena von 1749 bis 1854. 2 Bände. Weimar 2003.
- Klaus Vieweg, Brady Bowman (Hrsg.): Wissen und Begründung. Die Skeptizismus-Debatte um 1800 im Kontext neuzeitlicher Wissenskonzeptionen. (Kritisches Jahrbuch der Philosophie, 8). Würzburg 2003.

### 2002

- Katharina Middell: „Die Bertuchs müssen doch in dieser Welt überall Glück haben“. Der Verleger Friedrich Justin Bertuch und sein Landes-Industrie-Comptoir um 1800. Leipzig 2002.

- Marcus Ventzke (Hrsg.): Hofkultur und aufklärerische Reformen in Thüringen. Die Bedeutung des Hofes im späten 18. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien 2002.
- Klaus Vieweg (Hrsg.): Gegen das „unphilosophische Unwesen“. Das „Kritische Journal der Philosophie“ von Schelling und Hegel. (Kritisches Jahrbuch der Philosophie, 7). Würzburg 2002.

2001

- Joachim Berger (Hrsg.): Der ‚Musenhof‘ Anna Amalias. Geselligkeit, Mäzenatentum und Kunstliebhaberei im klassischen Weimar. Köln, Weimar, Wien 2001.
- Olaf Breidbach, Hans-Joachim Fliedner, Klaus Ries (Hrsg.): Lorenz Oken (1779–1851). Ein politischer Naturphilosoph. Weimar 2001.
- Olaf Breidbach, Paul Ziche (Hrsg.): Naturwissenschaften um 1800. Wissenschaftskultur in Jena-Weimar. Weimar 2001.
- Georg Eckardt, Matthias John, Temilo van Zantwijk, Paul Ziche (Hrsg.): Anthropologie und empirische Psychologie um 1800. Ansätze einer Entwicklung zur Wissenschaft. Köln, Weimar, Wien 2001.
- Hans-Werner Hahn, Werner Greiling, Klaus Ries (Hrsg.): Bürgertum in Thüringen. Lebenswelt und Lebenswege im frühen 19. Jahrhundert. Rudolstadt 2001.
- Gerhard Müller, Klaus Ries, Paul Ziche (Hrsg.): Die Universität Jena. Tradition und Innovation um 1800. (Pallas Athene, 2). Stuttgart 2001.

---

**TRANSFER**  
**Deutsch-Französische Kulturbibliothek**

---

Herausgegeben von Michel Espagne, Etienne François,  
Werner Greiling und Matthias Middell  
ISSN 0944-3649  
Leipziger Universitätsverlag

Band 27:

Survies d'un Juif européen. Correspondance de Paul Amann avec Romain Rolland et Jean-Richard Bloch. Édition établie, présentée et annotée par Claudine Delphis (2009)  
ISBN 978-3-86583-421-8  
Hardcover, 1063 Seiten

Band 26:

Armelle Lefebvre, Le Miroir évidé. Une histoire de la pensée française de l'Allemagne (16<sup>e</sup>–18<sup>e</sup> siècles) (2008)  
ISBN 978-3-86583-284-9  
Hardcover, 429 Seiten, € 49,–

Band 25:

Marie-Renée Diot (Éd.), Gelehrtennetzwerke in Straßburg am Ende des 18. Jahrhunderts / Réseaux savants strasbourgeois à la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle. Jérémie-Jacques Oberlin – Jean-Baptiste-Gaspard d'Ansse de Villoison (2007)  
ISBN 978-3-86583-202-3  
Hardcover, 337 Seiten, € 40,–

Band 24:

Urs Müller: Feldkontakte, Kulturtransfer, kulturelle Teilhabe. Winckelmanns Beitrag zur Etablierung des deutschen intellektuellen Felds durch den Transfer der Querelle des anciens et des modernes (2005)  
ISBN 978-3-86583-035-8  
Hardcover, 2 Bände, 944 Seiten, € 140,–

Band 23:

Helga Jeanblanc: Karl Marx und Eugène Sue: Facetten einer einzigartigen Kulturbewegung (2004)  
ISBN 978-3-937209-71-9  
Hardcover, 307 Seiten, € 40,–

Band 22:

Bernhard von Hülsen: Szenenwechsel im Elsaß. Theater und Gesellschaft in Straßburg zwischen Deutschland und Frankreich 1890–1944 (2003)

ISBN 978-3-936522-74-X

Hardcover, 495 Seiten, € 49,-

Band 21:

Inga Gerike: Untersuchungen zum Wissenschaftsbegriff in Geschichtsschreibung und Literatur im Frankreich des ausgehenden 19. Jahrhunderts (2003)

ISBN 978-3-936522-64-2

Hardcover, 385 Seiten, € 58,-

Band 19

Der Staatsbürger als Spitzel. Denunziation während des 18. und 19. Jahrhunderts aus europäischer Perspektive. Hrsg. von Michaela Hohkamp und Claudia Ulbrich (2001)

ISBN 978-3-935693-13-3

Hardcover, 415 Seiten, € 46,-

Band 18

Georges Duhamel – Stefan Zweig. Correspondance. L'anthologie oubliée de Leipzig. Édition établie, présentée et annotée par Claudine Delphis (2001)

ISBN 978-3-934565-85-9

Hardcover, 230 Seiten, € 40,-

Band 17:

Thomas Höpel: Emigranten der Französischen Revolution in Preußen (1789–1806). Eine Studie in vergleichender Perspektive (2000)

ISBN 978-3-934565-53-0

Hardcover, 460 Seiten, € 46,-

Band 16:

Annett Volmer: Presse und Frankophonie im 18. Jahrhundert. Studien zur französischsprachigen Presse in Thüringen, Kursachsen und Rußland (2000)

ISBN 978-3-934565-32-8

Hardcover, 318 Seiten, € 46,-

Band 15:

Reinhard Blänkner, Gerhard Göhler, Norbert Waszek (Hrsg.): Eduard Gans (1797–1839). Politischer Professor zwischen Restauration und Vormärz (2002)

ISBN 978-3-934565-33-6

Hardcover, 410 Seiten, € 46,-

Band 14:

Ulrike Fell: Disziplin, Profession und Nation. Die Ideologie der Chemie in Frankreich vom Zweiten Kaiserreich bis in die Zwischenkriegszeit (2000)  
ISBN 978-3-933240-91-3  
Hardcover, 384 Seiten, € 46,-

Band 13:

Archiv und Gedächtnis. Studien zur interkulturellen Überlieferung. Hrsg. von Michel Espagne, Katharina Middell, Matthias Middell (2000)  
ISBN 978-3-934565-30-1  
Hardcover, 348 Seiten, € 46,-

Band 12:

Archiv und Gedächtnis. Studien zur interkulturellen Überlieferung. Hrsg. von Michel Espagne, Katharina Middell, Matthias Middell (2000)  
ISBN 978-3-934565-30-1  
Hardcover, 348 Seiten, € 46,-

Band 12:

Von Wagner zum Wagnérisme. Musik, Literatur, Kunst, Politik. Hrsg. von Annegret Fauser und Manuela Schwartz (1999)  
ISBN 978-3-933240-69-7  
Hardcover, 642 Seiten

Band 11:

Claudine Delphis: Wilhelm Friedmann (1884–1942). Le destin d'un francophile. Correspondance avec Georges Duhamel, Jean-Richard Bloch et Marcel Raymond (1999)  
ISBN 978-3-933240-70-0  
Hardcover, 651 Seiten

Band 10:

Marianne – Germania. Deutsch-französischer Kulturtransfer im europäischen Kontext / Les transferts culturels France – Allemagne et leur contexte européen. 1789–1914. Hrsg. von Etienne François u. a., 2 Bände (1998)  
ISBN 978-3-931922-91-X  
Hardcover, 748 Seiten